

27 606 [1]

0.

6 Kpfen. auf 4 Blatt

7.

Rsb.

Eur. m- L. 49.





Beschreibung

einer

Reise

durch

Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen

über

Gelehrsamkeit, Industrie, Religion
und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Erster Band

Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte
Auflage.

Mit Kupferstichen.

Mit Kön. Kaiserl. und Königl. Preuss. Kurbrandenb. allergnädigsten
Freiheiten.

Berlin und Stettin 1788.

Verordnung

ein



1871

Verordnung

1/90972

im Jahre 1871

Verordnungen

über

Verordnungen, Verfügungen
und Erlasse

von

Friedrich Nicolai

Verordnungen

über die Verordnungen und Verfügungen
des Königs

1871

Verordnungen

Berlin und Cottbus 1871

Wir Joseph der Andere von Gottes Gnaden, erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jerusalem, Hungarn, Böhheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oesterreich &c. &c. &c. bekennen öffentlich mit diesem Brief und thun kund allermänniglich, daß Uns Friedrich Nicolai Buchhändler in Berlin in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk in einigen Octavbänden unter dem Titel: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, in offenen Druck herauszugeben Vorhabens sey, hierbey aber einen ihme schädlichen Nachdruck in Ansehung der darauf verwendeten Kosten besorge, zu dessen Verhütung Uns derselbe um Ertheilung Unseres Kaiserl. Druck-Privilegii gehorsamst bitte.

Wenn wir nun mildest angesehen solche des Supplikanten demüthigst ziemliche Bitte, als haben Wir ihme Nicolai, seinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun solches auch hiermit wissentlich in Kraft dieses Briefs also und dergestalt, daß gedachter Friedrich Nicolai, seine Erben und Nachkommen obbesagtes Werk in offenen Druck auflegen, ausgeben und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen mögen, auch ihnen solches niemand ohne ihren Consens, Wissen oder Willen innerhalb 10 Jahren von dato dieses Briefes anzurechnen, im heiligen Röm. Reich, weder unter diesem noch andern Titul, weder ganz noch Extraktsweiß, weder auch in größern noch kleinern Form, nachdrucken und verkaufen solle. Und gebieten darauf allen und jeden Unsern und des heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern und Buchhändlern bey Vermeidung einer Poen von 5 Mark löthigen Goldes, die ein jeder so oft er freventlich hierwieder thäte,

thäte, Uns halb in Unsere Kaiserl. Kammer und den andern halben Theil mehr besagten Nicolai, oder seinen Erben und Nachkommen unnachlässig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwegen obangeregte Reise: Beschreibung durch Deutschland und die Schweiz innerhalb den bestimmten 10 Jahren, obverstandenermaßen, nicht nachdrucket, distrahirt, feilhabet, umtraget, oder verkauft, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weiß noch Weege, alles bey Vermeidung Unser Kaiserl. Ungnade, und vorangesezter Poen, auch Verliehrung desselben euern Drucks, den vielgemeldeter Nicolai, oder seine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülff und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen solle er Nicolai schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser Kaiserl. Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemplarien von dem ganzen Werk zu Unserm Kaiserl. Reichs, Hofrath zu liefern, und dieses Privilegium andern zur Warnung demselben vorandrukken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs, besiegelt mit Unserm Kaiserl. nachgedruckten Sekret Insiegel, der geben ist zu Wien den 20ten März Anno 1783. Unserer Reiche des Römischen im Zwanzigsten, des Hungarischen und Böhmischen aber im Dritten.

Joseph.

Vt. R. Fürst Colloredo.

Ad Mandatum Sacae Caes.

Majestatis proprium.

Jgn. v. Hofmann.

V o r r e d e.

Wenige Monate nachdem die beiden ersten Theile meiner Reisebeschreibung erschienen waren, war ich schon genöthigt eine zweite Auflage zu machen; welches ich aber auf dem Titel nicht anzeigte. Ich verbesserte in derselben schon mancherley Kleinigkeiten. Bey dieser dritten Auflage habe ich diese beiden Theile mit größter Sorgfalt durchgesehen. Ich habe alle Berichtigungen, die ich in den folgenden Theilen hatte abdrucken lassen, und sonst erhalten hatte, nochmals erwogen, die unrichtigen Nachrichten habe ich geändert, was zu verbessern war, verbessert, und die nöthigen Zusätze allenthalben eingeschaltet. Dieß war eine sehr mühsame Arbeit, wodurch aber dieses Werk sehr viel gewonnen hat. Die Leser werden schwerlich sich die Mühe geben, diese Auflage mit den vorigen zu vergleichen, sonst würden sie die bessernde Hand fast auf jeder Seite finden. Die größern Verbesserungen

* 3

V o r r e d e.

rungen die am meisten in die Augen fallen, sind folgende:

Die Beschreibung des nordischen Stifts zu Linz habe ich ganz umgearbeitet, und neue Erläuterungen hinzugefügt. Besonders, durch des Jesuiten Inspruggers eigene Beschreibung dieses Stifts, die ich unter den Beylagen übersetzt liefere, ist es nun ausser allen Zweifel gesetzt, daß von jeher der Zweck dieses Stifts gewesen, die katholische Religion in den nordischen protestantischen Ländern in Geheim auszubreiten, welches die Anhänger der Jesuiten so gern wider den Augenschein läugnen und vermanteln möchten. Die angehängte Nachricht des Jesuiten P. Tuccius von den zum Proselytemachen vom Papst Gregor XIII. gestifteten Kollegien, wird es noch mehr zeigen. Die Beschreibung der großen Manufaktur zu Linz habe ich gleichfalls ganz umgearbeitet, und aus Vergleichung aller vorhandenen Nachrichten gezeigt, daß sie theils übertrieben, theils widersprechend und nicht vollständig sind. Bey dem Anfange der Beschreibung von Wien ist gleichfalls vieles verbessert und berichtigt. Die Beschreibung der aufgehobenen Klöster habe ich weggelassen. Es könnte aber seyn, daß mir von einigen ihre Aufhebung unbekannt geblieben wäre. Der billige Leser wird ohnedieß einsehen, daß bey der größ-

größten Sorgfalt alle Nachrichten zu verificiren und zu berichtigen, dennoch Unrichtigkeiten übrig bleiben werden, besonders in solchen Dingen die sich täglich verändern. Bloß der Beyfall der Kenner die es wissen, welche Schwierigkeiten, welche Geduld, welche Verläugnung dazu gehört, wenn man richtige Nachrichten sammeln, vergleichen, und darunter wählen will, und der billigen Leser, welche den Werth von Wahrheitsliebe und Sorgfalt zu schätzen wissen, ist mir etwas werth. Könnten mich die Thorheiten unbilliger Leute im geringsten kümmern, so wäre es besser gewesen, ein Werk wie dieses gar nicht zu unternehmen, wo man nichts als unbillige Beurtheilungen zu gewarten hat, wenn man freymüthig und unparteyisch die Wahrheit sagt, so gut man sie erkennt.

Die Vermehrungen in dieser neuen Auflage sind in der That nicht unbeträchtlich; da aber hin und wieder auch etwas, so jetzt unndthig schien, weggeblieben, und der Druck ein wenig enger ist, so ist die Bogenzahl eben nicht vermehrt.

Die Fortsetzung dieses Werks liegt mir immer noch sehr am Herzen; da aber meine Geschäfte von aller Art immer mehr zunehmen, so werden der Stunden der Muße, (die ich nur bloß dieser Arbeit widmen kann,) immer

V o r r e d e .

weniger. Daher kann ich die Fortsetzung nicht beschleunigen, und sie auch nicht zu einer festgesetzten Zeit versprechen. Ich glaube auch: es wird meinen Lesern mehr damit gedient seyn, wenn ich die Fortsetzung deswegen aufschiebe, weil ich in den folgenden Theilen nicht geringere Sorgfalt, Auswahl und Bemühung für die Wahrheit, anwenden will, als wenn ich das Gegentheil thäte.
Berlin den 26. März 1788.

Friedrich Nicolai.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.	S. 3 — 25.
Erstes Buch. Reise von Berlin nach Wien.	
Erster Abschnitt. Reise von Berlin nach Leipzig.	S. 26
Zweiter Abschnitt. Reise von Leipzig nach Jena, und Aufenthalt daselbst.	S. 45
Dritter Abschnitt. Reise von Jena nach Koburg.	S. 66
Vierter Abschnitt. Koburg.	S. 75
Fünfter Abschnitt. Reise nach Kloster Banz, Aufenthalt daselbst.	S. 100
Sechster Abschnitt. Reise von Kloster Banz über Seehof bis Bamberg.	S. 119
Siebenter Abschnitt. Aufenthalt in Bamberg.	S. 131
Achter Abschnitt. Reise über Pommersfelden nach Erlangen.	S. 159
Neunter Abschnitt. Aufenthalt in Erlangen.	S. 169
Zehnter Abschnitt. Reise von Erlangen nach Anspach, und von da nach Nürnberg.	S. 184
Elfter Abschnitt. Aufenthalt in Nürnberg.	S. 208
Beilagen zum Ersten Bande.	

I. 1. Beschreibung des Catelschen an einem Wagen angebrachten Wegmessers, nebst gesammelten Nachrichten von ältern Werkzeugen dieser Art.	S. 3
---	------

Inhalt des ersten Bandes.

- I. 2. Beschreibung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte. S. 20
- I. 3. Anzahl der Einwohner zu Ende des Jahres 1781, und Nachrichten von den Manufakturen, in Treuenbriezen. S. 22
- I. 4. Beylagen zu Wittenberg.
- a) Verzeichniß der Getrauten, Getauften, und Begrabenen in Wittenberg, von 1681—1780, aus den sämtlichen Kirchenbüchern. S. 23
- b) Mittelzahlen der Gebornen, Gestorbenen, und vermuthlich Lebenden. S. 28
- c) Mittelzahl der Einwohner, und Verhältniß der Einwohner. S. 28
- d) Besondere Verhältnisse S. 29
- e) Verzeichniß der in Wittenberg seit 30 Jahren aufgegebenen und getrauten Paare. S. 29
- f) Nachricht aus den Büchern der Pfarrkirche zur Lieben Frauen in Wittenberg. Im Jahre 1781. S. 30
- g) Verzeichniß der Gebornen in der Diöces Kemberg in Sachsen von 1764 bis 1781. S. 31
- II. Zu Jena.
1. Ueber den Bach Leutra in Jena. S. 33
2. Kirchenlisten von Jena von 1760 bis 1781 S. 35
3. Nachricht von einigen seit einigen Jahren in Jena errichteten nützlichen Anstalten. S. 37
- IV. Zu Koburg.
1. 2. 3. Kirchenlisten. S. 43
4. Extrakt des Seelen-Registers von 1741. S. 47
5. Verzeichniß der Kirchenhandlungen zu St. Moritz 1781. S. 48
6. Von der Steinmühle des Herrn Geheimenraths von Thümmel. S. 52
7. Vermischte Anmerkungen über Koburg. S. 54
- XI. Zu

Inhalt des ersten Bandes.

- IX. Zu Erlangen.**
1. 2. 3. Kirchenlisten. S. 64
 4. Generalverzeichniß vom ganzen Fürstenthume Baireuth. S. 66
 5. Auszug der Rechnung von Armen; Geldern. S. 66
- X. Kirchenliste der Stadt Anspach von 1772 — 1781.** S. 67
- XI. Zu Nürnberg.**
1. Auszug aus einer Schrift, die Nürnbergische Executionsfache betreffend, welche 1751 bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Hauses Brandenburg mit Nürnberg herauskam. S. 68
 2. Verschiedene Anmerkungen über Nürnberg. S. 76
 3. Kirchenlisten von Nürnberg 1760 — 1780. S. 96
 4. Von der großen Uhr in Nürnberg. S. 97
 5. Verzeichniß aller Handwerker zu Nürnberg. S. 101
 6. Einige Nachrichten von dem berühmten Schröpfer. S. 112
 7. Nachricht von Herrn Haeflein in Nürnberg. S. 117
 8. Anmerkungen über den Provinzialdialekt in Franken. S. 118
 9. Verzeichniß einiger Nürnberg. Provinzialwörter. S. 121
 10. Auszug aus Bez Rede bey der Erbeshattung des Georg Mich. Gruders. S. 125

Inhalt des ersten Bandes.

Verzeichniß der Kupfer. XI

Zum Iten Bande.

- Taf. I. Abbildung des von Vitruv beschriebenen Wegmessers.
- II. Wegmesser des Hulsius.
- III. Abbildung des Zürnerschen Wegmessers.
- IV. Abbildung des von Herrn Catel 1781 erfundenen Wegmessers.
- V. Grundriß von Jena, nebst dem Laufe des Leutra Bachs.
- VI. Fig. I. Abbildung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte.
- — Fig. II. Ionische Säulen mit dorischem Gebälke an der Residenz in Passau. (zum IIten Bande S. 451.)

Inhalt des zweyten Bandes.

Erstes Buch.

- Zwölfter Abschnitt. Reise von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daselbst. S. 327
- Dreyzehnter Abschnitt. Reise von Altorf nach Regensburg. S. 342
- Vierzehnter Abschnitt. Aufenthalt in Regensburg. S. 347
- Fünfzehnter Abschnitt. Reise zu Wasser von Regensburg nach Wien. S. 418

Zweytes Buch. Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieser Residenzstadt.

- Erster Abschnitt. Topographische Nachrichten von der Stadt Wien. S. 577

Beilagen zum zweyten Bande.

XIV. Zu Regensburg.

1. Romital; Nebenstunden. Zweyter Jahrgang XLtes Stück. S. 3
2. Kabbalistische Rechnung des P. Tertius. S. 9
3. Kirchenlisten. S. 11
4. Vermischte Anmerkungen über Regensburg. S. 13
5. Taxen des Schiffslohns auf der Donau S. 19

XV. Zur Donaureise.

1. Einige Nachrichten von der Stadt Straubing. S. 21
2. Kirchenlisten von Wilshofen. S. 23
3. Nach:

Inhalt des zweyten Bandes.

3. Nachricht von Messen und Messstipendien, besonders der Kapuziner. S. 24
 4. Nachricht vom Nordischen Kollegium zu Linz, aus des Jesuiten P. Inspruggers Austria. Nebst des Jesuiten P. Tuccius Nachricht von den vom Papst Gregor XIII. gestifteten Kollegien zum Proselytenmachen. S. 26
 5. Preiskurrent von der K. K. Wollenzeug-Manufaktur in Linz, für das Jahr 1781. S. 35
 6. Nachricht von Wallfahrten. S. 43
 7. Verzeichniß der Städte, Flecken, Dörfer ic., welche man zwischen Regensburg und Wien an beiden Ufern erblickt. S. 51
-

Kupfer

Zum IIten Bande.

Grundriß der Residenzstadt Wien, und der sämtlichen Vorstädte.

Der Buchbinder wird die Kupferstiche am Ende eines jeden Bandes an ein weißes Blatt befestigen, so daß sie können herausgeschlagen werden; und den Inhalt des zweyten Bandes vor den zweyten Band binden.

Beschreibung einer Reise

durch

Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Verordnung über die

Verordnung über die

Im Jahre 1871

Einleitung.

Schon seit mehreren Jahren hatte ich den Gedanken in mir genähret, Deutschland und die Schweiz durch eine Reise näher kennen zu lernen. Von Jugend auf fast beständig an Geschäfte angehängelt, konnte ich meine Vaterstadt Berlin nur selten und auf kurze Zeit verlassen; und oft wiederholte Handlungsreisen an ebendieselben Orte schienen mir nicht sonderlich instruktiv. Wenn alle Zeit mühsamen Geschäften gewidmet seyn muß, ist der Geist zum Beobachten nicht aufgelegt; selbst die wenigen gemachten Beobachtungen verfliegen, und verlieren sich unter den Gedanken an die vorliegende Arbeit. Ich wünschte also eine Reise zu machen, auf welcher ich, nebst den veränderten Scenen der Natur, Menschen und ihre Sitten und Industrie betrachten könnte. Für einen Mann, wie ich, an Geschäfte gebunden, ist es nicht so leicht, einen solchen Vorsatz ins Werk zu richten; er blieb daher viele Jahre lang unausgeführt. Da endlich mein ältester Sohn zu dem Alter gelangt war, wo ich es für nützlich hielt, daß er eine Reise durch

Deutschland machte, und mich meine Liebe zu ihm mir den Gedanken eingab, selbst sein Führer auf dieser Reise zu seyn; so ward mein ehemaliger Vorsatz hervorgesucht, und nach vielen überwundenen Schwierigkeiten endlich ausgeführt.

Um auch zum Nutzen künftiger Reisenden beizutragen, will ich einige allgemeine Anmerkungen hieherhersetzen. Ich halte es nicht für zu geringfügig, auch etwas über einen Reise-Wagen zu sagen. In Niederdeutschland ist es sehr mühselig, auf dem offenen Postwagen zu reisen. Im Preussischen und Hannöverschen sind zwar auf den Hauptkursen die Postwagen bedeckt, und im Preussischen hat man die Bequemlichkeit, daß nur ungefähr alle zwanzig Meilen umgepackt wird. Im ganzen Reiche, von Koburg an, sind die fahrenden Reichsposten, so wie auch die Oestreichischen, Württembergischen, Hessischen und anderer Reichsfürsten Postwagen bedeckt, und den französischen Diligencen in etwas ähnlich; so daß man in denselben mit mäßiger Bequemlichkeit, und ob es gleich große Maschinen sind, wegen der vorstreflichen Chaussees *) ziemlich geschwind reiset.

Ich

*) Wir haben hierfür noch kein eigentliches deutsches Wort. Das Wort Damm, ist eben das was Chaussee ist. Aber Damm bedeutet schon eine Erhöhung, um das Wasser einzudämmen. Verschiedene Schriftsteller brauchen das Wort: Hochweg; diese Benennung aber ist noch nicht allgemein gewöhnlich. Hr. Kössig (in seiner

Ich würde also vielleicht kein Bedenken getragen haben, mich der gewöhnlichen Postwagen zu bedienen, wenn mich nicht ein wichtiger Grund davon abgehalten hätte. Wenn man mit der ordinären Post reiset, so muß man seinen Weg nach dem Wege derselben, und seinen Aufenthalt an jedem Orte nach dem Abgange derselben abmessen. Ich hätte also meine Reise weder immer ganz meinem Zwecke gemäß einrichten, noch sie in der Zeit von ungefähr sieben Monaten, welche mir meine Geschäfte nur dazu ließen, endigen können. Es blieb mir daher nichts übrig, als in meinem eignen Wagen mich der Extrapost zu bedienen: eine Art zu reisen, die überhaupt jedem, der nicht bloß des Reisens wegen reiset, aus verschiedenen andern Ursachen sehr anzurathen ist; es wäre denn, daß jemand die Beschwerlichkeiten einer Reise zu Pferde nicht scheuete, welche auch zur Beobachtung sehr wichtige Vortheile hat, aber außer den mehrern Strapazen auch weit mehr Zeit erfordert.

Auf einer großen Reise ist ein bequemer Reisewagen, was im menschlichen Leben eine bequeme Wohnung ist. Die Haupteigenschaft eines guten Reisewagens ist nicht, daß er gemächlich in Federn hänge, oder daß man darin bequem sitze; sondern

A 3

daß

Geschichte der Oekonomie: Policey, und Kameralwissenschaften, II. Th. erste Abth. S. 653) will das Wort Straßendamm brauchen. Vielleicht wird es eingeführt; aber noch ist's nicht gebräuchlich genug.

daß er sich bequem fortbringen lasse. Die meisten Reisenden denken an das letzte Erforderniß nicht genug, wenn sie einen Wagen wählen, und setzen sich wesentlichen Unbequemlichkeiten aus, welche durch einen bequemen Sitz nicht ersetzt werden. Eine viersitzige oder zweisitzige ganz bedeckte Kutsche, ob sie gleich andere Bequemlichkeiten hat, ist doch gemeiniglich schwer, und in vielen Arten von Wegen unbehülflich. Wenn der Kasten des Wagens, oder der Theil in welchem man sitzt, geräumig seyn soll, so wird das Gestell zu lang; auch besonders, wenn es zwey Bäume hat, so breit, daß auf der Axt nicht Platz bleiben kann, das Geleise am Wagen nach dem in jedem Lande gemöhnlichen Geleise des Weges abzuändern: welches nicht allein zum besfern Fortkommen auf allen Wegen, die nicht Chausséen sind, höchstnöthig ist; sondern auch in tiefen Wegen schon allein vor der Gefahr des Zerbrechens der Räder und des Umwerfens retten kann. Weil eine solche schwere Maschine einen starken Schwung hat, so wird sie sehr stoßen, wenn sie nicht in Stahlfedern hängt. Dieß macht aber wieder den Wagen schwerer zu ziehen; und, wenn eine Stahlfeder zerspringt *), welches leicht genug geschiehet, so findet man

*) Ein kürzlich erfundenes Werkzeug, welches aus zwey eisernen Platten, etwa 8 Zoll lang besteht, zwischen welchen eine zerbrochene Feder vermittelst zweyer angebrachten Schrauben zusammengeschraubt wird, so daß man noch viele Meilen damit fahren kann, ist nicht bekannt genug.

man an manchen Orten auf 30 oder 40 Meilen weit keinen Arbeiter, der eine andere machen kann. Hauptsächlich aber sind an den gewöhnlichen Kutschen die Vorderräder fast immer sehr niedrig; theils einer auf Reisen nicht sehr nöthigen Bequemlichkeit wegen, damit nämlich die Räder beim Umlenken durchgehen sollen, theils wegen des Vorurtheils, daß die hohen Hinterräder die kleinen Vorderräder vorwärts stießen, und dadurch der Wagen leichter ginge. Dieß ist aber auf gebahnten Wegen schon sehr falsch, wie unter andern Hr. Kirchhof in Hamburg bewiesen hat *); und in tiefen Wegen, sie mögen sandig oder lehmig seyn, sind kleine Vorderräder ganz unbrauchbar. Der Vorderwagen liegt sodann sehr bald bloß auf den Vorderaxen, und anstatt daß sich die Vorderräder drehen sollten, werden sie geschleppt. Ist vollends der Weg tief und zugleich steinig, wie man dieses in bergigten Gegenden, besonders auf dem Harz findet, so kann man

A 4

gar

*) S. Kirchhofs Beschreibung einer Zurüstung, welche die Nützlichkeit der Gewitterableiter sinnlich beweiset, nebst einer Beschreibung verschiedner nützlicher Maschinen. Berlin 1781. 6. In bergigten Gegenden kennt man die Nützlichkeit und Nothwendigkeit hoher Vorderräder. Schon Uffenbach erfuhr dieß bey seiner Reise über den Harz. Er schreibt: „Wenn nicht unser Wagen „gleichsam in seiner Heimath, und daher auch „vornen und hinten gleich hohe Räder gehabt „hätte, so ic.“ S. Uffenbachs Reisen, erster Th. S. 97.

gar nicht fort; sondern muß die Vorderaxe mit Hebezeugen emporheben, und oft sogar den tiefen Weg einigermaßen auszufüllen suchen, damit man nicht ganz und gar stecken bleibe. Ein Reisewagen dieser Art (und es werden in vielen solchen Wagen sehr große Reisen gemacht) ist höchst beschwerlich, wenn man auch noch so geräumig darin sitzen sollte, und wenn er auch noch so bequem in Federn hinge. Auf den besten Wegen ist er mit nicht weniger als vier Pferden zu schleppen, welches die Reisekosten sehr vergrößert; und dennoch werden ihn die Postmeister oft ungern fahren lassen, weil die Pferde stark daran arbeiten müssen. In tiefen Wegen aber kann vollends eine solche unbehülfsliche Maschine mit sechs und mit acht Pferden kaum aus dem Kothe gezogen, und eben so wenig kann sie im Sande fortgebracht, oder an steilen, besonders an steinigten Anhöhen hinangeschleppt werden. Bey nur etwas schlechtem Wege wird man viel Kosten, und was noch schlimmer ist, viel Zeitverlust dadurch haben.

Es ist daher an einem Reisewagen hauptsächlich nöthig: daß das Gestell zwar dauerhaft, aber leicht, daß die Vorderräder hoch, und die Länge des Wagens von gutem Verhältnisse sey. Diese Eigenschaften lassen sich, ohne beträchtliche Kosten, bey keiner andern Art von Wagen so gut vereinigen, als bey der Art von halbbedeckten Wagen, die man in hiesiger Gegend Wiener Wagen nennt; vermuthlich weil sie anfänglich aus Oestreich zu uns gekommen sind, in welchem Lande überhaupt alles,
was

was Fuhrwerk betrifft, in vortreflichem Stande ist. Das Gestell eines solchen Wagens wird in der Mitte durch Einen Baum (oder Langholz) zusammengehalten. Das Langholz wird aus einem jungen gesunden Birkenbaume gemacht, und mit starken eisernen Schienen beschlagen. Es hält auf solche Art besser als die gewöhnlichen zwey Bäume, und wird in den schlimmsten Wegen und selbst beym Umwerfen nicht leicht zerbrechen. Der Kasten ruht auf der Vorderaxe *), und hinten hängt er in Riemen. Ist das letztere gut eingerichtet, so stößt der Wagen wenig **), ungeachtet er auf der

N 5

Vors

*) Man hat auch dergleichen Wagen, wo der Rücksitz nebst dem Rutschersitze nicht auf der Vorderaxe liegt, sondern in Riemen hängt; aber man kann darin weniger Geräthe packen.

***) Die Spiralfedern, um hinten das Stoßen eines Wiener Wagens zu mindern, welche der Kupferschmid Hr. Pflug in Jena erfunden hat, (S. Journal der Moden, März 1787 S. 106) habe ich auch kommen lassen, und probirt; aber obgleich die sinnreiche Erfindung lobenswerth ist, möchte sie doch bey dem Gebrauch nicht ganz zweckmäßig befunden werden. Die Federn, die Hr. Pf. mir gesendet hat, obgleich ziemlich stark, dienen mehr für eine leichte Jagdchaise, und würden durch einen beladenen Wagen mit vier Personen zu sehr angestrengt werden; sollte man sie aber noch größer und stärker machen, so möchten sie wohl allzuschwer werden. Ich sehe auch keinen Grund, warum diese Spiralfedern nöthig wären.

Vorderaxe aufsteigt; denn sowohl Gestell als Kasten sind leicht. Die Vorderräder sind hoch, und können also bey dem Lenken zwar nicht durchgehen, aber man darf nur etwas weiter lenken, welches alle Postillone wissen. An den Axen muß dreyerley Geleise können angebracht werden. Sie selbst müssen nemlich die Länge des breiten Geleises haben. Auf jeder Seite ist ein besonderer Stoß (oder Stück Holz, einige Zoll breit), der mit einem eisernen Ringe

ge

wären. Wenn jemand findet, daß ein Wiener Wagen hinten nicht sanft genug hängt, so darf er den Kasten ja nur anstatt der sonst gewöhnlichen hölzernen Streben an gewöhnliche stählerne Wagenfedern hängen lassen, welches auch schon oft geschieht. Diese Bewegung ist viel gleichförmiger und sanfter als die von den Spiralfedern, und jene Federn sind gewiß dauerhafter als diese. Nimmt man noch eine Erfindung hinzu, welche kürzlich in Berlin gemacht worden: da unter den Vorderkasten zwey stählerne Federn in Form eines Circumflexes (~) horizontal gelegt, an einem Ende unten an den Kasten angeschraubt werden, und mit dem andern Ende auf dem Schemel über der Vorderaxe aufsteigen; so geht denn ein Wienerwagen so sanft, als irgend ein anderer. Eine andere Erfindung: daß kleine hölzerne Streben etwa 8 Zoll hoch auf der Vorderaxe stehen, woran der Vorderkasten an kurzen Riemen hängt, verursacht wenig Erleichterung, und giebt dem Wagen eine schlenkernde Bewegung, vermöge deren er auch hinten schlechter hängt.

ge um die Axc fest gemacht ist, und weggenommen werden kann. Wenn man beide abnimmt, hat man das engste Geleise; wenn man einen aufsetzt, hat man das mittlere; und wenn man beide aufsetzt, das breite. Verschiedene Reisende lassen die Axen von Eisen machen. Dieß taugt aber nichts, denn Eisen bricht eher als gutes gesundes Holz; und da Eisen gewöhnlich kurz queer durch bricht, Holz hingegen, wenn es auch bricht, doch in etwas der Länge nach spaltet; so ist bey einem Unfalle eine hölzerne Axc noch eher mit Stricken zu binden, als eine eiserne. Well, wie gedacht, in einem solchen Wiesner Wagen der Kasten bis zur Vorderaxe gehet, welches nicht seyn würde, wenn er vorn in Riemen hinge; so stehen darinn zwey geräumige Sitzkasten, die herausgehoben werden können, und die Last viel weniger vermehren, als zwey vorn und hinten aufgespackte Koffer. Dennoch ist darin hinlänglicher Raum, daß auch vier Personen darin sitzen können.

Einen solchen Wagen ließ ich mir in Berlin, wo alle Arten von Wagen, sowohl Staatskutschen als Reisewagen jeder Art, so schön und gut gemacht werden, als an irgend einem Orte in Europa, von dem Sattler Herrn Dieze, einem der besten Arbeiter, machen. Ich habe alle Ursache damit sehr zufrieden zu seyn. Außer den ebengedachten nöthigen Eigenschaften eines guten Reisewagens, hat er noch viele Bequemlichkeiten an verschlossenen Kästchen, Magazine, Taschen, Pistolenhalftern u. d. gl. Er ist viersitzig, aber gewöhnlich nur halb bedeckt. Diese Bedeckung hat vorn einen Ausfall, der durch Drückung

lung einer Feder vorfällt, wenn man der Sonne entgegen fährt; und es kann auch, wenn man das schöne Wetter genießen will, die Bedeckung ganz zurückgeschlagen werden. Wenn hingegen mehr als zwey Personen reisen, und es fällt Regenwetter oder große Kälte ein, so können vermittelst vier mit Geswinden versehener und mit feinem Leder überzogener eiserner Stäbe, und drey lederner Mäntel, die durch vier kleine Scheiben Licht einlassen, innerhalb zwey Minuten alle vier Sitze bedeckt werden; und wenn wieder schön Wetter ist, wird die ganze Bedeckung, die zusammen nicht funfzehn Pfund wiegt, zusammengerollt, und zwischen dem Kutschersitze und Rücksitze angeschnallt, wo sie kaum zu bemerken ist. Ein solcher Wagen hat also alle Vortheile eines ganz offenen und ganz bedeckten Wagens. Und, was noch mehr werth ist, dieser ist so verständig gebaut, daß er, obgleich sehr geräumig, dennoch sich ungemein leicht fährt. Da in den beiden herauszuhebenden Sitzkasten, und im Magazine unter dem Kutschersitze mehr Sachen gepackt werden können, als zwey Personen auf einer solchen Reise brauchen, so war uns kein besonderer Koffer nöthig. Daher sind wir auf der ganzen Reise, ungeachtet wir aufs schnellste fahren, ohne Widerrede mit zwey Pferden fortgebracht worden; außer im Herbst in einigen tiefen Wegen in Niederdeutschland, wo man auf drey Pferde bestand, und im Hannöverschen, wo die Regierung den Posthaltern damals nachgab, daß sie, auch wenn eine einzelne Person auf dem leichtesten Wagen fuhr, ohne Ursache vier Pferde vorspannen

spannen und bezahlt nehmen durften. Mein Wagen hat mich mit allen Nebenbedürfnissen, z. B. Winde, Beil, Hemmkette u. s. w. etwas über 200 Rthlr. Brandenb. Kurrent oder nicht völlig 70 Dukaten gekostet. Bey einem nicht so vollkommen gut gebauten Wagen hätte ich drey Pferde nehmen müßten; und daher kann ich rechnen, daß mir dieser Wagen allein auf dieser Reise die Bezahlung Eines Pferdes auf etwa 400 Meilen, und folglich mehr als die Hälfte der Summe, die er neu kostete, gespart hat.

Vielleicht, daß viele Leser, die nicht gereiset haben, dieses Detail für unnütz halten werden; weil Ein Wagen sey wie der andere; vielleicht, daß viele gereisete erfahrne Leser es kaum für nöthig halten werden, weil sie glauben, daß solche Sachen sich von selbst verstehen, und daß sie jedermann wisse. Da mich aber die Erfahrung von allem diesen das Gegentheil gelehrt hat, da ich bey dieser und bey andern Reisen die großen Beschwerlichkeiten bemerkt habe, welche Reisende von übelgebauten Wagen empfinden; so habe ich geglaubt, diese Anmerkungen würden für diejenigen, die eine Reise anstellen wollen, nicht unnütz seyn. Daher werde ich jetzt und in der Folge meiner Reisebeschreibung ähnliche Anmerkungen, wenn sie mir befallen, nicht weglassen, wenn auch mancher, der nicht weiß, wie nöthig solche Dinge sind, darüber spötteln möchte.

Ein jeder Reisender sollte, ehe er die Reise antritt, den Zweck derselben wohl überlegen und festsetzen; denn wer alles sehen und thun will, sieht
und

und thut nichts. Freylich kann alles für einen denkenden Mann sehenswürdig seyn, aber wenn er sich nicht zu sehr zerstreuen, und eine beschränkte Zeit gut eintheilen will; so muß er, was ihm nicht dienet, lieber ganz weglassen, und sich auf das einschränken, was seinem Zwecke gemäß ist. Wenn derjenige, welcher reisen will, um Ackerbau und Manufakturen kennen zu lernen, Gemäldesammlungen sieht, wovon er vorher keine Kenntniß hatte; wenn der Maler und Kunstliebhaber Naturalienkabinette besucht, ohne die Naturhistorie zu verstehen; und wenn der Kenner der Naturhistorie zu Soldatenmanövern reitet, ohne zu wissen was Taktik ist: so können alle diese Reisende wohl mit Dingen solcher Art ihre Zeit ganz angenehm hinbringen, werden aber keinen Nutzen von ihrem Angaffen haben, und vielmehr, wenn ihnen nicht etwan sehr viel Zeit zu ihrer Reise übrig ist, dadurch abgehalten werden, Dinge zu betrachten, die ihnen wirklich nützlich gewesen seyn würden.

Auch ist es sehr nöthig, daß Niemand eine beträchtliche Reise ganz unvorbereitet antrete. Wer an einen Ort kommt, und von demselben weiter nichts weiß, als was ihm etwa die gewöhnlichen Cicerone, die Miethlakaien sagen, wird oft gerade das nicht thun, was er hätte thun sollen. Die zu Hamburg gedruckten Europäischen Reisen sind zwar für einen Reisenden ein ganz nützlichcs Handbuch, das ich auch selbst gebraucht habe. Es dient aber doch mehr dem neugierigen Reisenden (in Sterne's Verstande), der alles, was für sehenswürdig gehalten wird, die Musterung will passiren lassen. Wer einen

einen festgesetzten Zweck hat, dem ist es gar nicht hinlänglich. Eben dieß ist auch von des Hrn. Bibliothekar Reichard Handbuch für Reisende (Leipzig 1784. gr. 8) zu sagen. Es hat zwar einige Vorzüge vor den Europäischen Reisen, ist doch aber wohl noch nicht ganz zweckmäßig, besonders da es nicht wenig nöthige Nachrichten allzukurz, und minder nöthige allzuausführlich bezubringen scheint.

Ich hatte vorher den Zweck meiner Reise, und auch die Mittel, besonders die Zeit die ich darauf wenden konnte, welches etwa acht Monate waren, reiflich überlegt. Nachdem der Weg, den ich nehmen wollte, festgesetzt, und die Zeit zur eigentlichen Reise berechnet war, hatte ich die Zeit unsers Aufenthalts an jedem Orte ungefähr bestimmt. Ich machte nunmehr ein Verzeichniß der Gelehrten und anderer merkwürdigen Personen, die wir besuchen wollten; ich zeichnete die Sehenswürdigkeiten auf, welche unserm Zwecke nach die nothwendigsten waren, und was wir sonst an jedem Orte verrichten, oder wornach wir uns erkundigen wollten. Ich bediente mich dazu nicht bloß der gewöhnlichen Handbücher; sondern mein Sohn hatte auf meine Veranlassung aus vielen Sammlungen und Büchern allerhand Art viele Nachrichten von neueren Veränderungen und Anstalten in verschiedenen Städten und Ländern zusammen getragen, und die Bücher citirt, wo sie angezeigt werden, so daß wir im Nothfalle an Ort und Stelle weiter nachschlagen konnten. Ich hatte auch handschriftliche Anmerkungen über verschiedene beträchtliche Städte und
Länder

Länder erhalten, und befragte mich mündlich über manche Sachen bey einsichtsvollen Leuten, welche ehedem gereiset waren. Ich gab meinem Sohne eine besondere Tabelle von gewissen Sachen und Nachrichten, wornach er sich in allen Städten zu erkundigen hatte. Nachdem ich alles dieses in Ordnung gebracht hatte, verglich ich das, was ich an jedem Orte zu verrichten hatte, mit der dazu gegebenen Zeit, und änderte diese, wo es nöthig war, ab. Da ich das Glück habe, fast in allen etwas beträchtlichen Städten Deutschlands mit Männern von Kenntnissen und Talenten in Korrespondenz zu stehen; so sah ich mir an jedem Orte vorher diejenigen Personen aus, die ich ersuchen wollte, mir vorzüglich zu meinen Zwecken behülflich zu seyn. Aus dieser Vorbereitung haben wir sehr großen Nutzen gehabt. Wir haben gewiß dreyimal mehr beobachtet, als mancher anderer Reisende in eben der Zeit hätte beobachten können. An jedem Orte wo wir ankamen, lag so zu sagen auf Einem Blatte vor uns, was wir da zu verrichten hatten; und da auch die dazu nöthige Zeit bestimmt und angemessen war, so konnte es wirklich geschehen. Es ging durch langwierige vorläufige Erkundigungen und Entschliessungen keine Zeit verloren; wir verschwendeten keine mit Dingen, die nicht zu unserm Zwecke gehörten; sondern schritten immer gleich zu unserm Vorhaben, und ließen weg was nicht dahin gehörte. Und da wir alles eingetheilt hatten, und nun alles hintereinander ordentlich verrichteten, so blieb uns allenthalben noch zu den uns unbekannt gebliebenen Merkwürdige

würdigkeiten die gehörige Zeit übrig; so daß ich sagen kann, daß ich im Ganzen ziemlich alle Zwecke, die ich mir auf dieser Reise vorgesetzt hatte, und zwar in der vorgeschriebenen Zeit, erreicht habe.

Man thut sehr wohl, vor seiner Abreise Grundrisse der Städte zu sammeln, in denen man sich aufhalten will: dergleichen sehr viel in der Homannischen Officin in Nürnberg und in der Seuterschen in Augspurg erschienen sind. Ich habe dieß auch gethan; aber ich nahm nur diejenigen, worauf ich die Straßen benennet fand, und ließ die weg, wo sie nicht benennet sind. Es hat mich dieses nachher sehr gereuet. Ich bildete mir nämlich ein, ich würde, wenn ich in die Städte selbst käme, schon bessere Grundrisse finden. Aber ich habe mich sehr betrogen, denn in den meisten Städten findet man gar keine. Und ohne Grundriß kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begriff von einer Stadt haben.

Gute Beschreibungen von Städten sind selten, und da sich auf Reisen unmöglich viele Bücher mitführen lassen, so kann man sie vorher nicht wohl anschaffen. Man findet solche Beschreibungen noch eher in den Buchhandlungen einer jeden Stadt. So bald wir in eine Stadt kamen, war gleich unsere erste Frage nach den vorhandenen Beschreibungen, Grundrissen, Prospekten, Zeitungen, Intelligenzblättern, Todtenlisten, und allerhand die Stadt betreffenden Blättern, Anzeigen, Taxen u. s. w. Man kann sich durch Betrachtung aller dieser Sachen am besten eine Kenntniß der Dörter erwerben. Der

größte Theil davon ist auch gewöhnlich außer dem Orte nicht zu haben. Daher thut ein Reisender wohl, solche Sachen aufzusuchen und zu kaufen. Ich habe auf meiner Reise eine kleine Bibliothek davon zusammengebracht.

Ich wollte auf dieser Reise auch einen Wegmesser haben: ein Instrument, das billig jeder Reisende, der mit eigenem Wagen reiset, haben sollte. Mit einer geringen Mühe kann man dadurch der Geographie nützlich werden; und wenn oft wiederholte Messungen dieser Art geschähen, würden wir von den Entfernungen der Dörfer und folglich von der Größe der Länder richtigere Begriffe bekennen, als aus den meist noch sehr unvollkommenen Karten. Anfänglich war die Schwierigkeit nicht gering, zu einem guten Instrumente dieser Art zu gelangen. Den vom sel. Hohlfeld *) erfundenen ans Hinterrad geschnallten Wegmesser, dessen sich der sel. Sulzer bey seiner Reise nach Nizza bedient hatte, konnte ich nicht sehen, weil er nicht in Berlin war. Ich erinnerte mich Beschreibungen verschiedener anderer Wegmesser gelesen zu haben; und erst nach meiner Zurückkunft fand ich, daß ein Wegmesser in den Neuesten Mannigfaltigkeiten 1 Theil (Berlin 1774. 8.) von dem Erfinder, Herrn Peter Schumacher, Prediger zu St. Marien in Elbing, beschrieben

*) S. J. G. Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1778 gethanen Reise und Rückreise. Leipzig 1780. gr. 8.

schrieben und in Figuren vorgestellt worden, der mit dem von Herrn Klindworth erfundenen und in dem Göttingischen Taschenbuch von 1778 beschriebenen sehr viel Aehnlichkeit hat. Von beiden aber wußte ich damals nichts.

Ich fand bey einem Uhrmacher in Berlin einen fertigen Wegmesser, aber so unvollkommen, daß er zerbrechen mußte, sobald der Wagen zurückgezupft ward. Ich zog nun Herrn Catel zu Rathe, einen Kaufmann, der eine treffliche mechanische Erfindungskraft hat. Ich berufe mich deßhalb nur auf die von ihm gefertigte bewegliche Erdkugel, welche die tägliche und jährliche Bewegung der Erde anzeigt, und die Herr Castillon der Vater in den Mémoires de l'Academie de Berlin vom Jahre 1779. S. 305. u. ff. beschrieben hat. Herr Catel hatte die Gefälligkeit, für mich ein neues Instrument dieser Art zu erfinden, und ließ es von Herrn Peter Friedrich Blasius Droz machen, einem guten Künstler, der damals in der hiesigen Königl. Uhrfabrik arbeitete. Er ist ein Neffe und Lehrling Hrn. Peter Jaquet Droz zu Chaux la Fond, des Vaters der beiden Herren Jaquet Droz, deren künstliche Automaten im Göttingischen Taschenbuche vom Jahre 1780 beschrieben sind. Dieses Instrument hat seinem Endzwecke sehr genau entsprochen. Zwar ist es es unterweges verschiedenemal zerbrochen, aber nicht durch Schuld des Erfinders, oder des Mechanismus des Instruments; sondern meistens durch Nebenursachen, und mehrentheils

durch Ungeschicklichkeit der Werkleute, die es unterwegs repariren sollten.

Frenlich, wenn wir die Erfindung des Herrn Klindworth gekannt hätten, so würde ich dieselbe gebraucht, und Herr Catel sich vielleicht die Mühe einer ganz neuen Erfindung erspart haben. Alles aber wohl überlegt, gereuet es mich doch nicht, daß ich den auf der Art stehenden Wegmesser des Herrn Catel, und nicht einen zwischen ein Hinterrad geschnallten Wegmesser nach Art des Hrn. P. Schumacher oder des Hrn. Klindworth, so sinnreich auch dessen Erfindung ist, gehabt habe. Der letztere hat zwar den großen Vorzug, daß er nicht, wie der Catelsche, einen Stern hat, der von außen herumzudrehen ist; denn die unvernünftige Neugierde der Postillone und anderer Leute ist gar nicht zu bändigen. Sie rücken, ehe man es sich versteht, an dem Stern hin und her, und helfen das Instrument verderben. Auch scheint der Klindworthsche Wegmesser, wegen seiner Beweglichkeit, der Friktion weit weniger ausgesetzt zu seyn, als der Catelsche. Aber die Erfahrung hat mich auch gelehrt, wie unendlich viel ein solches Instrument ausstehen muß, sowohl auf ebenen Chausseen, wo das Rad sich mit unglaublicher Geschwindigkeit umdrehet, wenn die Postpferde, wie in Destrreich, immer im Galloppe laufen, als von den Stößen auf steinigten Wegen, besonders wenn ein leichter Wagen einen solchen Weg mehr herunter fällt, als herunter gezogen wird. Der Klindworthsche Wegmesser, den ich in Göttingen gesehen, und seine Theorie und Struktur bewundert habe,

habe, ist doch so subtil, daß ich mir kaum vorstellen kann, daß er viel aushalten könnte; und wenn etwas daran schadhast wird, so ist er wegen seiner Subtilität schwerer zu repariren als der Catelsche. Noch ist dabey zu bedenken, daß der Klindworthsche Wegmesser ans Rad geschnallt ist und sich mit demselben umdrehet. Die größte Höhe eines Hinterrades ist aber selten mehr als 5 Fuß, und da von dem ganzen Diameter wohl 10 Zoll für die Büchse abgehët, und der Wegmesser wohl 6 Zoll lang ist; so erhellet, daß bey jeder Umdrehung des Rades der Wegmesser 1 Fuß 7 Zoll nah an den Boden kommt, ja viel näher, wenn das Geleise einigermaßen tief ist. Nun bin ich mehr als einmal in mehr als 1 Fuß tiefen Kothe gefahren, und wenigstens zehnmal mit dem Wagen bis an die Axc des Hinterrades ins Wasser gekommen. Man siehet leicht ein, daß im letzten Fall das Instrument naß werden müsse. Geschieht dieß aber einmal, so ist es unwiederbringlich verloren. Ich weiß nicht, wie es mit dem Hohlfeldischen auch ans Hinterrad geschnallten Wegmesser beschaffen gewesen ist, den der sel. Sulzer doch bis nach Nizza und zurückgebraucht hat. Vermuthlich ist dessen Wagen nie durch ein Wasser gefahren. Ueberhaupt, ehe man nicht mehrere Arten von Wegmessern auf großen Reisen versucht, und alle Unbequemlichkeiten, die sich bey dem Gebrauch gefunden haben, eben so offenherzig anzeigt, als ich es thun werde; kann man nicht hoffen, daß diese so nützlichen Instrumente mehrere Vollkommenheit und allgemeine Brauchbarkeit erlangen werden. Ich werde zu diesem Behufe auch

in der Folge treulich erzählen, wie es mit meinem Wegmesser gegangen ist; und ich füge in der Beylage I. I. sowohl eine Beschreibung aller mir nur erst nach meiner Zurückkunft, durch sorgfältiges Nachsuchen bekannt gewordenen ältern Wegmesser nebst den Abzeichnungen bey; als besonders eine Beschreibung und Abzeichnung des Wegmessers nach Herrn Catels Erfindung, dessen ich mich bedient habe.

Auch ließ mir Herr Catel einen von ihm erfundenen und selbst verfertigten Schrittähler ab. Er hat nicht, wie der Hohlfeldische fünf Scheiben und Weiser, sondern nur eine Scheibe, und auf derselben drey Zeiger. Der erste zeigt bis 100 Schritt, der zweyte bis 1000 Schritt, und der dritte bis 20,000. Das Instrument wird mit einem Haken rechts an dem Bunde der Beinkleider befestigt, und es gehet von demselben eine seidne Schnur längs dem Schenkel, welche in der Gegend des Knies an die Beinkleider mit einer gebogenen stählernen Spitze befestigt ist. Bey jedem Schritt zeigt der erste Zeiger zwey, weil der Schritt, den der linke Fuß macht, sonst nicht an gemerkt würde. Dieses Instrument hat uns besonders auf einer Reise zu Fuß, durch einige Gegenden der Schweiz nützliche Dienste gethan.

Ein Reisender muß nothwendig ein ausführliches Tagebuch von seinen Beobachtungen und Bemerkungen halten, und täglich fortführen; sonst wird die Menge von Gegenständen gewiß verursachen, daß er manches vergißt, und manches sich unter nicht völlig richtigen Umständen vorstellt. Es

ist also nöthig, alles so geschwind aufzuschreiben, als nur immer möglich ist. Der Unterlassung dieser Vorsicht ist gewiß ein großer Theil der Unrichtigkeiten, die sich in Reisebeschreibungen finden, zuzuschreiben. Denn wenn man sich bloß auf sein Gedächtniß verläßt; so wird man, bey dem besten Willen die Wahrheit zu sagen, von seiner Einbildungskraft betrogen, und schreibt die Sache auf, nicht wie man sie wirklich gesehen, sondern wie man sie sich nach einiger Zeit vorgestellt hat. Ich sah zufälligerweise in Leipzig bey Hrn. Professor Funke eine Schreibfeder, die in der Tasche getragen werden kann, und in welcher beständig Dinte enthalten ist. Diese nützliche Erfindung ist wirklich nicht bekannt und allgemein genug. Einem jeden, der beym Spazierengehen, auf dem Lande oder sonst, Gedanken geschwind aufzeichnen will, ist sie sehr bequem, aber besonders ist sie einem Reisenden von großem Nutzen. Das Aufschreiben mit Bleystift, das bald verlöscht, und das beständige Abschreiben aus Schreibrtafeln, oder von Karten, ist höchst beschwerlich; und wenn man oft in Wirthshäusern etwas aufzeichnen möchte, so ist Zeit und Lust vergangen, ehe man Dinte und Feder bekommt. Vermittelst einer solchen Feder aber kann man jeden Augenblick benutzen. Man kann sogar, wie ich fast beständig gethan habe, Bibliotheken, Gemälbefammlungen, Naturalienkabinetter, mit der Feder in der Hand besehen, und von allen Gegenständen den Eindruck, den sie gemacht haben, getreuer verzeichnen. Ich habe daher in der Beylage I. 2. eine genaue Beschreibung

schreibung dieser Feder und auf Taf. IV. Fig. 1. eine Abzeichnung beigelegt *).

Es ist auf einer Reise, besonders wenn sie etwas geschwind gehet, so leicht nicht, Zeit zu finden, um seine Gedanken ausführlich niederzuschreiben. Anfänglich nahm ich mir vor, jeden Abend die Geschäfte des Tages anzumerken, und das etwan fehlende in den Frühstunden des folgenden Tages nachzuholen. Die Erfahrung zeigte aber bald, daß dieses nicht thunlich war. Man ist Abends oft ziemlich spät in Gesellschaft, man ist ermüdet, in den Frühstunden kommt ein unvermutheter Besuch, oder eine andere Abhaltung: und ist man einmal um zwey oder drey Tage zurück, so ist gar keine Zeit da, das Versäumte nachzuholen. Dazu kam, daß wir sehr oft, der Hitze wegen, und um Zeit zu sparen, des Abends abreiseten, wo es denn an Muße zum Aufschreiben gänzlich gebrach. Wir wollten zwar die Zeit des Wechsels der Pferde nützen, diese war aber auch nicht hinlänglich. Wir versuchten daher mit Bleystift im Wagen zu schreiben, und überzogen das geschriebene nachher mit Dinte. Da aber dieses auch zu viel Zeit erfoderte, so versuchten wir endlich, was wir

*) Hr. D. Bücking in Wolfenbüttel hat in seinen Aufsätzen und Beobachtungen aus den meisten Theilen der Arzneywissenschaft (Stendal 1787. 8.) eine ganz silberne tragbare Schreibfeder beschrieben und in Kupfer stechen lassen, welche mit der von mir beschriebenen gleiche Beschaffenheit hat; aber eine metallne Feder zerschneidet leicht das Papier, und kann nicht corrigirt werden.

wir gleich anfänglich hätten versuchen sollen: Vermittelt unserer obgedachten tragbaren Schreibfeder im Wagen mit Dinte zu schreiben. Im Anfange wollte es nicht glücken, aber nachdem wir einige dazu nöthige Bequemlichkeiten ausstudirt hatten, ging es sehr gut; besonders wenn wir nicht sehr enge schrieben. Wir haben durch dieses Mittel nachher unsere Tagebücher viel vollständiger halten können, und dadurch viel größern Nutzen von denselben gehabt. Ein neuer Beweis, daß kleine mechanische Vortheile oft wichtigen Einfluß haben.

Endlich ließ ich auch noch ein bequemes kleines Schloß machen, das an jede Thür angeschraubt werden kann. Es ist ein französisches oder Riegelschloß. Der Schließhaken wird besonders angeschraubt, und man kann damit alle unverschlossene Thüren, oder deren Schlosse man nicht trauet, verschließen. Vermittelt eines am Schlosse befindlichen Gewindes kann man es umdrehen, und also, nachdem man es benötigt ist, das Schloß rechts und links, innerhalb des Zimmers und auswärts anbringen. Dieses auf Reisen sehr nützliche Schraubschloß ist uns ein Paar mal gut zu statten gekommen *).

*) Ich habe nachher gefunden, daß diese Erfindung schon im Anfange dieses Jahrhunderts bekannt gewesen ist. Uffenbach kaufte 1710 ein solches Schloß in London in Cassel Street, von einem aus der Schweiz gebürtigen Schloßer, Namens Westreich, der damals die beste Schloßerarbeit in England machte. S. Reisen, 2r Theil. S. 329.

Erstes Buch.
Reise von Berlin nach Wien.

Erster Abschnitt.
Reise von Berlin nach Leipzig.

Wir reiseten Montags den 1ten May Abends von Berlin nach Leipzig ab, wo ich, ehe meine eigentliche Reise angehen konnte, die Geschäfte der Messe besorgen mußte. Von den Dertern zwischen Berlin und Leipzig kann ich nicht sehr viel sagen, da ich gerade durchgereiset bin, und da ich diesen ofgemachten Weg nicht eigentlich zu meiner großen Reise rechnen kann.

Treuenbriezen ist der einzige merkwürdige Ort im Brandenburgischen auf dieser Seite. Die Tuchmacheren giebt demselben hauptsächlich Nahrung; es wird daselbst ein treffliches Bier gebrauet, und in den benachbarten klaren Bächen findet man schöne Forellen und Schmerlen. Hier liegt ein Grenadierbataillon in Garnison, dessen Chef damals der Herr Oberste von Scholten *) war, ein-allgemein geschätz-

*) Er ist jetzt Generalmajor, und steht in Stettin in Garnison. Im Monat Mai 1786 der Berlinischen Monatschrift steht (S. 398) ein Schreiben

geschätzter und geliebter Mann. Er ist ein braver Soldat, und auf den Dienst äußerst aufmerksam, daher sein Bataillon zu den besten in der Armee gehört; aber er schätzt auch die Wissenschaften. Er hat eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, welche sowohl den Officieren seines Bataillons, als auch andern Liebhabern der Wissenschaften nützlich und angenehm ist. In der Beylage l. 3. findet man einige Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung dieser Stadt, wie sie zu Ende 1781 war.

Durch Wittenberg reiseten wir sehr frühe, so daß ich daselbst niemand sprechen konnte, außer auf ein paar Minuten meinen würdigen Freund Herrn Prof. Schröckh, der als Schriftsteller so viel Talente gezeigt hat, und wenn er in einer andern Lage wäre, gewiß noch mehr zeigen würde. Man setze einen Geschichtschreiber an einen Ort, wo keine öffentliche historische Bibliothek zu finden ist, man überhäufe ihn noch dazu mit Amtsarbeiten; und es wird ein Wunder seyn, wenn sich sein Talent nur einigermaßen entwickeln kann. Der Universität schafft dieser vortrefliche Mann großen Nutzen, nicht allein durch seine Gelehrsamkeit, sondern auch durch seine tolerante Denkungsart. Noch vor zwanzig oder dreißig Jahren sah es in Wittenberg sehr finstern aus, und wenn man einen recht steifen Orthodoxen

ben desselben über meinen verewigten Freund Moses Mendelssohn, welches von der Kenntniß und edlen Denkungsart dieses würdigen Kriegsmannes zeugt.

ren, der sich gar nichts von seinem Neumann oder Hunnius abdisputiren ließ, bezeichnen wollte; so nannte man ihn einen Wittenberger. Daß diese Benennung jetzt nicht mehr passet, ist wohl hauptsächlich von der Zeit herzuschreiben, da Schröckh und Ebert nach Wittenberg kamen. Seit dieser Zeit haben verschiedene schon dort vorhandene wackere Männer ihre Gedanken freyer geäußert, als vorher; und da seitdem verschiedene Gelehrte von ausgebreiteten Kenntnissen und moderater Denkungsart dahin berufen worden sind, so hat alles eine andere Gestalt gewonnen.

Mein vieljähriger würdiger Freund, der sel. Hr. Geheime Legationsrath von Hagedorn in Dresden, hat sein sämmtliches Vermögen der Universität Wittenberg vermacht. Außer dem baaren Gelde, bestehet es vorzüglich aus seiner ansehnlichen Bibliothek, besonders von Büchern über die schönen Künste, Alterthümer u. s. w., und aus seiner vortreflichen Sammlung von Gemälden *), Handzeichnungen und Kupferstichen. Die Universität ist über dieses wichtige Vermächtniß in einen Proceß gerathen, den sie aber hoffentlich gewinnen wird. Wenn sie zum Besiß des Vermächtnisses kommt; so ist zu wünschen, daß ein Saal möge gefunden werden, wo die so beträchtliche Sammlung von Gemälden in gutem Lichte stehen kann.

Die

*) Er hat diese Sammlung von Gemälden 1755 in einem besondern Buche, unter dem Titel: Lettre à un Amateur de la Peinture. 8. beschrieben.

Die Stadt Wittenberg liegt unter $30^{\circ} 13' 30''$ Breite, und $51^{\circ} 43' 10''$ Länge; und besteht aus 468 Häusern. Sie ist wegen der hier angefangenen für ganz Europa so wohlthätigen Reformation jedem Menschenfreunde interessant. So oft ich durchreise, blutet mir das Herz, daß beynähe der vierte Theil der Stadt, nämlich 114 Häuser, die in der Belagerung von 1760 abbrannten, noch eben so in Ruinen liegt, als acht Tage nach der Belagerung. Die Bewohner dieser verunglückten Häuser haben sich zerstreut, oder sind vor Hunger und Kummer gestorben. Niemand hat gesucht, ihnen hülfliche Hand zur Wiedererbauung zu leisten, oder andere an ihrer Stelle dazu zu ermuntern. Es ist kaum Anstalt gemacht worden, nur den Schutt wegzuräumen, oder die Mauern, welche hin und wieder den Einsturz drohen, ganz abzutragen. Der traurige Anblick dieser öden Ruinen macht einen seltsamen Kontrast mit der gegenüberstehenden, ganz neu und mit ihrem Thurme sehr zierlich wiederaufgebauten Universitätskirche *). Ich dachte, wenn von den

*) Von der Verschönerung dieser Kirche habe ich folgende Anekdote sehr glaubwürdig vernommen. Ein berühmter Maler war begierig, das Bildniß Luthers in dieser Kirche von Lukas Kranach, welches bey der Einäscherung unversehrt geblieben war, zu sehen. Man führte ihn dahin, er war aber erstaunt, ein Gesicht voll neuer, heller und greller Farben zu finden. Als er nach der Ursache fragte, sagte der Küster: „Da die ganze
„Kirche

den Kosten, welche diese ziemlich entbehrliche Kirche verursachte, nur zehn oder zwölf Bürgerhäuser wieder aufgebauet wären, und die Studenten künftig ihren Gottesdienst in der Pfarrkirche verrichtet hätten; so wäre der Stadt und selbst dem Lande besser gerathen gewesen, als mit einer neuen Kirche und unbewohnten Ruinen.

Der Geist der Sorglosigkeit zeigt sich auch darin, daß die von den Schweden 1637 verbrannte Brücke über die Elbe, beynähe 150 Jahre lang ungebauet blieb. Man mußte auf einer Fähre überfahren, welches auf einer, besonders zur Zeit der Leipziger Messe, so stark besuchten Landstraße mit viel Beschwerlichkeit verknüpft ist, zumahl wenn Reisende in der Nacht überfahren wollen, und wenn das Wasser sehr groß, oder voll Eis, oder das Wetter stürmisch ist. Man versichert, daß auf dem Landtage der Bau der Brücke mehrmals in Vorschlag gebracht, aber verhindert worden sey.

Noch

„Kirche neu aufgeputzt, gemalt und verguldet worden; so haben die Herren Kirchenvorsteher auch dieses berühmte Bildniß durch Herrn * * aus * * frisch aufmalen lassen.“ Der Künstler schwieg still. Da er sich aber weiter umsah, erblickte er Melanchthons Bild noch ganz in den alten Farben. Er fragte lächelnd, warum man denn dieses Bild nicht auch neu aufgemalt hätte? „O! versetzte der Küster, Kenner versichern, dieß wäre nur eine Kopie; daher hat man die Kosten nicht daran wenden wollen.“

Noch bis jetzt sieht man keine Anstalt zum Baue dieser Brücke *), die den Reisenden so bequem, und der Stadt sowohl, als den Kurfürstlichen Einkünften so vortheilhaft seyn würde; denn es ist leicht einzusehen, daß das dazu angewendete Kapital sich sehr reichlich verzinsen werde, und daß man, bey guter Haushaltung, in nicht gar langen Jahren aus den Einkünften das Kapital selbst zusammensparen könne.

Die Nahrung in Wittenberg hängt mehrens theils von der Universität und dem daselbst vorhandenen Hofgerichte und Konsistorium ab. Es sind da einige Tuchmacher, welche gewöhnliches Landtuch verfertigen, das in der Nähe und zuweilen auch auf den Leipziger Messen verkauft wird. Dabey ist einige Viehzucht da, nebst einigen Brauhäusern. Das dortige Bier, welches Kukuk heißt, ist aber höchst schlecht, welches ein neuer Beweis ist, wie wenig die gelehrten Kenntnisse in die menschliche Gesellschaft dringen; denn wenn die Wittenbergischen Brauer nur einen geringen Theil der chemischen Kenntnisse der Wittenbergischen Professoren hätten; so würde dieß Bier, welches sonst auch besser gewesen seyn soll, nicht so sehr schlecht seyn. Daß die Verbesserung der Brauerey auf chemischen Gründen beruhet, ist ausgemacht.

Es ist in Wittenberg eine Armenkasse errichtet, wozu die Universität und der Rath monatlich einen Beytrag geben, und die auch einige Stiftungen hat.

Aus

*) Sie ist nachher endlich wieder gebauet, und wird seit dem September 1787 befahren.

Aus derselben wird Almosen gegeben; auch Schulgeld für arme Kinder bezahlt, Kranke verpflegt und Todte begraben. Die Rechnung wird öffentlich abgelegt. 1782 war

Einnahme 1773 thlr. 15 Gr. 5 Pf.

Ausgabe 1617 — 5 — 5 —

Bestand 156 thlr. 10 Gr. — Pf.

(S. Wittenb. Wochenblatt 1783 no. 9.)

Bei Gelegenheit, daß ein Kurfürstl. Befehl zu Anlegung von Maulbeerbäumen erging, ließ der Rath 1780 einen mit Schutt und Unrath angefüllten Platz vor dem Schloßthore reinigen und planiren. Es wurden darauf zu beiden Seiten des Fahrweges 300 hochstämmige und 3600 niederstämmige Bäume zu Hecken in Form einer Plantage von 14 Alleen gepflanzt, die mit eichenen Geländern eingefast ist. Diese Plantage giebt außer dem künftig zu erwartenden Nutzen einen angenehmen Spaziergang ab; denn der Fahrweg ist mit einer Lindenallee besetzt, welche mit der um einen großen Theil der Stadt gehenden Allee von Kastanien, Linden und Ebeschen zusammenhängt. Dieser angenehme Spaziergang ist nach der Anlage des Herrn Bürgermeisters D. Bauers und des Herrn Bauherrn D. Thomä zu Stande gebracht.

Es sind in Wittenberg drey Buchdruckerereyen, zusammen von sieben Pressen, welche einen nicht unbeträchtlichen Nahrungsweig dieser Stadt ausmachen. Sie drucken sauber, und meist für auswärtige Rechnung. Die Dürriſche ist die vorzüglichste. In der Rathsvorstadt ist eine Papiermühle; deren

deren auch verschiedene in der umliegenden Gegend sind, z. B. zu Biestriz, u. s. w.

Es sind daselbst zwey Buchhandlungen, wovon nur die eine, die Zimmermannische, beträchtlich ist. Diese Buchhandlung gehörte im Anfange dieses Jahrhunderts meinem Großvater mütterlicher Seite, der meine jetzige Buchhandlung in Berlin, als eine Nebenhandlung der Wittenbergischen, unter fremdem Namen anlegte. Ebenderselbe hatte noch eine Nebenhandlung in Zerbst, welche eine ziemliche Zeit lang einträglicher als die Berlinsche war. So sehr ändern sich oft in 80 Jahren die Umstände der Städte und Dinge.

Es kommt hier wöchentlich zweymal seit 1778 eine gelehrte Zeitung, unter dem Titel: Nachricht von neuen Schriften, auf einem halben Bogen in Oktav heraus. Sie wird auf Kosten des Herausgebers, Herrn Prof. Ebert, gedruckt; wozu der Kurfürst 50 Rthlr., und die Erlaubniß zu einer Bücherlotterie giebt *).

Seit 1768 erscheint wöchentlich Frentags ein Wittenbergisches Wochenblatt zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes, auf 1 Bogen in Quart, in der Dürriſchen Buchdruckeren; dessen Herausgeber Hr. Prof. Titius ist. Dieses Wochenblatt ist, seinem wirklichen Werthe nach, lange nicht bekannt genug; meiner Meinung nach aber dem mit Rechte beliebten Hannöverschen Magazine an die Seite zu setzen.

Man

*) Diese Zeitung hat seitdem aufgehört.

Man findet darin sehr viele gemeinnützige ökonomische physikalische Abhandlungen, vollständige Werters- beobachtungen, nebst guten Bemerkungen darüber, sehr viel nützliche Nachrichten zur ökonomischen Kenntniß der Gegend, auch der benachbarten Mark Brandenburg (welche vom Hrn. P. Germershausen in Schlalach herrühren), und die Preise der Viktualien in Wittenberg.

In diesem Wochenblatte vom Jahre 1782 Nr. 34. 35. 37, sind hundertjährige Kirchenlisten von Wittenberg und den dreizehn in die dortige Pfarrkirche eingepfarrten Dörfern eingerückt, und aus denselben noch fünf besondere Tabellen gezogen. Es sind darüber Betrachtungen angestellt, die wohl verdienen nachgelesen zu werden. Der Verfasser bringt die Anzahl der wirklichen Einwohner der Stadt (nach Abzug der Einwohner der Dörfer), sowohl durch die Berechnung der Gebornen und Gestorbenen, als auch der Salzkonsumenten, auf etwas über 5000 heraus. Man sieht hier den Schaden, den der siebenjährige Krieg, und besonders die Einäscherung des vierten Theils der Häuser gethan hat; denn um 1750 muß man (wie aus der Beilage I. 4. zu ersehen) die Anzahl der Einwohner der Stadt nach der geringsten Schätzung über 7000 *) annehmen. Die aus der Angabe der Begrabenen gezogene Zahl ist gewiß die sicherere, da man jene Anzahl gewisser weiß, als der Getauften, indem

*) Süßmilk (IIr Bd. S. 476) rechnet im Jahre 1750, 7560 Einwohner in Wittenberg.

indem viele aus den dreizehn Dörfern hier getauft werden. Die Anzahl der Studenten war im J. 1781 etwas über 300, da nach der Beylage I. 4. c. im J. 1681 die Mittelzahl derselben auf 1100 gerechnet werden konnte.

Auch wird die wichtige Bemerkung gemacht: daß in dem letztern Jahrzehende die Ehen seltener werden, indem unter 85 Personen nur Eine jährlich heirathet, und daß unter 171 Lebenden (S. die Beylage I. 4. c.) oder wenn man die Studenten und Besatzung abrechnet, unter 114 Lebenden nur Eine Ehe ist. Wäre dieß richtig, so müßte man es für eine traurige Folge der Mahrlosigkeit des Ortes ansehen, der doch, wenn Industrie begünstigt würde, so gute Nahrung haben könnte.

Hingegen scheint in dem letzteren Jahrzehend das Verhältniß der Gebornen zu den wenigen Ehen ganz ungewöhnlich vortheilhaft zu seyn, da auf Eine Ehe über sechs Kinder kommen, so daß man fast irgendwo einen Irrthum vermuthen möchte. Der Verfasser der gedachten Abhandlung im Wittenbergischen Wochenblatte giebt davon S. 279 unter andern einen ganz sonderbaren Grund an, der sonst in Berechnung der Fruchtbarkeit der Ehen eben nicht gewöhnlich ist, und den ich ihm bey den Einwohnerinnen Wittenbergs zu verantworten überlasse. Er sagt: „Eine vierte Ursache ist, wenn ichs frey heraus sagen soll, aus der heutigen Galanterie herzuleiten, da manche Ehen nicht gewissenhaft genug geführt werden, und solchergestalt etwas mehr Kinder liefern, als natürlicher Weise geschehen

„sehen würde, wenn jeder Ehegatte getreu mit dem andern umginge.“ Es scheint, der Verfasser hat sich vorgestellt, daß die Studenten und andere unverheirathete Leute bey den jungen neuverehelichten Frauen dieses Jahrzehendes geschäftiger gewesen wären, als sonst; denn eigentlich ist das Verhältniß nur aus den Ehen dieses Jahrzehendes gezogen. Aber diese Vorstellung ist gewiß ohne Grund. Eher könnte man, wenn wirklich die Weiber seit zehn Jahren fruchtbarer gewesen wären, den jungen Ehemännern mehr Gesundheit und Kräfte, oder ein anderes Verhältniß zutrauen, welches die Fruchtbarkeit hervorgebracht hätte; denn es bezeugen alle anderweitige Beobachtungen, daß die eheliche Untreue, wenn sie auch in einzelnen Fällen Kinder bringt, im Ganzen doch die Fruchtbarkeit vermindert. Aber, was die Hauptsache ist, man kann gar nicht sagen, daß die mehrere Fruchtbarkeit aus den Ehen des letzten Jahrzehendes herrühre. Die Ursache des größeren Verhältnisses der Geburten wird also vermuthlich darinn liegen, daß die Ehen des vorigen Jahrzehendes jetzt fruchtbarer gewesen sind, nachdem jetzt das aus dem siebenjährigen Kriege entsprungene große Elend nach und nach vermindert worden. Dieses hat sich auf den Dörfern noch mehr zeigen können. Denn man muß nicht vergessen, daß die Ehen nur aus der Stadt angegeben, hingegen unter den Getauften auch die von den 13 Dörfern begriffen sind; daher sind auch alle Verhältnisse, die der Verfasser in den Tabellen S. 277 angiebt, unrichtig, weshalb ich sie
auch

auch hier nicht anführe. Dazu kommt noch, daß in Wittenberg nicht selten junge Eheleute sich zwar in der Stadt aufbieten, aber zu Ersparung der Kosten, oder aus andern Ursachen, sich in den benachbarten Dörfern und kleinen Städten trauen lassen. Die Beylage I. 4. e. zeigt, daß in diesem Jahrzehend in Wittenberg 577 aufgeboten und nur 350 getrauet worden. Es fällt also in die Augen, daß der Ehen weit mehr, und der Geburten (nach Abzug derjenigen, die in die Dörfer gehören) viel weniger sind. Der Verfasser sieht das am Ende seiner Abhandlung auch selbst ein, und hat daher S. 292. die in diesen zehn Jahren auf den Dörfern getrauten Ehepaare ausgezogen, welche 63 Paar ausmachen; daher 413 Ehen herauskommen. Ich lasse dahin gestellt, ob seine Nachricht richtig sey, und wohin die übrigen 164 Aufgebote gehören. Indessen, man mag rechnen wie man will, so werden freylich der Ehen sehr viel weniger, und der Geburten mehrere seyn, als im vorigen Jahrzehende.

Daß in dieser Stadt beynahе mehr als vier Kinder unter hundertten todtgeboren werden, wie aus den Tabellen erhellet, ist wirklich traurig; da doch in der benachbarten Diöces Kemberg von 200 Kindern nur drey todtgeboren sind. Dieß möchte überhaupt wohl zeigen, daß das weibliche Geschlecht in dem Städtchen und in den Dörfern um Kemberg gesunder ist, als in Wittenberg. Aber es kann noch eine Ursache haben. Die Hebammenkunst ist in Wittenberg äußerst schlecht bestellt, wie man aus einer im April 1782 erschienenen kleinen

Schrift Herrn Prof. Langguth: de Cura qua respublica prosequi debeat rem obstetriciam, mit wahren Erstaunen siehet. Er sagt gerade zu, daß die Hebammen nicht allein keine Wissenschaft in ihrer Kunst, sondern nicht einmal Kenntniß der innern Geburtsglieder, ja sogar nicht einmal körperliche Geschicklichkeit hätten, und daß sie aus dem niedrigsten Pöbel, voll Aberglauben und Eigennuß, ohne Menschenfreundlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind; und setzt hinzu, daß die dortigen sogenannten Chirurgen, welche oft zu schweren Geburten geholt werden, nur Bader und Barbierer, und höchst unwissend sind. Er erzählt, daß sie keine Instrumente, als den Haken kennen, welchen sie oft den noch lebenden Kindern in die Brust setzen und sie tödten, und zugleich der Mutter die tödtlichsten Schmerzen verursachen, ja sie wohl gar damit in der Stube herumziehen, wovon er S. 26. seiner Schrift ein schauderhaftes Beispiel anführt.

Da das Wittenbergische Wochenblatt auswärts gewiß in wenigen Händen ist; so glaube ich meinen Lesern einen Dienst zu leisten, wenn ich in der Beylage (l. 4. a bis g) vier der angeführten Tabellen (mit Ausschließung derjenigen, worin die Verhältnisse der Ehen zu den Gebornen berechnet sind) abdrucken lasse; und noch aus einer handschriftlichen Tabelle die in Wittenberg 1751 — 1780 aufgegebenen und getrauten Paare; desgleichen die Nachricht (welche jährlich einzeln gedruckt wird) aus den Kirchenbüchern der Pfarrkirche von 1781; und endlich aus Herrn Prof. Langguth Programma, das Ver-

zeichniß

zeichniß der in der Diöces Remberg von 1764 bis 1781 getauften und todtgebornen Kinder mittheile.

Ueber Leipzig, welche schöne Stadt ich als meinen zwenten Wohnort betrachte, (denn ich bringe von jedem Jahre acht Wochen, das heißt beynähe den sechsten Theil meines Lebens daselbst zu) ließe sich sehr viel sagen. Der ausgebreitete Handel dieser Stadt, so wie die berühmte Universität, hat auf Sachsen und die benachbarten Länder den wichtigsten Einfluß. Ich will mich hier weiter nicht darüber einlassen. Nur, weil es mir allenthalben sehr angenehm ist, zu bemerken, daß man zu Verbesserungen thätig ist; so kann ich nicht umhin zu rühmen, wie sehr sich der Kurf. Geheimkriegsrath und Bürgermeister von Leipzig, Herr Müller, seit wenigen Jahren um diese Stadt verdient gemacht hat. Die Austrocknung und Ausfüllung des sumpfigten Theils des Stadtgrabens durch Züchtlinge; die Anlegung von Gärten auf den ausgefüllten Plätzen; die Vertauschung unnöthiger Brücken gegen Dämme; die Anlage eines sehr angenehmen mit Lindenbäumen bespflanzten und mit der Bildsäule des jetztlebenden Kurfürsten gezierten Spazierplatzes auf der Esplanade vor dem Petersthore; die Erneuerung und Verbesserung der angenehmen Alleen um die Stadt; der Bau eines neuen sehr schönen Konzertsaales *); und

E 4

andere

*) In der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, XXVIIten Bds 2tem Stücke, ist dieser Saal beschrieben.

andere nützliche Anstalten mehr, hat Leipzig Ihm zu verdanken.

Mein Wegmesser hatte von Berlin aus auf folgende Art gezeigt:

Von meiner Wohnung auf der Schloßfreiheit in Berlin, bis zum Gallischen Thore	3/6 Meil.
Bis Saarmund	4 1/8
Bis Belitz	6 3/32
Bis zum Dorfe Buchholz (welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwischen Belitz und Treuenbriezen hält)	7 1/2
Bis Treuenbriezen	8 3/4
Bis zum ersten sächsischen Dorfe Kroppstadt, welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwischen Treuenbriezen und Wittenberg hält	11 1/4
Bis Wittenberg	13 1/8
Bis Remberg	14 2/3
Bis Dübén	18 2/3
Bis zum Dorfe Preß	20 1/2
Bis Leipzig	22 1/2

Es ist bekannt, daß man nur zwanzig Meilen auf der Post von Berlin bis Leipzig rechnet. Hr Prof. Sulzer hatte mit dem Hohlfeldischen Wegmesser folgendergestalt gemessen *):

Von seinem Garten im Moabiterlande bey Berlin bis Treuenbriezen	206,617 F. = 8 1/4 M.
Von Treuenbriezen bis nach dem Wirthshause, der Wachtmeister, im Dübenschén Walde	16,948 F. = 6 1/2 M.
Von da nach Leipzig	144,599 F. = 5 3/4 M.
	<hr/> 520,714 F. = 20 3/4 M.

Dies scheint eine große Differenz beider Messungen zu machen; aber die Differenz ist nur scheinbar. Ehe

*) S. Dessen Tagebuch S. 4.

Ehe ich dieß auseinanderseze, muß ich etwas von der Größe einer deutschen Meile sagen:

Die Bestimmungen der Größe einer deutschen Meile sind sehr verschieden, und keine ist völlig allgemeyn angenommen. a) Gatterer sagt in seiner Geographie, S. 27 und 13: „Deutsche Meile. 1) Alte deutsche oder germanische Meile, das ist Rasta oder Rast = $\frac{1}{25}$ Aequatorgrad. 2) Neue deutsche Meile = ursprünglich 2 alte deutsche Meilen oder 2 Rasten; ist sehr verschieden; aber mit der geographischen Meile für eins genommen. 3) Geographische oder sogenannte deutsche Meile = 23,664 rheinländische Fuß oder 1972 rheinländische Ruthen = 22,848 Pariser Fuß oder 3808 Toisen.“ b) Büsching im Auszug s. Erdbeschreibung (4te Aufl. Hamb. 76. 8.) S. 8. giebt eine geographische Meile, welche man gewöhnlich deutsche Meile nennt, an: auf 23,628' rheinl. oder 1969' rheinl. = 22,843 franz. Schuh, oder 3807 Toisen. c) Diesem kommt Lamberts Angabe im Berlin. geneal. Kalender, zu 23,629' ganz nahe. d) Sulzer rechnet, daß wenn 15 geograph. Meilen auf den Grad gehen sollen, so betrüge Eine 23,497 $\frac{1}{2}$ ' Rh., welches viel kleiner ist als die vorigen, und gleichwol rechnet er sie, der runden Summe halber, viel zu groß zu 25,000'. e) Adelung sagt in seinem deutschen Wörterbuche (3r Th. S. 450): „Eine italiänische Meile hält 1000 geometrische Schritt, oder 5000 Schuh, und vier solcher italiänischen Meilen gehen auf eine gemeine deutsche Meile.“ Dieß wären also nur 20,000' Rheinl., welches auf alle Weise über 3000' zu wenig ist. f) Hr. Prof. Klügel (in seiner Encyclopädie, 11r Th. S. 305 bis 422) hält ungefähr das Mittel zwischen Gatterer und Büsching, indem er seine geographische oder deutsche Meile zu 23,641' rheinl. angiebt. Er hat mir, auf meine Bitte, über den Grund seiner Bestimmung, und über die Beschaffenheit der eigentlichen Schwierigkeiten, die sich bey der Bestimmung finden, eine Erläuterung gegeben, die ich hieher seze, da ich nicht wüßte, daß dieser Gegenstand sonst irgendwo so deutlich auseinander gesetzt wäre.

„Die Größe und das Verhältniß des größten und
 „kleinsten Durchmessers der Erde sind nicht genau be-
 „stimmt. Aus den gemessenen Graden kann man nur hy-
 „pothetisch dieses herleiten, weil die Gestalt der Meridias
 „ne, ob sie elliptisch oder von einer andern Art sey, nicht
 „ausgemacht ist. Ich bin Bouguer gefolgt, und habe
 „daraus mit großer Schärfe meine Angabe hergelei-
 „tet, die ich für mich zur Sicherheit noch auf kleine
 „Bruchtheile getrieben habe. Ich nehme das Mittel
 „zwischen dem größten und kleinsten Durchmesser der
 „Erde, berechne für diesen die Peripherie, die ich also
 „für den wirklichen Umfang der Erde annehme, obgleich
 „die Meridiane eine andere, vermuthlich sehr unregels-
 „mäßige auf dem festen Lande, haben. Diesem substi-
 „tuirten mittlern Umfange der Erde gebe ich 360 mal
 „15 Meilen, und bekomme also daraus die Größe einer
 „Meile, die ich die geographische oder deutsche nenne,
 „weil sie mit den deutschen Meilen ziemlich übereins-
 „kommt. Herr Büsching macht sich einen andern Bes-
 „griff von einer deutschen Meile. Er bestimmt sie aus
 „der Größe der Meridiangrade für Deutschland (Wöch.
 „Nachr. 1783. 208 St.), so daß der 15te Theil eines
 „Meridiangrades in Deutschland eine deutsche Meile
 „heißt. Es ist aber klar, daß man einen solchen spe-
 „ciellen Maasstab nicht für die ganze Erde gebrauchen
 „kann, wenn man ihre Größe nach einer mittlern Bes-
 „stimmung angeben will. Denn wie viel gehen nun sol-
 „cher deutschen Meilen auf den Umfang der Erde, in-
 „sofern sie als eine Kugel von einem Durchmesser, der
 „das Mittel zwischen dem größten und kleinsten hält,
 „angesehen wird? Wie groß ist ihre Oberfläche oder ihr
 „körperlicher Inhalt? Es trifft sich sehr nahe, daß der
 „mittlere deutsche Meridiangrad dem mittlern Meri-
 „diangrade für die ganze Erde gleich ist; daher trifft mei-
 „ne Angabe mit der Büschingschen sehr nahe zusammen.
 „Denn nach meiner Rechnung ist die Meile 22,842 Par-
 „iser Fuß, nach Büsching 22,828. Die Ursache, die
 „Herr Büsching a. a. D. von der Nichtübereinstimmung
 „der Angaben der Größe einer deutschen Meile angiebt,
 „ist also nicht die richtige. Wenn man recht genau ver-
 „fahren wollte, so müßte man die wirkliche Länge eines
 „Meris

„Meridians in der Hypothese, die man für denselben
 „macht, berechnen, und diese mit 360 mal 15 dividis
 „ren. So hätte man die mittlere Länge einer Meile,
 „deren 15 auf einen Grad gehen, in sofern die Erde als
 „eine Kugel betrachtet wird, deren Umfang jener Länge
 „gleich ist.“

Ich komme jetzt auf die scheinbare Differenz mei-
 ner Messungen mit der des Hrn. Prof. Sulzer zu-
 rück. Da er die Meile zu 25000' Rheintl. an-
 nimmt, so ist dieß nach allen Angaben viel zu groß;
 und ich will also gegen ihn nicht in Meilen, sondern
 nach Fußmaß rechnen. Das Rad meines Wagens
 geht 1566 mal herum, ehe der Zeiger des Catel-
 schen Wegmessers 1 Meile zeigt. Da nun die Pe-
 ripherie des Hinterrades 15 rheintl. Fuß 1 Zoll bes-
 trägt; so ist die Meile dieses Wegmessers gerade
 23,630' Rheintl. Wenn wir also $22\frac{1}{3}\frac{2}{2}$ Meilen
 gefahren sind; so macht dieses 528,520' Rh. aus.
 Das scheint gegen Sulzers Angabe über 8000'
 zu viel zu seyn. Man erinnere sich aber, daß wir,
 in Berlin selbst, $\frac{5}{16}$ oder fast $\frac{1}{3}$ einer deutschen
 Meile fuhren, bis wir ans Hallische Thor kamen.
 Es müssen also 7384' abgezogen werden, bleiben
 521,334', welches der Sulzerschen Angabe ziem-
 lich nahe kommt. Die geringe Differenz von 620'
 darf nicht Wunder nehmen. Denn ich rechne vom
 Hallischen Thore, und er rechnet von seinem Gar-
 ten im Moabiterlande an, der $\frac{1}{4}$ Meile vor dem
 Dranienburger Thore liegt. Daher war er, da er
 bey Charlottenburg gerade über die Spree ging, bey
 der Abfahrt wohl $\frac{1}{8}$ Meile Leipzig näher als ich. Er
 reisete hingegen den etwas weitem Weg über Pots-
 dam,

Dam, ich aber den nähern über Saarmund. Es ist also unser Weg nicht ganz genau zu vergleichen; vielmehr zeugt die kleine Differenz für die Richtigkeit der beiderseitigen Ausmessungen.

Uebrigens sieht man aus meiner Berechnung, daß die Postmeilen in Brandenburg, wenigstens auf dieser Seite, der eigentlichen deutschen oder geographischen Meile beynabe gleich sind. Denn bis Saarmund werden vier, bis Belitz sechs, und bis Treuenbriezen acht Meilen gerechnet. Wenn man nun ungefähr zwischen meiner Wohnung und dem Hallischen Thore bey dem großen Meilenzeiger auf dem Dönhoffschen Platze (von welchem die Messung der Postmeilen in der Mark sollen angefangen werden) anfängt, so wird dieß ziemlich genau treffen. Sobald man aber nach Sachsen kommt, werden die Postmeilen größer als eine deutsche Meile. Eine sächsische gemessene Postmeile beträgt aber auch 3248 Leipziger Ellen, oder 29,740' Rheintl.; wodurch denn eigentlich der starke Unterschied zwischen dem Postmaasse und dem hodometrischen Maasse entsteht. Doch sieht man auch, wie ungleich oft die Poststationen ausgetheilt sind. Düben soll 4 sächsische Postmeilen von Leipzig seyn, und ist nur gerade $3\frac{1}{2}$ geographische oder hodometrische Meilen, oder $2\frac{2}{3}$ sächsische Postmeilen von da entfernt.

Den Weg um die Thore der Stadt Leipzig, welcher zum gewöhnlichen Spaziergange dient, habe ich durch diesen Wegmesser $\frac{7}{8}$ einer Meile gefunden.

Zweiter Abschnitt.

Reise von Leipzig nach Jena und
Aufenthalt daselbst.

Nach Endigung unsrer nothwendigsten Geschäfte in Leipzig, reiseten wir Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von dort ab. Der Tag fing an zu sinken, aber wir konnten bei heiterm sternenhellen Himmel verschiedene angenehme Gegenden erkennen. Wir genossen herzlich die kühle Nacht nach einem sehr heißen Tage, den uns die bis auf den letzten Augenblick fortdaurende Arbeiten noch heißer gemacht hatten.

In der Nacht kamen wir nach dem Dorfe Rippach, wo wir Pferde wechselten; und Sonntags d. 20. May fuhren wir bey aufgehender Sonne bey Weißenfels vorbei, dessen hohes Schloß von weitem im Schimmer der Morgenröthe heiter hervorblickte. Wir kamen nun in eine fruchtbare und wegen der mit Hügeln und Thälern abwechselnden Aussichten sehr reizende Gegend, die zu Raumburg gehört. Man kann es sofort merken, wenn man auf den Grund eines Bisthums oder auch nur einer Abtey kommt. Die geistlichen Herren haben sich von jeher vortreflich darauf verstanden, im Himmel und auf Erden den Lanen das schlechteste zu lassen, und das beste für sich zu nehmen.

In Raumburg hielten wir uns nur so lange auf, als nöthig war die Pferde zu wechself; doch
besahen

besahen wir den Dom, ein sehr gutes gothisches Gebäude, das mir schon bey einer vorigen Durchreise gefallen hatte, nochmals von außen. Der Weg von Naumburg ab wird ziemlich bergigt, und war hin und wieder sehr ungleich und tief. Dieß alles aber ward durch die vortreflichen Aussichten bezahlt, besonders bey der Schulpforte und dem Salzwerte Rösen.

Ramburg, ein Altenburgisches Städtchen oder Flecken, hat eine höchst romantische Lage in einem Thale zwischen der Saale und einem Wäldchen. Neben Ramburg fuhren wir einen ziemlich steilen Berg hinauf, von dem man diesen Ort und das Wäldchen fast augenblicklich in veränderten Ansichten im Auge behält. Auf dem Berge liegt ein alter hoher Wartthurm, und neben demselben Gärten am Abhange des Berges, wodurch die Gegend noch malerischer wird. Der Weg geht weiter bergan, und wird oft ziemlich schmal neben Abgründen; die sich schlängelnde Saale bleibt immer im Gesicht. Besonders liegt das Dorf Leupitz in einem waldigten Thale, durch das sich die Saale stürzt, höchst angenehm.

Dorndorf an der Brücke ist ein großes Weimarisches Dorf dicht an der Saale, worüber hier eine Brücke gehet. An dem gegenseitigen Ufer der Saale, erhebt sich, ganz nahe an derselben, eine wenigstens 250 Fuß hohe Felsenwand von einem kalk- und lehmartigen Steine. Oben liegt das auch Weimarsche Städtchen Dornburg am Berge nebst einem alten Schlosse, von welchem eine ganz vor-
trefliche

trefliche Aussicht seyn muß. Die Gerechtigkeit muß hier bloß den Unterschied zwischen Dorf und Stadt machen, denn Dornburg ist fast kleiner als Dorndorf, welches wenigstens 70 bis 80 Häuser zu beiden Seiten der Saale hat. Am Fuß der Bergwand dicht an der Saale liegt eine Ziegelhütte. Der dazu benöthigte Thon wird oben auf dem Berge gegraben. Man hatte daher von der Höhe desselben beynähe perpendikulare hölzerne Rinnen von ungefähr 1 Fuß im Durchschnitte gemacht, durch welche der Thon auf eine sehr bequeme Weise heruntergeschüttet ward.

Diese Ziegelhütte ist nützlich. Aber man war mit diesem Nutzen, den die Natur an die Hand giebt, nicht zufrieden; sondern, weil ein Landläufer eine Wünschelruthe schlagen ließ, trieb man vor etwa zwölf Jahren in diesen Berg, der bloß aus Kalkstein = Mergel = und Lehnschichten besteht, einen Stollen nach einer Goldader, die, nach des Betrügers Vorgeben, darin befindlich seyn sollte *). Der Erfolg war, daß man bey einem Versuche, der den ersten Principien der Mineralogie zuwider, auf den Glauben einer unbekanntten Kraft der Natur, unternommen war, vergebliche Kosten hatte, und von bergwerkskundigen Leuten ausgelacht ward. Noch jetzt lacht vielleicht ein Leser darüber, daß man in unserm so aufgeklärten Jahrhunderte irgendwo an die Wünschelruthe glaubt. Gleichwohl giebt es

*) S. Voigts mineralogische Reisen durch Weimar und Eisenach 1782, 8. S. 130.

es in diesem aufgeklärten Jahrhunderte viele tausend zum Theil vornehme, und sogar auch sonst verständige und gelehrte Männer, deren Anzahl täglich zunimmt, welche sich mit geheimen Wissenschaften schleppen, und höchlich mit sich zufrieden sind, daß sie diese vermeinten höhern Kenntnisse besitzen. Ja diese Männer verachten, dieser thörichten geheimen Wissenschaften wegen, die wahren Wissenschaften, die durch Untersuchung und Erfahrung in den jetzigen Stand gekommen sind, von der vernünftigen Theologie an, bis zur vernünftigen Mineralogie und Chemie, und glauben, was sie höhere Kenntniß der Natur und Gottes durch die Natur nennen, sey eigentlich der Schlüssel zu dem, was der höchste Wunsch eines Menschen seyn sollte. Der Glaube an die Wünschelrute ist freilich leichter und bequemer, als eine gründliche Kenntniß und ausgebreitete Erfahrung in der Mineralogie, und giebt viel lebhaftere Hoffnungen. Eben so ist es auch mit den geheimen Wissenschaften, auf die jetzt fast in allen deutschen Provinzen mit einem unglaublichen Eifer gearbeitet wird. Aber am Ende ist der Erfolg hier eben so wie dort die Ausbeute des Goldbergwerks im Thonberge zu Dornburg war.

Etwan eine halbe Viertelmeile davon fing das Thal an sich ziemlich weit zu öffnen. Wir fuhren meist am rechten Abhange des Berges; oder wie man hier mit einem nachdrucksvollen Provincialworte sagt: An der Berglehne. In der Mitte des Thales schlängelt sich die Saale längs desselben, und
auf

auf beiden Seiten lagen grünende Felder und Wiesen. Dieser angenehme Weg währet bis Jena.

Nahе vor Jena zeigte uns der Postillon, rechts, jenseits der Saale, den Flecken Bürgel, wo sehr fleißige Töpfer wohnen, welche Jena und die umliegende Gegend mit irdener Waare versehen. Von diesem Orte ist der ehemalige Königl. Bibliothekar, Herr Pernetz, Abt in partibus infidelium, welcher sehr leicht durch Bürgel reisen könnte, ohne zu merken, daß er in seiner Abten wäre, so wie sich die Töpfer in Bürgel wohl nicht träumen lassen, daß sie noch einen Abt haben. Die Gewohnheit des römischen Hofes, längst vernichtete geistliche Pfründen immer fort zu vergeben, könnte man für eine bloße Kinderen halten. Aber haec nugae seria ducunt — *in mala!* Laß die Reformation durch die feyerlichsten Verträge bestätigt, die sogenannten geistlichen Güter durch die feyerlichsten Verträge sekularisirt seyn; die Kirche hält ihr Recht unverjährt; sie vergiebt die Pfründen dem Titel nach, in Erwartung einer künftigen Zeit, sie wirklich vergeben zu können. Die Protestanten, die man seit einiger Zeit mit süßen Träumen von Aufklärung, von Verbesserung, von Vereinigung zu unterhalten sucht, mögen ja doch nicht Träume für Wirklichkeit halten. Sehr viele einzelne Katholiken können sich ändern, aber der Geist der katholischen Kirche ist unveränderlich. Noch immer will sie die allgemeine, die einzig seligmachende seyn. Noch immer werden die Protestanten selbst von moderaten katholischen Geistlichen, Ketzer und Feinde Gottes

tes genannt, welche freylich nun nicht mehr zu verbrennen, sondern gleich den Heiden und Zöllnern *) auf dieser Erde zu dulden, schon eine große Menschlichkeit und Toleranz seyn soll; und in jedem Titel eines Weibbischofs heißen die Länder der Protestanten so gut die Länder der Ungläubigen, als die Länder der Heiden oder Muhamedaner; und ein jeder katholischer Geistlicher in protestantischen Ländern heißt ein Missionar. So wie der Schiffsgeistliche des Hrn. von Bougainville einen sterbenden jungen Heiden taufte, ohne daß dieser es wußte **); so ist auch die kleine, aber weit aussehende Politik der römischen Kirche, es uns, die wir Ungläubige heißen, nicht merken zu lassen, daß man uns Bischöfe und Aebte setzt. Die Bischtümer der deutschen Weibbischofe und Titularäbte liegen in Asien und Afrika. Wir hören wohl von Bischöfen von Chaledonien oder von Tiberias, oder von Hippon; aber daß jemand in unsern ungläubigen protestantischen Ländern Bischof von Havelberg oder von Zeitz, oder Abt von Lehnin wäre, kommt uns nicht zu Ohren. Doch wird uns deshalb nichts geschenkt. Die Titel der
deuts

*) S. Schreiben eines österreichischen Pfarrers über die Toleranz, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Wien 1781. 8. verglichen mit Allg. Deutsche Bibl. XLVIII. 2. S. 608, und Ll. 2. S. 542 und 596.

***) Bougainville Reisen, deutsche Uebersetzung. Leipzig 1772. 8. S. 130.

deutschen Pfründen werden an Prälaten in Frankreich, Spanien und Portugall vergeben. Man hat mich versichert, daß der Weibbischof von Valladolid in Spanien, Bischof von Brandenburg heiße, und der Weibbischof von Granada, Bischof von Magdeburg. O! über den Westphälischen Frieden, wider den der Papst nicht umsonst bey jeder Kaiserwahl protestirt! Und jeder Bischof kann dawider protestiren, wenn es wahr ist, was jetzt die neueste katholische lehre sagt: daß jeder Bischof in seiner Diöces eben die Rechte hat, wie der Papst.

Wir kamen gegen Mittag zu Jena an. Wir traten bey Herrn Prof. Eichhorn ab, der mir schon lange durch Korrespondenz bekannt war, und dessen persönliche Bekanntschaft die Achtung, die ich gegen ihn schon gehabt hatte, vermehrte. Wir trafen da den berühmten Hrn. D. Griesbach an, einen der gelehrtesten und moderatesten Gottesgelehrten unserer Zeit, desgleichen Herrn Hofrath Loder, Professor der Anatomie, und Herrn Weber, Prof. der Gottesgelahrtheit und Universitätsprediger *). Einige Stunden Unterhaltung mit Männern von so ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Talenten sind zugleich lehrreich und angenehm; auch vergingen die Stunden unvermuthet. Da uns außerdem ein heftiges Gewitter und Plazregen am Ausgehen hinderte; so konnten wir nur kurz vor unserer Abreise den

D 2

durch

*) Dieser gelehrte junge Mann ist im Weinmonat 1781 gestorben.

Durch Schriften rühmlich bekannten Hrn. Hofrath Gruner, Professor der Arzneygelahrtheit, auf wenige Minuten sehen.

Ich hatte Jena schon vor neun Jahren kennen lernen. Die Lage dieser Stadt ist $29^{\circ} 34' 12''$ Länge und $58^{\circ} 1' 58''$ Breite, in einem von hohen Bergen umgebenen Thale. Dieß Thal ist sehr reizend *). Auf den hohen Bergen siehet man Trümmern von alten Schlössern; die Hügel sind voll Wein, zwar nicht von der besten Gattung, doch ist der Anblick dem Auge sehr angenehm. Der Grund ist voll Wiesen und fruchtbaren Ackerland, zwischen welchen sich die Saale schlängelt, in die der neben und durch die Stadt fließende Bach Leutra fällt. Die Dörfer liegen meist sehr angenehm, zum Theil am Abhange der Hügel. Die Stadt hat ziemlich gerade Straßen **), aber altväterische Häuser,

fer,

*) In Merians Topographie von Obersachsen. Fol. 1650, ist die Gegend um Jena, ob zwar nicht in ihrer ganzen Schönheit, doch nicht übel vorgestellt. F. C. Schmidts historisch-mineralogische Beschreibung von Jena 1779. 8. ist im historischen Theile sehr unbedeutend; das Mineralogische beurtheile ich nicht. In Voigts mineralogischen Reisen durch Weimar und Eisenach (1782. 8.) ist auch die Beschaffenheit der Berge um Jena erörtert.

***) Die Homannischen Erben haben 1766 den Grundriß dieser Stadt und der umliegenden Gegend auf einem gewöhnlichen Landkartenbogen

fer, die ungeachtet ihrer Größe wenig Bequemlichkeit haben. Die Bevölkerung ist nicht beträchtlich; denn es sind in der Stadt und den Vorstädten 816 Häuser (und 127 Scheunen), und man will zwar 6000 Einwohner darinn zählen, aber es sind nicht so viel. Aus den in der Beylage (II. 1.) gelieferten zwanzigjährigen Kirchenlisten erhellet, daß die Anzahl der Einwohner seit zwanzig Jahren einigermaßen in Abnahme ist. Es erhellet, daß man die Mittelzahl der Sterbenden in 10 unepidemischen Jahren nicht über 150 annehmen kann. Wenn der 32te stirbt, so wären dieß 4800. Gesezt man wollte, weil von den Studenten sehr wenig sterben, noch 500 hinzusezen; so wären es doch nur 5300.

Hr. Prof. Wiedeburg, gab 1785 eine Beschreibung dieser Stadt in zwey Bänden in gr. 8. heraus, die an wortreicher Umständlichkeit, und an solenner Kleinlichkeit wenig ihres gleichen hat. Der Verfasser gehört zu den Leuten, die für ihre Vaterstadt eine so determinirte Vorliebe haben, daß ihr nichts gleichen soll, und die daher gar nicht vertragen können, daß jemand, der mehr Städte gesehen hat, etwa bepläufig anders darüber urtheilet. So deutlich es auch ist, daß das was ich über Jena gesagt habe, im Ganzen richtig ist, und wenigstens gar nicht die Absicht hat, diese gute Stadt, oder irgend einen ihrer Einwohner zu verkleinern; so mustert doch Hr. W. jede Zeile von mir in einem grämlichen gravitatischen Lehrertone, der zuweilen um so mehr ins possierliche fällt, da Hr. W. selbst in manchen Sachen so gar sehr neu ist, und da oft, nach

D 5

dem

gen geliefert, Der Grundriß der Stadt ist richtig, aber die umliegende an Bergen und Thälern abwechselnde Gegend ist sehr unvollkommen dargestellt.

dem er weidlich getabelt hat, die Sache doch am Ende ungefähr bleibt wie sie war. So macht er es mit meiner obigen Berechnung der Einwohner. Er will sie, wie er sagt, *moniren*, und das thut er, indem er einige Setten lang Fehler darin finden will, die keine Fehler sind; denn er kann es gar nicht verdauen, daß die Bevölkerung nicht beträchtlich seyn soll, da er doch die Gassen sehr lebhaft und die Vorstädte sehr volkreich findet. Zuletzt führt er selbst eine Zählung vom J. 1784 an, vermöge deren:

vom Civilstande vorhanden waren	5	4366
die Univerſität ſetzt er ohne Zählung an	5	800
		<hr/>
		Summa 5166

So daß ich — wer sollte es denken? — eher zu viel als zu wenig angegeben habe. Nun ist er aber auch wiederum mit dieser Zählung nicht zufrieden; denn der Menschen sollen nun durchaus recht viel seyn. Er sagt daher (S. 336) sehr naiv: „Es sey ihm äußerst auffallend, daß in den Zählungstabellen in den dem Augenscheine nach so volkreichen und lebhaften drey Vorstädten nur 1705 Menschen gezählt worden wären.“ Freylich! drey Vorstädte, welche Hr. W. für sehr volkreich ausgiebt, und in denen bey einer obrigkeitlichen Zählung nur 1705 Menschen gefunden werden, geben einen äußerst auffallenden Widerspruch.

Industrie ist hier wenig anzutreffen; sondern die Bürger erwarten ihre Nahrung, nebst einem unbeträchtlichen Ackerbaue, wenigen Meerrettigpflanzungen, und etwas Viehzucht, etwas Leinweben und Strumpffstricken *), bloß von dem Aufwande, den die Studenten machen, die ihnen, wie die Raben dem Elias, das Futter bringen sollen. Daher, seitdem die Univerſität an Studenten abgenommen hat,

*) Einen geschickten Kupferschmid in Jena habe ich schon oben S. 9 angeführt.

hat, sind die Bürger ärmer, und mit der Armuth Träger geworden. Dieser Mangel der Industrie nebst der sehr fruchtbaren Gegend ist wohl die Ursache, daß hier die Lebensmittel sowohl, als die Hausmieten, so wohlfeil sind *); ein Umstand, der zwar den Studenten sehr angenehm, aber vielleicht dem wahren Wohle der Bürgerschaft nicht so zuträglich ist, als man insgemein denkt.

Jena hat gute Policianstalten. Das Pflaster ist freylich seit den Zeiten, da die Universität in ihrem größten Gloriewar, nicht sehr reparirt worden; auch werden die Gassen des Nachts nicht beleuchtet **). Aber die öffentliche Sicherheit, Brunnen

D 4

und

*) 1779 sind auf 24 Seiten in gr. 8. Oekonomiſche Nachrichten für die Studirenden halber hieher kommenden gedruckt. Man kann daraus ersehen, wie sehr wohlfeil es in Jena ist. Doch bemerkt man, daß alle Manufaktur, und Fabrikwaaren verhältnißmäßig ungleich theurer sind, als Lebensmittel und Produkte.

***) Hr. Prof. Wiedeburg, der mir sonst nie Recht giebt, kann sich nicht entbrechen, den Mangel nächtlicher Beleuchtung, wie er S. 442 sagt: „mit Empfindung und Leidwesen“ einzuges stehen. Er giebt unter andern zur Ursache an, warum eine Stadt wie Jena, in der Nacht beleuchtet seyn sollte: die Würde! Denn sagt er (S. 444): „Wer wird sich nicht entwürdigt fühlen, nur aus seinem Fenster auf die finstre Straße hinauszusehen, — geschweige denn selbst in der finstern Stadt herumtappen zu müssen.“

Der

und Feueranstalten, sind im besten Zustande. Die Häuser sind numerirt. Dieß ist eine so sehr nützliche Policenyordnung, daß fast nicht zu begreifen ist, wie sie in vielen sonst gut polieirten Städten, besonders auch in Berlin, noch fehlen kann; da sie doch ohne die geringste Schwierigkeit und Kosten zu Stande zu bringen ist. Aber Jena hat außerdem eine vortrefliche Policenyanstalt, die jedoch freilich nicht in allen Städten, sondern nur in denen, die am Abhänge eines Berges liegen, möglich ist. Nämlich dem Bach Leutra ist ein Bette in der Mitte der meisten abhän-

Der gute Mann hat von vielen Dingen, und unter andern von Würde und von Unanständigkeit, seine eigenen gar sonderbaren Begriffe. So behauptet er auch S. 457: „Es sey so unwürdig als unanständig, daß die Nachtwächter in Jena die Stunden abrufen, und dabey in der Innstadt schnurren und in den Vorstädten in ein Horn blasen.“ Außerdem, setzt er hinzu, sey es zweckwidrig; denn, sagt er: „durch das Schnurren dürfte sich vielleicht ein obnehin scheues Wild oder Raubthier verschrecken, und durch das Hornblasen, wie gewöhnlich, eine Heerde Vieh zusammenrufen lassen; beides aber wird den mit der ganzen Anstalt bekannten nächtlichen Dieb nur desto dreister machen, wenn er aus dem Lant die Entfernung oder Nähe des Wächters beurtheilen und sich darnach richten kann.“ Es schien mir, ich müste dieses kleine Beyspiel der Originalität des Hrn. Prof. meinen Lesern nicht vorenthalten. Sein Buch ist voll von ähnlichen Dingen.

abhängigen Gassen gemacht. Gewöhnlich wird er am Johannisthore vermittelst einer Freyarche geschützt, und kann bloß sanft durch die Gassen rieseln; aber alle Mitwoche und Sonnabend wird die Arche geöffnet, nachdem kurz vorher aller Kehricht in der Mitte der Gassen zusammengekehrt worden. Der Bach stürzt sich dann durch die Gassen, nimmt nicht allein alle Unreinigkeiten weg, sondern reinigt auch durch seine Bewegung die Luft, und trägt dadurch gewiß zur Gesundheit der Einwohner nicht wenig bey. Besonders in schwülen Sommertagen erfrischt er auf die angenehmste Art die Luft, und erquicket alles was Athem schöpft: wie ich mich noch mit Vergnügen erinnere, es im J. 1773 erfahren zu haben. Eine nähere Nachricht von dieser nützlichen Anstalt liefere ich in der Beylage (II. 2.) aus der Feder eines berühmten Jenaischen Gelehrten, und die Abbildung auf Taf. V.

Die Universität ward in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts angelegt, weil nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg die Kurlande, und mit denselben die Universität Wittenberg, der albertinischen Linie von Sachsen zufielen. Die ernestinische Linie, durch welche die Reformation von Anfang an aufs stärkste war befördert worden, wollte auch eine Universität haben; und eine der Hauptabsichten davon war wohl, durch dieselbe die lutherische Lehre in ihren und den benachbarten Landen fortzupflanzen, besonders aber sich dem schändlichen Interim entgegen zu setzen, welches, wenn es allgemein wäre angenommen worden, die vornehmste

Wohlthat der Reformation, die Unabhängigkeit von Menschenfakungen, vernichtet hätte.

Dem Kaiser wird, ich weiß nicht aus welchem Grunde, das Recht Universitäten zu konfirmiren, zugeschrieben; obgleich man denken sollte, jeder Landesherr könne in seinen Landen Schulen anlegen, wo und wie er wolle: und eine Universität ist nichts als eine hohe Schule. Vielleicht kam es daher, weil man ehemals die Doktorwürde für eine Art von Adel hielt, und also glaubte, niemand als der Kaiser könne das Recht verleihen, solchen gelehrten Adel zu machen. Doch dem sey wie ihm wolle; durch dieses kaiserliche Reservatrecht wäre die Universität Jena beynähe in der Geburt erstickt worden. Kaiser Karl V. schlug die Konfirmation schlechterdings ab. Ferdinand I. gab nach langen Bitten zwar die Konfirmation; doch, um die Reformation nicht zu befördern, mit der nachtheiligen Klausel, daß keine Promotionen in der theologischen Fakultät vorgenommen werden könnten. Dieß hieß eben so viel, als die Universität gar nicht konfirmiren; denn eine Universität, die in der vornehmsten Fakultät keine Doktoren machen konnte, war nach damaliger Denkungsart so gut als gar nichts. Die sächsischen Fürsten baten umsonst um eine so wesentliche Erlaubniß; der Kaiser, welcher die heimliche Hofnung hatte, die protestantische Religion noch einmal vertilgen zu können, wollte der Mutter Kirche nichts vergeben, und blieb verschiedene Monate unerbittlich. Glücklicherweise war zu Jena ein Professor der Arzneygelahrheit, Johann Schröter, einer

einer der damaligen geschicktesten praktischen Aerzte in Deutschland. Kaiser Ferdinand I., der gut aß und nicht weniger trank, hatte 1557 öftere Indigestionen. Die Wienerischen Aerzte konnten damit nicht fertig werden; und es ward aus Jena Professor Schröter berufen, der vorher schon in Wien bekannt war, weil er daselbst 1545 bey einer Schule gestanden hatte, und nachher daselbst, nachdem er in Padua studirt, Doktor geworden war. Er brachte des Kaisers Magen in Ordnung, und erhielt dafür für sich den Adelstand, und für die Universität Jena das Recht, in allen vier Fakultäten Doktoren zu machen *). Die Folgen des Wohllebens

*) Hr. Prof. Wiedeburg findet für gut, diesen Umstand geradezu zu leugnen; denn da er ein sehr solenner Mann ist, der sich, wie wir gesehen haben, auf Würde sehr versteht, so hat es ihm vermuthlich unanständig geschienen, daß bey einer so geringfügigen Gelegenheit die Universität Jena das Recht, Doktoren der Theologie zu machen, solle erhalten haben. Er hätte sich nur erinnern dürfen, daß noch wohl größere Begebenheiten aus noch kleinern Ursachen entstanden sind; so würde er dieß weniger fremd gefunden haben. So viel weiß ich wohl, daß ich diese Nachricht nicht erdacht habe, sondern in einer der vielen Schriften über Jena, welche ich bey der ersten Auflage bey der Hand hatte, (vielleicht in dem Programma von L. H. Schröter, Leipzig 1728, welches Schmid in seiner Nachricht von Jena S. 45 anführt) angemerkt

bens großer Herren sind schon mehrmals in der Geschichte wichtig geworden. Aus der letzten Indigestion Kaiser Karls VI. entstanden zwey große Kriege, die beynahе ganz Deutschland zerrüttet hätten. Durch die Folgen einer Indigestion des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern wäre beynahе Baiern getheilt worden; und durch gleiche Veranlassung erhielt die Universität Jena Doktoren der Theologie.

Die Jenaischen Theologen, da sie einmal eingesetzt waren, ließen es an nichts ermangeln, um

Stützen

merkt fand, daß Schröter 1557 wegen einer Krankheit des Kaisers, und namentlich einer Indigestion, nach Wien gerufen worden, daß er den Kaiser geheilet, und diesen vortheilhaften Zeitpunkt benutzt habe, um dies Privilegium, wozu man fast alle Hofnung aufgegeben hatte, (Zeuner, in vitis Prof. Jenens. sagt: eo tempore quo id optarent potius omnes quam sperarent) vom Kaiser zu erlangen. Allein, so pünktlich ich sonst auch in den Belägen zu meinen Nachrichten bin, so merkte ich doch bey dieser nicht genau an, wo ich sie fand, weil ich mir wohl nicht vorstellen konnte, daß sie jemand würde wollen in Zweifel ziehen. Indessen ehe ich mir die Mühe gebe, deshalb wieder viel nachzuschlagen, mag es meinethwegen jedem, der auf Hrn. W. Widerspruch achten will, zweifelhaft bleiben, ob Kaiser Ferdinand I. Anno Domini 1557 Indigestionen gehabt habe, oder nicht.

Stützen der lutherschen Kirche zu werden. Im ganzen vorigen Jahrhunderte, und bis ins erste Drittel des jezigen, waren sie durch eine derbe Dogmatik und durch eine handfeste Polemik berühmt. Die auf diese Art zuletzt berühmtesten waren Joh. Fr. Buddeus und Joh. Geo. Walch. Sie gehörten zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit, haben aber nie der Orthodorie ein Haar breit vergeben; und Davies, der um 1735 die Dreieinigkeith philosophisch demonstriren wollte, war deshalb in Gefahr, verlekert zu werden. Zu ihrer Zeit war die Universität Jena am blühendesten. Man zählte an 3000 Studenten, da jetzt kaum 800 sind *). Zu eben dieser Zeit konnten die dortigen Studenten eben so gut fechten und trinken, als schulgerecht studiren. Man kannte einen jenaischen Studenten noch vor dreßsig Jahren eben so an dem großen Kaufdegen, den er trug, und an den zwanzig Pafgläsern, die er hinunterstürzen konnte, wie man einen Prediger, der dort studirt hatte, gleich am Syrischen, und an den gelehrtern Syllogismen erkannte. Damals hieß es:

Wer von Leipzig kömmt ohne Weib,
 Von Wittenberg mit gesundem Leib,
 Von Jena ungeschlagen,
 Der hat von großem Glück zu sagen.

Die

*) In dem Winterhalbenjahre 1781; 1782 waren 584 Studenten. Im Sommerhalbenjahre ist die Universität etwas stärker, weil zu Michael die meisten abgehen und die wenigsten kommen. Unter obiger Anzahl sind die Privatdocenten, Künstler, Sprachmeister &c. nicht begriffen.

Die Zeiten haben sich gänzlich geändert; in Leipzig heirathet man nicht mehr so viel, in Wittenberg lebt man gesund, und in Jena hört man nichts mehr von Raufen und Saufen.

Herr Geheimerath A. L. C. Schmid zu Weimar hat einen zuverlässigen Unterricht *) von der Verfassung der Herzoglich Sächsischen Gesammtakademie zu Jena, aus Akten und andern Urkunden herausgegeben. Ich bin wohl überzeugt, daß alles, was die Verfassung betrifft, und was aus Akten und Urkunden erwiesen werden kann, in diesem Werke sehr zuverlässig angezeigt ist. Hingegen vermißt man freylich darin auch den größten Theil dessen, was sich in den Akten nicht finden läßt, und was bey unveränderlich fortdauernder Verfassung sich in Jena doch sehr verändert hat. Dahin rechne ich: sowohl den Geist der Lehrart einer jeden Zeit, und wie sie sich nach und nach bis auf die jetzige verändert hat; als auch die Sitten jeder Zeit, ihre Abstufung und schnelle Veränderung, die so sehr in die Augen fällt, daß eben die jenaischen Studenten, bey denen noch vor dreßsig Jahren, wenn sie auch fleißig studirten, der Esprit de Corps war, läuderlich auszusehen und unbändig zu seyn, jetzt ganz ordentlich geworden sind, und sich kaum durch die gewöhnlichen kleinen Lächerlichkeiten aller andern deutschen protestantischen Studenten (denn auf katholischen Universitäten finden sich diese Thorheiten nicht): durch bunte Kokarden, breite Hüte, hohe Federn und Kollette, auszeichnen. Eine Veränderung,

*) Jena 1772. 8.

derung, die in der That wichtiger ist, als sie dem ersten Anblicke nach scheinen möchte.

Auch sind, seitdem Hrn. Schmid's Werk herausgekommen ist, hauptsächlich durch den jetztregierenden Herzog zu Weimar, nicht wenig nützliche Einrichtungen zu Jena gemacht worden, die sich zum Theil auch über das ganze Land erstrecken. Der Herzog hat das Walchische Naturalienkabinet gekauft und der Universität geschenkt *), läßt es auch täglich vermehren. Die anatomischen Anstalten sind sehr verbessert; ein Institut für Hebammen, auch ein klinisches Institut errichtet worden, wo arme Kranke aufgenommen, gepflegt, und unter Aufsicht eines Arztes (Hrn. Prof. Starke) von den medicinischen Lehrlingen besucht werden **). Besonders aber ist durch die vielen Männer von Talenten und Gelehrsamkeit, welche seit wenigen Jahren dahin berufen worden, die Universität gänzlich zu ihrem Vortheile geändert.

Man hatte vorzeiten siebenereley Plunder, den man die septem Miracula Jenae nannte. Davon sind ein Paar Verse bekannt, die vor Zeiten auch verständige Reisende anführten ***), und die man

*) Eine kurze Nachricht davon steht in Bernoulli's Reisen Xr. Bd. S. 314.

***) Von diesen neuern Verbesserungen, welche Jena dem Herzoge von Weimar verdankt, giebt ein Aufsatz in den Bevlagen (II. 3.) nähere Nachricht.

***) S. Keysslers Reisen, IIr Band. S. 1344.

man noch bis jetzt in Hagers Geographie, die an Nachrichten von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten so reich ist, antreffen kann:

Ara, Caput, Draco, Mons, Pons, vulpecula Turris, Weigeliana Domus, septem Miracula Jenae.

Ara sollte anzeigen: daß man außer der Kirche unter dem Altar weggehen kann, welches man auch an mehreren Orten findet. Caput: ein Uhrwerk, über dem ein Kopf, so oft die Glocke schlägt, die Zunge heraus und hinein steckt, eine läppische Erfindung, die man auch zu Basel und zu Stettin sehen kann. Draco: die ausgestopfte Haut eines Wiesel's oder Dachses, aus der man vermittelst einiger angenähten Schwänze und Hörner einen Drachen machte; welches Wunder mir noch vor neun Jahren auf der Universitätsbibliothek, doch nur im Scherze, gezeigt ward. Mons: welchen von den hohen Bergen um Jena man will, der Johannesberg, der Steiger, der Landgraf, der Fuchsberg. Pons: eine gemeine steinerne Brücke über die Saale. Vulpecula Turris: der Fuchsthurm, ein alter Thurm auf dem Fuchsberge, wovon etwa noch 70 Fuß hoch das Mauerwerk stehet, und der durch nichts, als durch ein paar unbedeutende Mährchen, merkwürdig ist. Endlich das Weigelsche Haus enthielt im vorigen Jahrhunderte einige mechanische Spielereyen, die bloß damals, beym Mangel besserer mechanischen Kunstwerke, einige Aufmerksamkeit mochten verdient haben, die schon zu Keyblers Zeiten verfielen, und jetzt gar nicht mehr da sind. Anstatt dieser sehr unwunderbaren sieben

Wun-

Wunderwerke, will ich lieber sechs Professoren nennen, die der Universität durch ihre Talente gewiß Ehre bringen: Eichhorn, Griesbach, Gruner, Hellfeld, Loder, Suckow; und überlasse es jedem meiner Leser, aus der Zahl der übrigen, nach seinem Gefallen, den siebenten hinzuzusetzen.

Die Universitätsbibliothek ist, besonders seitdem die Buderische damit vereinigt worden, beträchtlich; sonderlich in einigen Fächern. Sie hat künftig einen wichtigen Zuwachs zu erwarten. Der Herzog von Weimar hat die an raren und nützlichen Büchern sehr reiche Bibliothek des Herrn Professor Büttner in Göttingen gekauft. Er soll den Genuß derselben zeitlebens behalten, und hernach hat sie der Herzog der Universität Jena zugebracht *).

Es sind hier vier Buchhandlungen, und verschiedene Druckerereyen, welche wegen der in der Nachbarschaft befindlichen guten Papiermühlen gut drucken, und bey besserer Einrichtung ihre Arbeit für Fremde sehr vermehren könnten. Es wird hier eine politische Zeitung in der Fickelscherschen Druckererey gedruckt, und seit mehrern Jahren eine gelehrte Zeitung, deren jetziger Herausgeber Herr Prof. Hennings ist. 1783 ward ein allgemeines Intelligenzblatt

*) Hr. Prof. Büttner ist 1783 vom Herzoge zum Hofrath ernennet worden. Er wohnt nun in Jena. Daselbst ist auch seine Bibliothek angekommen, und sie wird auf einigen Zimmern des Schlosses aufgestellt.

genzblatt für die Thüringischen und angränzenden Lande angefangen. Der Jahrgang kostet 2 Thlr.

Der Konventionsfuß sollte hier in Absicht der Münze, wie in andern sächsischen Landen, gelten. Aber die viele Scheidemünze, das wenige Geld überhaupt, und besonders der Mangel des Goldes, endlich auch die Nachbarschaft des Herzogthums Koburg, wo man schon den 24 fl. Fuß hat, machen, daß alle ausländische Münze hier höher, als es nach dem Konventionsfuße seyn sollte, genommen wird.

Dritter Abschnitt.

Reise von Jena nach Koburg.

Nachdem wir zu Jena in auserlesener Gesellschaft einen sehr angenehmen Tag zugebracht hatten, reiseten wir Abends auf einem Wege weiter, der beym Sternenlicht romantisch angenehm, aber auch hin und wieder wegen der Abgründe gefährlich schien. In der Nacht um 2 Uhr kamen wir auf die drey Meilen entfernte Poststation Uhlstädt. Beym Aufgange der Sonne befanden wir uns wieder in einem sehr breiten und langen Thale. Es war, eben wie das, so nach Jena führt, mit fruchtbaren Feldern und Wiesen bedeckt, in deren Mitte die Saale sich schlängelt, an welcher verschiedene Dörfer liegen. Wir fuhren in dem geebneten Abhange der Berge, an der Berglehne, rechter Hand, auf hohen

hohen und zuweilen engen Wegen. Endlich führen wir quer durch das Thal über die Saale nach der linken Seite, und kamen nach

Rudolstadt; einem hübschen Fürstl. Schwarzburgischen Städtchen (eine Meile von Uhlstädt), durch welches wir gerade durch führen. Das auf dem Berge liegende Schloß fällt gut in die Augen. Die Häuser und die Bekleidung der gemeinen Einwohner zeigen Wohlstand. Seit ungefähr dreißig Jahren sind hier Manufakturen von wollenen Zeugen, besonders von Flanellen und Raschen, welche guten Fortgang haben; auch eine von ächtem Porcellan. In der wohl eingerichteten Buchdruckerrey des Herrn Schirach lassen beständig auswärtige Buchhändler drucken. Gutes Papier ist auch in dieser Gegend. Der Herr Erbprinz von Schwarzburg-Rudolstadt ist ein Liebhaber der Naturgeschichte, und besitzt ein beträchtliches Naturalienkabinet, dessen Conchylien Hr. L. E. Kämmerer in einem besondern Werke (1786. gr. 8.) beschrieben hat.

In einiger Entfernung von Rudolstadt hörten wir rechts in den hohen mit Tannen bewachsenen Gebirgen den Donner von fern murmeln. Wolken fingen an sich an den Bergen herauf zu ziehen. Ein Schauspiel, das Leute, welche wie wir aus dem flachen Lande gebürtig sind, mehr als Bergbewohner frappirt. Wir stiegen aus, und gingen sachte fort, um es mit Muße zu betrachten. Die Wolken, welche sich erst an den Bergen heraufgezogen hatten, fingen nun an, sich an denselben herunterzusinken,

und sich wie ein weiter Vorhang darüber zu breiten. Die graue Farbe fiel immer mehr ins Dunklere, bis endlich die mit Nadelholz bewachsenen Berge von oben bis unten ganz schwarz aussahen; und zwischen ihnen lag eine schwarzblaue dicke Luft, aus der die Donnerschläge bald etwas näher rollten, bald von fern murmelten. Es war ein fürchterlich schöner Anblick. Seit einem Sturme, den ich im J. 1759 an den Ufern der Ostsee gesehen hatte, war mir nicht eine so erhabene Naturscene zu Gesicht gekommen. Wir waren auch ganz darinn verloren. Der Regen, der schon zu tröpfeln anfang, erweckte uns aus unserm Staunen. Wir stiegen in den Wagen, und der Postillon eilte so sehr er konnte nach Saalfeld zu kommen; aber der Plazregen ergrif uns doch, und da er uns gerade entgegen schlug, machte er uns, zumal da wir uns immer noch umsehen wollten, bis in den Wagen naß.

Saalfeld, schon zum Koburgischen Antheile am Fürstenthume Altenburg gehörig, und ehemals die Residenzstadt der Saalfeldischen Linie, ist ein sehr artiges zwischen Bergen und Wiesen*) an der Saale gelegenes Städtchen. Das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gebauete herzogliche Schloß steht auf einer Anhöhe, auf eben dem Plaze, wo ehemals eine Benediktinerabtey stand, deren Abt ein Reichsfürst war, und die im sechszehnten Jahrhunderte

*) In Merians Topographie S. 262 steht eine sehr gute Abbildung der Stadt Saalfeld, die der jetzigen Ansicht ziemlich gemäß ist.

berte im Bauernkriege verwüftet ward. Von derselben wird dennoch vielleicht irgend ein Mönch in Spanien oder Italien den Titel führen, obgleich so wenig ein Stein von dem Gebäude, als eine Spur von der geistlichen Gewalt des Abts zu finden ist. Von der weltlichen Gewalt ist weiter nichts übrig, als daß der Herzog von Gotha als Herzog von Altenburg wegen dieser gewesenen Abten von seinem Matrikulanschlag 76 fl. abzieht*). — Es sind in

§ 3

Saals

- *) Die ehemalige Abten Saalfeld war unmittelbar, und in der Reichsmatrikel von 1521 mit 2 Mann zu Ross und 13 M. zu Fuß angeschlagen. Wie sie nach ihrer Säkularisation 1525 an die Grafen zu Mansfeld, dann an Kursachsen, dann an die Altenburgische Linie gekommen, steht in Büschings Erdbeschreibung III, 2, S. 1202. Da sie hiedurch ihre Unmittelbarkeit verlor, so fällt nun auch Reichstagsstimme und Matrikularanschlag weg. Schon 1553 wird der Abt zu Saalveld vom Reichsfiskal unter den ausgezogenen Ständen aufgeführt (s. Moser von deutschen R. Ständen, S. 317). Da diese Abten im J. 1624 landsäßig gewesen, so bleibt es nun dabei; und Sachsen-Altenburg zieht wegen derselben vom Matrikularanschlage 76 fl. ab; in den neuen Matrikeln wird ihrer nicht mehr gedacht. Das Herzogl. Haus Sachsen führt ist im R. Fürstenrath fünf Stimmen: 1, 2) Weimar: das Weimarische und Eisenachische Botum. 3, 4) Gotha: das Gothaische und Altenburgische. 5) Meiningen und Saalfeld: das Coburgische, welches letztere aber wegen der Streitigkeiten ruhet.

Saalfeld gute Tuchmanufakturen. Ein in der Nachbarschaft befindliches Blaufarbenwerk soll, wie man mich versichert, jetzt sehr geringen Debit haben.

Wir warteten hier das heftige Gewitter und den Plazregen ab, und fuhren nach gewechselten Pferden weiter. Der Weg ging durch ein enges Defilé ziemlich steil bergan. Wir fuhren links an der Berglehne, neben dem Eingange eines Kupferbergwerks vorbei, immer weiter bergan. Der Weg war durch den Plazregen ziemlich ausgewaschen, daher uns das Wasser neben dem Wege beständig entgegenrauschte. So fuhren wir wohl eine starke Viertelmeile in und neben rauschendem Wasser, und zwischen Bergen; so daß sich nur hin und wieder rechts eine Aussicht in den Grund öffnete. Je mehr wir bergan fuhren, desto breiter ward der Weg, und die Anhöhen zu beiden Seiten blieben entfernter. Sie waren allenthalben bis auf den Gipfel bewachsen; denn nun kamen wir in den berufenen Thüringer Wald. Es ist sonderbar, daß in keinem geographischen Buche oder Reisebeschreibung, so viel ich weiß, die Gränzen dieses großen Waldes genau angegeben sind; und die besten Specialkarten sind hierüber so schlecht, daß man sich daraus von dieser mit Bergen und tiefen Thälern sehr abwechselnden Gegend keinen nur leidlich richtigen Begriff machen kann.

Der Thüringerwald ist wegen des rauhesten und sunwirthbarsten Klima und wegen gefährlicher Wege in übelm Rufe. Mir hat dieser Ruf übertrieben geschienen. Das Klima ist auf so hohen Bergen

Bergen frenlich rauher, als in der Ebene. Die bloß mit Nadelholz bewachsenen Berge zeugen das von, und geben ein einförmiges trauriges Ansehen. Wir fanden indessen hin und wieder ziemliche Aussichten, welche bey der Beleuchtung der Sonne noch besser erschienen wären. Aber von dieser war nichts zu sehen, sondern die Luft war reg nicht und kalt, und allenthalben hingen an den entgegengesetzten hohen Bergen weiße Nebelwolken, die sich bald hinauf, bald herunter zogen. Die Wege mögen vorzeiten schlimmer gewesen seyn, jetzt aber sind sie ziemlich gebahnt. Hin und wieder möchten einige Stellen, welche nahe an Abgründen gehen, zumal Nachts, bey unvorsichtigen Postillonern gefährlich seyn; bey vorsichtigen aber nicht. Außers dem sind einige der schmalsten Stellen an der Seite des Abgrundes mit einem Geländer versehen. Den Weg vor Gräfenthal hält man für den schlechtesten, indem der Wagen in einem engen, steilen und steinichten Hohlwege sehr schnell herunterrollen muß; doch währt dieses nicht lange.

Das Städtchen Gräfenthal, welches wieder zum Koburg=Saalfeldischen Antheile gehört, hat eine sehr romantische Lage in einem engen Thale: rund um dasselbe hohe und schroffe Felsen, theils kahl, theils mit Nadelholz bewachsen. Hoch auf einem der Felsen liegt das Schloß, der Weipenstein, auf welchem ehemals die Herzoge von Koburg zuweilen im Sommer residirt haben; jetzt wohnt nur ein Verwalter darauf. Neben dem Schlosse steht ein Gebäude, das sehr zerstört aussieht. Ich fragte

den Postillon, ob es abgebrannt wäre. Er sagte mit possierlicher Naivität: „Nein! Es ist nur eingefallen.“

Das Städtchen ist sehr klein, aber nett. Die besten Häuser sind von Fachwerk, die Wände mit Brettern beschalt, darüber mit schwarzem Schiefer bedeckt, und um die Fenster mit weißen und grauen Zierrathen bemalt; welche Art zu bauen und auszusieren man bis Koburg und weiterhin findet. Man siehet es den Einwohnern an, daß sie, nach ihrer Art, sich wohl befinden. Es war eben Jahrmarkt, auf welchem sich viele Leute von den benachbarten Orten versammelt hatten. Der Anblick so vieler vergnügten Gesichter in diesem einsamen Thale war mir ein sehr angenehmes Schauspiel. In dem Erdgeschosse des steinern gebaueten Rathhauses ließ sich ein Chor blasender Musikanten hören. Alles war geschäftig und alles war fröhlich. Die Mädchen wurden beschenkt und beschenkten ihre Liebhaber. Sie sahen eben nicht schön, aber sehr gesund und frisch aus. Ich bemerkte, daß sie alle Luchkamsißöler an hatten, vermuthlich aus Landesmanufaktur. Eine Lehre, die sie vornehmern Frauenzimmern, auch in andern Ländern, gaben, welche durch ihren Puz viele ihrer armen Mitbürger ernähren könnten, wenn sie sich der Manufakturen ihres eigenen Landes bedienen, und nicht alles aus Frankreich verschreiben lassen wollten.

Wir genossen diese Scene, die gegen die eben zurückgelegten traurigen und öden mit Tannen bewachsenen Gebirge einen angenehmen Gegensatz machte,

wohl

wohl drey Viertelstunden, und fuhren nach gewechseltten Pferden weiter. Der Weg ging immer weiter bergan, und zuweilen sehr steil, doch ohne gefährlich zu seyn. Er war gut gebahnt. Von Zeit zu Zeit waren Balken von fünf bis sechs Zoll im Durchschnitte quer über den Weg befestigt, damit, wenn der Fuhrmann stille halten, und die Pferde verschlaufen lassen will, welches oft nöthig ist, der Wagen fest stehe. Von der Höhe, auf der wir fuhren, erblickten wir tiefe und weite Gründe, und darin einige Eisenfabriken, und eine Glashütte. Die Nebelwolken strichen immer noch an den entgegengesetzten Bergen. Indem wir dieses aufmerksam betrachteten, wußten wir nicht, was unter uns vorging; denn mit einemmal stieg eine Wolke von unten her bis über den Rücken des Berges herauf, auf dem wir fuhren. Wir befanden uns einige Minuten in derselben, und wurden ziemlich naß, da wir eben zu Fuße gingen. Es war ein Glück, daß wir uns auf einem sehr gebahnten Wege befanden, sonst hätten wir ein Unglück haben können; denn man konnte nicht drey bis vier Schritte vor sich sehen. Wir stiegen nun immer höher; bis wir endlich auf den Sattel, oder auf den höchsten und etwas schmalen Rücken des Berges kamen. Hier ist ein Paß, der Sattelpaß genannt. Man nennt ihn auch den Koburger Paß, welche Benennung aber in der Gegend nicht sehr bekannt ist. Er liegt im Herzogl. Meinungschen Antheile, doch gehört die Landstraße an Koburg. Ungefähr 800 Schritte, ehe man an denselben kommt, steht ein Gränzstein, wo die

Meinungschen, Koburg = Saalfeldschen, und Baireuthschen *) Landesgränzen zusammen stoßen. Der Paß, der mit einem Thore und Schlagbaume versehen ist, war mit einem Korporal und vier Mann Meinungscher Soldaten besetzt, welche, wie wir, friedfertig waren, und uns ohne Umstände unsern Weg verfolgen ließen. Wir fuhren nun ziemlich lange auf diesem obersten Rücken des Berges fort, und fanden hin und wieder Dörfer und einzelne Häuser, welche meistens mit Schiefer überzogen waren. Der Weg neigte sich unvermerkt wieder herab, und wir kamen Nachmittags um 5 Uhr nach Judenbach, einem sehr langen Meinungschen Dorfe, oder vielmehr Flecken. Der Ort hat 110 Häuser und an 700 Einwohner, worunter viel Professionisten, als Drechsler, Buchbinderspännmacher und andere Holzarbeiter sind. Hier aßen wir schöne Porzellan, und fuhren weiter, immer auf und zwischen Bergen. Ungefähr 1 Stunde oder eine halbe Meile davon

*) In Büschings Geographie, IIIr Band S. 1173 steht: dieser Paß liege an der Gränze von Bamberg. Es muß dies ein Schreibfehler für Baireuth seyn. Auf des Herrn Oberstlieutenants Kefler von Sprengseisen Karte ist die Lage ebenso, wie ich sie oben nach genauer Erkundigung zuverlässig richtig angegeben habe, verzeichnet. Beim Gränzsteine gränzt nach Süden das Baireuthsche Amt Lauenstein, und nach Norden das Saalfeldsche Amt Gräfenenthal. Des Bambergischen Amtes Kronach nächste Gränze liegt über $\frac{1}{2}$ Stunde davon.

davon passirten wir das Flüsschen Stockalt, nahe an dem Dorfe Köppelsdorf, wo eine beträchtliche, dem Hrn. Geheimenrathe von Donop gehörige, Spiegelfabrik ist. Wir kamen darauf wieder in den Antheil der Herzogl. Saalfeldschen Linie, und so bis Koburg, wo wir Abends gegen 11 Uhr anlangten, und im Schwane abtraten. Wir merkten gleich, daß wir an einem Orte waren, wo ein akademisches Gymnasium ist. Denn die Schüler, welche gern alles thun mögen, um wie Studenten auszusehen, brachten eine Musik durch die Stadt mit Fackeln, Trompeten und Pauken, und Vivats rufen; welches Lärmen bis nach Mitternacht hin Koburgs Pöbel ein Schauspiel machte, Koburgs Bürgern aber, wofern sie wie wir ermüdet waren, vermuthlich höchst beschwerlich fiel.

Bierter Abschnitt.

Aufenthalt in Koburg.

Koburg, die jetzige Residenz der Herzoge von Sachsen-Koburg-Saalfeld, liegt in einem mit Bergen umgebenen Thale. Merian in seiner französischen Topographie setzt ihre Länge auf $30^{\circ} 31'$ und ihre Breite auf $50^{\circ} 20'$; welches aber wohl nicht genau richtig seyn mag. Sie liegt an dem Flusse Iß oder Itsch. Drey Stunden über Koburg bey dem Meinungschen Dorfe Almerstwind fällt

fällt der Fluß die Grümpe (von einigen unrichtig die Krempe genannt) in die Elbe; und diese fließt nun, nachdem sie noch beym koburgischen Dorfe Wiesenbrunn die Effelder, und beym Dorfe Desslau die Räden aufgenommen hat, nach Koburg, und von da weiter im Bisthume Bamberg in den Main. Die Stadt hat vermuthlich den Namen von der unweit derselben auf einem ziemlich hohen Berge liegenden Feste oder Burg Koburg. Des ren Namen wird in den ältesten Zeiten gemeinlich Choburg geschrieben, und soll wahrscheinlich eine hohe Burg anzeigen, wie in den (Beilagen IV. 7. a) vermischten Anmerkungen über Koburg, welche von zwey sehr einsichtsvollen Männern her rühren, angezeigt wird.

Die Stadt *) ist eben nicht sehr groß. Sie ward um 1430, bey Gelegenheit des Einfalls der Hussiten, mit besondern Mauern umgeben. Die auch ummauerten Vorstädte sind aber ungleich größer; denn die Stadt hat in den Ringmauern nur 297 Häuser, die Vorstädte hingegen 429. Dem größte

*) In Merians Topographia Franconiae S. 32. ist eine Ansicht von Koburg, welche die Stadt und die Gegend, besonders die Feste Koburg sehr gut darstellt; nur die Vorstädte sind wohl seitdem verändert und vergrößert. In der Herzoglichen Bibliothek sah ich einen großen perspectivischen Grundriß von Koburg auf 5 großen Bögen. Er ward unter Herzog Johann Kasimirs Regierung 1626 von Johann Binn und Wolfgang Birkner von der Abendseite aufgenommen und

ten Theile nach sind sie nach alter Bauart, doch inwendig noch ziemlich bequem eingerichtet. Es giebt auch einige zierliche Häuser, indessen sind freylich die meisten unansehnlich und von Fachwerk aufgebaut. Die Gassen sind weder breit, noch gerade, nur mäßig gepflastert, und Nachts nicht beleuchtet.

Das Herzogl. Residenzschloß wird die Ehrenburg genannt. Es ist sehr weitläufig, nicht von ganz alter, nicht von ganz neuer Bauart. Außer dem sind die merkwürdigsten Gebäude: die Kanzley oder die Regierung, auf dem Markte; das Rathhaus, demselben gegenüber, das akademische Gymnasium, das Zeughaus, drey Kirchen, ohne die Schloßkirche, die Rath's, oder Stadtschule, ein Hospital, und Waisenhaus.

Die Anzahl der Einwohner ist seit 1741 nicht gezählt worden. Damals waren 6761 *) vorhanden. Man behauptete in Koburg, die Anzahl

und gezeichnet, und von P. Jßelburg oder Pfelburg, einem Kupferstecher aus Kölln, der sich in Nürnberg setzte, (S. Doppelmayers Nachrichten S. 220.) gestochen. Im J. 1762 wurden die Platten auf Herzogl. Befehl neu abgedruckt, und die schon ehemals darunter befindliche gedruckte Beschreibung und historische Nachricht von der Stadt von dem sel. Prof. Berger bis 1762 fortgesetzt. Man kann diesen Plan nicht öffentlich haben.

*) Die specielle Nachweisung s. man in der Bepfage IV. 4.

zahl wäre jetzt auf 8000 gestiegen. Es ist dieses aber gar nicht wahrscheinlich, vielmehr muß man auf einige Verminderung schließen. Daß von auswärts Fremde möchten nach Koburg gezogen seyn, ist nicht eben vorauszusetzen *). Man findet aus dem (IV. 1.) beyliegenden Verzeichnisse der Gebornen, Gestorbenen und der Ehen von 1750 bis 1781, daß in diesen 30 Jahren nur 6230 geboren worden, hingegen 6932 gestorben, also 702 mehr gestorben als geboren sind. Wenn man nun nicht annehmen will, welches man wohl nicht kann, daß von 1742 bis 1749 eine ganz ungewöhliche Menge Kinder mehr geboren worden, als Personen gestorben sind; so möchte man um so viel mehr glauben, daß die Anzahl der Einwohner seit 1741 eher ab- als zugenommen habe, zumal auch die jährliche Anzahl der Gebornen und Verstorbenen nicht zugenommen hat.

Bei den Kirchenlisten, die ich in den Beylagen IV. 1. 2. 3. 5. liefere, ist folgendes zu bemerken. Es sind in Koburg eigentlich zwey Gemeinen: die Hof- oder Schloß- und die Stadtgemeine. Die Personen, die zu dem in der Stadt liegenden

Mills

*) Herr Geheimerath Gruner versichert in seiner Beschreibung des Fürstenthums Koburg S. Saalfeldschen Antheils S. 274 (Koburg 1783 4), daß sich in der Stadt Koburg seit 1741 viele fremde Familien gesetzt hätten, und daß man 1783 die Anzahl der Einwohner auf 6961 rechnen könne; 8000 aber sey zu viel.

Militar gehören, werden auf der Feste Koburg getraut und getauft, und daselbst in die Trau- und Taufregister eingeschrieben. Hingegen die Sterbenden vom Militare werden in das Todtenregister der Stadtgemeinde geschrieben. Daher ist IV. 2. ein besonderes Verzeichniß der auf der Feste, von dem in der Stadt sich aufhaltenden Militare, getrauten und getauften Personen geliefert, welche zu den in der Stadt angezeigten Ehen und Geburten gerechnet werden müssen, damit die genaue Anzahl herauskomme. Hingegen von den Personen, die gewöhnlich auf der Feste wohnen, daselbst getauft, getraut und begraben werden, ist nichts angezeigt, weil sie eigentlich nicht zu der Volksmenge und zu der Mortalität der Stadt gehören.

Der Küster zu St. Moriz, Hr. G. H. Popp, hat auf Anrathen Hrn. Prof. Hornschuch 1781 angefangen, von der Stadtgemeinde eine specielle Liste, nach Monaten und nach dem Alter und den Krankheiten der gestorbenen Personen *), jährlich drucken zu lassen. Ich habe (IV. 5) diese Liste abdrucken lassen. Man kann Küster und auch Prediger nicht genugsam zu genauer Verfertigung und Bekanntmachung solcher Listen ermuntern. Sie haben

*) Ich bemerke, daß in der mir handschriftlich mitgetheilten Liste (IV. 1) nur 164 verstorbene und in dieser Liste (IV. 5) 170 stehen. Von den Kirchenlisten, ihrer Einrichtung und ihren Mängeln verdient nachgelesen zu werden, Hrn. Hofr. Schöpfers Briefwechsel XXXVI's Heft. S. 376.

haben Gelegenheit dazu, die allen andern fehlet. Zu wünschen wäre aber auch, daß alle Regenten auf den größten Schatz, den sie haben, auf ihre Unterthanen; auf derselben Anzahl, Verminderung, Vermehrung, Nahrung, Wohlstand und Mangel, unmittelbar noch mehr ihre Augen richten möchten.

Diese Kirchenlisten können zu mancherley Betrachtungen Anlaß geben. So ist z. B. von der einen Seite gar sonderbar, daß in einem so kleinen Orte im Ganzen weit mehr sterben, als geboren werden. Von der andern Seite siehet man, daß Koburg gar kein ungesunder Ort ist, vielmehr, daß daselbst die Sterblichkeit ziemlich mäßig ist. Denn höchstens kann die Mittelzahl der jährlich Sterbenden auf 160 gerechnet werden. Wenn man nun die Anzahl der Lebenden nach Hrn. Geh. Rath Gruners Angabe auf 7000 annehmen dürfte, so stürbe jährlich nur der 43ste. Bey einem so ungewöhnlich geringen Verhältnisse der Sterblichkeit ist fast unbegreiflich, daß an diesem Orte mehr sterben als geboren werden, welches man in viel größern Orten, (selbst in den meisten Jahren in einer so großen Stadt wie Berlin) nicht findet. Wenn man einen Blick auf die 33jährigen Listen wirft, so erscheint, daß die Stadt in dieser Zeit öfter von Epidemien gelitten hat, und daß ungemein viel Kinder sterben, in manchem Jahre mehr als Erwachsene, wie denn im Ganzen die Kinder beynahe die Hälfte der Gestorbenen ausmachen *).

Man

*) Es ist schade, daß in den Listen nicht angegeben ist, wie weit die Kinderjahre gerechnet werden.

Man sollte daraus wohl auf Vorurtheile, fehlerhafte Diät, fehlerhaftes Arzneynehmen bey Epidemien, und auf mangelhafte Hebammenanstalten und mangelhafte diätetische Erziehung der Kinder schließen: Umstände, die der ernsthaften Beherzigung eines Koburgischen Patrioten wohl würdig sind. So viel ist gewiß, daß, wenn nicht das höhere Alter, welches aus dem geringen Verhältniß der Sterblichkeit folgt, und durch die Tabellen (IV. 5) von 1781 bestätigt wird, desgleichen die Fruchtbarkeit der Ehen, da vier Kinder auf eine Ehe zu rechnen sind, die Entvölkerung verminderten; so müßte ein Ort wie Koburg, wo fast beständig mehr sterben, als geboren werden, und wo jetzt wohl selten ein Fremder sich setzt, in wenigen Generationen sehr merklich an Einwohnern abnehmen, und endlich ganz öde werden.

Die Nahrung dieser Stadt ist in ziemlichem Stande, obgleich weder eine eigentliche große Manufaktur

werden. Sollten sie, wie es leicht seyn kann, vom 1 bis 5ten Jahre gerechnet werden, so würden in Koburg mehr Kinder sterben, als selbst in London, (nach Süßmilch II. S. 291.) welches unerhört seyn würde. Ist aber dieß Alter von 1 bis 10 Jahren gerechnet, so übertrifft die Sterblichkeit der Kinder in Koburg doch die von Süßmilch (II. S. 306) angegebene Mittelzahl der Sterblichkeit der Kinder in kleinen Städten: sie ist nemlich, wie 477 zu 1000; da Süßmilch nur 430 rechnet.

nufaktur oder Fabrik, noch ein sehr beträchtlicher Handlungsweig hier ist. Es schienen mir fast alle Einwohner in guten Umständen zu seyn; auch giebt es daselbst in jeder Klasse Leute, die ihrem Stande nach bemittelt sind. An einem Orte, wo der verfeinerte Luxus noch nicht Platz gewonnen hat, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, und wo jeder Bürger das von seinen Voreltern ererbte Haus selbst bewohnt, ist es leicht, daß jeder mehr besitze, als seine nothwendigen Bedürfnisse erfordern. Ein Hauptzweig der hiesigen Industrie und Handlung ist die schöne lange Schafwolle aus den Schäfereyen des Fürstenthums. Sie wird hier gekämmt und versendet, besonders nach dem Voigtlande, wo sie zu Gerafschen Zeugen versponnen wird. Auch werden einige wollene Tücher und Zeuge gemacht. Es wächst auch Flachs hier, woraus Leinwand, auch einige gemischte Zeuge von Leinen und Wolle, desgleichen von Leinen und Baumwolle gemacht werden. In dessen ist keine von diesen Manufakturen von einiger Beträchtlichkeit. Zu den Tüchern und Zeugen wird das wollene, leinene, und baumwollene Garn, theils in der Stadt, theils auf dem Lande gesponnen; theils spinnen auch im Zuchthause, welches 1782 auf die Feste verlegt worden, die weiblichen Züchtlinge. Es ist auch eine gute Färberey hier. Die Herren Dame und Rüdder haben eine Gold- und Silbermanufaktur; und ein Nadlermeister, Namens Hausmann, hat vor einigen Jahren eine Fabrik von metallnen Knöpfen angefangen. Herr Rudolph Wilhelm Ahl hat einen Buchladen,
und

und eine Buchdruckeren von fünf Pressen, die auch viel für auswärtige Rechnung drucket. Das in der hiesigen Gegend gemachte Papier ist aber meistens grau und schlecht; ich weiß nicht, ob aus einer lokalen Ursache, oder aus Mangel der Geschicklichkeit und Industrie. Vielleicht ist's hier so wie an verschiedenen Orten in Sachsen, Anhalt, und Brandenburg; wo der Mangel an Lumpen und der ungeheure Absatz von Papier, der durch die jetzt täglich zunehmende Büchermachereyen verursacht wird, veranlaßt, daß die Papiermacher nachlässig und schlecht arbeiten, weil ihnen das Papier schon, ehe es aus der Bütte kommt, vorausbezahlt und weggerissen wird, und sie also bey schlechter Arbeit eben so viel verdienen, als bey der mühsamern guten.

Die Steinmanufaktur in der Ehrenburg, worinn aus versteinertem Holze allerley kostbare Stücke verfertigt wurden, war niemals beträchtlich; und hat schon seit dem Tode des vorigen Herzogs aufgehört, ob sie gleich noch bis jetzt in allen Erdbeschreibungen angeführt wird. So ist auch die Porzellanfabrik schon seit mehreren Jahren eingegangen. Auf den Bergen um Koburg wächst zwar Wein, aber von sehr geringer Güte, und nicht in solcher Menge, daß er als Wein oder als Essig ein Gegenstand des Handels wäre. Er wird für einen geringen Tischtrunk geachtet. Für einen bessern Trunk hält man den weißen französischen Wein, der hier so wie im Hannöverschen vorzüglich geschätzt wird, dahingegen man ihn in unsern Gegenden dem rothen nachsetzet. Es ist sonderbar,

daß man eine so ordinäre Sorte Wein aus Frankreich bis hieher holt, indem man den benachbarten Frankentwein viel leichter haben könnte, den man allzugerung zu schätzen scheint, da es doch sehr gute Sorten davon giebt. Rheintwein sieht man hier fast gar nicht.

Hier fängt übrigens die Kaiserl. Reichs- (oder fürstl. Thurn- und Taxische) Post, desgleichen auch die sogenannte Reichsmünze an, nämlich der 24 Fl. Fuß, da die Karoline oder der Schildluisd'or*) 11 Fl., und der Dukaten 5 Fl. gilt. Es ist hier und in Oberdeutschland überhaupt gewöhnlich, das Geld nach Gulden, und die Entfernung nicht nach Meilen sondern nach Stunden zu rechnen.

In

*) Ich weiß wohl, daß man den großen Ueberfluß von französischen Schildluisdoren, und besonders von Laubthalern in Franken dem vortheilhaften Viehhandel zuschreibt. (S. Schlögers Briefwechsel, XLIVr Hest, S. 89 u. s. f.) Er mag auch einigen Antheil daran haben. Aber die Hauptursache, warum sowohl Franken, als das ganze Reich damit überschwemmt wird, ist, weil man diese Münze in Deutschland, theils aus Mangel eigener Münze, theils aus Unachtsamkeit höher nimmt, als ihr Werth ist; daher sie von Bucherern eingeschleppt und das deutsche Geld dafür mit Vortheil eingeschmelzt wird. Auf eben diesem Wege erhielt vor 50 Jahren Deutschland die noch nicht getilgte Menge alter französischen Luisd'or und sogenannter Franzgulden, welchem Uebel zu begegnen, Graumann schon

In der Ahlischen Buchhandlung kommt wöchentlich einmal des Frentags ein Intelligenzblatt, oder wöchentliche Anzeige heraus. In demselben werden auch die Getauften und Gestorbenen angezeigt. Ein Adreßbuch, wo man die Fürstl. Kollegien und andere Merkwürdigkeiten finden könnte, wird nicht gedruckt. Die Landeskollegien sind: das Geheimerathskollegium, die Regierung, das Kammerkollegium. Diesen Landeskollegien sind subordinirt: die Kriegskommission, das Civilamt, das Centamt. Von den Abgaben ist in der Beylage (IV. 7. 1.) etwas gehandelt. Herr Hofrath Schldzer giebt die Summen des jährlichen Ertrages auf 86,000 Rthlr. an *).

§ 3

Schings

1750 lehrte. Aber Deutschland bleibt eben so unverständlich, als damals. Auch Kursachsen wird mit Schildlusidoren und Laubthalern überschwemmt, die noch dazu beschnitten sind. Auf diese Art wird von den Wucherern das gute Kursächsische Geld gegen diese schlechtere Münze eingewechselt. Nichts als eine gänzliche Devaluierung könnte helfen.

*) Es ist bekannt, daß das Herzogl. Haus, wie leider! mehrere deutsche Fürstl. Häuser, sehr verschuldet ist. In Schldzers Briefwechsel, XXI. Heft S. 187 bis 195 ist eine Bilanz dieses Schuldenwesens anzutreffen. Nach derselben sind die Schulden 1,075,068 Rthlr. Die Herzogl. jährlichen Einkünfte werden auf 70,000 Rthlr. nach dem 24 fl. Fuß gerechnet, und 1776 sind sie bis auf 86,000 Rthlr. gestiegen. Es

wird

schings Magazin XIV. Band, S. 229 u. f. findet man ein Verzeichniß der zum Fürstenthum Koburg gehörigen Städte und Dörfer.

Das hiesige akademische Gymnasium oder Kollegium, von seinem Stifter Herzog Johann Kasimir das Casimirianum genannt, ward 1604 eingeweiht. Es war anfangs zu einer Universität bestimmt; aber die dazu nöthigen Privilegien, welche, wenn man Magister und Doktoren recht tüchtig machen will, vom Kaiser müssen erlangt werden, waren nicht zu erhalten. In den damaligen, an Religionseifer und Religionshaß so fruchtbaren Zeiten, glaubte der Herzog von Sachsen, durch eine solche Universität die protestantische Religion fester zu gründen; und eben deswegen versagte der Kaiserliche Hof, der damals in Geheim und öffentlich unermüdet dahin arbeitete, die protestantische Religion ganz zu vertilgen, die Privilegien. Es ward darauf durch den dreißigjährigen Krieg, und durch Ströme deutschen Blutes die deutsche Reichsverfassung von der Gefahr, in der sie schwebte, gerettet, und die protestantische Religion und
mit

wird gerechnet: daß (die Einnahme zu 70,000 Rthlr. angeschlagen), nach Abzug der nöthigen Landesausgaben für die Fürstl. Kompetenz, noch zu Bezahlung der Schulden 33,728 Rthlr. übrig bleiben. Noch ein Aktenstück vom Herzogl. Sachsen; Koburgischen Schuldenwesen steht in Schöpfers Staatsanzeigen Xten Hefte S. 316.

mit ihr alle Wohlthaten der Reformation, welche auch jetzt selbst von Katholischen nicht mehr ganz verkannt werden dürfen, befestigt. Man findet sehr häufig in der Geschichte, daß Maaßregeln noch lange nachher nicht verlassen worden, wenn auch die Ursachen, warum sie zuerst ergriffen wurden, längst nicht mehr vorhanden waren. So trieb auch das Haus Sachsen-Koburg, nach dem dreißigjährigen Kriege, das Ansuchen um Privilegien zu einer Universität immer am Kaiserl. Hofe fort; und Herzog Friederich erhielt sie endlich 1677 zu einer Zeit, da sie zu nichts dienen konnten, welches man einsah, sobald man sie erhalten hatte. Man hat sich daher dieser so lange gesucht und mit so vieler Mühe und vermuthlich mit Aufopferung wesentlicher Vortheile erlangten Privilegien nie bedient; sondern bloß durch eine leere Ceremonie 1705 bey der Jubelfeyer des Gymnasiums die kaiserlichen Privilegien öffentlich publiciren lassen *). Das Gymnasium blieb übrigens was es noch ist: eine sehr brauchbare Schule, welche sowohl durch viele Lehrer, die große Gelehrte waren, wie Cyprian, Buddens u. a. m., und auch durch die sehr vielen geschickten Schüler, die sie gezogen hat, mit Rechte, besonders in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, berühmt geworden ist.

*) Gottfr. Ludewig hat unter dem Titel: Die Ehre des Casimiriani in 2 Bänden (8. 1725 — 1729) die Geschichte dieses Gymnasiums beschrieben, worinn man auch im II. Theil S. 445 u. f. diese unnöthigen Privilegien findet.

Im J. 1771 entdeckte sich, daß ein treulofer Verwalter der Einkünfte des Gymnasiums, Johann Philipp Kannemann, (sein Namen möge als der Namen eines der verabscheuenswürdigsten Betrüger der Nachwelt bekannt werden!) 30 Jahr lang so übel hausgehalten, und bey der in Form ordentlichen Abnahme der Rechnungen, unter der Maske eines ehrlichen Mannes, durch eine neue gar nicht vermuthete Art des Betrugs, die Vorgesetzten so schändlich hintergangen hatte, daß man in diesem Jahre, bey nochmaliger Untersuchung, einen Defekt von funfzigtausend Gulden Rheintl. an unterschlagenen Kapitalien wahrnahm. Dieser Verlust hat seitdem das Gymnasium empfindlich gedrückt, so daß es noch nicht völlig im ehemaligen Stande ist. Dazu hat, wie bey andern Schulen, auch dieß etwas beygetragen, daß durch Basedows und anderer Schriftsteller Bemühungen Deutschland ihzt scheint der ehemaligen, auf die veränderte Lebensart und Gelehrsamkeit freylich nicht mehr passenden, Lehrart überdrüssig geworden zu seyn. Indessen will es sich noch zu keiner bessern fest entschliessen, und den wahren Sinn der neuern und bessern Lehrart entweder nicht verstehen, oder nicht brauchen; sondern verfällt an manchen Orten auf Nebendinge und Spielereyen, die zu den beiden Hauptzwecken: den Verstand der Zöglinge mehr wirken zu lassen, als ihr Gedächtniß zu quälen, und mit der Lehre auch Erziehung zu verbinden, wenig helfen und denselben zuweilen gar schädlich sind.

Es werden jetzt im Koburgischen Gymnasium nebst der Philosophie, Sprachen, Mathematik und schönen Wissenschaften, auch die Anfangsgründe der höhern Wissenschaften gelehrt; doch die Arzneiwissenschaft, wegen der geringen Anzahl derer, die sich ihr widmen, nur in Privatlektionen. Die Anzahl der Studirenden erstreckt sich ungefähr auf 90, und der Professoren sind acht, unter denen ich nur Hrn. Hornschuch, Professor der Mathematik und Physik, als einen geschickten Mann nenne, weil ich ihn näher habe kennen lernen. Alle halbe Jahre wird eine Designatio Praelectionum auf einem Bogen in 4to gedruckt.

Dieses Gymnasium hat übrigens noch eine Einrichtung, die mir merkwürdig scheint. Es wird in das Publikum und in das Pädagogium eingetheilt, davon jenes das eigentliche akademische Gymnasium, und dieses eine mit demselben verbundene Schule ist. Nämlich da man im Anfang die Absicht hatte, auf diesem Gymnasium oder Kollegium eine Universitätsmäßige Lehrart einzuführen; so fand man, daß die jungen Leute auf der Stadtschule nicht genugsam dazu konnten vorbereitet werden. Man stiftete also das Pädagogium, um diese Lücke zu füllen. Man hat schon oft gesagt: es wäre nützlich, daß auf unsern Universitäten die Neuankommenden streng examinirt würden, damit die so sehr gegründeten Klagen, daß die meisten jungen Leute ohne die gehörige Vorbereitung die Universität besuchen, und sie nicht nutzen können, endlich abgestellt würden. Es scheint indessen hart,

jemand der vielleicht 20 oder 30 Meilen bis zur Universität gereiset ist, ganz abzuweisen, und ihm das durch in seinem Vaterlande einen schwer zu tilgenden Fleck anzuhängen. Ich habe daher schon vor mehreren Jahren die Idee gehabt, und sie auch geduldet: es möchte auf jeder Universität oder hohen Schule eine mittlere oder Vorbereitungsschule vorhanden seyn, wohin man nicht allein jeden weisen könnte, der im Examen zur Universität noch nicht tüchtig befunden worden, sondern in welche die Eltern auch freywillig ihre Söhne schickten, ehe sie zur Universität reif sind. Ich bin überzeugt, daß eine solche Anstalt von mannichfaltigem Nutzen seyn würde; denn besser können junge Leute nicht zur Universität vorbereitet werden, als durch die Professoren selbst, oder durch Lehrer die mit ihnen verbunden sind, und nach einem dem ihrigen entsprechenden Lehrplan arbeiten. Es war mir sehr angenehm zu finden, daß schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts das Bedürfniß einer solchen Anstalt bemerkt und bey diesem Gymnasium wenigstens einigermaßen erfüllt worden war.

Dieses Gymnasium hat eine Bibliothek, welche nicht unbeträchtlich ist, und noch vermehret wird; desgleichen eine gute Sammlung von astronomischen, mathematischen und physikalischen Instrumenten, wovon ich in dem Hause Hrn. Prof. Hornschuch einen schönen Harzelektrophor von 31 Pariser Zoll im Durchschnitte sah. Im J. 1783 ward auch eine Naturaliensammlung, besonders von Koburgischen Mineralien, angelegt. Auf dem
Nath-

Rathhause ist auch eine kleine Bibliothek und ein Museum.

Auf dem Kanzleygebäude steht in einem besondern Zimmer die Zierizische Bibliothek, von etwa 2500 Bänden, aus dem Staatsrechte, dem bürgerlichen Rechte und der Geschichte. Der ehemalige um das Herzogthum sehr verdiente Kanzler Johann Konrad von Scheres genannt Zieriz *), hat sie hieher zum öffentlichen Gebrauche gestiftet, nebst

- *) Dieser merkwürdige Mann stammte aus einem schottischen Geschlecht. Sein Urgroßvater hatte Schottland der Religion wegen verlassen, und war nach der Mark Brandenburg gekommen, wo vermuthlich sein schottischer Namen nach deutscher Aussprache nach und nach in Zieriz verwandelt worden. Unser Zieriz ward 1641 zu Küstrin in der Neumark geboren, wo sein Vater 24 Jahre lang eine kurfürstl. Bedienung hatte. Es ist bekannt, daß in Brandenburg im vorigen Jahrhunderte und bis zu Anfange des jezigen die reformirte Konfession vom Hofe sehr begünstigt und bey allen Gelegenheiten auszubreiten gesucht ward. Unserm Zieriz ward die Nachfolge in das Amt seines Vaters angetragen; dabey aber, nach dem damaligen übertriebenen Eifer für die Konfession des Hofes, die Bedingung hinzugesügt, daß er reformirt werden sollte, welches er wider sein Gewissen hielt. Offenbar war die Forderung so ungerecht, als die abschlägige Antwort gerecht war. Indessen sieht man hier die Gewalt der Meinungen über die Menschen, und ihre successive Veränderlichkeit.

nebst einem Kapitale, von dessen Zinsen die Bibliothek jährlich etwas vermehrt wird. In eben dem Zimmer stehet auch ein Münzkabinett von 800 zum Theil seltenen griechischen und römischen Münzen, welches eben dieser Kanzler zu öffentlichem Gebrauche hinterlassen hat.

Ich führe diese Bibliothek und Sammlungen, deren einige noch nicht in gedruckten Beschreibungen erwähnt

seit. Zierikens Urgroßvater hatte Schottland verlassen, weil er es wider sein Gewissen hielt, katholisch zu seyn, und weil er reformirt seyn wollte. Er fand in Deutschland die so wenig unterschiedene lutherische Konfession, an die er sich gewöhnte; und seine Nachfolger waren in wenigen Generationen schon so sehr daran gewöhnt, daß unser Zierik, ehe er reformirt werden wollte, lieber sein Vaterland Brandenburg verließ, so wie sein Urgroßvater sein Vaterland Schottland verlassen hatte, damit er reformirt seyn könnte. Zierik ging als Hofmeister mit einem jungen Herrn von Blumenthal nach Baireuth. Er kam daselbst mit der Zeit in Dienste als Geheimer, und Hofrath, und darauf 1688 in Koburgische Dienste als Kanzler, ferner 1692 in gleichem Range nach Darmstadt, von wo er aber 1699 als erster Minister und Direktor des Geheimenrathskollegium nach Koburg zurückberufen ward. Er starb 1724, und vermachte sein Rittergut Wiesenfeld nebst seinem übrigen Vermögen zu gemeinnützigen Stiftungen, wovon das Gymnasium den größten Antheil erhielt.

erwähnt sind, zum Nutzen künftiger Reisenden an. Ich muß gestehen, daß ich sie selbst nicht gesehen habe, weil die Zeit zu meiner Reise sehr genau bestimmt, und mir nur karg zugemessen war. Ich nahm mir also gleich vor, nur auf diejenigen Sachen ernstlich Acht zu haben, die zu dem mir vorgesetzten Zwecke gehörten, und alles übrige ganz vorbeizugehen, oder nur gelegentlich zu betrachten. Bibliotheken müssen meines Erachtens eigentlich gebraucht, nicht bloß gesehen werden. Von Münzen verstehe ich nichts. Gemäldesammlungen wollen nicht begafft, sondern in heitern Stunden, wenn die Seele dem Genusse geöffnet ist, betrachtet werden. Naturaliensammlungen ohne Kenntniß der Sachen und philosophischen Geist betrachtet, sind Spielwerke. Von beiderley Arten Sammlungen hatte ich schon sehr wichtige gesehen. Ich habe daher auf meiner Reise viele von diesen Merkwürdigkeiten, so schätzbar sie an sich sind, öfter übergangen. Mein Hauptzweck war: Menschen zu beobachten. Alles was menschliche Thätigkeit, Industrie, Scharfsinn, Sitten, Gelehrsamkeit, Religion u. s. w. betrifft, war für mich das wichtigste. Merkwürdige Menschen kennen zu lernen, schon bekannte näher zu kennen, war das wornach ich zuerst trachtete. Viele Reisende verweilen zwey oder drey Stunden in einer Sammlung von alten Waffen, von bunten Schneckenhäusern, oder von rostigen Münzen; ohne weitere Absicht, als damit sie sagen können, dieses auch gesehen zu haben. Für mich war jede Gesellschaft von Menschen, die merkwürdige Charaktere

tere oder ausgezeichnete Gemüthsgaben hatten, ein Kabinet, das alle Sammlungen todter Merkwürdigkeiten übertraf, und worinn ich an allen Orten, so lang ich konnte, allezeit mit Vergnügen und mehrtheils mit Nutzen verweilt habe.

Dieser Gesinnung gemäß war, sobald den 22. May früh die nöthigsten Sachen besorgt waren, unser erstes Geschäft, Menschen zu sehen. Zuerst besuchten wir Hrn Prof. Walch aus Schleusingen, einen Gelehrten von mannichfaltigen Kenntnissen, und meinen vieljährigen Freund und Korrespondenten. Ich darf mir schmeicheln, daß ich an den Ursachen seines damaligen Aufenthalts in Koburg einigen Antheil hatte. Es war bald eine Stunde in lehrreichem Gespräche verplaudert. Darauf sahen wir Herrn Geheimenrath von Thümmel *), die vornehmste Zierde Koburgs, einen Mann von ausgezeichneten Talenten, und von dem feinsten Geschmacke. Er weiß in Schriften und im Umgange zu verbinden, was man so selten einzeln und noch seltner verbunden findet, feinen und schnellen Witz mit Naivität. Seine Gemahlinn, eine geborne von Wangenheim, ist eine schöne und geistreiche Dame. Ein liebenswürdiger Sohn, damals von etwa fünf Jahren, war lebhaft und gesund, und die ganze Familie ein angenehmes Bild häuslicher Glückseligkeit.

*) Dieser berühmte Schriftsteller hat 1783 sein Amt als Herzogl. Geheimerrath niedergelegt, und lebt auf seinem Gute Sonneborn im Gotha'schen.

seligkeit. Herr von Thümmel hat eine Anstalt angelegt, wodurch Industrie befördert, und was dem Lande unnütz oder gar schädlich ist, nützlich gemacht wird. Dieß ist die eine halbe Meile von Koburg liegende Steinmühle, wo die auf den Aeckern unnütz liegenden Steine zu kleinen Steinkugeln, oder Schnellkälchen verarbeitet werden *). Ich habe sie in der Beylage IV. 6. beschrieben, da man von dieser Art von Manufaktur, außer in Jakobsons technologischem Wörterbuche und einer ganz kurzen Anzeige in Hrn. G. N. Bruners festgesetzten Berichtigung zu Reßlers von Sprengseisen Topographie S. 79, nirgends einige Nachricht findet.

Nachmittags waren wir im Begriffe, verschiedene koburgische Gelehrte zu besuchen, als wir Nachricht erhielten, daß der Herzog verlangte, wir sollten Ihm aufwarten. Se. Durchl. so wie Ihre Durchl. die Herzoginn, Schwester der Königin von Preußen und der verwittweten Königin von Dänemark

*) In der Herren Schrank und von Moll naturhistorischen Briefen über Oestreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden I. Th. (Salzburg 1785) findet man, S. 224. daß auch zu Greding im Salzburgischen, und in Berchtesgaden, die Klucker oder Schnellkälchen gemacht werden. Dasselbst wird die in Berchtesgaden gewöhnliche Maschine beschrieben, welche der in Deslau ähnlich, aber noch simpler ist, weil der natürliche Abfall des Wassers in einem bergigten Lande Vortheile dabey gewährt.

nemark, unterhielten sich mit uns auf eine besonders gnädige Art, und sprachen von interessanten Sachen. Der Erbprinz ist ein schöner Mann, und wenn Physiognomie gilt, ein Menschenfreund; das bey in den Wissenschaften, die den Verstand kultiviren und das Herz verbessern, wohl unterrichtet, weshalb das Land von Ihm sich mit Recht die beste Hofnung macht.

Nach geendigter Audienz hatte Herr Hofrath Müllich, Herzogl. Bibliothekar, (ein geborner Schlesier), die Gefälligkeit, mir die vornehmsten Zimmer des Herzoglichen Schlosses, oder der sogenannten Ehrenburg zu zeigen. Das merkwürdigste ist der Riesensaal, ein sehr großer Saal, dessen Gesbäll von kolossalischen Karnatiden getragen wird. Er ist von guter Proportion, und um 1680 gebauet. Dieser Saal und verschiedene andere Zimmer haben Stukkaturarbeit beynah auf Schlüterische *) Art. Die Idee nämlich ist Schlüttern ähnlich, obgleich freilich nicht die Ausführung. In dessen wäre ich neugierig, den Meister zu wissen, der diese Verzierungen und überhaupt den Bau dieser Zimmer angegeben hat. Er war nicht bekannt; und dieses findet man gemeiniglich so. Man kann in vielen Städten die Leben aller Konrektoren und Wespereprediger, die seit 200 Jahren daselbst gewesen

*) Andreas Schlüter war ein vortrefflicher Bildhauer und Baumeister zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts. Zu Berlin sind ausbündig schöne Stücke von ihm.

sen und längst vergessen sind, leichter des brei-
tern gedruckt finden, als von Künstlern, deren
Werke seit Einem Jahrhunderte diese Städte vers-
schönern und bequemer machen, nur den Namen
erfahren.

Der Herr Hofrath zeigte mir auch die Herzogs-
liche, desgleichen des Erbprinzen Bibliothek. In
der letztern fand ich viel neue gute deutsche und fran-
zösische Bücher. Auch besitzt dieser Herr eine artige
Naturaliensammlung und ein kleines Münzkabinet,
besonders aber eine auserlesene und beträchtliche
Sammlung von Kupferstichen, worunter ich unter
andern sehr schöne und rare alte Blätter sah.

Wir nahmen von unserm gefälligen Begleiter
Abschied, und eilten in unser Wirthshaus zurück, in
welchem ein Mann wohnte, den ich bey Hrn. Prof.
Hornschuch hatte kennen lernen: Hr. Adam Gott-
fried Wezel, der ehemals im Kursächsischen In-
genieurkorps gewesen ist. Jetzt wohnt er zu Thum
im Kursächf. Erzgebirge, und hatte sich geraume
Zeit in Koburg aufgehalten, wo er verschiedene phys-
ikalische, besonders elektrische Instrumente, na-
mentlich den oben erwähnten großen Elektrophor ver-
fertigt hatte. Er hat zugleich einen kleinen elektris-
chen Apparat erfunden, der sich nicht kompendiö-
ser denken läßt, und zugleich wohlfeiler ist, als
man es für möglich halten sollte. Denn der ganz-
e Apparat ist in ein Kästchen, nicht völlig 4 Zoll
breit und hoch, und 9 Zoll lang, eingeschlossen;
und ich kaufte ihn für 3 fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Gleichwohl enthält dieses kleine Kästchen folgende Stücke :

1) Einen Elektrophor mit dazu gehöriger Trommel; etwa 3 Zoll Rheintl. im Durchmesser. Hr. Weßel glaubt hiezu eine Masse erfunden zu haben, welche die elektrische Kraft auf dieser kleinen Fläche viel stärker zeigt, als mit einer sonst bekannten möglich wäre.

2) Einen blechernen Cylinder mit Korkstöpseln, oder die elektrische Pistole.

3) Zwey leidenschke Flaschen, deren eine von außen belegt, und die andere unbelegt ist.

4) Die Lichtenbergische Harztafel, gefrorne Fensterscheiben nachzuahmen.

5) Eine Glasscheibe mit Metallgold belegt, die Schlangenfigur des Blitzes nachzuahmen.

6) Einen zugespizten isolirten Drat mit einem gebognen Drate, einen Franklinschen Gewitterableiter zu machen.

7) Ein Knöpfchen, auf diesen Ableiter zu stecken, um einen Nolletschen Gewitterableiter vorzustellen.

8) Eine kleine Dratkette mit einem durch rothes Lack isolirten Konduktor.

9) Zwey Korkstöpsel mit Federkielen, die an den beiden Seiten eines Stückchens Darm befestigt sind, um künstliche fixe Luft zuzubereiten.

10) Ein Beutelchen mit Semen Lycopodii zu Nr. 3 gehörig.

11) Ein Modell einer Wetterfahne von Stanniol.

12) Ein schmaler Streif Stanniol zum Elektrophor gehörig.

13) Ein kleiner Elektrometer.

Herr Weßel hatte uns zu sich eingeladen, um uns mit diesem kleinen Apparat einige dreißig elektrische

trische Versuche, welche Gewittererscheinungen betreffen, zu machen, die er in einem besondern Traktat beschrieben und erklärt hat, den er denen, die seinen Apparat kaufen, handschriftlich mittheilt. Die Versuche gingen zum Bewundern von statten, und der so kleine Elektrophor ward durch wiederholtes Reiben dahin gebracht, daß er in der Entfernung von $\frac{1}{4}$ Zoll schon einen Funken gab. Ich führe diesen artigen und bequemen Apparat deshalb an, weil eine so wohlfeile und wenig Raum einnehmende Berrichtung viel beytragen kann, die vorzüglichsten elektrischen Entdeckungen, und die daraus gezogenen für das menschliche Geschlecht sehr wichtigen Wahrheiten weiter auszubreiten, und sie auch manchen Personen bekannt zu machen, die sonst wohl an einem ganzen physikalischen Kursus entweder die Zeit oder die Kosten nicht wenden können. Besonders könnte man ihn zum Unterrichte der Jugend sehr nützlich gebrauchen. Wir brachten mit diesen Versuchen ein paar Stunden sehr angenehm zu. — Den Abend speiseten wir bey Hrn. G. R. von Thümmel in einer auserlesenen Gesellschaft. Die interessanten Unterhaltungen dieses ganzen Tages krönte der Abend. Die Vergnügung des Geistes mit den Vergnügungen der Tafel verbunden, lehrreiche Gespräche und fröhlicher Witz, hatten gleichen Antheil daran.

In der Beylage IV. 7. theile ich, in 13 Abschnitten, vermischte Anmerkungen über Koburg mit.

Fünfter Abschnitt.

Reise nach Kloster Banz, Aufenthalt
dasselbst.

Den 23 May früh um 6 Uhr fuhren wir von Koburg ab, um das berühmte Benediktiner Kloster Banz zu sehen. Unsrer Begleiter waren Hr. Prof. Walch, und Hr. Brand, ein geschickter Buchdrucker, der sich durch verschiedene von ihm verfertigte und von Tyros in Nürnberg 1780 in Kupfer gestochene Schattenrisse bekannt gemacht hat*). Eine halbe Stunde von Koburg (denn von hier an bis fast durch das ganze Reich werden die Wege nach Stunden gerechnet) sind die Wege schon schlecht, gehen über ziemliche Anhöhen auf und nieder, und werden zuweilen gefährlich, besonders wenn der ungebahnte Weg in tiefen Geleisen voll Löcher und großer loser Steine bergab gehet. In einer solchen Schluchte, wo der Wagen mehr herunter fiel als ging, und wir auch aussteigen mußten, zerbrach die Feder unsers Wegmessers, der schon auf den schlechten Wegen im Thüringer Walde so war beschädigt worden, daß ich

*) Es sind drey Hefte heraus. Der Erste Hest enthält die Fürstl. Personen des Herzogl. Hauses, der Zweyte die Professoren des Gymnasiums zu Koburg, der Dritte verschiedene Personen, worunter einige Künstler sind.

ich einige Unrichtigkeiten in seiner Anzeige zu bemerken glaubte, und sie hier daher nicht anführe. Die Hauptursache dieses Schadens war, daß ich eine Vorsicht vergessen hatte, an die man an einem Orte wie Berlin, der ganz im platten Lande liegt, nicht denkt: nämlich meinen Wagen mit einer Hemmkette *) zu versehen. Weil also beim Herabfahren der Wagen nicht konnte gehemmt werden, so mußte nothwendig durch die gewaltigen Stöße und Schläge das Instrument leiden, das ich nachher erst in Nürnberg konnte wieder zurechte machen lassen.

G 3

Die

- *) Eine Hemmkette ist eine Kette, die mit einem Ende an dem Baume des Wagens befestigt ist, und wenn der Weg steil herabwärts geht, mit dem andern so um ein Hinterrad geschlungen wird, daß es nicht herumgeht, sondern schleppt, wodurch der Wagen aufgehalten wird. In vielen bergigten Ländern ist, besonders für Frachtwagen und andere schwere Wagen, der Gebrauch der Hemmkette verboten, weil man glaubt, daß durch deren Gebrauch das Geleise tiefer gemacht werde. Man muß sich eines Hemmschuhes bedienen. Dieser ist ein plattes ausgehöhltes Stück Holz, welches mit einer Kette unter ein Hinterrad befestigt wird. Eine solche schwere Maschine kann wol ein Frachtfuhrmann, aber nicht ein Reisender mit sich führen, der einen leichten Wagen hat. Im Hannöverschen ist daher die gute Anstalt gemacht, daß bey abhängigen Wegen die Hemmschuhe im Chaussee Hause bereit gehalten werden.

Die hie und dort beschwerlichen Stellen des Weges abgerechnet, war er wirklich sehr angenehm. Die Aussichten waren abwechselnd, wie sie in bergichten Ländern zu seyn pflegen. Der Boden ist fruchtbar, und wir kamen durch verschiedene angenehme Waldungen. Als wir die Bambergische Gränze betraten, merkten wir unsern Eintritt in ein katholisches Land an den am Wege aufgerichteten Kreuzen und Heiligenbildern, und an den einzelnen Wallfahrtern, die uns begegneten und laut sangen oder Gebete murmelten; und erblickten endlich gegen 9 Uhr das Benediktinerkloster Banz, welches den Bischof von Bamberg, in dessen Lande es liegt, zwar für seinen Landesherrn, aber den Bischof von Würzburg für seinen geistlichen Oberherrn erkennt. Es liegt in einer waldigten Gegend auf einer mäßigen Anhöhe, der Banzberg genannt, vier Stunden oder zwey Meilen von Koburg. — Es ist von guter Architektur im Anfange dieses Jahrhunderts erbauet, und nimmt sich schon in einiger Entfernung sehr wohl aus; der Baumeister aber ist leider! nicht bekannt. Es stellt ein irreguläres Viereck vor, welches verschiedene Höfe einschließt. Man tritt durch ein ansehnliches Thor in einen geräumigen Vorhof, wo seitwärts die Wirthschaftshöfe und andere nöthige Gebäude liegen. Zu Ende des Hofes steigt man auf einer wohlangelegten steinernen Frentreppe in die Abtey. So nennt man in den Klöstern, denen Aebte vorstehen, den sehr geräumigen Theil des Gebäudes, der die Wohnung des Prälaten enthält. Man sagt auch wohl bey Hofe, und nennt die

Kells

Religiosen, welche Bedienungen bey dem Stifte haben, die Hofherren. Die Abtey ist von der Klausur, oder von den Wohnungen der Religiosen, durch eine verschlossene Thür gesondert; und die Klausur hat wieder einen beständig ofnen Eingang ins Chor, oder den hintern Theil der Kirche, welches, als der heiligere Theil, allezeit durch ein verschlossenes Gitter von dem vordern Theile oder dem Schiffe der Kirche gesondert ist, in welches jedermann zu allen Zeiten von außen eingehen kann.

Der P. Pförtner führte uns zuerst in die Kirche, welche, wie das übrige, wohlgebauet ist: in dem gewöhnlichen Geschmack moderner Kirchen; aber außer ein Paar ganz guter Gemälde nichts merkwürdiges hat.

Er führte uns darauf auf unser Verlangen zum P. Johannes. Man pflegt in den Klöstern die Religiosen niemals bey dem Geschlechtsnamen, sondern bey dem Taufnamen, oder eigentlich bey dem Klostersnamen zu nennen; denn die Mönche, wenn sie Profes thun, nehmen einen neuen Namen an. Dieser gelehrte Benediktiner heißt Johann Baptist Koppelt, ist ein guter Mathematiker, und durch eine praktische Abhandlung von den Gränzzeichen *) bekannt. Er ist ein kleiner lebhafter Mann, über dessen ausserordentlichen Fleiß und Geduld ich wirklich erstaunen mußte. Er hatte nicht allein viele Zeichnungen, Schattenrisse von allen Geistlichen u. d. gl. gemacht, Choralbücher auf Pergament mit

*) Koburg 1775, 8. Mit Kupfern.

einer Sauberkeit der Schrift und Zeichnung geschrieben, daß sie den schönsten Choralbüchern, die man hin und wieder aus der mittlern Zeit noch verwahrt, gleich kommen; sondern auch ein Werk unternommen, und schon sehr weit ausgeführt, das wohl das einzige in seiner Art bleiben wird. Er hatte nämlich alle weitläufigen Ländereyen und Lehne des Klosters selbst genau vermessen, und allenthalben Gränzsteine setzen lassen; alsdann davon eine sehr große Karte verfertigt, und sie verschiedentlich kopirt. Er hatte ferner von jeder Dorfschaft und von deren Ländereyen einen Grundriß gemacht, worinn eines jeden Pertinenzien mit der größten Genauigkeit bestimmt sind; und nun fing er die erstaunliche Arbeit an, alle Häuser eines jeden Dorfes, bis auf das geringste Bauerhaus, in Aufsriß und Grundriß, nebst dem Grundrisse aller dazugehörigen Ländereyen, auf einem besondern Bogen aufzuzeichnen, auf dessen hinteren Seite alle dessen Rechte, Pflichten und Abgaben sollten verzeichnet werden. Wenn diese Arbeit einmal fertig seyn wird, so kann sich kein Land, Stadt, Kloster oder Gemeinheit, eines solchen Lagerbuchs rühmen, als das Kloster Banz, alsdann haben wird. Er zeigte uns ausserdem noch eine Sammlung von merkwürdigen Steinen, Petrefakten und Mineralien, die er beym Vermessen in dem ganzen Lande gesammelt hatte; desgleichen eine überaus zahlreiche Sammlung von kupfernen Hellern und Pfennigen aller deutschen Fürsten und Reichsstädte. Unter den Brandenburgischen vermiste ich keine mir bekannte.

Er führte uns darauf zum P. Ildefons (Schwarz), Bibliothekar des Klosters und Professor, der uns mit vieler Gefälligkeit die Bibliothek zeigte, und dabey eine ziemliche Bücherkenntniß verrieth. Die Sammlung ist äußerlich sehr schön und prächtig eingerichtet: alle Repositorien von kostbarem Holz und mit Bronze verziert; was aber noch mehr werth ist, in verschiedenen Wissenschaften waren sehr gute und nützliche Bücher da. In der Höhe zeigte uns der Bibliothekar einen verschlossenen Schrank für die verbotenen Bücher. P. Johannes versicherte uns aber, daß nur sehr wenige darin wären, und daß viele, die man in andern katholischen Ländern wohl für verboten halten würde, hier in die Klassen einrangirt wären. In der That sah ich Histoire des Indes par Raynal, und Helvetius de l'Esprit, nebst nicht wenigen protestantischen Büchern, offen da liegen. Indessen kann doch selbst der Prälat die Erlaubniß, verbotene Bücher zu lesen, nicht geben, sondern sie muß bey dem Bischofe von Würzburg gesucht werden, von dem sie aber leicht zu erlangen ist. Ich weiß es, daß man in Würzburg in manchen Dingen billiger und aufgeklärter denkt, als in vielen andern katholischen Ländern. Auch trafen wir auf der Bibliothek den P. Beda (Ludwig), einen jungen muntern Mann, der verschiedene exegetische Schriften herausgegeben hat; und den P. Franz (Regel), der auch belesen und wohlunterrichtet zu seyn schien. Er hat verschiedene Schriften aus dem Französischen übersetzt.

Wir gingen nun zum P. Placidus *) (Sprenger), Kanzlendirektor und Oberbibliothekar des Klosters, welchen gelehrten Religiosen persönlich kennen zu lernen, eine der Hauptursachen war, warum wir unsern Weg über Banz nahmen. Er ist der Herausgeber und vornehmste Verfasser der Litteratur des katholischen Deutschlands, eines Journals, das schon seit 1775 dauert, und in manchen ganz dunkeln katholischen Ländern wohl Nutzen stiften würde, wenn es nur daselbst mehr bekannt wäre. Dem ersten Anblicke nach scheint der Titel etwas sonderbar zu seyn. Giebt es denn, möchte man fragen, eigentlich eine andere Litteratur des katholischen, eine andere des protestantischen Deutschlands? Giebt es eine katholische Jurisprudenz, eine katholische Historie, oder gar eine katholische Medicin und Physik? Es sollte wohl nicht. Gleichwohl findet sich, wenn man die Sache aufmerksam betrachtet, daß das Katholische, das Allgemeine, das Ausschließende, das Unfehlbare, welches der Geist der katholischen Konfession ist, nicht nur auf Theologie und Religion, sondern auch auf Sitten und Wissenschaften den unmittelbarsten Einfluß hat, und allem eine Farbe giebt, die dem Sinne derer, die nicht katholisch, nicht allgemein, nicht ausschließend, nicht unfehlbar seyn, sondern beständig fortschreiten wollen, in
der

*) Des P. Placidus sehr ähnliches Schattenbild steht vor dem dritten Bande der Litteratur des katholischen Deutschlands.

der That ganz entgegen gesetzt ist. Hierdurch nimmt bey den Römischkatholischen die Denkkraft in vielen Fällen einen ganz andern Weg. Alles wird anders, wenn man im Denken nicht weiter gehen darf, als es Superiorum permissione geschehen kann; und Geist und Hand sinken, sobald man auf einen von der unfehlbaren Kirche für ausgemacht ausgegebenen Satz stößt, der also, man sey überzeugt oder nicht, stehen bleiben muß. Man sieht dieß jetzt erst recht deutlich, da wohlmeinende Katholiken gern etwas verbessern möchten, aber nirgend weit vorwärts kommen können. Außerdem erzeugt die katholische Konfession verschiedene litterarische Bedürfnisse, welche die unsrige nicht kennet. Ein weitläuftiges Jus Canonicum voll positiver Gesetze, die weder in der Natur des Menschen, noch in der Natur der Gesellschaft einigen Grund haben; eine Geschichte und Alterthumsforschung, welche besonders eingerichtet sind, die Behauptung zu befestigen, daß diese (obgleich so heilig gehaltenen, doch im Grunde sehr willkührlichen) Gesetze beständig in der christlichen Kirche wären beobachtet worden; und eine theologische Philosophie, die keine Spitzfindigkeit spart, um Sätze, welche die unfehlbaren Päpste, oder die unfehlbaren Concilien schon vorher als unumstößig festgesetzt hatten, noch hinterher zu beweisen. Alles dieses und mehreres macht in der That eine ganz besondere Litteratur für das katholische Deutschland aus, von welcher im protestantischen so wenig bekannt ist, daß viele Protestanten sich gar nicht einbilden können, daß so etwas

etwas noch existire. Es war also wohl der Mühe werth, daß diese Litteratur näher erörtert würde. Für Protestanten, damit sie das wahre Bild der Litteratur ihrer katholischen Brüder näher kennen lernten; und aus gleicher Ursach für die Katholischen. Aber billig sollte bey den Katholischen die Ursache hinzu kommen: erkennen zu lernen, wie weit sie gekommen wären, und wie weit sie noch zurück sind, damit sie desto geneigter würden, den löblichen Verbesserungen, welche jezt bey ihnen an verschiedenen Orten, obgleich bisher mit schwachem Fortgange sich zeigen, nicht so viel Hindernisse in den Weg zu legen. Daß die Erleuchtung des katholischen Deutschlandes von dem protestantischen ausgegangen sey, ist unwidersprechlich. In allen Wissenschaften, und selbst in der deutschen Sprache haben die Katholischen Muster von unsern Schriftstellern genommen; und fast glaube ich, die Idee einer Revision der katholischen Litteratur konnte nur in einem katholischen Gelehrten entstehen, der nahe bey Protestanten lebt, und den also der Gegensatz auf manche Dinge aufmerksam gemacht hat. In den ganz katholischen Provinzen, wo man weit und breit von keinem Protestanten hört, ist man zum Theil noch nicht so weit, daß gewisse Dinge sonderbar scheinen, und Aufmerksamkeit erwecken. Man sollte denken, der Titel: Litteratur des katholischen Deutschlandes, müßte in ganz katholischen Landen sehr anlockend seyn. Aber ich habe mit Verwunderung auf meiner Reise gemerkt, daß dieses Journal vielen Leuten in katholischen Ländern,

wo es Nutzen stiften könnte, entweder gar nicht, oder höchstens nur dem Namen nach bekannt war. Ich habe gethan, was ich konnte, es bekannt zu machen, und von einigen meiner katholischen Freunde Dank dafür erhalten. Zwar sind in diesem Journale nicht wenig Gedanken, besonders über Sachen die Klöster und Religiosen angehen, die wohl schwerlich mit den Gedanken solcher Gelehrten, die nicht in der Klausur, sondern in der Welt leben, übereinstimmen möchten; besonders müssen sie einem Protestanten sehr fremd dünken. Aber für den sind sie auch nicht geschrieben. Das katholische Publikum bedarf noch Milchspeise. Es bleibt daher dieses Journal für katholische Leser höchst nützlich: nicht sowohl wegen der Uebersicht der katholischen Litteratur, wegen der Anzeige vieler merkwürdigen Bücher, wegen der Urtheile der Recensenten, so nützlich auch schon alles dieses seyn kann; sondern den Hauptnutzen setze ich bey diesem und bey jedem andern recensirenden Journale darinn, daß dadurch die Liebe zur Lektur und zum Nachdenken bey der Lektur befördert werde, daß so viele Materien darinn wieder aufs Tapet gebracht und erörtert werden, daß der Recensent mit dem Verfasser weiter denke, daß der Leser mit dem Recensenten weiter denke, wozu selbst Streitigkeiten nützlich werden können. Diese schätzbare Uebung an Denkkraft ist allenthalben nöthig, vor allen aber ist in katholischen Ländern jeder Antrieb dazu sehr zu loben; weil daselbst die drückenden Kirchen- Censur- Ordens- Buß- Bann- und andere Gesetze nur mit allzugutem Erfolge seit Jahrhunderten

hundertern bemüht gewesen sind, die Unfehlbarkeit der Kirchengewalt, und den uneingeschränkten blinden Glauben der Millionen schätzbarer Menschen, die sie Layen nennen, an alte vorgeschriebene Lehren, aufs festeste zu gründen. Auch hat sich, wenn ich nicht irre, der herrliche Nutzen einer geübten Denkkraft selbst an den Verfassern der Litteratur des katholischen Deutschlands, und auch an den Verfassern eines minder beträchtlichen katholischen Journals, der Bibliotheca ecclesiastica Freyburgensis schon bewiesen. An beiden Schriften meine ich in den letzten Stücken Spuren der zunehmenden Denkkraft gefunden zu haben. Je mehr man nachdenkt, überlegt, vergleicht, Widerspruch erfährt, desto mehr entfaltet sich die Wahrheit; je mehr durch wiederholtes Umschütteln die Spreu verfliegt, desto reiner wird endlich der Weizen zum Vorschein kommen.

Ich erblickte den P. Placidus mit der Achtung, mit der man einen Mann erblicken muß, der unter großen Schwierigkeiten den Gedanken faßt, seine Mitbrüder zu verbessern, und der, so viel seine Lage erlaubt, Hand an das Werk legt. Er ist ein ernsthafter, etwas in sich verschlossener Mann, in vielen Wissenschaften wohlbewandert, und gewiß ein denkender Kopf. Er hatte auch unter den übrigen Religiosen die vorzüglichste Bibliothek. Ich hatte in seiner Zelle mit Ihm und mit Hrn. Prof. Walch eine sehr angenehme Stunde, die unter interessantem und lehrreichem Gespräche verging.

Wir besahen alsdann den übrigen Theil des Klosters. In dem großen Saale, der in guter Proportion gebauet ist, sind zwey Deckenstücke, welche die Geschichte des Stifters des Klosters vorstellen: von Bergmüller in Augspurg brav gemalt. Ich muß aber gestehen, daß ich kein Freund von Deckenstücken bin; und höchst unschicklich ist es gewiß, Geschichten, die auf der Erde vorgehen müssen, an der Decke zu malen, so daß dem Zuschauer die Pferde, Bäume und Häuser über den Kopf zu purzeln scheinen. Das eine Stück stellt vor, wie Markgraf Hermann von Böhburg, der mit seiner Gemahlinn Alberade, der letzten Gräfinn von Banz, 1069 das Kloster soll erbauet haben, im Turniere erstochen wird; das andere, wie seine Gemahlinn für ihn den Papsst um Begräbniß bittet, weil er nach Päpstil. Verordnungen im Bann war. So sagt die Legende. Freylich geschah es erst ein paar Jahrhunderte später, daß die Turniere bey Strafe des Bannes verboten wurden; aber um solch einen kleinen chronologischen Fehler kümmert sich so wenig ein Klostermaler, als der Klostergeschichtschreiber.

Wir wurden darauf dem Herrn Prälaten, Abt Valerius vorgestellt. Er ist ein langer Mann, von sehr ehrwürdigem und redlichem Ansehen, der an der vielen Kenntniß und dem Fleiße, die sich in seinem Kloster zeigen, durch Erlaubniß und Beförderung viel Antheil hat. Er schrieb in meines Sohnes Stammbuch:

Non nos offendat *Auctoritas Scribentis*, utrum parvae vel magnae litteraturae fuerit, sed *Amor purae Veritatis* nos trahat ad legendum.

Es würde vieles in der Welt besser stehen, wenn jeder Gelehrter nach dieser Sentenz handelte.

Der Prälat zeigte uns in seinem Zimmer eine Maschine, welche das Kopernikanische Weltssystem vorstellt, und vermittelst eines Uhrwerks aufgezogen wird. Sie ist vor etwas über 50 Jahren von einem Tischler Namens Georg Felbeck, einem Schüler Joh. Georg Neßfells *) aus Alsfeld in Hessen, gemacht worden. Neßfell hatte niemals von der Ordnung des Weltgebäudes etwas gehört. Da er im Stifte Banz die schönen Bücherschränke und andere Arbeit machte, ward ihm von einem der Religiösen P. Bonifacius Fleischmann von der Astronomie und dem Kopernikanischen Systeme ein Begriff gemacht. Dieß machte auf ihn einen so lebhaften Eindruck, daß er sogleich anfang, es im Kleinen vorzustellen. Dieser Tischler, der ein wahres mechanisches Genie war, machte nachher eine vollkommene Vorstellung dieser Art für die Universität zu Würzburg, und noch eine, die Kaiser Karl VI. kaufte, und die ich in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien gesehen habe **). Felbeck war sein Schüler und ebenfalls geschickt.

Auch zeigte uns der Hr. Abt eine kostbare dem Kloster gehörige Monstranz. Sie ist wohl 2 Fuß hoch,

*) Man sehe das Leben dieses merkwürdigen Mannes in der Litteratur des katholischen Deutschlands, VI. Th. S. 149.

***) Sie ist genau beschrieben in Weiskerns Beschreibung von Wien, S. 61.

hoch, und ganz mit Edelsteinen besetzt. Ich hatte in Koburg gehört, sie habe 160,000 Fl. gekostet, welches nicht unmöglich ist. Die Verzierung war im Nilsonischen Geschmacke gezeichnet, aber die Arbeit überaus sauber. Die Hauptgruppen waren auf der einen Seite große Aehren von Diamanten, auf der andern Seite Trauben von Rubinen und Diamanten *). Eine Anspielung auf das Brod und Wein im h. Abendmahl.

Indem wir mit Betrachtung dieses Denkmals katholischer Kirchenpracht beschäftigt waren, zog uns vermuthet ein Denkmahl des Uberglaubens des katholischen Pöbels unsere Aufmerksamkeit an sich. Die Glocken wurden geläutet, und wir erblickten eine große Wallfahrt von mehr als 2000 Personen beiderley Geschlechts, die sich dem Stifte näherten. Diese Wallfahrt ging eigentlich zu der eine halbe Stunde davon gelegenen Kirche zu den vierzehn Heiligen, aber sie machte hier eine Station. Nämlich unweit dem bambergischen Städtchen Staffelstein liegt ein Berg, der Staffelstein genannt, welcher dem nahe gelegenen reichen Cistercienserkloster Langheim gehört. Als im J. 1444 ein Bauer
im

*) Diese Vorstellung ist schon vor alten Zeiten in der Römischen Kirche gewöhnlich gewesen. Sie kommt schon in Jac. Typotii *Symbola Divina et Humana*, Fol. 1601, Tab. II. als ein *Symbolum divinae Eucharistiae* vor. Dieses sehr rare Buch enthält Symbola, deren Erklärung in jetzigen Zeiten noch wichtig seyn kann.

im Kloster Langheim gebeichtet, vermuthlich auch, wie es gemeiniglich geschiehet, wenn die Bauern zum Beichten über Feld gehen, ziemlich gezecht hatte, und ihm also die Augen gläsern wurden, geschah es, daß ihm vierzehn Heilige auf einmal erschienen, welche denen, die sie hier anrufen würden, Hülfe versprachen. Ich will sie, um keinem an seinem Stande und Range, auch sonstigen Vorzügen zu präjudiciren, in alphabetischer Ordnung anführen. Es waren: St. Achatius, St. Aegidius, Sancta Barbara, St. Blasius, St. Christoph, St. Cyriacus, St. Dionysius, St. Erasmus, St. Eustachius, St. Georg, Sta. Margaretha, St. Pantaleon, und St. Viktor. Die Mönche von Langheim unterließen nicht, den guten Willen der Heiligen zu nutzen, baueten sogleich 1445 eine Kirche; und seit der Zeit bis jetzt geschehen dahin häufige Wallfahrten, zum Theil von weiten Orten. Die Hülfe der Heiligen ist sehr sichtbar. Den Pilgern wird geholfen, daß sie nun müßig gehen, zum Theil betteln, schwelgen, huren und buben können, aber doch dabey, nach abgelegter Beichte, eine recht kräftige Absolution erhalten, welche alle Sünden gut macht. Es sind da viele Wunder geschehen, wovon, wie an den meisten Gnadenorten, ein eignes Büchlein oft gedruckt ist, und immer wieder gedruckt wird. Damit ist den Leuten geholfen, die gern Wunder haben mögen; den Mönchen zu Langheim wird aber weit mehr geholfen. Diese haben nun schon seit länger als 300 Jahren die besten Einkünfte von den Wallfahrten und Wundern,

womit

womit sie ihren Körper gar wohl pflegen; denn für Nahrung desselben sollen sie, wie man mich versichert hat, viel, und für die Nahrung ihres Geistes wenig sorgen, und hierin stehen sie mit den Benediktinern zu Banz in umgekehrtem Verhältnisse. Auch da ihr Kloster 1525 von den aufrührerischen Bauern gekündert und verbrannt wurde, haben sie es seitdem noch viel schöner und prächtiger, als das zu Banz gebauet.

Der Anblick der Wallfahrt war für uns ganz neu. Ein Franziskaner, dem eine große Fahne vorgetragen ward, führte sie an. Die Wallfahrer gingen in zwey Linien hintereinander, die etwa zwölf Fuß von einander entfernt waren: beide Geschlechter untereinander, die Weiber meist sehr häßliche Gesichter, und durch ein um das Haupt geschlagenes weißes Tuch noch häßlicher, die Männer hingegen mit dem Hute in der Hand. Jede Dorfschaft hatte ihre Fahne, auf deren verschiedenen die vierzehn Heiligen abgemalt waren, die, wenn nicht der Schein um das Haupt gewesen wäre, eher wie Treffelkönige, als wie Heilige aussah. Hin und wieder zwischen den Linien sah man Waldbrüder, Taugenichts, die unter dem Scheine der Heiligkeit müßig gehen, schmarruken, huren, und zuweilen stehlen, und die daher bey Wallfahrten niemals zu fehlen pflegen. Auch erschien hin und wieder ein Bauer, der lesen konnte, als Vorsänger, der aus seinem Buche immer den andern eine oder ein paar Zeilen vorschrie; und so sang der ganze Haufen in einer simpeln, aber nicht kräftigen Mes-

lobie. Die Kirche ward geöffnet, der ganze Haufen zog hinein, so daß alles vollgestopft war. Es ward ein Gesang gesungen, der Segen gegeben, viele beichteten, was sie vor oder unter der Wallfahrt gesündigt hatten, viele käuerten Gebete zwischen den Zähnen, viele bettelten, viele gafften herum, oder liefen heraus und hinein; dieß alles untereinander machte ein ekelhaftes uninteressantes Schauspiel, das nicht das geringste Ansehen von Andacht oder Erbauung hatte. Es ist in allen benachbarten Ländern verboten, Wallfahrten zu thun, welche länger als eine Tagereise zum Hin- und Hergehen erfordern; aber dieses Verbot wird nicht beobachtet. Die meisten Leute, die diese Wallfahrt ausmachten, kamen 12 bis 20 Stunden her. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Zeit auf solchem elenden frömmelnden Müßiggange verloren wird, und wie es hergehen muß, wenn ein paar tausend Menschen gegen die Nacht in ein Dorf einfallen, und beiderley Geschlechter in Scheunen, in Häusern, in Büschen und unter frehem Himmel untereinander liegen. Aber eben dieser Müßiggang und diese Ausschweifungen sind Ursache, warum die Leute durch alle Verbote von solchen Wallfahrten nicht abzubringen sind. Die Wallfahrt ist doch immer keine Arbeit, sondern Spaziergang. Die Sünden, die sie dabey begehen, machen ihnen nicht den geringsten Kummer; denn sie können unterwegs in allen Kirchen, wo sie durchgehen, beichten und sich absolviren lassen. Sobald sie die Absolution empfangen, betrachten sie die Sünde als nicht geschehen; und so meinen sie das

gnügen des Müßiggangs und das Vergnügen der Sünde ohne Gewissensbisse und ohne andere schlimme Folgen zu genießen. Die Mönche, besonders diejenigen, welche wunderthätige Bilder *) haben, begünstigen diese schändlichen Ausbrüche des Aberglaubens, der Dummheit, und der Zügellosigkeit.

§ 3

Andere

- *) Es läßt sich nichts schändlicher denken, als der Aberglauben und die Betrügerey, die mit solchen vermeinten wunderthätigen Bildern getrieben wird. Es gehet damit weiter, als man sich vorstellen sollte. Im April 1782 kam sogar ein Mensch Namens Kaspar Tief, mit einer angeblichen Kopie eines zu Groß-Zelle in Steyermark befindlichen Marienbildes, welches er auf seinen Schultern nach Rom und zurück getragen hatte, um es vom Papste weihen zu lassen, zu Fuß in Potsdam an, und stellte dem verstorbenen Könige vor: „Er habe ein Gelübde gethan, dieß Bild „auf den Spizberg bey Wölfersdorf in der Grafschaft Glas in die daselbst neuerbaute Filialkapelle aufzusetzen. Da aber der dortige Dechant eine andere (schon in Glas, Reiß, Brieg, Strehlen und Breslau befindliche) Kopie des Marienbildes zu Gensano (im Kirchenstaate) für besagte Kapelle bestimmt habe, so bitte er allerunterthänigst fußfallend: „Se. Königl. Majestät würden allergnädigst geruhen, ob besagter von Rom bis nach Potsdam gebracht, von Jedermann wegen ausbündiger schön und lebhaften Gestalt bewunderter Copia, Allerhöchstdero Insiegel, und mit diesem den allergnädigsten Befehl beyzudrucken: daß
„solche

Andere dürfen wenigstens öffentlich nichts dagegen sagen. Ich glaubte auf den ernsthaften Gesichtern der Bewohner dieses Klosters einen Theil dessen zu lesen, was sie darüber dachten; und einigen Wallfahrtern, die uns ungestüm anbettelten, sagten sie auch ernstlich, sie würden besser thun, zu Hause zu arbeiten, als im Lande herumzulaufen.

Nach der Mittagsmahlzeit beurlaubten wir uns von den vielen braven Leuten, die wir hier hatten kennen lernen. Ich umarmte Hrn. Prof. Walch und den P. Placidus mit einer Empfindung, die ich nicht beschreiben kann. Gute, gelehrte, gemeinnützig denkende Leute auf der Reise kennen zu lernen, ist ein großes Vergnügen; sie bald verlassen zu müssen, fast ohne Hoffnung sie jemals wieder zu sehen, ist eine Empfindung, die in die Seele dringt.

„solche vor allen andern in obbemeldter Filial-
 „Kapelle ausgestellt werde.“ Er bekam zur
 Resolution: „Daß Se. K. Maj. keine Marien-
 „bilder authentifiziren, und Supplikant sich billig
 „schämen sollte, seinen Glaubensgenossen ein
 „Marienbild aufdringen zu wollen.“ Damit
 wanderte er mit seinem Marienbilde weiter, wird
 es aber, da es einmal vom Papste geweiht war,
 schon sonst irgendwo untergebracht haben.

Sechster Abschnitt.

Reise vom Kloster Banz über Seehof
bis Bamberg.

Wir sahen noch eine gute Weile nach den Thürmen von Banz zurück, und es kreuzten sich in mir viele Gedanken über das Mönchsleben. Es ist gewiß, wenn man es von der vortheilhaftesten Seite ansehen will, so muß man es zu Banz sehen. Ein schönes Gebäude, in gesunder Luft, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend; ein verständiger und toleranter Abt, gelehrte Religiosen, ein gewisser freyer und herzlicher Ton im Umgange, den ich in sehr wenigen andern Klöstern gefunden habe! Ueberhaupt hat das Mönchsleben für den, der die Ruhe liebt, etwas ungemein anziehendes. Aber sein ganzes Leben Ruhe haben? Welch eine Idee! Menschen sind nicht gemacht, um ruhig zu seyn, sie sollen thätig, geschäftig, voll Sorgen seyn, ihr eignes Wohl und das Wohl der Gesellschaft zu befördern. Den meisten Reiz hat diese stete Ruhe für einen Gelehrten, der Spekulation und Studiren liebt. Ein Mönch ist von allen Sorgen des Lebens entbunden, welche einem Gelehrten so oft in seinem Nachforschen hinderlich fallen; für seine Wohnung, Kleidung, Speise, Wäsche und alle übrige Bedürfnisse ist gesorgt. Das Chorgehen (oder das tägliche Absingen oder Abplärren gewisser Gebeter und Kols-

lesten im Chore), das Ablesen des Breviers, das Beichtsagen, das Messelesen, die Processionen, und andere klösterliche Pflichten sind zwar ziemlich langweilig; aber die Gewohnheit macht sie erträglich, sie kosten gar keine Anstrengung des Kopfs, und ein gelehrter Mönch kann sich dabey von seinen gelehrten Arbeiten sehr wohl ausruhen. Dazu kommt noch das tiefeingewurzelte elende Vorurtheil, daß diese Opera Operata in jenem Leben verdienstlich werden; daher verdirbt so mancher sonst nicht unverständige Mann gern viel Zeit damit. Sinnlichen dummen Mönchen dienen sie, die Langeweile zu vertreiben; und selbst gelehrten Mönchen bleibt, weil sie von keinen andern Gegenständen gestört werden, immer noch weit mehr Zeit zu diesen Dingen übrig, als dem, der in der Welt und in weltlichen Geschäften lebt. Auch pflegen Religiosen, die Professoren sind, oder andere Aemter haben, die große Werke unternehmen u. s. w., vom Chore *) und andern klösterlichen Berrichtungen dispensirt zu werden; da sie

*) Es giebt auch wohl Klöster, die sich selbst ingeheim vom Chore und manchen klösterlichen Uebungen ganz dispensiren. P. Labat, selbst ein Mönch, erzählt, er habe in einem Kloster in Spanien übernachtet, und weil er wegen Zahnweh nicht schlafen konnte, in die um 3 Uhr eingeläutete Frühmette gehen wollen. Zu seiner Verwunderung aber fand er im Kloster alles still, und die Kirche verschlossen, mußte also sich wieder zu Bette legen. Beym Frühstücke fragte er den P. Prior, wie das zuginge. O! sagte dieser, un-
ter

sie denn zu ihren gelehrten Verrichtungen alle ihre Zeit ununterbrochen anwenden können. Wenn sie gutmüthige Obern haben, oder auf deren Befehl arbeiten, können sie nicht allein die Bibliothek des Klosters nutzen, sondern es werden noch wohl besonders die Bücher die sie brauchen, angeschafft, welches allerdings eine große Erleichterung des Studirens ist. Aber eben dieses Abhängen von dem guten oder bösen Willen der Obern, der blinde Gehorsam gegen derselben Gebote, die Erlaubniß, die diese zum Denken und Thun geben, das Verbot, nicht weiter zu denken, nicht weiter thätig zu seyn, als sie es erlauben: diese ganze Klosterdisciplin, mit allen ihren Folgen, die so bald in Möncherey ausartet, könnte schon, wenn auch nichts anders wäre, einen denkenden Menschen abschrecken; wenn auch nicht die Rabalen, die Unterdrückung und alle Leidenschaften so leicht in einem kleinen Zirkel von Menschen um so heftiger wirkten, die deshalb, weil sie von der Welt abgesondert sind, nicht weniger Menschen bleiben. Und endlich die Klausur!

H 5

Noriks

ter uns gesagt, wir haben schon seit langer Zeit die Frühmette nicht mehr gehalten. Aber, rief Labat aus, ich habe sie doch deutlich einläuten hören? Ey, versetzte der P. Prior, das thun wir nur, um die Nachbarschaft zu erbauen. Vielleicht thaten sie es auch, um die gute bürgerliche Ordnung sonst nicht zu stören. In München z. B. fangen alle Handwerker an zu arbeiten, sobald früh um 5 Uhr die erste Messe bey den Theatinern eingeläutet wird.

Noriks Vogel, der im Vogelbauer singt: Ich kann nicht raus! — Ich wünschte meinen gelehrten Freunden in dem schönen Banz ευχαριστω, aber ich fühlte mich leichter, daß ich in freyer Luft war.

Der Weg war vortreflich, und ging zwischen bergigten fruchtbaren Gegenden durch wohlgebaute, reinliche, gepflasterte Dörfer, worinn die Bauershäuser zum Theil von Bruchsteinen gebauet, zum Theil von Fachwerk, mit Kalk beworfen und mit Dachpfannen bedeckt waren. Kanäle und Brücken waren von Quadersteinen, und so zum Theil auch das Gemäuer um Bauergärten und Häuser. Wir sahen hier, so wie schon seit Koburg, viel Fuhrwerk mit Ochsen, stämmige gedrungene Thiere, welche an einem um die Hörner gebundenen Seile zogen, und je zwey mit einem Joche hinter dem Kopfe zusammengebunden waren. Wir sahen aber gar kein weidendes Vieh. Man sagte uns, daß allenthalben die Stallfütterung eingeführt sey, welches andere läugnen. Auch sahen wir keinen Menschen auf dem Acker arbeiten; denn es war der Abend vor dem Himmelfahrtstage. In einem geistlichen Lande, wo die Natur die Menschen ohne viele Mühe ernähret, beobachteten sie den frommen Müßiggang an Festtagen und ihren Vorabenden sehr genau.

Wir kamen bald auf vortrefliche Chaussees, welche vor einigen Jahren statt der sonst ganz abscheulichen Wege gemacht worden sind. Die Chaussees, wenn sie gleich zuweilen den Anhöhen nach abhängig liefen, waren vollkommen eben ohne Geleise; und

es war, wie gewöhnlich, alle 30 Schritt ein Häufchen kleiner Steine gelegt, um das geringste entstandene Geleise oder Loch sofort wieder ausfüllen zu können. Bey Stellen an Abgründen waren Geländer von Sandsteinen. Die vereinigte Bemühung verschiedener Reichsfürsten, durch ihre Lande Chaussees zu machen, ist ungemein rühmlich. Man kann nunmehr durch den Fränkischen und Oestreichischen, Bairischen und Schwäbischen Kreis, durch die vordern Kantone der Schweiz, durch Elsaß, den ober- und niederrheinischen Kreis, Hessen, einen Theil von Hannover, durch Fulda, Weimar und Gotha fast allenthalben auf den trefflichsten gebahnten Straßendämmen reisen, da man, zum Theil noch vor kurzer Zeit, über die unwegsamsten Gebirge und tiefen Wege mehr kriechen und fallen, als fahren mußte.

Wir fuhren durch das schöne Dorf Gießbach, und ohnweit demselben gerade durch den Main, der hier nicht drey Fuß tief war. Bey hohem Wasser wird man auf einer Fähre übergesezt.

Gegen Abend um halb sieben langten wir zu Seehof, einem eine Stunde von Bamberg liegenden Fürstl. Bambergischen Lustschlosse an. Es heißt eigentlich die Marquardsburg von seinem Erbauer Marquard Sebastian Schenk von Staufenburg; dieser Namen ist aber nicht eben mehr gebräuchlich, sondern man nennt es nach dem nahe dabey gelegenen Dorfe Seehof. Das Schloß ist ein regulares Viereck mit vier Kuppeln auf den Ecken. Die Zimmer sind so möblirt, wie es vor 40

Zahen modern hieß. Das vorzüglichste in denselben ist die schöne Aussicht in den Garten, und in die benachbarten fruchtbaren Felder. Der Garten war ehemals sehr berühmt, als die Gartenkunst in Deutschland noch nicht so verbessert war, als jetzt. Die erste Anlage ist altfranzösisch: mit Hecken die gerade weg nach Quadrat- und Sternfiguren *) laufen, und kahlen großen Grasplätzen dazwischen, geraden Alleen ohne Gesichtspunkt, die halb so lang scheinen als sie sind, alles nach einem auf dem Papiere symmetrischen Plane, den man, wenn man im Garten wandelt, nicht übersiehet, und woben man also nur das Einförmige der Symmetrie, ohne das Wohlgeordnete der Eurythmie, empfinden kann. Das Schönste in solchen Gärten bleiben immer die Alleen und Plantagen von hohen schattigten Bäumen. Die Kunst, welche die Stämme in Figuren gesetzt hat, hindert wenigstens die Bäume nicht, durch die in ihnen wirkende Kraft in die Höhe zu wachsen, und ihre Zweige zu verbreiten; zumal wenn, so wie in Seehof, der Besitzer und Gärtner so verständig sind, die Bäume frey schießen und die Zweige natürlich wachsen zu lassen, nicht sie in die unnatürliche Quadrat- oder Fächerform zu verstümmeln, welches die unseligste Erfindung der ehemaligen französischen Gärtneren war. Im Garten zu Seehof ist das schönste die Seite, wo man über
drey

*) Salomon Kleiner hat 1731 in Jer. Wolfs in Augspurg Verlage den Garten und die Gebäude dieses Gartens auf 6 Folioblättern vorgestellt.

dren große vortrefliche Weiher oder Teiche aus verschiedenen Alleen reizende Ausichten hat. Jenseit derselben ist ein großer Park von Nadel- und Laubholz, der auf mannigfaltige Art durchschnitten, und mit Hirschen und Rehen besetzt ist. Es sind in diesem Garten viele Wasserkünste. Aus den benachbarten Bergen fließt das Wasser in einen großen Behälter, von wo es in die Röhren gelassen wird. Sehr schön ist ein immerwährender Wasserfall an einer Anhöhe. Wenn ich die benachbarten Berge ansah, so konnte ich nicht umhin zu bedauern, daß man bey der ersten Anlage dieses Gartens so wenig von der wahren Gartenkunst verstand. Man dachte zwar daran, die Berge zu dem Spielwerke von Wasserkünsten zu gebrauchen, aber nicht daran, einen Theil des Gartens selbst auf diesen Bergen anzulegen, und dadurch das Einförmige eines ganz ebenen Plazes mannichfaltiger zu machen.

Adam Friedrich, geborner Gräf von Seinsheim, Bischof von Bamberg und Würzburg, der 1779 starb, war ein Herr, der Pracht und Vergnügen*), kostbare Gebäude, Jagden, Opern, Komödien, Musik liebte. Dieser hatte oft seinen Aufenthalt in Seehof, und hat sowohl im Schlosse als im Garten vieles verschönert. Er ließ unter andern

*) Dabey war seine Hofhaltung sehr ordentlich und wirtschaftlich eingerichtet. Ungeachtet er sehr prächtig lebte, und seiner Familie wohl jährlich an 15,000 fl. zuwendete, hinterließ er doch 200,000 fl. an Gelde und Obligationen, eine prächt.

bern von einem Bildhauer, Ferdinand Dieß, der vor kurzem gestorben ist, eine überaus große Menge marmorner Statuen verfertigen, welche in diesen Garten gesetzt wurden. Dieser Künstler soll für diesen Fürsten, hier, in Bamberg und in Würzburg, an tausend Statuen verfertigt haben. Er hatte keine Akademie besucht, und Italien nicht gesehen. Man merkt dieß auch an vier großen Gruppen, jede von fünf bis sechs Personen, welche die vier Elemente vorstellen, und nahe am Schlosse stehen. Die Stellung der Figuren ist lebhaft, und voller Geist; aber in den etwas gestreckten Figuren ist gemeine Natur ohne Ideal, und die Zeichnung ist sehr inkorrekt. Man sieht jetzt im Garten von dieses Künstlers Arbeit, und überhaupt von Statuen, weiter nichts, als nur bloß noch diese vier Gruppen. Etwa vier Wochen vor unsrer Ankunft hatte der jetzige Fürstbischöf alle übrige Statuen 378 an der Zahl aus dem Garten wegnehmen, und in besonders aufgebaute Schuppen verwahren lassen. Die Ursache weiß man nicht. Das Publikum in Bamberg war darüber unwillig, und glaubte, es wären nur die mythologischen Bilder von Göttern und Göttinnen diesem Fürsten, der sehr ängstlich religiös ist, anstößig. Vielleicht aber
ist

prächtige Garderobe und Edelgesteine von großem Werth. (S. Schöfers Briefwechsel XXXIVr Hest, S. 258.) In der Büschingschen Geographie (III. Theils 2r Band S. 437.) steht durch einen Druckfehler Adolph statt Adam.

ist auch nur die überhäufte Menge von Figuren dem Fürsten zuwider gewesen, und dann hätte er nicht unrecht gehabt. Einige hundert Figuren von Einer nicht sehr hervorstechenden Manier und von Einem Meister in Einem Garten, mußten gewiß viel Einförmigkeit verursachen. Doch sollen auch einige darunter von einem andern noch lebenden Bildhauer Michael Trautmann seyn, welcher erst ein Gärtner war *), hernach ohne Anweisung Blumen in Wachs bossirte, und endlich auch in Stein ins große arbeitete. Ich habe nichts von seiner Arbeit gesehen.

Ich lernte den Obergärtner Hrn. Inspektor Jakob kennen, einen verständigen Mann, der in seiner Kunst sehr gute Einsichten hat. Der vorige Fürst Adam Friedrich hat ihn nach Frankreich reisen lassen, und Frankreich hat ihn nicht verdorben. Er schien die Fehler bey der ersten allzuregelhaften Anlegung des Gartens wohl einzusehen. Hauptveränderungen kann er darin ohne besondern Befehl nicht vornehmen. Aber einzelne neue Anlagen hat er gemacht, welche zeigen, daß er Verbesserungen machen könnte, wenn es ihm aufgetragen würde. Darunter ist besonders in einem großen Quadrate von grünen Hecken, ein niedliches Boskett oder Schrubbeyn auf engländische Art, von verschiednen wohlgevählten Sträuchern und Gehölz. Er hat es aus eigenem Triebe angelegt, und nachdem es ziemlich

in

*) S. Litteratur des katholischen Deutschlands In Bandes 28 Stück S. 50.

in die Höhe war, nach ein paar Jahren den jetzigen Fürsten hineingeführt, der es duldet, ohne daran Antheil zu nehmen, wie Er sich denn überhaupt weniger hier aufhält, als Seine Vorgänger.

Wir sahen hier noch einen andern merkwürdigen Mann, den Zimmerwart, oder wie man in Brandenburg sagt, den Kastellan des Schlosses, Hrn. Peter Maser. Ich fand beym ersten Anblick in der Physiognomie dieses Mannes etwas fremdes, das mir sehr auffiel. Es war etwas zurückhaltendes, etwas niederdrückendes, doch war es nicht Traurigkeit, nicht eigentliche Blödigkeit, nichts Unverständiges, nichts Böses; es war etwas ganz eigenes an dem Manne, das sonderlich sehr auffiel, wenn man ihn neben dem Inspektor Jakob sah. Es erklärte sich hernach, da ich hörte, daß er ein Jesuiten-Layenbruder oder weltlicher Gehülfe gewesen war. Die Zeichen der Denkkraft und der Spekulation vermischten sich mit den Ueberbleibseln des verschlossenen Wesens eines Mönchs *), mit
der

*) Ich weiß wohl, daß die Jesuiten nicht Mönche seyn wollen. Auch mag wohl im äußerlichen gegen andre Mönche insofern ein Unterschied seyn, weil die Jesuiten auch außer ihrem Kollegium geschäftig waren; aber wenn man sie Leuten, die in der freyen menschlichen Gesellschaft leben, entgegen setzt, so kann man fast an allen das Wesen eines Religiösen, eines leider! der blinden Obedienz, der fruchtbaren Mutter falscher Meinungen und schädlicher Thaten, unterworfenen Mannes, selbst im Blicke und im Gange nicht einen Augenblick verkennen.

der Demuth, mit dem Zurücktreten eines Layenbruders aufs merklichste; besonders im Gegensatz mit Herrn Jakob, einem treuherzigen, offenen, verständigen, aber nicht spekulirenden Manne, welcher die Welt gesehen, welcher immer im Freyen gearbeitet, immer thätig gewesen, nie sich der elenden Beschaulichkeit gewidmet hatte.

Herr Maser hat Talent zu mechanischen Dingen; dieß zeigten verschiedene artige Erfindungen. Unter andern hatte er einen vierrädrigen Wagen gemacht, in welchem man sich auf einem ebenen Wege selbst fahren kann. Vorn an dem Wagen ist der Kopf und Vorderleib eines Pferdes zu sehen. In demselben ist eine doppelte Kurbel, welche derjenige, welcher im Wagen sitzt, mit den Füßen wechselsweise tritt *), wodurch die hohen Hinterräder ziemlich geschwind vorwärts getrieben werden. Die ganz niedrigen Vorderräder sind nur zum Lenken; denn der Fahrende hat einen Zaum an des Pferdes Kopf in den Händen, an demselben ist inwendig ein Hebel befestigt, vermittelst dessen sich der Vorderwagen sehr leicht lenken läßt. Auch hatte dieser Mann eine große Anzahl Figuren: Mohrenkönige,
Jung-

*) Einen ähnlichen Wagen hatte Stephan Farfler, ein Uhrmacher, der durch einen Zufall lahm geworden, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Nürnberg gemacht, um in die Kirche zu fahren. Die Kurbel desselben wurde mit den Händen gedrehet. S. Doppelmayr von Nürnberg. Künstlern S. 303 und Taf. IV. 3. 4.

Jungfrauen, Engel u. d. gl. von Holz gemacht, die Gesichter nach der Natur angemalt, und die Kleidung und den Puz aus kleinen Muscheln äußerst mühsam zusammen gesetzt. Es waren die Figuren nicht übel gearbeitet, auch ganz artige Zusammensetzung in der Auszierung; im Ganzen aber eine Geduld, eine Ausführlichkeit, eine Kleinlichkeit, was von fast nur innerhalb den Mauern eines Klosters das erste Ideal gefaßt seyn kann. Ich fand Hrn. Maser hernach wieder auf der Herbstmesse in Frankfurt am Main, wo er seine Figuren öffentlich sehen ließ. Er hatte nicht wenig Zulauf, und ich hörte daselbst Leute von Geschmacke, sc! von diesen künstlichen Figuren mit großem Beyfall reden.

Wir fuhren um halb 7 von Seehof ab, an einem herrlichen Abend durch schöne Alleen, und hatte an der einen Seite des Weges die schönen großen Weiher, an der andern Seite den Park. Wir kamen um halb 9 Uhr in Bamberg an, und traten im goldnen Lamme bey Hrn. Rathsherrn Mayer ab.

Siebenter Abschnitt.

Aufenthalt in Bamberg.

Der vorige Abend war schon sehr kühl geworden, und in der Nacht vom 23 bis 24ten May fiel die starke Kälte ein, wodurch in einem großen Theile Deutschlands viele Feld- und Gartenfrüchte erfroren. Der Tag war ein wahrer Herbsttag. Dieser 24te May war das Fest der Himmelfahrt. Wir gingen nach 9 Uhr in die Schloßkapelle, um den Fürsten zu sehen, und Musik zu hören. Eben da wir ausgehen wollten, begegneten wir in unserm Wirthshause noch dem P. Benedikt Martin aus Banz, einem gesekten und freymüthigen Manne, mit dem wir uns unterhielten, und die angenehme Erinnerung an den gestrigen Tag erneuerten.

Bamberg liegt unter $28^{\circ} 37'$ Länge, und $49^{\circ} 57'$ Breite *), 12 Stunden oder 6 Meilen von Koburg, und kann eine der schönsten Städte Deutschlands mit mehrerem Rechte genannt werden, als manche andere, von denen man dieses sagt. Viele Häuser sind ansehnlich, hoch, und sämtlich steinern, einige in gutem italiänischem Geschmacke, mit Fens-
J 2
stern

*) In Merians Topographia Franconiae ist der Grundriß von Bamberg, was die Stadt betrifft, noch ziemlich richtig; nur in den Vorstädten ist einige Veränderung.

stern und Schäften in gutem Verhältnisse; doch sieht man auch viele ohne Frontone, und andere falsche Zierrathen. Besonders das 1693 gebaute ehemalige Jesuiterkollegium, oder jetzige Universitätsgebäude, schmeckt stark nach Borromini. Es gehen drey steinerne Brücken über die Rednitz: 1) Die Oberbrücke bestehet aus zwey Bogen, auf derselben stehet ein großes plummes schlecht gearbeitetes Kreuzifix; und am Ende derselben ist der Durchgang durch das Rathhaus, ein ansehnliches Gebäude, daß von außen mit großen Figuren aus der Legende bemalt ist, so wie man dieses hier an mehreren Häusern findet. 2) Die Unterbrücke, welche nicht weit von der Oberbrücke, und mit etwas erträglichen Statuen besetzt ist. 3) Die Seesbrücke, gleichfalls mit Statuen besetzt.

Die bessere Baukunst, die man in dieser Stadt gegen andere Städte dieser Gegend findet, hat man besonders zwey Bischöfen aus dem Gräfflichen Hause Schönborn zu danken: Lothar Franz, Kurfürst von Mainz, der in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts regierte; und Friedrich Karl, Reichsvicekanzler. Beide liebten prächtige Gebäude, und zogen geschickte Baumeister hieher. Die Stadt liegt auf einem bergigtem Grunde, und daher etwas uneben; aber einige Straßen sind breit, und alle mit Sandsteinen sehr gut gepflastert; aus verschiedenen hat man auch eine angenehme Aussicht auf das benachbarte fruchtbare Feld. Zu meiner großen Verwunderung aber sind auf den Straßen dieser

dieser

dieser Stadt, die so viel Zeichen der Pracht und des Wohllebens hat, keine Laternen.

Die fürstliche Residenz liegt an und auf einem Berge, der Petersberg genannt. Der Kurfürst und Bischof Lothar Franz hat sie 1702 neu erbauen lassen. Das Erdgeschos hat große Bogensfenster in Mehrings *) Geschmacke. Die Kapelle ist von mittelmäßiger Größe, simpel ausgeziert, ohne Kolifichet. Wir gingen dahin, um den Fürst Bischof Messe lesen zu sehen. Dieser Herr ist ein Freyherr von Erthal (Bruder des Kurfürsten von Mainz); er war, ehe er 1779 zum Fürsten von Bamberg und Würzburg erwählet ward, Kaiserl. wirkl. Geheimerrath und Konkommiffarius zu Regensburg. Er ist gelehrt, und hat große Kenntnisse der Welt und der Geschäfte, und ist niemals für bigot angesehen worden. Seit seiner Erwählung zum Bischof hat er sich aber allen Religionsübungen so eifrig ergeben, daß durch diese Anstrengung und Traurigkeit seine Gesundheit zu leiden anfängt. Besonders pflegt er täglich Messe zu lesen, und oft mit einer Inbrunst, daß er dabey Thränen vergießet. Die Einwohner von Bamberg, welchen die prächtige Hofhaltung des Fürsten Adam Friedrich, die Komödien, die Hoffeste, welche zu seinen Zeiten waren, noch im frischen Andenken schweben, sind mit der Traurigkeit und Einförmigkeit, welche am Hofe des jetzigen Fürsten herrschet, freylich nicht

*) Mehring war ein Baumeister in Berlin zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

recht zufrieden; indessen lieben sie Ihn doch. Ein verständiger Mann sagte von Ihm: „Er ist nur gegen sich selbst strenge, aber indulgent gegen andere.“ *) Ein Charakter, wegen dessen man diesen Fürsten schätzen muß, indem man Ihn bedauert.

Wir sahen diesen Fürsten die Messe lesen. Er hat ein blasses rundes Gesicht, seine Augen auf den Gegenstand, den er ansah, geheftet, seine Muskeln beynahе unbeweglich. Er war völlig in sich gekehrt, ganz mit dem beschäftigt, was er that. Die Messe selbst war eine stille Messe, nicht eine Messe in Musik, wovon verschiedene Theile von den Sängern gesungen und mit Musik begleitet werden. Dennoch aber ward während der Messe eine Musik gemacht, die gar nicht zu derselben gehörte. Zuerst präludirte ein Organist auf einem Positive, das eben keinen sonderlichen Klang hatte, in altväterischer Tischerscher oder Kobergerscher Manier. Die Fürstl. Hofkapelle, die aus 10 Violinen, 2 Bratschen, Hoboen, Waldhörnern, Violoncellen,

*) Eine Folge solcher Gesinnung scheint auch folgendes zu seyn: Der Fürstbischof hat, wie oben S. 126 angeführt ist, die Statuen aus dem Garten zu Seehof zwar, wie es scheint, aus einem Religionsprincipium wegnehmen lassen; aber hat befohlen, sie sorgfältig aufzuheben, mit dem Befügen: damit sie, wenn etwa einer von seinen Nachfolgern daran Vergnügen fände, wieder könnten hingesezt werden.

ellen, 2 Violonen, 1 Fagott bestand, spielte darauf eine Sinfonie, etwa in Abelschem Geschmack, sangbar und schön. Die Exekution war eben nicht vorzüglich, aber doch gut, besonders die Bässe sehr distinct. Darauf sang Madame Fracassini, die Gattinn des Kapellmeisters, knieend, eine tüchtige Opernarie, etwa im Geschmack von Traetta. Sie hat eine Bruststimme, deren tiefere Töne nicht übel sind, aber in keinem Verhältniß zu den viel jüngern höhern Tönen stehen; die Stimme überhaupt nicht biegsam, die Passagen nicht artikulirt, sondern geschliffen und unsicher, kein Triller. Diese Opernarie ward nicht mit einem Flügel, wie es eigentlich seyn sollte, sondern auf einem Flötengedack des Positivs akkompagnirt. Nachdem die Arie gesungen war, und der Organist wieder ein wenig gedudelt hatte, kam eine beynahe komische Sinfonie, während welcher die Sängerin sehr andächtig in ihrem Gebetbuche las, und ihren Busen bekreuzte; darauf kam ein Andante, das (wie einmal jemand sagte) nicht viel, aber doch wenig war; endlich wieder ein Schlendrians Allegro. Mir kam es, besonders unter einem so streng-religiösen Fürsten, sehr sonderbar vor, daß der Gottesdienst durch Opernmusik gestört ward, die gar nicht dahin gehörte. Indessen schien die Musik eigentlich niemand zu stören. Der größte Theil der Zuschauer gab weder auf die Opernarie, noch auf die Messe Acht. Ein Theil plauderte, und was mir merkwürdig war, auch gemeine Leute; ein Theil schien ganz dumm-gleichgültig da zu stehen. Die meisten lasen knieend,

mit wackelnden Lippen, in Gebetbüchern, oder zupfeten am Rosenkranze, schlugen sich an die Brust und bekreuzten sich, ohne Rücksicht auf die Messe, und ohne von der lustigen Musik auch nur im Mechanischen ihrer Andacht gehindert zu werden. Einige Erabanten kamen hinein, plapperten sacht ein eüiges Ave Maria, und gleich wieder zur Thür hinaus; und verschiedene Personen liebäugelten und verjuckten die Lippen, in einer Form, die ein Ave, aber nicht ein Ave Maria zu seyn schien.

Ich hörte auf die Musik, und machte unterdessen, wie es meine Art ist, wenn ich in zahlreicher Gesellschaft unbeschäftigt bin, physiognomische Betrachtungen. Die Nationalphysiognomie der Gesichter fiel mir zuerst auf. Es war beim ersten Blicke ausgemacht, daß ich unter Leuten stand, die z. B. weder Sachsen, noch Brandenburger waren. Bloß in einzelnen Theilen kann dieß nicht liegen; eben dieselbe Beschaffenheit einzelner Theile des Gesichts findet man auch in andern Ländern. Nicht also darinn muß man die Nationalphysiognomie suchen, sondern eigentlich in der Zusammensetzung und in dem Verhältnisse der Theile. Aber es ist doch auch wahr, daß eine gewisse Beschaffenheit einzelner Theile des Gesichts, und auch der übrigen Glieder des Leibes öfter in einem Lande vorkommt, als in einem andern. Dazu kommt das Verhältniß dieser Theile gegen einander, und der Uebergang von einem zum andern. Dieses letztere ist, was hauptsächlich in die Augen springt und empfunden wird, aber es ist höchst schwer

schwer zu beschreiben. Ich will wenigstens einigermaßen anzeigen, was ich bemerkte.

Ich pflege, wenn ich auf die allgemeine Physiognomie eines Landes, oder einer Stadt Achtung gebe, hauptsächlich auf das weibliche Geschlecht, besonders auf die gemeinen Weibspersonen aufmerksam zu seyn. Das männliche Geschlecht geht auf Reisen, auf Wanderschaft, in den Krieg, und hat noch mancherley mehrere Veranlassungen, sich nach andern Nationen zu bilden, wodurch die Nationalphysiognomie wo nicht geändert, doch verdunkelt wird *). Nicht zu gedenken, daß in allen Ländern fremde Mannspersonen sich setzen,

I 5

so

*) Der Recensent meiner NB. im Kieler Litteratur-journale 1783 4tes St. S. 316. sagt bey der Gelegenheit dessen, was ich hier von Nationalphysiognomie sage: „Er könne nicht begreifen, wie sich Zusammensetzung und Verhältniß der Theile in einem Gesichte verdunkeln können.“ Ich dünkte, dieß geschehe täglich; nur freilich, wer nicht seit langer Zeit auf physiognomische Verhältnisse aufmerksam ist, bemerkt es nicht so sehr. Alle Veränderungen die in den weichen Theilen des Körpers so mannigfaltig vorgehen, durch andre Beschaffenheit des Klima, der Lebensart, Speisung u. s. w., verändern gewiß das allgemeine Ansehen eines Gesichts, und folglich mehr oder weniger die Verhältnisse der Theile desselben; folglich springen die Resultate, die aus solchen Verhältnissen folgen können, nicht mehr so stark in die Augen. Dieß muß jemand begrei-

so daß man nicht sicher ist, lauter Eingeborne zu sehen. Hingegen das weibliche Geschlecht verläßt selten das Land, und behält hergebrachte Sitten und Gewohnheiten viel länger.

Unter den gemeinen Weibspersonen, die ich hier, und auch nachher in der Stadt bemerkte, waren viele, deren Gesicht langlich, und das Profil perpendicular, deren Stirnen dabentheils eyrund, theils von beiden Seiten zugespitzt, und gerade auf einer unbedeutlichen Nase standen. Auch unter den jungen waren wenige, die ein blühendes

begreifen, der auch nicht in physiognomischen Beobachtungen geübt ist. Z. B. Das Augenaufschlagen der Katholiken ist charakteristisch, wenn es von Jugend auf geübt wird. Wenn nun z. B. ein Katholik einige Jahre in protestantischen Ländern sich aufhält, und die äußerslichen Religionsminnen nicht so eifrig macht; so fällt das Charakteristische nicht so sehr in die Augen. Man schicke einen jungen Menschen, der unter einem strengen Hofmeister erzogen ist, nur Ein Jahr an einen großen Hof, und sehe, ob sich nicht in seinem Gesichte manche Verhältnisse verdunkelt haben, die vorher sichtlicher waren, und andere wieder heller geworden. Besonders die Uebergänge von einem Verhältnisse ins andere werden, so viel ich bemerkt habe, bey Nationalphysiognomien am meisten empfunden, und also auch am leichtesten verdunkelt. Ich halte diese Anmerkung für wichtig.

hendes Ansehn hatten. Bläß oder blutroth waren die Farben, die man gemeiniglich in Extremen wahrnahm. Ohne das schöne Geschlecht, das damals in der Schloßkapelle zu Bamberg gegenwärtig war, beleidigen zu wollen, muß ich gestehen, der größte Theil desselben war nicht schön. Doch waren da verschiedene ausgezeichnet schöne junge Personen, bey welchen ich eine merkwürdige Uebereinstimmung bemerkte. Alle diese schöne Personen hatten Nasen, denen ähnlich, die man in den antiken Gesichtern findet, wo die Nase mit der perpendikularen Stirn ohne Absatz verbunden ist. Ich glaube bemerkt zu haben, daß diese Art von Nasen, welche bey Statuen und auf Münzen für so schön gehalten wird, an lebenden Menschen allemal eine Idee von Einfalt giebt, welche nach Beschaffenheit der Umstände von gemeiner Dummheit bis zur Naivität abgestuft seyn kann. Diese Bemerkung scheint mir wichtig und ein Beispiel zu seyn, wie sehr man die Bezeichnung in Künsten, welche bloß die Schönheit in abstrakto zeigen, von der physiognomischen Bezeichnung an lebendigen Körpern unterscheiden müsse, an welchen der Schöpfer nicht bloß Schönheit hat zeigen wollen, sondern Mannigfaltigkeit zu mehrerer oder minderer Vollkommenheit vereinigt. Beides wird doch so oft verwechselt, welches unter andern auch von Hrn. Lavater geschehen ist. Schon in der Malerey, welche sich mehr der lebenden Natur nähert, als das Bildhauen, wird dieß merklich. Durch die einseitige Bezeichnung des Ideals der Schönheit, welche,

wie

wie Lessing so trefflich gezeigt hat, in der Bildhauerey allein statt findet, wird einer handelnden Figur in der Malerey die Mannigfaltigkeit genommen, die ihr Geist und Leben giebt. Man sieht oft in Malereyen handelnde Figuren, welche schön, aber dabey fade und unbedeutend sind, oder sie haben, wie z. B. Poussins Figuren, die ganze stille Schönheit einer Statue, und scheinen — von Stein zu seyn. Die Bambergischen Schönen, Gottes und nicht eines Malers oder Bildhauers Geschöpfe, waren freylich nicht Stein; indessen das antikgeformte Obertheil ihres Gesichts, die blendende Weiße ihrer Wangenblässe, durch die das Jugendroth mehr schneidend als verblasen hindurchdrang, der etwas feste Blick ihrer schwarzen Augen, gab ihnen einisgermaßen das Ansehen von schönen WachsBildern. Nur der innige katholische Augenausschlag, den man in protestantischen Ländern gar nicht kennet, rief sie ins Leben zurück, und alsdann waren sie wirklich reizend. Noch schien es mir, daß hier das weibliche Geschlecht geschwinder verblühe, als in manchen andern Ländern. Ich sah Frauen, die nicht vierzig Jahr alt seyn konnten, ganz gelb und runzlich. Ein paar blinkende schwarze vom Alter noch nicht gedämpfte Augen, die aus einem solchen Gesichte hervorsehen, machen dem, der Verhältniß und Uebereinstimmung in den Gesichtern liebt, einen sonderbar fremden Anblick. Die gemeinen Weibspersonen durchs ganze Bambergische machen sich noch häßlicher, indem sie ein weißes Tuch ganz ums Gesicht schlagen, welches so wohl in Form, als in Farbe

Farbe recht ausgesucht scheint, um das, was an sich nicht hübsch ist, noch widriger zu machen.

Unter den männlichen Physiognomien bemerkte ich auch mehrere perpendikulare Profile, als ich sonst an irgend einem Orte mich erinnere getroffen zu haben. Die dieß nicht hatten, waren gerade das Gegentheil, hatten nämlich Habichtsnasen, zurückgeschobene Stirnen und zurückweichende Kinne. Beide Arten von Physiognomien, welche hier die gemeinsten waren, zeigten auch die einfältigsten unbedeutksamsten Charaktere. Die wenigen Personen, welche nicht perpendikulare Profile, und nicht Habichtsnasen hatten, waren so außerordentlich kräftig und bedeutsam, daß der Kontrast nicht stärker seyn könnte. Ich hätte gewünscht, für Herrn Lavater, oder für irgend jemand der sie hätte brauchen können, einige von diesen kräftigen Nationalphysiognomien abgezeichnet zu haben. So viel war aus den Physiognomien zu sehen: Die Leute um uns waren in einem Lande, wo nicht ein Zusammenfluß von Leuten aller Nationen ist, wodurch die Physiognomien vermannigfaltigt werden; auch nicht in einem Lande, wo viele Thätigkeit ist, wo vielerley Künste getrieben werden, welches wieder die Physiognomien auf mancherley Art verändert; sie waren in einem Lande, wo man in Sitten und in Thätigkeit sehr einförmig ist.

In einem Lande wie das Bambergische, bestehet die größte Thätigkeit der Einwohner in äußerlichen Religionsübungen, wozu die katholische Religion auf so mancherley Art Gelegenheit giebt.

Daher

Daher kommt außer der Nationalphysiognomie, noch die katholische Religionsphysiognomie, die hier und in andern katholischen Ländern, wo nicht andere Sitten und andere Thätigkeiten dieselbe ver-
 wischen, so merklich ist. Es haben schon mehrere und selbst katholische Schriftsteller *) diese Religionsphysiognomie bemerkt. Sie besteht hauptsächlich in transitorischen Zeichen oder in Geberden, und in der Falte der Muskeln, welche diese Geberden bey beständiger Wiederholung hinterlassen. Ich habe oben schon des katholischen Augenaufschlags bey dem Frauenzimmer gedacht. Niemand kann ihn verkennen, der ihn einigemal beobachtet hat. Es ist darinn etwas sanftes, etwas verschämtes, etwas starres, etwas inniges. Daher sehen katholische Mädchen *ceteris paribus* verliebter aus, als andere. Ihre Andacht hat etwas verliebtes **), so wie ihre Liebe etwas andächtiges. Bey Erinnerung an ihre Sünde schlagen sie vor einem Mariens-

*) Bianconi in seinen Briefen (München 1771. 8.) sagt im 8ten Briefe S. 127: „In Augsburg sieht man am Gesichte und an den Manieren den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger ist. Der Protestant ist von viel gefesterm und artigerem Wesen. Soviel vermag bey einem Menschen der Unterschied der Erziehung; und ich muß gestehen, daß die der Katholischen zu Augsburg äußerst vernachlässigt ist.“

**) Tissot erzählt die Geschichte einer Nonne, die aus Liebe zu Jesu gestorben ist.

Marienbilde *) die Augen zärtlich nieder, wie eine Geliebte vor ihrem Liebhaber, gegen den sie eine Schwachheit begangen hat, und den sie noch liebet; und ihr Liebhaber ist ihnen, wie ihr Heiliger, gegen den sie sich in zärtlicher Andacht verlieren. Der Andachtsblick der Mannspersonen ist nicht so sanft, aber eben so innig; ist er mit Aberglauben vermischt, wie so oft der Fall ist, so bringt er auf ohnehindummen Gesichtern den starren Blick, den man so oft sehen kann, wenn man einer katholischen Messe bewohnt. Hiezu kommt noch eine besondere Falte des Mundes, und ein gewisser Zug des Halses, den man an niemand als an eifrigen Katholiken bemerkt. Beide entstehen vom beständigen Murmeln der Gebete in der Kirche. Eigentlich zwar ist es kein Murmeln, denn es ist kein Ton dabei, auch ist es eben deswegen kein Plappern, obgleich die Lippen geschwind genug bewegt werden. Es ist eine Art zu beten, die man nur an Katholischen sehen, im eigent-

*) Ein Frauenzimmer in Wien sagte dem Engländer Moore: „Gott der Vater sey so groß und majestätisch, daß sich in ihre Ehrerbietung gegen Ihn eine starke Furcht mische — hingegen die gesegnete Jungfrau sey ein Weib, die alle Schwachheiten und Delikatessen des weiblichen Geschlechts kenne; daher könne sie derselben ihr Herz mit mehrerer Freymüthigkeit eröffnen.“
S. Moore Abriß des Lebens und Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland. Leipzig 1774. 8. S. 470.

gentlichsten Verstande sehen kann, denn kein anderer Sinn erkennet etwas davon. Die Gebete geschehen in Gedanken, meistens mechanisch genug, aber der Folge der Worte des Gebets folgen die Lippen sichtbarlich. Weder die deutsche Sprache, noch irgend eine andere, hat einen Ausdruck für diese Bewegung der Lippen. Man muß sie gesehen haben, um sie recht zu kennen. Es ist keine artikulirende Bewegung, es ist kein Wackeln, kein Zucken, kein Spitzen, kein Aufwerfen, kein Anstrengen, kein Erheben, kein Defnen, kein Schließen der Lippen, und es ist dieses alles. Wangen und Kinn folgen diesem ganz sanft und unvermerkt, und bey gewissen Absätzen folgt unbewußt eine gewisse Bewegung des Halses, ein gewisses Zusammennehmen; es würde Seufzen seyn, wenn Luft dabey durch die Luftröhre ginge, und oft wird es wirklich ein Seufzen. Es ist für einen Protestanten ein ganz sonderbarer Anblick, zuerst in einem katholischen Lande (denn in katholischen Kirchen protestantischer Länder findet man kaum einen Schein davon) in einer Kirche einige hundert Leute in dieser Bewegung des Mundes zu sehen; dazu kommt das häufige Bekreuzen, das Schlagen an die Brust, die konvulsivische Erhebung der Augen: alles Dinge, die bey Personen, die von Jugend auf daraus ein tägliches Geschäft machen, mehr oder weniger Spuren auf der Physiognomie des Antlitzes nachlassen müssen.

Ich glaube vor vernünftigen Leuten nicht protestiren zu dürfen, daß diese und ähnliche Bemerkungen, die ich etwa in der Folge über das Aeußerliche

liche

liche des römischkatholischen Gottesdienstes machen möchte, nicht zur Absicht haben können, über diese Religion zu spotten, noch weniger dem, der sie ehrlich bekennet, wehe zu thun. Ich spreche bloß als ein aufmerksamer Beobachter. Jedermann weiß, daß dasjenige was ein Mensch täglich thut, auf sein Gesicht, auf seinen Gang, auf seine Stimme, auf die Haltung seines Körpers einen Einfluß hat; und jemehr die Beschäftigung äußerlich ist, desto kenntlicher sind die Spuren davon. Es wäre in mancherley Absicht wichtig, wenn man aufmerkssamer darauf wäre, als es gewöhnlich geschieht. Es könnte wohl seyn, daß einem Katholiken, der zuerst aus einem ganz katholischen Lande in ein ganz protestantisches kommt, auch einige Besonderheiten auffielen; und wenn diese bemerkt würden, wäre es auch nützlich.

In Hrn. Hofrath Schölkers Staatsanzeigen XXVIIten Heft schnauzt mich ein Mann, der sehr aufgebracht ist, daß ich Nürnberg seiner Meinung nach nicht genug gelobt habe, sehr heftig darüber an, und spöttelt bey dieser Gelegenheit auch S. 355 darüber, daß ich in Bamberg so mancherley in einem Tage hätte verrichten können, und doch noch Russe gehabt hätte, mir eine bambergische Nationalphysiognomie zu abstrahiren; und giebt zu verstehen, ich möchte nicht Frauenzimmer genug in Bamberg gesehen haben, um zu behaupten, der wenigste Theil derselben sey schön. Es ist überhaupt kein sonderliches Argument wider mich, daß ich mich nicht lange genug aufgehalten habe, um etwas zu beobachten. Denn es kommt wohl nicht darauf an, wie lange ich eine Sache gesehen habe,

Nicolai Reise, 1r Band. R habe,

habe, sondern wie ich sie beobachtet habe. Aber gerade bey Beobachtungen, die sich auf Nationalphysiognomie beziehen, kommt es am wenigsten auf lange Zeit, sondern weit mehr auf den ersten lebhaften Eindruck an, wodurch man am besten das Eigene an der Nationalphysiognomie unterscheidet. Wer in einer Stadt an einem Tage in zwey starkbesuchten Kirchen viele menschliche Physiognomien aufmerksam beobachtet, und den Rest des Tages auf den Straßen und in den Häusern ebenfalls aufmerksam ist, kann sehr genau dergleichen Uebereinstimmungen und die unterscheidenden Merkmale richtig bemerken, die ich oben S. 137 von den Bambergerinnen, und S. 141 von den Bambergern, die ich sah, angeführt habe. Diese Bemerkungen beziehen sich auf eine allgemeine Formation der Theile des Gesichts, welche in einem Lande anders sind als in dem andern. Es kann seyn, daß ich durch vieljährige Beobachtung und Nachdenken über physiognomische Gegenstände eine größere Fertigkeit erlangt habe zu beobachten und Resultate zu ziehen, als andere. Ich habe diese bekannt gemacht, um mehrere Leute zu Beobachtungen und Vergleichen aufzumuntern, nicht um leeres Geschwätz ohne Beobachtung zu veranlassen. Ausser der Beobachtung der Formation der festen Theile, bringt auch der erste Eindruck die Beobachtung des Eigenen mit sich, welches in gewissen allgemein vorhandenen transitorischen Zeichen oder Geberden liegt, die durch allgemein angenommene Art zu leben oder zu handeln veranlassen werden. Dahin gehört, was ich so eben über katholische Religionsphysiognomien bemerkt habe. Der Protestant, der beim ersten Eintritt in einer katholischen Kirche in Bamberg, Augsburg und andern Orten, nichts bemerkte, müßte gar nicht beobachten, sondern

bern nur sehen können. Freilich wenn man auf Physiognomiceen achtsam seyn will, muß man nicht bloß ansehen, sondern beobachten, sonst mag man lieber davon bleiben. Da ich übrigens so oft erklärt habe, daß ich von Schönheit nicht auf Vollkommenheit schließe, (s. B. im Vten Bde S. 298), wie Lavater, so kann ein unbefangener Leser wohl sehen, daß ich das Frauenzimmer in Bamberg nicht habe beleidigen wollen, da ich ohnedieß nur von denjenigen rede, die ich in der Schloßkapelle sah; sondern ich habe einigen Beytrag zu einer noch sehr wenig kultivirten Wissenschaft, die bloß durch richtige und wohl verglichene Beobachtungen einige Vollkommenheit erlangen kann, liefern wollen. Hätte dieser Verf. nur wenigstens erwägen wollen, was ich weiter unten im Ersten Theile von Physiognomiceen in Erlangen und von Physiognomiceen in Nürnberg, in Vergleichung mit denen zu Bamberg, desgleichen im zweyten Theile von Passau sage; so hätte er vielleicht eher bemerkt, welchen Zweck ich bey Betrachtungen dieser Art, wovon man bey andern Reisebeschreibern selten etwas zu finden pflegt, etwa haben möchte. Aber dieser Verf. scheint, wie aus mehrern seiner Bemerkungen über meine R. B. erhellet, überhaupt keine vorzügliche Gabe zu haben, in den Sinn eines Schriftstellers tief einzudringen.

Wir verließen die Schloßkapelle, nachdem die Messe geendigt war. Wir glaubten noch in einer andern Kirche eine Messe in Musik hören zu können, aber es war zu spät; wir gingen also, ungeachtet des kalten und ungestümen Wetters, durch einen großen Theil der Stadt und in das Aufsessische Seminarium, weil wir an den Regens desselben, Hrn. Kanonikus Weyermann, vom P. Placidus in

Ganz waren empfohlen worden. Dieses Seminarium ist von einem Domherrn, Reichsfreyherrn von Aufseß, mit 300,000 Fl. Kapital, für 12 Würzburgische und 24 Bambergische Seminaristen gestiftet, welche Priester werden wollen, und daselbst in allem frey gehalten werden. Sie wohnen in vier Zimmern, in jedem acht, unter Aufsicht eines geistlichen Präfekts, der sie auch unterrichtet, und haben ein gemeinsames Schlafzimmer. Außer ihnen sind noch an 20 Kostgänger vorhanden. Dieses ist an sich eine löbliche Stiftung; obgleich freylich noch manches darüber zu sagen wäre, in wie fern es schicklich ist oder nicht, daß Geistliche, die in der Welt leben und in der Welt Nutzen stiften sollen, in einem solchen Seminarium erzogen werden, wo sie ganz in klösterlicher Disciplin leben. Freylich wenn es nur darauf ankäme zu lernen, wie man Messe lesen, Vespersn singen, und so viel kasuistische Moral in den Kopf bekommen soll, als nöthig ist Beichte zu hören, und Absolution zu geben, oder so viel Rhetorik und Patristik, als nöthig ist eine Predigt zu halten; so wäre ein solches Seminarium wohl recht gut. Wir haben auch in Protestantischen Ländern hin und wieder solche Seminarien für Geistlichen, deren Nutzen mir immer sehr gering geschienen hat, und er ist verhältnißmäßig desto geringer, je klösterlicher die Anstalt ist. Aber ich bedaure von Herzen, daß in katholischen und protestantischen Ländern noch nicht mit Ernst an Seminarien gedacht wird, um Leute anzuziehen, welche die Jugend auf eine vernünftige Art erziehen,

ziehen, Sitten und Kenntnisse verbreiten, und die künftige Generation von Menschen dadurch bessern sollten. Daß alsdann von keiner klösterlichen Disciplin die Rede seyn könnte, versteht sich von selbst! Man wird übrigens immer Priester finden, welche Messe lesen, predigen, taufen, Beichte hören, und die letzte Delung geben können, auch ohne Erziehung in Seminarien. Aber wie viel Gutes könnte nicht in einem Lande, wenn es auch achtmal die Größe wie Bamberg und Würzburg hätte, gestiftet werden, wenn nur ein Kapital von 300,000 Fl. ausgesetzt würde, um sechs und dreyßig Erzieher der Jugend zu bilden; und diese sind doch nöthiger und nützlicher, als sechs mal so viel Messpriester.

Nachmittags bey unserm ersten Ausgange stieß uns gleich eine große Procession von ich weiß nicht welcher Bruderschaft auf, angeführt von einer großen rothen Fahne und einem Geistlichen mit der Stola angezogen, worauf alle Mitglieder der Bruderschaft 250 bis 300 an der Zahl kamen. Alle gingen barkopfs, alle sangen wechselsweise laut, und beteten laut. Die guten Leute glaubten unfehlbar, durch diesen andächtigen Spaziergang nicht allein Gott einen Dienst zu thun, sondern auch vermuthlich verschiedene Stufen zur künftigen Himmelfahrt heranzusteigen. Wir mißgönnten ihnen zwar diesen tröstlichen Glauben nicht; aber es ist doch schwer solchen schädlichen groben Aberglauben ohne Unwillen zu betrachten.

Wir wollten verschiedene Bambergische Gelehrte besuchen, fanden aber keinen zu Hause, auch nicht Herrn D. Markus, einen geschickten gewesenen jüdischen Arzt, den der Fürstbischof selbst gekauft hat, und sich dessen als eines Leibarztes bedienet.

Die 1648 von Fürst Melchior Otto (geb. Voit von Salzburg) gestiftete Universität zu Bamberg war für die Jesuiten angelegt, aus welchen alle Lehrer genommen wurden, und hatte eigentlich sonst nur zwey Fakultäten, die Theologische und die Philosophische; denn durch Theologie und scholastische Philosophie wirkten sonst, und wirkten noch jetzt die Jesuiten auf die Jugend. Erst 1739 fügte Fürst Friedrich Karl (Graf von Schönborn) die gemeinnützigeren juristischen und medicinischen Fakultäten hinzu. Fürst Adam Friedrich (Graf von Seinsheim) ließ 1773 das anatomische Theater bauen. Diese Universität nennet sich die Ottonianische, nach beliebtem Schlessdrian der meisten Universitäten, welche zu glauben scheinen, es klinge, ich weiß nicht ob vornehmer oder gelehrter, sich nach dem Namen eines Fürsten zu nennen, als nach dem Namen einer Stadt. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ward das Kollegium derselben, welches, wie alle Jesuitenkollegien prächtig gebauet und weitläufig ist, der Universität übergeben. In demselben werden nun die meisten Kollegien gelesen, und es wohnen darinn die Professoren der Theologie, worunter aber nur Ein Exjesuit geblieben ist. Man rühmte mir Hrn. Prof. Diez

Dies als einen gelehrten und toleranten Mann. Ich bedauerte, daß ich ihn nicht fand.

Wir besahen die Bibliothek der ehemaligen Jesuiten, welche jetzt auch der Universität geschenkt ist. Es mag sich wohl keine Bibliothek in der Welt weniger zu einer Universitätsbibliothek schicken, als diese. Außer einigen, aber wirklich wenigen guten bekannten Büchern, z. B. Muratori Scriptores und Antiquitates Italiae, einige Scriptores rerum germanicarum, u. s. w. waren fast in keiner Wissenschaft die besten ja nicht einmal die nöthigsten Bücher da, die billig hätten da seyn sollen. Hingegen habe ich nirgends, fast auch nicht in andern Jesuitenbibliotheken, die sich sonst in gewissen Dingen sehr ähnlich sehen, einen so unglaublichen Schund von Legenden, Jesuitischen Fragen und unsinniger Polemik angetroffen. Wehe der studirenden Jugend, die in einer solchen Büchersammlung studiren soll! Und doch war die Universität so lange in den Händen der Leute, welche diese Bibliothek angelegt haben.

Der Bibliothekar war der Abbé Grundel, ein Exjesuit, und ein guter alter Mann. Zu den verschmißten Jesuiten, welche Unheil im Staate angerichtet haben, gehört er gewiß nicht. Dennoch ruhet der Geist des Ordens noch ganz auf ihm, wie dieß gewöhnlich bey allen Exjesuiten, dummen und klugen, der Fall ist. Er erzählte uns verschiedene erbauliche Geschichten von den Belehrungen, welche die Nostris unter den blinden Heiden bewirkt hätten, und zeigte uns hauptsächlich die Bücher an,

welche die Nostri geschrieben hatten. Unter andern zeigte er uns ein Paq̄ chinesischer Bücher, welche Patres Nostri aus China geschickt hatten. Er sagte uns dabey, daß er nicht chinesisches verstände, und daß der Herr von Murr (der sich allenthalben als einen großen Jesuitenpatron und als großen Kenner der chinesischen Sprache ankündigt) weder den Titel dieses Buchs habe lesen, noch den Verfasser anzeigen können. Aus den Figuren war zu sehen, daß es ein astronomisches Werk in verschiedenen Bänden war. Ich glaube, daß es Patres Nostri in China geschrieben, und an ihre vornehmsten Kollegien in Europa als ein Geschenk gesendet haben; denn ich habe in einer andern Jesuitenbibliothek ein ganz ähnliches Buch und vermuthlich ebendasselbe gesehen.

Auf einem Plaze neben der obersten Treppe steht eine sauber gezeichnete Erdkugel von sechs Fuß im Durchmesser, auf welcher aber weder Thierkreis noch Mittagslinie angemerket ist. Nach der Aufschrift hat sie A. Deo Datus Xovet Ord. S. Aug. 20. 1688 gezeichnet. Sie stand in einer Grotte im Garten der alten Bischöflichen Residenz Geyerswerth *). Als die Jesuiten etwa vor 25 Jahren ihre Bibliothek neu baueten, so baten sie sich, um diese damit zu zieren, die Erdkugel aus. Sie bedachten aber nicht, daß die Thüren nicht sechs Fuß im Lichten breit sind, und konnten also die Erdkugel wohl die Treppe hinauf, aber nicht in den Saal bringen,

*) S. Blainville Reisen Ir Theil S. 202.

bringen, sondern mußten ihr diesen Platz anweisen. Unter der strikten Obedienz der Jesuiten blieb diese Erdkugel unverkehrt. Als aber dieß Kollegium der Universität geschenkt wurde, brachte die akademische Freyheit, welche man leider! bey Katholiken und Protestanten für das erste Vorrecht eines Studenten ausgiebt, und nach welcher man ihnen alles dumme Zeug zu gute halten soll, diesem mühsamen Kunstwerke den Untergang. Die Studenten haben es in wenig Jahren ganz zerrissen und verderbt, die Oberfläche abgepfückt, und anstatt der Namen der Städte ihre eigenen Namen eingekrast. Sie haben sich dadurch selbst ein Denkmal der Schande gesetzt, und gezeigt, daß sie nicht Schüler der Wissenschaften, sondern an Verstande kleine Kinder waren.

Es ist mir aufgefallen, daß Bamberg gegen Würzburg, mit welchem es doch so oft einen gemeinsamen Bischof gehabt, in gemeinnützigen Kenntnissen, in wahrer Wissenschaft und in freymüthiger Denkungsart noch so gar weit zurück ist. Sollte wohl der große Einfluß, den hier die Jesuiten so lange gehabt, etwas dran schuld seyn? Wenigstens die Beschaffenheit ihrer hiesigen Bibliothek zeigt, daß sie hier Aberglauben ausgebreitet, und gesunder Denkungsart sich widersezt haben. Der Vorzug Würzburgs erhellet aus den vielen wackern Männern, die von daher gekommen sind. Ich nenne nur: den kürzlich verstorbenen dasigen Professor P. Kolumban Kösser (Benediktiner von Banz), Hrn. Prof. Oberthür, den jetzigen Kaiserl. Hof-

rath Hrn. Schmid, der durch seine deutsche Geschichte mit Recht so berühmt ist, und auch durch seine vortrefliche Anweisung zu Katechisiren in katholischen Landen so viel Gutes gestiftet hat; so auch beide Herren von Birkenstock *) in Wien, die Herren von Heß in Wien, den berühmten Weiskard, u. a. m. Ich habe bey meinem kurzen Aufenthalte verschiedentlich bemerkt, wie sehr man in Bamberg, nur gegen das benachbarte gelehrte Kloster Banz gerechnet, in vielen Kenntnissen noch zurück ist. Ich hatte Gelegenheit, einen angesehenen Geistlichen zu sprechen, der mir als ein gelehrter und auch freymüthiger Mann war gerühmt worden. Ich muß gestehen: ich wunderte mich, daß er von vielem, was mir in der alten und neuen Literatur ganz bekannt schien, entweder gar nichts wußte, oder sich ganz falsche Begriffe machte. Seine Freymüthigkeit bestand darinn, daß er sich über den Fall der Jesuiten freute, und alle Mönche aushunzte, welches an einem Weltgeistlichen immer etwas verdächtig ist; denn in der That steht in der katholischen Kirche deshalb nicht viel besser, wenn auch die Mönche herunter und die Weltgeistlichen empor kommen, und wenn so die Prälaten und die Weltgeistlichen thun, was die Mönche auch thaten. Er ließ mich etwas von einem mir ungesnießbaren verbesserten kanonischen Rechte hören; und dann docirte er etwas von der rechten Verfassung

*) Diese beiden Herren sind zwar aus Mainz, haben aber, wie ich gehört, in Würzburg studirt.

fassung der Hierarchie ad modum Febronii, mitunter kam auch etwas von den Heil. Vätern. Ueber den jetzigen Zustand der Protestanten urtheilte er auch, und gab nicht undeutlich zu verstehen: Sie möchten wohl nach gerade merken, daß ihnen ein unfehlbarer Richter in Glaubenssachen mangle, sie würden bald zu den Katholischen herüberkommen; und fügte sehr treuherzig hinzu: „Die Herren Protestanten hätten keine protestantische Prediger mehr.“ Ich fragte verwundernd: Wie so? Er versetzte lächelnd: „Sie sind alle Socinianer oder Naturalisten.“ Ich versicherte ihn, wir hätten eine Menge recht polemisch-orthodoxer Leute, welche jeden verdammten, der noch bey weitem weder Socinianer noch Naturalist wäre. Er schüttelte den Kopf! Das Verdammen wollte er uns nicht zulassen. Er meinte, was heterodox wäre, würde von den Herren Protestanten gewiß nicht verdammt werden: sie studirten ja auf lauter Neuerungen. Ich nannte ihm endlich den Hrn. Pastor Goeze und die Büzkowschen kritischen Nachrichten. Siehe! Der Mann kannte Goezen von Hamburg, und die kritischen Nachrichten von Büzkow nicht einmal dem Namen nach. Glücklicher Mann! dachte ich, wenn dir keine als diese Kenntnisse fehlten! Aber ihm fehlten noch viel mehrere!

Es wäre in Bamberg noch mancherley zu besehen gewesen. Ich halte es aber für einen Reisenden eben nicht nöthig alles zu besehen, was in den Büchern für sehenswürdig ausgegeben wird. Am
meisten

meisten hätte ich noch Lust gehabt, das schöne Benediktinerkloster St. Michaels auf dem Berge zu betrachten. Von dieser Anhöhe muß an einem schönen Tage eine herrliche Aussicht seyn. Aber der Tag war unfreundlich und kalt, und die Luft war trübe, daher an keine Aussicht zu denken war.

Auch habe ich das Domstift nur von außen, nicht aber dessen Kirchenschatz und Heiligthümer, gesehen. Wer etwas von diesen Reliquien wissen will, der kann die Hagersche Geographie *) nachschlagen, welche solche Sachen immer ausführlich anzeigt. Da kann er finden, daß hier unter vielen andern Dingen die Gurgel des Ritters Sankt Georg in natura zu finden ist, nebst dem Finger der heiligen Gertraut, und andern solchen herrlichen Sachen, worüber Ketzer und vernünftige Katholiken lachen, die aber doch noch in allen katholischen Ländern, selbst nach der angefangenen vermeinten katholischen Reformation, ihren großen Werth haben. Es kann ja noch bis jetzt kein neuer Altar geweiht werden, ohne daß Reliquien in denselben gelegt werden.

Ich hätte anstatt Reliquien lieber Spuren von der Industrie der Einwohner gesehen; die muß man aber in einem geistlichen Lande eigentlich nicht suchen. Diese haben gemeiniglich einen fruchtbaren Boden, welcher die Einwohner ohne Mühe ernähret, und das übrige thut der Aufwand des Hofes und der reichen Domherren. Das hiesige Gartengewächs

*) Hr Theil S. 279.

gewächs hat einigen Ruf. Vorzeiten sprach man auch von hiesigem Bau des Süßholzes, der aber nicht mehr beträchtlich ist. Die Folgen des Kriegs mit Holland wurden hier, so wie in ganz Deutschland, gefühlt: 1 Pfund gewöhnlicher Martinike Kaffee kostete 1 Fl. und ein Pfund mittelmäßiger Zucker auch 1 Fl.

Es ist hier ein geschickter Orgelbauer Hr. Georg Ludwig Krämer aus dem Wirtembergischen gebürtig. Von demselben wird in der Litteratur des Katholischen Deutschlands *) gerühmt: Er habe bey den Orgeln die Verbesserung erfunden, daß die Ventile nicht innerhalb der Windlade, sondern auf dieselbe zu liegen kommen. Diese Art Ventile zu legen, ist an sich in Sachsen, Brandenburg und Holstein schon längst bekannt; doch könnte es seyn, daß dieser Künstler sonst etwa daran eine nützliche Verbesserung angebracht hätte. Desgleichen sind die neue Art von Fortepiano in Form von Clavichorden, die er gleichfalls erfunden haben soll, in unsern Gegenden allenthalben auch schon sehr lange bekannt. Die Instrumente dieser Art, die Friederici in Gera, Lemme in Braunschweig, Buntebart in London, und andere Künstler mehr verfertigen, sind auch auswärts berühmt genug.

Es sind hier zwey Buchdruckerereyen, die meist schlechte altfränkische Lettern haben, aber schönes Papier, das aus der Nachbarschaft kommt.

Auch

*) IIIr Band. S. 597.

Auch sind hier zwey Buchhandlungen, des Hrn. Göbhard und des Hrn. Dederich. Hrn. Göbhard's Buchhandlung ist beträchtlich. Es ist nur zu beklagen, daß er, da er zu seiner Ehre handeln könnte, sich hat entschließen können, ein beträchtliches Gewerbe mit schändlichem Nachdrucken zu treiben. Er hat sich dieses zuerst von schlechten Leuten einreden lassen, die ihn zum Werkzeuge ihrer Leidenschaften machten; und nachher ist er aus einer Art von Eigensinne dabey verblieben. Er wird vermuthlich davon zurückkommen, wenn er einmal reiflich überlegen wird, daß einem Manne, der sich unter seinen Mitbürgern auszeichnet, nicht gleichgültig seyn kann, ob er einen guten Namen hat, oder nicht; und daß es rühmlicher ist, das Werkzeug seiner eignen Ehre zu seyn, als das Werkzeug fremder Rache und eigner Schande.

Die Garnison der Stadt besteht aus einigen Kompanien Infanterie, die zum Kreiskontingente gehören, und aus einigen Husaren.

Es kommt hier wöchentlich ein Intelligenzblatt heraus.

Daß in diesem gesegneten Lande der Bauer verschuldet und in schlechten Vermögensumständen ist, und daß der Luxus der Gutsherren weiter geht, als man glauben sollte, davon stehen in einem Aufsätze in Herrn Wielands's deutschem Merkur *) ein paar merkwürdige Winke.

*) D. M. 1781. S. 236.

Achter Abschnitt.

Reise über Pommerßfelden nach
Erlangen.

Wir reiseten Frentags d. 25 May früh um 5 Uhr aus Bamberg *) ab. Die trefflichen unlängst gemachten Straßendämme fielen in die Augen. Der Kutscher sagte uns, daß man sonst auf dem kurzen Wege von etwa einer Viertelmeile, bis dahin, wo wir von der Landstraße und der Chaussee ab auf den Weg nach Pommerßfelden gingen, im Herbst und Winter bey bösem Wetter und Wege wohl 5 bis 6 Stunden zugebracht hätte. Diese Straßendämme werden gewöhnlich von zusammengelegten, zuweilen auch von gemauerten Bruchsteinen gemacht, worauf man etwa 9 Zoll hoch zerstoßene Bruchsteine schüttet, und alsdenn alles mit ganz kleinen Stücken derselben Steinart, oder mit grobem Kießsand ebnet. Ich dachte an die Wege um Berlin, besonders an die zwischen Berlin und Potsdam, auf der großen Landstraße nach Sachsen und dem Reiche, und zwischen Berlin und Böhlow auf der fast noch mehr befahrenen Straße nach Hamburg. Diese Wege sind zwar nicht so gefährlich, als die tiefen Wege

*) Die Gegend um Bamberg ist am genauesten auf der Petrischen Expeditionskarte nach Franken abgebildet.

Wege in fettem und zugleich steinigtem Lande, aber doch wegen des Sandes beschwerlich und langweilig. Wir haben Bruchsteine sehr nahe bey Berlin, in den ansehnlichen Kalksteinbrüchen bey Rüdersdorf. Sie sind zu diesem Behufe nicht schlechter, als diejenigen, die an vielen Orten, besonders in Oestreich, zu den dortigen trefflichen Chausseen gebraucht werden. Man häuft in Rüdersdorf große Berge von Abraum, von Dammerde, und von Schutte kleiner Kalksteine auf. Wenn man nur diesen dort schon überlästigen Schutt auf die Landstraßen um Berlin führe, so würden diese, wenn sie auch nicht eigentliche Chausseen wären, ein ganz anderes Ansehen bekommen *). An vielen Orten, wo Chausseen angelegt worden, mußten die Steine sehr weit auf der Achse gefahren werden. Von Rüdersdorf bis Berlin könnte man sie fast ganz an den Ort, wo sie gebraucht werden, zu Wasser bringen.

Um 7 Uhr kamen wir nach dem Gräfl. Schönbornischen Lustschlosse Pommersfelden, welches etwa 4 Stunden oder 2 Meilen von Bamberg entlegen ist, und zum Reichsritterschaftlichen Kanton Steigerwald gehört. Eigentlich heißt dieß Schloß Weipenstein, und das nahe Dorf Pommersfelden; der erste Namen aber wird fast gar nicht gebraucht.

*) Im J. 1787 ist auf K. Befehl wirklich angefangen worden, den Abraum von den Kalkbergen zu Rüdersdorf zu Wasser nach Charlottensburg zu bringen, um den Weg nach Berlin zu verbessern. Ich freue mich, vielleicht dazu Veranlassung gegeben zu haben.

braucht. Der schon erwähnte Kurfürst von Mainz und Bischof von Bamberg, Franz Lothar geb. Graf von Schönborn, ließ das Schloß in den J. 1711 bis 1719 durch einen französischen Jesuiten P. Loison bauen. Es ist wirklich von königlicher Pracht *). Es besteht aus einem Hauptgebäude, das drey Eingänge hat, und aus zwey Nebenflügeln. Gegen dem Schlosse über liegen die Ställe in Form eines halben Mondes, mit toskanischem Portal; inwendig sind die Krippen von Marmor und die Raufen von Eisen.

Das Hauptgebäude hat in der Mitte einen Vorsprung, und ist drey Geschosß hoch, die Flügel haben noch einen Aufsatz drey Fenster breit, der ein viertes Geschosß ausmacht. Das Erdgeschosß hat offene Arkaden, über welchen jonische Pilaster durch zwey Geschosse gehen. Darüber ist ein Mansardendach. Das Verhältniß der Schäfte und Fenster ist gut. Die Haupttreppe wird durch ein Gewölbe getragen, das auf gekuppelten jonischen Säulen ruhet, die in den Voluten Greife (als das Gr. Schönbornische Wapen) haben. Schade, daß wegen des Platzes, den die Höhe des Gewölbes wegnimmt, die Schäfte der Säulen etwas zu kurz sind. Der Baumeister hätte sich hier auf andere Art helfen müssen,

*) Salomon Kleiner hat 20 Prospekte und Grundrisse davon gezeichnet, und sie, von J. G. Pinz gestochen, 1728 in Jeremias Wolfs zu Augspurg Verlage herausgegeben.

müssen, und hätte es wohl gekonnt. Hinter diesem Gewölbe, nach dem Garten zu, tritt man in eine prächtige grottirte Sala terrena. Die gewölbte Decke ist von Kupfer, und mit historischen Gemälden von Joh. Rudolph Bys, einem Schweizer gezieret, der das Prädikat eines Kurfürstl. Kammerdieners hatte, gerade als ob man mit einem solchen Titel einen Künstler von Verdiensten ehren könnte. Die perspektivische Architektur ist von Joseph de Marchis, einem Maler aus Rom, gemalt. In dieser Grotte stehn acht marmorne Statuen, wovon aber nur zwey ziemlich gut, die andern aber ganz schlecht sind. Die Gallerie selbst ist mit Marmor gepflastert. Die Treppe geht von beiden Seiten in die Höhe, und führt nur bis ins zweite Geschos, oder bis ins erste Stockwerk. Ueber dem ebengedachten von jonischen Säulen getragenen Gewölbe ist eine von Karnatiden getragene offene Gallerie, deren Decke auch von Bys und de Marchis gemalt ist, von deren Hand man in diesem Schlosse mehreres antrifft.

Der große Saal ist über der ebengedachten grottirten Sala terrena, geht durch das zweite und dritte Geschos, und wird oben von Ochsenaugen erleuchtet. Dieser Saal ist in seinen Verhältnissen recht schön. Nur ist dem Baumeister nicht zu verzeihen, daß die architektonische Verzierung gar nicht reiner Baukunst gemäß, sondern ganz widersinnisch ist. Das Gebälk der marmornen Säulen, deren Kapitäl und Fußgestelle bronzirt sind, ist nicht etwa nur verkröpft, sondern sogar ganz unterbrochen.

brochen. Die Säulen sind bloß mit umgekehrten Konsolen zusammengehängt. Man kann nicht sagen, daß die Säulenstellung aus einzelnen, oder daß sie aus gekuppelten Säulen bestehe, denn diese Arten Säulen wechseln einzeln mit einander ab; ja es sind nicht einmal eigentlich gekuppelte Säulen, denn es ist immer eine Säule mit einem Pilaster gekuppelt, welches das Auge sehr beleidigt. Endlich scheint die Säulenstellung nicht die Decke zu tragen, wie es doch ihrer Natur nach seyn sollte; sondern auf den einzelnen Säulen stehen weiße Gipsfiguren, und auf den gekuppelten Säulen bronzirte Figuren. Ueberhaupt sind die Zierrathen von Stukaturarbeit in allen Zimmern in kleinlichem Geschmacke, mit Schnitzwerke überladen; und stehen mit den großen simplen Verhältnissen, die in der Anordnung des Ganzen herrschen, auf eine sonderbare Art ab. Man möchte fast vermuthen, P. Loison habe zur allgemeinen Anlage Zeichnungen eines guten Italiänischen Meisters gehabt, die innere Verzierung aber nach seinem eigenen Geschmacke angegeben.

Der große Saal ist mit Marmor gepflastert, und auf den marmornen Tischen zwischen den Fenstern stehen gute bronzirte Figuren. Es hängen in diesem Saale 22 große historische Stücke von den besten Meistern, nebst verschiedenen Bildnissen der Grafen von Schönborn. Auch in verschiedenen andern Zimmern hängen viele schöne Gemälde. Das Deckenstück im Audienzzimmer ist von Marco Liberati. Die Deckenstücke in den andern Zimmern

sind, ausser den schon gedachten von Byß und de Marchis, von verschiedenen Malern aus der Venetianischen Schule, als von Anton Belluci, Friedrich Benkowich, einem Schüler von Karl Cignani, und Gregor Lazarini; desgleichen ein Deckenstück al Fresko von Johann Andreas Gebhard, einem Maler aus Nürnberg.

Der vornehmste Schatz von Gemälden ist in der Gallerie. Sie ist 72 Fuß lang, 16' breit und 40' hoch. Man sieht hieraus, daß das Verhältniß dieses Hauptsaales nicht gut, und er für seine Länge allzuschmal ist. Man vergißt aber diesen Fehler des Saales bey Betrachtung mancher vortrefflicher Kunstwerke, die er enthält. Die Decke in fünf Abtheilungen ist von Johann Franz Rothmayer Freyherrn von Rosenbrunn aus Salzburg, einem Maler der viel Manier hat. Johann Rudolph Byß gab 1719 auf 9 Bogen in Folio ein Verzeichniß der Gemälde heraus, die sich in der Gallerie, und sonst in diesem Schlosse befinden. Dieses Verzeichniß ward aber bald darauf unterdrückt. Man weiß, wenn große Herren den Entschluß bekannt machen, ganze Gallerien von Gemälden zu errichten, so kommen von allen Seiten die Gemäldehändler zusammen, erforschen was abzusetzen ist, und machen sogleich Gemälde zurecht, welche die berühmten Namen führen, von denen man Werke zu besitzen verlangt. Es wird, um die vorhabende Sammlung bald vollständig zu haben, nicht alles so genau untersucht, kann zuweilen nicht so genau untersucht werden, wenn nicht gründliche

liche Kenner da sind, soll zuweilen nicht untersucht werden, aus dieser oder jener Ursache. Der Irrthum oder der Betrug hierbei ist gröber und feiner, nach den Umständen. Es werden Kopien für Originale, Werke der Schüler für Werke der Meister, und Werke von Meistern von ähnlicher Manier für Werke der Maler, deren Werke berühmter sind, verkauft. Zuweilen wird der Besitzer bloß im Namen betrogen. Er erhält ein Gemälde, welches des Namens nicht unwürdig ist, den es tragen muß; denn man weiß, daß viele Maler nicht sehr bekannt gewesen sind, welche so viel Talent gehabt haben, als manche berühmte. Findet man nun ein gutes Stück, so wird es frischweg mit dem Namen eines großen Malers getauft, der es etwa der Manier nach könnte gemacht haben. Doch oft ist auch der Betrug ein wenig arg, und kann zuweilen unwidersprechlich entdeckt werden, z. B. wenn einer Kopien und schlechte Kopien für Originale verkauft, wobei das Retouchirte in den Kopien kann bemerkt oder die Originale können nachgewiesen werden. Dieß war auch hier der Fall. Byß war des Kurfürsten Kammerdiener. Er hatte vielleicht selbst am Einkauf der Gemälde Theil gehabt, wenigstens konnte er denen, welche die Gemälde eingekauft hatten, nicht widersprechen, sondern mußte die von ihnen angegebenen Namen nennen. Es ward aber entdeckt, daß diese bei einigen Kapitalgemälden falsch waren; und daher ward das Verzeichniß unterdrückt. Gleichwohl ist es ohne Abänderung zu Anspach 1774 in 8. wieder aufgelegt worden. Es ist jetzt aber nicht mehr

zu gebrauchen; denn eine Menge Gemälde sind nach Gaybach, einem andern Gräfl. Schönbornischen Schlosse, das auch im Fränkischen Kreise liegt, und ebenfalls zum Reichsritterschaftlichen Kanton Steigerwald gehöret, gebracht; andere sind hieher gekommen, und von den hier vorhandenen sind viele anders aufgehängt worden. Ein genaues Verzeichniß von dieser im Ganzen sehr schätzbaren Sammlung wäre wünschenswerth.

Der jetzige Direktor dieser Gallerie ist der Landschaftmaler Hr. Christoph Treu. Es that mir sehr leid, daß ich nicht den Tag vorher gewußt hatte, daß dieser geschickte Künstler in Bamberg (im Silesingischen Hofe) wohnt, wo ich sehr gute Zeit gehabt hätte, ihn und seine Kunstwerke näher kennen zu lernen. Ich will hier wenigstens die Personen, aus welchen diese Künstlerfamilie besteht, anzeigen. Der Vater, Herr Marquard Treu, 1707 geboren, war ein Jude, und wendete sich zur römischen Religion. Er malt Prospekte und Stilleben, besonders Küchenstücke. Sein ältester Sohn Johann Nikolaus, 1736 geboren, ist ein Historienmaler, studirte zu Rom und zu Paris, und ward 1765 Hofmaler zu Würzburg; er hat daselbst und in der Gegend verschiedene Altarblätter und auch zu Solothurn zwey Altarblätter gemalt. Er soll ein sehr lebhaftes Kolorit haben, und seine Kompositionsart soll mehr parisisch als römisch seyn. Der zwente Sohn Christoph, 1738 geboren, ist der eben erwähnte Direktor der Pommersfeldischen Gallerie. Er hat auch das Prädikat als Kurköllnischer Hofmaler. Er malt

malt Landschaften in Dietrichscher Manier, kräftig und gefällig. Noch sind die drey Töchter Künstlerinnen: Agnes, geb. 1742, verheirathete Hemmerlein, malt Thiere und Stilleben; Mariana, geb. 1745, malt Früchte; Katharina, geb. 1747, malt Bildnisse und Blumen. Diese letztere ist auch zu Mannheim gewesen.

Die Einwohner des Dorfes Pommerßfelden sind meist lutherisch, und haben auch einen lutherischen Pfarrer. Es ist aber bey diesem Schlosse ein Hospitium für drey Kapuziner gestiftet, welche in der Schloßkapelle Messe lesen. Einer von denselben, der P. Johann Evangelista, schien ein ehrwürdiger Mann zu seyn. Ich hörte, daß er ein guter und vernünftiger Prediger sey, und daß er, aus eigenem Triebe, Schule halte; da sonst die Kapuziner, wenn sie Messe gelesen haben, eigentlich nichts zu thun schuldig sind, als ihr Brevier zu beten und müßig zu gehen. Ich konnte nicht umhin zu wünschen, daß hier, anstatt eines Hospitium von Faulenzern, lieber wegen der vortreflichen Gallerie, ein Hospitium für junge Maler wäre, die studiren wollten. Ich glaube, daß immer vier junge Maler, welche ihre Kunst eifrig lieben, mit dem zu ernähren wären, was zwey Kapuziner kosten. Alsdann könnte doch der gute P. Johann Evangelista, oder ein anderer ehrwürdiger Mann, wie Er, bleiben, der bey einer täglichen Messe, und bey einer sonntäglichen Predigt, noch so viel Menschenliebe hätte, die Jugend im Dorfe umsonst zu unterweisen.

Der jetzt regierende Graf von Schönborn-Buchheim-Wolfsthal, Hugo Damian Erwin, residirt meistens in seiner Herrschaft Wiesentheid, welche auch im fränkischen Kreise zwischen dem Hochstift Würzburg, der Grafschaft Kastell, und dem Fürstenthum Anspach liegt. Ich habe die Ehre gehabt Ihn in Wien, wo Er eben durchreisete, als ich daselbst war, persönlich aufzuwarten. Er ist ein Herr von aufgeklärtem Geiste, und der besonders die Wissenschaften liebt; Er besitzt warmen Eifer, in Seinen Herrschaften Aufklärung, gute Sitten und Industrie zu befördern. Dieß zeigt unter andern eine mir bekannt gewordene Allgemeine Policenyverordnung, die Er 1779 *) Seinen Unterthanen hat publiciren lassen. Ich bin überzeugt, daß Er zum wahren Wohl derselben ferner noch mehr thun wird.

Wir verließen gegen Mittag das prächtige Pommersfelden, und fuhren nach Erlangen. So wie man das fette Bambergische Land und den schmalen Strich des Reichsritterschaftlichen Landes verläßt, und in das Fürstenthum Brandenburg tritt, findet man sandigen Weg und Wälder von dichtem Aufschusse junger Föhren oder Fichten, mit den hohen Spitzen. Ich glaubte in der Gegend um Berlin zu seyn. „Salve Patria tellus!“ dachte ich: „Land, das nicht scheinbar, doch gut ist! „Land, das dem Faulen kein Getreide trägt, aber „durch

*) S. Allgemeine deutsche Bibliothek XLIX. I. S. 241.

„durch Fleiß gedüngt, die Arbeit zwar nur mäßig,
 „doch hinlänglich und im Verhältnisse des Fleißes
 „belohnt! Mögen, o Vaterland, deine Einwoh-
 „ner immer, wie die einheimischen Fichten, nicht
 „wollüstiges Laub treiben, das jeder Nordwind
 „streift; sondern gleich den Fichten alle Jahreszeiten
 „ausbauern sich immer selbst genug, wachsend
 „gleich den Fichten durch innern Trieb, und am
 „sichersten auf dem Boden, den ihr Trieb ver-
 „bessert!“

Neunter Abschnitt.

Aufenthalt in Erlangen.

Wir kamen um 2 Uhr in Erlangen an, und traten in der blauen Glocke ab. Von Pommersfelden bis hier sind drey Meilen oder sechs Stunden. Es ist erstaunlich, wie verschieden gegen Bamberg, das doch nur 4 oder 5 Meilen entlegen ist, einem aufmerksamen Beobachter hier alles vorkommt. Dort auf allen Gesichtern das Einförmige einer Nationalphysiognomie, und das Auffallende der katholischen Religionsphysiognomie; hier auf allen Gesichtern mehr Mannigfaltigkeit. Außer den Eingesbornen sind hier refugirte Franzosen, fremde Arbeiter in Manufakturen, und unter den Mitgliedern der Universität, sowohl an Professoren, als Studenten, Personen von allen Nationen. Bey den

Protestanten in Erlangen sind nicht so viel äußerliche Religionsübungen, sondern mehr Thätigkeit und Industrie. In Bamberg sieht man auf den Straßen ongemalte Heiligenbilder, feyerliche Processionen, andächtige Gesichter, Domherren und Mönche gemächlich einherschreitend; in Erlangen nichts von allen dem. Die Manufakturisten arbeiten in den Häusern; wer auf den Strassen ist, geht bloß Geschäfte halber; sogar der Gang ist hier lebhafter. In Bamberg ernährt der fette Boden die Einwohner, und sie lassen sich recht gut nähren; hier treibt der sandige Boden zum Fleisse. In Bamberg bekamen wir zu Mittag im Wirthshause sieben Gerichte, worunter einige feine waren; hier drey gewöhnliche, aber gut zubereitete, Gerichte. Wir waren damit sehr wohl zufrieden; ein Bamberger hätte aber vermuthlich einen großen Vorzug seines Landes hierbei gefühlt. Auch möchte er, was das Essen und Trinken betrifft, nicht unrecht haben; denn wirklich weiß man in Bamberg besser zu essen, als in Erlangen. Hingegen, da ich dort eine Kleinigkeit am Wagen machen lassen, und deshalb vor meiner Abreise zum Schloffer schicken wollte, sagte mir der Kutscher selbst: ich möchte es nur bis Erlangen lassen, wo die Schmiede sauberere Arbeit machten, als die Schloffer in Bamberg. Ich fand auch nachher in der That, daß Sattler, Schloffer und Schmiede hier sauber und zugleich dauerhaft arbeiten.

Die Stadt Erlangen liegt an dem Flüschen Schwabach, der sich ein wenig unter derselben in
die

die Rednitz ergießet; und besteht bekanntlich aus zwey Städten, die ganz zusammenhangen. Alt-Erlangen ist, nachdem es 1704 abbrannte, neu gebauet worden, hat aber doch noch ziemlich enge und krumme Gassen. Neu-Erlangen ward 1686 von Markgraf Christian Ernst zu bauen angefangen, und hat daher den Namen Christian-Erlangen bekommen, der aber jetzt, außer in feyerlicher Schreibart, nicht mehr sonderlich üblich ist. Die Straßen dieser aus einem gleichseitigen, 67 Rheinl. Ruthen langen und breiten, Viereck bestehenden Stadt sind breit und nach der Schnur gezogen. Dieß, und der Pallast, den die Markgräfinn Elisabeth Sophia 1700 bis 1710 bauete, und auf welchem jetzt die Markgräfinn Sophia Karolina Maria (geb. Prinzessin von Braunschweig, Wittwe des 1763 verstorbenen Markgrafen Friedrich von Baireuth), eine Gönnerinn der Wissenschaften, residirt, sind die vornehmsten Zierden der Stadt. Sonst finde ich Neu-Erlangen bey weitem so schön nicht, als es in vielen Beschreibungen gemacht wird. Die Häuser sind zwar recht gut, auch die so ich gesehen habe inwendig ziemlich bequem, und viele von Bruchsteinen gebauet. Aber theils hat fast kein Haus eine zierliche Facciate; theils sind alle meistens nur von zwey Geschos, und von gleicher Höhe, außer einigen Eckhäusern welche drey Geschos haben. Diese Einförmigkeit ermüdet, und macht die nicht sehr hohen Häuser noch niedriger erscheinen. Bamberg ist nicht so regular gebauet, aber sowohl an Größe, als an Ansehnlichkeit und Mannigfaltigkeit

Zeit der Häuser weit vorzuziehen. Die Gassen von Erlangen werden seit 1782 Nachts mit Laternen erleuchtet.

Herr Geheimhofrath Delius hat 1766 eine Dissertation de Aere, Aquis, Locis et Salubritate Erlangae drucken lassen, worin man verschiedene nützliche Nachrichten findet. Besonders ist die gesunde Lage dieser Stadt, und die gute Beschaffenheit des Wassers sehr wohl erwiesen. Es wäre eine vermehrte Ausgabe dieses Traktats in deutscher Sprache zu wünschen.

Die Universität ist eine der jüngsten in Deutschland; erst von Markgraf Friedrich 1742 in Baiereuth gestiftet, und 1743 hieher versetzt. Es sind daselbst immer geschickte und fleißige Professoren gewesen, und besonders jetzt. Die Universität war sonst nur mäßig fundirt; aber der jetztregierende Markgraf, der in Seinem ganzen Lande viel treffliche Anstalten gemacht, hatte bis 1780 schon durch jährliche Beiträge, den Fond der Universität mit 100,000 Fl. vermehrt *), und hat nachher noch mehr hinzugethan. Im Jun. 1782 starb ein Fürstl. Brandenb. Geheimerath Herr von Burette, welcher auch der Universität 20,000 Fl. vermachte. Die wahrhaftig Fürstl. Geschenke des Markgrafen sind: 2000 Fl. zum Ankauf eines botanischen Gartens, 5000 Fl. zu Erbauung eines Gewächshauses darin, 5000 Fl. zu Vermehrung des Fonds für die

*) S. deutsches Museum 1781. 118 St. S. 427.

die Bibliothek, 600 Fl. besonders zu Anschaffung juristischer und historischer Bücher, 2000 Fl. als Kapital zu einem philologischen Seminarium, und 2000 Fl. zu Errichtung eines klinischen Instituts.

Dieses klinische Institut hat Herr Hofrath und Professor Wendt im May 1779 angefangen. Außer dem ebengedachten Geschenke des Markgrafen hat derselbe 1783 noch 1000 Fl. aus der Buisretteschen Stiftung gegeben, wozu noch ein andres Geschenk von 800 Fl. kam. Außerdem laufen verschiedene freywillige Beiträge ein, und jedes Mitglied des Instituts zahlt jährlich 6 Fl. Von diesen Einkünften werden die nothwendigen Ausgaben bestritten *); alle dabey vorkommenden Arbeiten aber verrichtet Herr Hofrath Wendt aus patriotischem Eifer umsonst, wozu er täglich zwey Stunden widmet.

Die Anzahl der Studenten ist 250 bis 300; worunter auch Ausländer, besonders Liefländer und Siebenbürger sind. In einem Landesfürstl. Edikte vom 24 Oktober 1781 (das Nr. 101 des Beitrags zum Altonaischen Reichspostreuter eingedrückt war), worin zur Policen der Universität sehr

*) S. Wendts Erste bis Vierte Nachricht vom Fortgange des Instituti clinici, Erlangen 1780 — 1783. 8. Der versorgten Kranken waren im 1ten Jahre 383, im 2ten 525, im 3ten 641, im 4ten 826. Die große Anzahl des letztern Jahres ward durch Epidemien verursacht.

sehr heilsame Verordnungen gemacht werden, las ich §. 7. folgende Stelle in der That mit großer Verwunderung:

„Es dürfte fast dem gesammten, sonderlich dem
 „auswärtigen Publico unglaublich vorkommen, daß
 „wir Uns vermüßiget finden, den auf Unserer Fürsil.
 „Friedrich Alexanders: Universität befindlichen Stud
 „diosis eine den Gesezen der Natur und des Wohl
 „standes angemessene Kleidung anzuempfehlen. Da
 „es aber leider! dahin gediehen ist, daß viele unter
 „ihnen, mit einem beynähe auf Art der Nation der
 „Wilden entblößten Körper, zu offenbarem Scans
 „dal, den ganzen Tag umherlaufen, so haben Wir
 „der Behörde gemessen angefügt, dergleichen unge
 „sittete Studenten zu den Schranken der Mensch
 „lichkeit zurückzuführen.“

Es muß zu dieser Stelle in der Verordnung ein ganz besonderer Vorfall Gelegenheit gegeben haben. Ich muß gestehen, daß ich während meines Aufenthalts in Erlangen die Studenten in Kleidungen und übrigem Betragen so gesittet, als auf irgend einer Universität fand; da ich allein auf dieser Reise an zwanzig Universitäten gesehen habe.

Unterm 20 Sept. 1782 ist ein Plan einer neuerrichtenden Anstalt und genauern Aufsicht über die Oekonomie der in Erlangen Studirenden *), herausgekommen, welche sehr wohlthätig werden kann. Die Oberaufsicht über diese Anstalt führt der ganze Akademische Senat, und die

*) Auf 1 Bogen in 8. in der Ellrodschen Druckerey gedruckt.

die meisten Professoren übernehmen freywillig die allgemeine aber genaue Aufsicht über die einzelnen Studenten, die ihnen von den Aeltern oder Vormündern anvertrauet werden. Es sind zwey öffentliche Dekonomen bestellet, wozu stets Männer, die bey der Universität schon andere Aemter verwalteten, genommen werden sollen. (Damals waren es Herr Justizrath und Universitätssyndikus Kraft, und Herr Esper, ausserordentlicher Professor der Philosophie.) Sie erhalten das Geld, welches die Aeltern den Jünglingen nicht selbst anvertrauen wollen, berechnen es gehörig, wofür sie vier von hundert, nebst Erstattung der kleinen Kosten, abziehen; gehen den Studenten mit gutem Rathe an die Hand, haben Acht auf deren Dekonomie, sorgen daß sie nicht in Schulden kommen, ertheilen nöthigenfalls dem Professor, der die Oberaufsicht hat, Nachricht, und übergeben alle drey Monate dem akademischen Senate eine besondere Tabelle von allen ihren Berrichtungen. Doch steht es Aeltern und Vormündern auch frey, das Geld ihren Söhnen oder Pflegbefohlenen selbst oder andern Bekannten anzuvertrauen; und in diesem Falle scheint nicht ein Professor die Oberaufsicht zu haben, welches doch zu wünschen wäre. Die Idee, jedem Professor eine Anzahl von Studenten in Ansehung ihrer sittlichen Aufführung und Dekonomie besonders anzuvertrauen, scheint mir vortreflich. Sie würde auf allen Universitäten sehr heilsame Wirkungen haben, wenn Mittel gefunden würden, daß der Wohlstand der Professoren nicht von dem blinden Willen der wo
nicht

nicht ungezogenen doch unerfahrenen studirenden Jugend abhinge; wodurch hauptsächlich noch ein großer Theil des Guten, das unsere Universitäten wirken könnten, verhindert wird. Ich glaube, es wären noch Mittel da, dieses schädliche Uebel mit der Wurzel auszureißen, wenn man nur ernstliche Maßregeln darüber nehmen wollte.

Unter den hiesigen Gelehrten besuchte ich zuerst Herrn Hofrath Meusel, den ich schon in Erfurt und Leipzig persönlich hatte kennen lernen. Seine weitläufigen, besonders historischen Kenntnisse sind bekannt, und zeigen sich in den Schriften dieses überaus fleißigen Mannes. Außer den nützlichen historischen und Künstlerjournalen, die er besorgt, fing er damals die mühsame Umarbeitung der Struvischen Bibliotheca historica an, wovon seitdem einige Bände erschienen sind. Sein gelehrtes Deutschland setzt er auch noch mit unermüdetem Fleiße fort. Man hat von ihm noch zwey wichtige Werke zu hoffen. Das eine ist eine Geschichte der Handlung in Deutschland seit 1800 Jahren*). Freylich ein Werk von solchem Umfange, daß man es bald zu sehen sich nicht Hoffnung machen kann; doch wünsche ich, daß es der Verfasser nicht aufgeben, sondern vielmehr mit Ernst daran denken möge. Zu dem andern Werke ist schon ziemlich viel gesammelt, und wir werden es hoffentlich in einiger

*) Er hat dieses Werk in einem besondern Programm angekündigt: De præcipuis commerciorum in Germania epochis. Erlangen

niger Zeit erhalten. Es ist eine ausführliche Statistik der beiden Brandenburgischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth. Er rühmte mir die Bereitwilligkeit seiner Obern, ihn hierinn zu unterstützen; und man kann daher etwas Vorzügliches erwarten.

Bei Herrn Geheimen Hofrath Succow, Professor der Physik, sahen wir einen großen Elektrophor von sechs Fuß im Durchmesser. Er schlug schon in einer Entfernung von zehn Zoll so starke Funken, daß bey meinem Sohne, der einige empfing, Kopfweh und Nasenbluten erfolgte.

Auch lernte ich Herrn Rudolph, Professor der Rechte, kennen, der seit lange Direktor der hiesigen gelehrten Zeitung ist. Die Unterhaltung mit diesem Gelehrten ist sehr interessant. Er hat philosophische und theologische Kenntnisse, die man nicht von jedem Rechtsgelehrten erwartet; und ist überhaupt ein heller Kopf, der mehr ist als er scheint.

Noch sah ich den durch seine chemischen und medicinischen Schriften berühmten Herrn Geheimen Hofrath Delius, der eine beträchtliche Sammlung von natürlichen Seltenheiten hat; Herrn Hofrath Geiger, Professor der Rechte, Herrn Hofrath Harles, Herrn Professor Pfeiffer, Herrn D. Rosenmüller, (der 1782 nach Giessen, und 1785 nach Leipzig berufen worden), Herrn Geheimen Kirchenrath Sailer. Die übrigen hiesigen Gelehrten konnte ich nicht treffen *); sie waren größtentheils

***) Die Lebensumstände der Erlangischen Professoren und andern Gelehrten in den Brandenburgischen Fürstenthümern findet man, nur mit viel Weits

theils eilig nach Nürnberg gereiset, um den Kaiser, welcher auf seiner Reise nach den Niederlanden durch diese Stadt ging, zu sehen. Ich hätte gewünscht, dies auch thun zu können. Es wäre mir sehr interessant gewesen, das Antlitz eines Monarchen zu sehen, von dem die Welt so viel erwartet. Aber da es sehr ungewiß war, ob ich so glücklich seyn würde, so war es nicht rathsam, die schon vorher bestimmte Folge meiner Reise zu verändern.

Den 26 May Nachmittags besahen wir die Universitätsbibliothek, welche gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittags offen ist. Hr. Hofrath Harles, und Herr Prof. Pfeiffer*), beide Bibliothekare, zeigten uns die Merkwürdigkeiten derselben mit vieler Gefälligkeit. Die vorzüglichste Seltenheit derselben ist die Bibliothek des ehemalsigen Klosters Heilsbrunn, welche etwa 460 Manuscripte, nebst vielen alten gedruckten Büchern, enthält

schweifigkeiten und Komplimenten, in Meyers Nachrichten von den Schriftstellern, die gegenwärtig in den Fürstenthümern Anspach und Baireuth leben. Erlangen 1782. 8.

*) Hr. Prof. Pfeiffer hat angefangen, einige Seltenheiten der Universitätsbibliothek zu beschreiben, unter dem Titel: Beiträge zur Kenntniß alter Bücher und Handschriften, 16 St. 8 Hof. 1783. In der Vorrede erzählt er die Geschichte der Universitätsbibliothek.

enthält *). Sie steht in einem besondern Zimmer. Freilich machen viele Breviarien, Homiliarien und dergl. den größten Theil der Manuskripte dieser Mönchsbibliothek aus; indessen sind darinn auch viele Werke, woraus besonders für die Geschichte viel Nutzen zu schöpfen wäre. Nur um das Nützliche heraus zu suchen, würde auffer dem nöthigen Fleiße und der Geschicklichkeit auch sehr viel Zeit erfordert werden; und diese haben Professoren, denen der Unterricht der Jugend aufgetragen ist, selten übrig. Es ist sehr gut, daß diese schätzbare Sammlung alter Manuskripte hier so sicher aufgehoben ist; aber für die Universität halte ich die hier befindliche Sammlung von guten gedruckten Büchern nützlicher. Diese ist aus verschiedenen Sammlungen zusammengesetzt, welche noch einzeln stehen. Es sind: die Bibliotheken der Markgrafen Christian Ernst und Karl August, die Bibliothek der Markgräfinn Friederika Sophia Willhelmina, ältesten und geliebtesten Schwester Friedrichs des Großen **), worinn sich treffliche französische Werke von aller Art finden, und die Bibliothek des Fürstl. Geheimenraths von Superville; 1769 kamen

M 2

blios

*) J. L. Hocker hat das Verzeichniß davon, als den 2ten Theil seines Heilsbrunnischen Antiquitätenschatzes, Nürnberg 1731. fol. herausgegeben.

***) Der höchst. König hat Ihr zu Ehren im Parke bey Sanssouci den Tempel der Freundschaft erbauen lassen, worinn Ihre Bildsäule in sitzender Stellung ist.

bliothek des sel. Hofrath Trew hinzu, und die hiesigen Professoren haben das Recht, die große in Astorf gebliebene Bibliothek dieses berühmten Gelehrten frey zu gebrauchen.

Die hiesigen niedern Schulen sind in sehr schlechtem Zustande. Ich beklage dieses, und es wundert mich um so mehr, da die Universität billig eine Gelegenheit zur Bildung guter Lehrer seyn sollte. Es würde nützlich seyn, von der Theologia dogmatico-polemica lieber weniger zu wissen, und die so gemeinnützige Kunst, die Jugend zu bessern Menschen zu machen, sich mehr angelegen seyn zu lassen. Ein Professor der Pädagogik und ein praktisches Institut, um Erzieher der Jugend zu bilden, wäre auch hier eine sehr wünschenswürdige Sache.

Die Anzahl der Einwohner sind nicht zuverlässig bekannt; auch keine genaue Listen der Gebornen und Gestorbenen zu haben. Man giebt die Anzahl der Einwohner auf 8000 an, worunter 300 bis 400 zur Universität Gehörige seyn sollen. Das Militär bestand damals aus einer Kompanie etwa 80 Mann stark. Von der Lutherschen Gemeinde in Neu-Erlangen wird zu Anfang jedes Jahrs ein gedrucktes Verzeichniß der Gebornen und Gestorbenen vom Küster ausgegeben. Ich füge es (in der Beilage IX. 1.) von 1779 und 1780 bey. In Kühneths Zeitbuch stehen die Listen von allen Orten des Fürstenthums Baireuth, und auch von allen Gemeinden von Erlangen; worinn zu meiner Verwunderung

rung die Listen der lutherschen Gemeinde in Christian-
 Erlangen nicht ganz mit den in Erlangen gedruckten
 übereinstimmen. Indessen füge ich (IX. 2) die Lis-
 ten von 1780 von allen Gemeinen in Erlangen
 bey; woraus man sieht, daß die luthersche Gemein-
 de in Neu-Erlangen beynähe die Hälfte der Ein-
 wohner ausmacht. Nimmt man an, daß der 30
 stirbt; so würde die Anzahl der Einwohner über
 8000 seyn. Wäre aber 8000 die richtige Zahl, so
 müßte der 27 oder 28ste sterben, welches bey einer so
 kleinen Stadt ein unvortheilhaftes Zeichen wäre, zu-
 mal da bey der Universität, die meist aus jungen
 gesunden Leuten bestehet, die Sterblichkeit sehr ge-
 ringe seyn muß. Ich halte also die Anzahl der
 Einwohner eher für größer. Hr. Geheimhofrath
 Delius hat in seiner obengedachten Dissertation S.
 20 die Kirchenlisten von einigen ältern Jahren mit-
 getheilt, welche ich in den Beylagen IX. 3. liefere.
 Es scheint daraus die Volksmenge seit etwa 25
 Jahren um etwas wenigens zugenommen zu haben.
 Sonderbar ist es, daß 1760 nicht allein die Anzahl
 der Gebornen und Gestorbenen merklich größer, als
 in den andern Jahren, ist, sondern daß auch die Ehen
 in diesem Jahre, da doch Krieg war, um ein Drit-
 tel stärker sind, als sonst; fast sollte man einen Irr-
 thum vermuthen. Noch habe ich aus handschrifts-
 lichen Nachrichten einige Jahre hinzugethan.

Ich füge, aus dem Künnethschen Zeitbu-
 che, (IX. 4) auch noch die Summa der Gebornen
 und Gestorbenen vom ganzen Fürstenthum Baireuth
 vom J. 1781 bey.

Die Manufakturen zu Erlangen sind folgende. Hüte, gewirkte Strümpfe und Mützen von aller Art*), weiße und andre Handschuhe, Kattun- und Leinwanddruckereyen, Bandmanufakturen, etwas weniges von Seiden- und Sammetmanufaktur, und eine Goldschlägerey. Pfefferkuchen auf Nürnberger Art werden auch verfertigt. Ein Musikalischer-Instrumentenmacher Schiedmayer, ist in der dortigen Gegend wegen seiner Fortepiano berühmt. Unweit der Altstadt, vorm Baireuther Thore ist am Rednitzflusse eine sogenannte Spiegel-fabrik, woselbst aus böhmischem Spiegelglase vorzüglich kleine und mittlere Spiegel polirt, belegt, geschnitten, auch mit hölzernen und gläsernen Rahmen versehen werden; auswärts kennt man sie nur als Nürnberger Spiegel. Auch wird daselbst gutes weißes und braunes Bier gebrauet, und in der Gegend Tabak- und Hopfen gebauet.

Es sind drey Buchdruckereyen in Erlangen. Die Walthersche ist die vorzüglichste, welche viele sauber gedruckte Werke geliefert hat. In der Nähe wird viel schönes weißes Papier gemacht. Auch sind hier zwey Buchhandlungen, die Walthersche und die Palmische.

Die

*) Es sollen 700 gangbare Strumpfwirkerstühle da seyn, welches aber nicht glaublich ist. S. Beckmanns Beyträge 6r Theil S. 390. In der Gothaischen Handlungszeitung 1787. Nr. 29. steht eine Nachricht vom Handel und den Manufakturen in Erlangen. Daselbst sind 580 Strumpfwirker angegeben, welches auch schon sehr viel scheint.

Die hiesige Politische oder sogenannte Realszeitung wird bekanntlich in Deutschland und außer Deutschland, sogar in Konstantinopel und in Nordamerika, gelesen. Vor ungefähr 40 Jahren gab der damalige Verfasser Herr Groß den Ton an, über die neuen politischen Vorfälle lustige Anmerkungen zu machen, die zuweilen ins Possenhafte ausarten, aber oft auch freymüthige Gedanken enthalten. Dieses veranlaßte den großen Debit, der noch fortdauert. Der Kaiserl. Reichs-Postmeister Herr Wels war zur Zeit meiner Anwesenheit der Verfasser. Es werden gewöhnlich von dieser Zeitung 4000 bis 5000 Stück gedruckt. Unter dem Titel Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten kommt alle Dienstage eine gelehrte Zeitung heraus, welche eigne Recensionen enthält; und jeden Sonnabend ein Beytrag zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen, enthaltend Recensionen, die aus andern gelehrten Zeitungen gezogen sind. Beides gehört zusammen. Der jetzige Herausgeber ist, wie schon bemerkt, Hr. Prof. Rudolph der ältere, und die Verfasser sind verschiedene hiesige Professoren. Jeden Montag kommt ein Blatt von 4 Oktavseiten, wöchentliche Frag- und Anzeigberichte heraus. Sie enthalten wenig mehr, als 1) alle einpassirte Fremden namentlich, 2) die wöchentlich Kopulirten, Getauften und Begrabenen von allen Gemeinen, auch namentlich. Es wäre sehr gut, wenn so, wie an vielen andern Orten geschieht, am Ende des Jahres alles summirt und recapitulirt würde; die Auswärtigen

finden doch nicht Jahrgänge dieses Blattes zusammen, und die Zusammensummirung ist sehr mühsam. Eigentlich sind nur die jährlichen Summen nützlich.

Die Armenanstalten sind in Erlangen gut eingerichtet. Alle halbe Jahre wird ein Auszug der Rechnung über die Verwaltung der Gelder gedruckt, wovon ich auch in der Beilage IX. 5. die Summen der Einnahme und Ausgabe von 1780 und 1781 angeführt habe. Man sieht aus den Rechnungen, daß die Quelle der Einkünfte milde Besteuern, Geschenke und Vermächtnisse sind. Doch findet man auch, daß die Waisenkinder jährlich 100 bis 120 Fl. mit Baumwollspinnen verdienen. Die Anzahl der verpflegten Armen und der Waisenkinder ist in diesen Rechnungen nicht angegeben, welches doch nützlich wäre.

Zehnter Abschnitt.

Reise von Erlangen nach Anspach, und von da nach Nürnberg.

Wir mietheten in Erlangen zwey Pferde von einem Hauderer*), so wie wir auch in Bamberg gethan hatten. Die Erlangischen Fuhrleute sind in der Gegend sehr bekannt, als geschwind und wohlfeil fahrend. Wir bedungen diesen, uns die Nacht

N 5

durch

*) So nennt man in diesen Gegenden einen Miethsfuhrmann der über Land fährt.

durch nach Anspach zu bringen, in Anspach einen Tag auf uns zu warten, und uns dann nach Nürnberg zu fahren. Dieses sind nach der Postrechnung 26 Stunden oder 13 Meilen; und er war, das Warten mitgerechnet, mit 9 Fl. sehr wohl zufrieden, fuhr auch so geschwind, als nur ein Postillon es kann. Wir fuhren Sonnabends den 25 May gegen Abend um 6 $\frac{1}{2}$ von Erlangen ab. Der Weg geht auf Chausseen*) bis Anspach. Nahe vor Erlangen ist der Weg mit schönen Alleen besetzt. Der Boden ist zwar sandig, aber gut kultivirt. Die Dörfer sind angenehm; sie würden bey uns für Flecken oder Städtchen passiren. Anstatt der Zäune sieht man Mauern von Bruchsteinen um die meisten Bauergärten und Höfe. Auch die Bauerhäuser, die fast immer von zwey Geschossen sind, haben gewöhnlich das Erdgeschosß von Bruchsteinen, zuweilen auch das obere, doch dies auch zuweilen von Fachwerk. Sie sind alle mit Ziegeln gedeckt; nahe vor Anspach sahen wir ein paar, aber auch nur ein paar, Bauerhäuser mit Stroh gedeckt.

Schon um 9 Uhr waren wir nahe an Nürnberg, welches nach der Postrechnung 6 Stunden entfernt liegt; und fuhren nahe bey der in die Fortifikationslinie mit eingeschlossenen Vorstadt Gostenhof vorbei, und die Nacht durch, so daß wir Sonntags den 26. May früh um halb 6 Uhr in Anspach ankamen, und in der Krone abtraten.

Anspach

*) Das Chausseegeld ist auf 1 Kr. für die Stunde oder 2 R. für die Meile bestimmt.

Anspach ist eine artige Stadt*), zwar nicht so gerade und regular wie Erlangen, aber hat doch recht schöne und inwendig ziemlich bequem eingerichtete Häuser, und Strassen die Nachts mit Laternen erleuchtet sind. Die Strasse am neuen Kanale auf dem Graben, ist mit Bäumen besetzt. Die daran liegende neue Auslage und die anstossenden Gassen haben hübsche moderne Häuser. Die ganze Gegend um die Stadt ist mit Alleen versehen, und die umliegenden bewachsenen Anhöhen verschönern die Aussicht.

Von dem weitläufigen Fürstlichen Schlosse, das Markgraf Georg, genannt der Fromme, im sechszehnten Jahrhunderte erbauet hatte, brannte 1710 die gegen Mittag gelegene Hauptseite ab. Markgraf Wilhelm Friedrich verschrieb zu deren Wiedererbauung einen italiänischen Baumeister, Namens Gabrieli. Nach vielen aufgewandten Kosten, hatte man doch Ursache mit dessen Anordnung nicht zufrieden zu seyn. Es geht oft so wenn man Ausländer zu wichtigen Unternehmungen kommen läßt, ob man gleich geschicktere Leute in der Nähe hat.

Nach

*) In Merians Topographia Franconiae S. 78. ist eine Aussicht von Anspach, so wie es damals gewesen. Ein anderer auf einem grossen Vogen ist bei der 3ten Abhandlung von Simold genannt Schütz Corpus historiae Brandenburgens. diplomaticum. fol. Es steht darunter I. H. T. C. C. delin. Ein neuer guter Grundriß von Anspach, ist in Nürnberg auf einem Landkartenbogen herausgekommen.

Nach des Markgrafen 1723 erfolgtem Tode verabschiedete dessen Wittwe, die Markgräfinn Christiane Charlotte geb. Prinzessin von Württemberg, als Regentin, den Gabrieli; und trug die fernere Direktion des Schloßbaues ihrem Geheimenrathe Freyherrn von Zocha *), einem Manne von Einsicht und Geschmacke, auf. Dieser mußte sich zwar nach der von Gabrieli angefangenen Einrichtung bequemen, hat dennoch aber die schönsten Theile des Schlosses aufgeführt; zur Ausführung bediente er sich des italiänischen Baumeisters Ketti. Indessen ist das Schloß bis jetzt noch nicht ganz ausgebaut.

Eben dieser Freyherr von Zocha hat das schöne auf einer Anhöhe liegende Jagdschloß zu Bruckberg, ein paar Stunden von Anspach, erbauet. Man hatte den seltsamen Einfall, den Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich als Erbprinzen auf diesem zwar schönen, aber in einer einsamen und wilden Gegend liegenden Jagdschlosse erziehen zu lassen. Dieß hatte den Erfolg, daß er nachher als Fürst es nie wieder gesehen hat. Nachdem es lange leer gestanden, verlegte der jetzt regierende Markgraf 1767 die Fürstliche Aecht: Porzellanfabrik dahin **).

Der

*) S. Lettres du Baron de Pöllnitz, Ed. de Frst. 1738. S. 17.

**) Es ward auf diese Verlegung eine kleine Denkmünze von der Größe eines halben Guldens geschlagen. Auf der einen Seite ist des Markgrafen Bildniß; auf der andern Seite die Vorstellung des Schlosses, welches aus einem Hauptgebäude und zwey Seitenflügeln besteht, die einen

Der Hofgarten unweit dem Schlosse ist ziemlich groß. Er ist zwar mit verschiedenen Alleen von rund und viereckigt geschnittenen Bäumen verunziert; hat aber doch auch herrliche schattige Gänge, in denen die französische Kunst Gottes Werk unbeschneidelt gelassen hat. Auch ist es besser, die einmal verschnittenen Bäume stehen zu lassen, als sie, wie an einigen Orten geschieht, umzuhauen, um ein Strauchwerk in verfehltem engländischen Geschmacke an die Stelle zu setzen.

Es ist in Anspach ein Schauspielhaus, wo öfters reisende Truppen spielen.

Die Gegend um Anspach ist zwar nicht so fett und fruchtbar, wie etwa um Bamberg, aber sehr gut kultivirt, und hat vorzüglich, wegen der Abwechslung von fruchtbaren Hügeln und Ebenen, ein angenehmes und malerisches Ansehen.

Es sind in Anspach etwas über 900 Häuser. 1774 wurden die Einwohner gezählt, und ohne das Militär 10208 Seelen gefunden*). Man rechnete die Infanterie, welche vor der Stadt in Kasarmen wohnt, damals auf etwa 800 Mann, weil wegen der Rekrutirung nach England**) immer viel fremde

Rekrus

nen großen Vorhof einschließen. Die Umschrift ist: Bruckenberg Porzellanfabrik. Im Abschnitte MDCCLXVII. und der Namen des Stempelschneiders, Gdßinger F.

*) In Hrn. Hofr. Meusels histor. Litteratur (1781. 18 St. S. 91) stehen die Kirchenlisten von Anspach von 1762 bis 1780.

**) Es ist bekannt, daß damals zwey Anspachische

Rekruten vorhanden waren. Von den vier Kompanien Reuterei, welche Anspach und Baureuth zum Fränkischen Kreiskontingente stellen, liegen 120 Mann hier, und etwa 80 Husaren; diese bekommen Quartiergelder, und wohnen in den Vorstädten bey den Bürgern.

Man siehet, daß Anspach, in Vergleich der Anzahl der Häuser mit der Anzahl der Einwohner, ziemlich bevölkert ist. Wenn man nach den in der Beylage X. gelieferten Sterbelisten, mit Auslassung des epidemischen 1772ten Jahres, Neun Jahre von 1773 bis 1781 im Durchschnitt nimmt; so zeigt sich, daß jährlich etwa 330 und also kaum der 32ste stirbt, so daß Anspach ein gesunder Ort ist. Auch findet sich, daß der Gebornen immer mehr sind, als der Gestorbenen, daher die Völkmenge, wenn keine Auswanderungen geschehen, zunehmen muß. Der Todtgeborenen sind in Verhältniß mehr als in Erlangen. Dies möchte man fast dem mehrern Luxus zuschreiben; vielleicht liegt es auch an der ehemaligen Beschaffenheit der Hebammenanstalten, die aber jetzt verbessert sind, und worüber vor ein paar Jahren eine neue Ordnung herausgekommen ist. Die Hebammen werden von dem Kollegium Medikum examinirt, und von der Stadt = Pflegen- oder Heiligen = Kasse besoldet. Der Leibwundarzt des Markgrafen, Hr. Laiblin, ein Schüler Lobsteins aus Strasburg, unterweist nicht allein die Hebammen unentgeltlich, sondern sie selbst bekom-

men,
Infanterieregimenter und die Feldjäger, in Amerika in engländischem Solde standen.

men, wegen cessirender Nahrung, einen Geldbeitrag, und ihr Geschäft wird indessen von jungen Hebammen verrichtet, die man vorher unterwiesen hat.

Die Einwohner nähren sich meist von den gewöhnlichen Handwerken, und von dem Aufwande, den der Hof macht. Auch wird das Tuch und die Zeuge, welche die Garnison braucht, hier gewebt und gefärbt. Außer einer 1710 errichteten Unschacht-Porzellanfabrik sind hier keine eigentliche Manufakturen und Fabriken; sondern in den Landstädten Creilsheim, Roth, Schwobach*), Marktsteft u. a.. In Bruckberg ist, wie schon gedacht, die markgräfliche Aecht-Porzellanfabrik; welche unter einer besondern Kammerdeputation steht. Sie macht ziemlich gute Waare, und hat so viel Vertreib, daß alle dazu gehörigen Anstalten und Personen von dem Vortheile erhalten werden. 1767 ist ein Preiskurrent der Waaren gedruckt, das aber jetzt nicht mehr gilt, weil seitdem vieles verändert und verbessert worden.

Es ist in Anspach eine Buchdruckerey, die Messerische. In dieser kommt wöchentlich ein Intelligenzblatt heraus. Ferner ist daselbst eine Buchhandlung, die Hauensische. In derselben erscheint jährlich der: Hochfürstl. Brandenburgische-Dnol;bachische und Kulmbachische genealogische Kalender, und Adreßbuch, worinn
man

*) In Hrn. H. Meusels Hist. Lit. 1781. 76 St. S. 67 findet man Nachrichten von den Manufakturen zu Schwobach.

man auſſer den Landeskollegien beider Fürſtenthümer, noch andre nützliche Sachen findet, z. B. eine ſogenannte Fränkiſche Getreid- Reſolvirung, oder eine Vergleichung der ſehr verſchiedenen Maafſe. Ich habe darin gefunden, daß man in Anſpach unter rauher und glatter Frucht (oder Getreide) unterſcheidet. Zu rauher Frucht gehört, wie ich auf Erkundigung erfahren habe, das unausgenülſete Getreide, als Haber, Gerſte, (die geſchrotene Gerſte gehört zur glatten Frucht), und Dinkel (der geſerbte Dinkel heiſſet Kern). Das gewöhnliche Getreidemaafß heiſſt Simra; und iſt bey der rauhen Frucht noch einmal ſo grofß, als bey der glatten. Ein Simra Korn (oder glatte Frucht) wiegt etwa 420 Pfund, und ein Simra Kern (von Dinkel) etwa 442 Pfund, mehr oder weniger.

In Anſpach wird das Kaiſerl. Landgericht des Burggrafthums Nürnberg gehegt, woben der durch ſeine Gedichte berühmte Herr Uß Aſſeſſor iſt, und deſſen eigentliche Beſchaffenheit nicht ſehr bekannt zu ſeyn ſcheint*). Es beſtehet ſeit ſehr alten Zeiten. Die Jurisdiktion dieſes Landgerichts iſt univer-

*) Folgende zwey Schriften gehören hauptſächlich hieher: E. F. von Jung Anweiſung was die Comicia Burggravia in Nürnberg ſey und involvire? Dann was es mit der Hoheit des Kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg für eine eigentliche Beſchaffenheit habe. Dnolzbach 1733. 8. Ebendeffelben Grundſte der Hoheit des Kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg. Dnolzbach 1759. 4.

universalis, weil vermöge des Rudolphinischen Lehenbriefes der Burggraf vice Imperatoris omne Judicium judicat. Daher sind keine Fälle, auch nicht einmal Kriminalfälle, ausgenommen. Doch übt selbiges die Kriminaljurisdiktion nur durch den sogenannten Inzucht-Prozeß; da diejenigen, welche wegen begangenen Mordes oder eines andern Hauptverbrechens sich rechtfertigen zu können glauben, sich vor der Schranne des Gerichts einfänden, sicheres Geleit erhalten, und ihre Sache hernach ausführen, wo sie denn entweder losgesprochen, oder ihnen das Geleit aufgekündigt wird, wenn sie schuldig befunden werden. Erst vor einigen Jahren ist ein solcher Aktus mit vielen Feierlichkeiten vor sich gegangen, und es sind noch in diesem Jahrhunderte fränkische Reichsritter vor der Schranne erschienen.

Da die Jurisdiktion dieses Kaiserlichen Landgerichts universell ist, so hat sie sich auch ehemals sehr weit, und über die vier äußern Kreise erstreckt. Aber diese Zeit ist frenlich vorbei. Baiern hat sogar Krieg deswegen geführt. Andere Stände haben sich durch Verträge ganz oder zum Theil entledigt. Die Schwäbischen Reichsstädte haben sich größtentheils im XVten Jahrhunderte (als die Burggrafen wegen des neuerworbenen Kurfürstenthums Brandenburg Geld benöthigt waren) losgekauft. Die Reichsritterschaft hat noch allezeit Recht vor demselben genommen, doch sind auch hierüber viele Prozesse entstanden, welche bey den Reichsgerichten mehrertheils unentschieden liegen geblieben sind. In-

dessen

dessen kann dieses den wahren Gerechtsamen dieses ansehnlichen Kaiserl. Landgerichts keinen Abbruch thun. Es ist daher eine sehr unüberlegte Neckerei, daß Hr. Prof. Jäger im Iten Theil seines historisch-statistischen Zeitungs-Lexikons S. 285. das Kaiserl. Landgericht unter dem Titel Burggericht zu Nürnberg anführt, und ganz cavaliere-ment davon sagt: Peinliche Klagen und Ausforderungen zum Duell und Faustrechte *) wären die vornehmsten Sachen, so daselbst gehandelt werden. Dieß ist eine ganz irrige Vorstellung. Schon die Benennung Landgericht zeigt, daß es jederzeit von ganz anderer Beschaffenheit gewesen ist. Dieses Gericht ist freylich sonst in Nürnberg gehalten worden, als der Burggraf noch sein Schloß zu Nürnberg hatte; und allerdings kann der Markgraf von Brandenburg, als Burggraf von Nürnberg,

*) Dieß ist nicht einmal verständlich. Zu den Zeiten des Faustrechts erschienen vor demselben unter andern fränkische und schwäbische Ritter, und klagten wegen widerrechtlicher Bergewaltigungen oder Beschimpfungen, die ihnen von andern Rittern widerfahren waren. Dieses Gericht pflegte dann, wenn es fand, daß die Sachen sich nach damaliger Sitte dazu qualificirten, zu erkennen: daß sie durch Zweykampf sollten ausgemacht werden. Aber nachdem unter Maximilian I. 1495 der Landfrieden eingeführt, und das Faustrecht abgeschafft worden, kommt dieß gar nicht mehr vor.

berg, vermittelt dieses Kaiserl. Landgerichts, auch Gerechtsame über Nürnbergs Unterthanen ausüben. Laut des sogenannten Harrasischen Vertrages, der 1496 durch Kursächsische Vermittelung geschlossen worden: „Wollen die Herren Markgrafen und Ihre Landrichter des Kais. Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg, mit demselben Landgericht von einiger Sach wegen über Leib und Gut nicht richten in die Stadt Nürnberg, NB. so weit die jezo (1496) mit den Stadtmauern und Graben verfangen ist. Was aber die Stadt Nürnberg, ire Bürger und Inwohner außerhalb gemeldter Stadt im Landgericht liegend haben, es sey Gostenhof, Wöhrd oder anders, wie das Namen hat, mag das Landgericht richten, in dinglichen aber nicht in persönlichen Klagen.“

Zwar haben bekanntlich einige Nürnbergische Schriftsteller von je her affectirt, von den Gerechtsamen des Burggrafthums Nürnberg und von den daraus fließenden Rechten des Hauses Brandenburg sehr verächtlich zu urtheilen. Aber dieser sonderbare Küßel scheint sehr unpassend, zumal in der Lage, worin sich die Stadt Nürnberg befindet. Er giebt nur zu Vorfällen und Erörterungen Anlaß, die man lieber vermeiden sollte. Das Fürstl. Haus Brandenburg ist nämlich mit der Stadt Nürnberg in verschiedenen Streitigkeiten. Unter andern behauptet es, daß seine Jura territorialia bis an die Thore von Nürnberg gehen. Es hat gewiß starke Gründe für sich, und behauptet in Possesß zu seyn. Vermöge des ebengedachten Küßels kam während des siebenjährigen Krieges (wo man es viel-

leicht

leicht wagen zu können glaubte) eine Mappa Geographica territorii civitatis Norimbergensis 1764 von einem gewissen Herrn Cnopf in Nürnberg heraus, worinn den Brandenburgischen Gerechtsamen ganz notorisch zu nahe geschah *). Was war der Erfolg einer so unüberlegten Zundörthigung? Der Rath zu Nürnberg mußte, nach verschiedenen ernstlichen Vorstellungen, die Karte mißkennen und den Verkauf derselben verbieten.

Vermöge des Brandenburgischen Territorialrechts gehen die Brandenburgischen Chaussees, welche der jetztregierende Markgraf, dem so viele nützliche Anstalten zu danken sind, von 1762 bis 1779 mit sehr großen Kosten hat machen lassen **), durch den Sebalder Wald ***) bis an den Schlagbaum von Nürnberg; und vermöge eben dieses Territorialrechts nimmt der Markgraf die Nürnbergischen Kaufleute, welche zu den Leipziger und Frankfurter

N 2

Messen

*) S. Brennophili historische und rechtliche Beleuchtung der cnopfschen Landkarte von Nürnberg. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1774. 8.

**) In Anspach haben sie 540,000 Fl. und in Baisreuth 80,000 Fl. gekostet. S. deutsches Museum 1781. 118 St. S. 427.

***) Der Sebalder und Laurenzer Wald, so wie auch die ganze Gegend um Nürnberg von dieser Seite, ist am genauesten abgebildet, auf der schon oben S. 159 angeführten Petrischen Karte der Expedition S. R. H. des Prinzen Heinrich nach Franken.

Messen reisen, durch seine Geleitshauptleute *) jederzeit an den Thoren von Nürnberg in Empfang, geleitet sie durch sein Land, und auch wieder zurück. Es findet sich bey dem Thore allezeit eine Nürnbergsche Rathsdeputation ein. Man erzählt (ich weiß nicht ob mit Grunde), daß ehemals der Brandenburgische Geleitshauptmann die Rede an die Nürnbergsche Deputation jederzeit folgendergestalt angefangen habe: „Se. Durchl. der Markgraf von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, Euer „und mein Herr“ — Da denn die Nürnberger bey dem Worte Euer in die Rede gefallen und gesagt hätten: Mit nichten. Daher kommt das Sprüchwort: Mit nichten, sagen die Herren von Nürnberg. Man hat mich versichert, daß jetzt diese Ausdrücke nicht gebraucht würden. In dessen

- *) Die noch jetzt im Reiche übliche Gewohnheit, die zu den Messen reisenden Kaufleute durch besondere Geleitsreiter zu geleiten, kommt noch aus den Zeiten des Faustrechts her, da die Straßen unsicher waren. Die Geleitskutsche gehet an jedem Orte an einem bestimmten Tage ab, und wird im Namen des Landesherrn, durch dessen Gebiet sie gehet, nebst den Personen, die sonst mit dem Geleite reiten, allenthalben feierlich angenommen, und bis an die Gränze begleitet. Die Geleite nach Frankfurt am Main gehen bis an diese Stadt, wo die Geleitsreiter der Stadt jenen entgegen reiten, und sie mit besondern Feierlichkeiten übernehmen. Das Geleite nach Leipzig geht nur bis an die Kursächsische Gränze.

dessen geschehen; wenn das Geleit abgehët und wieder zurück kommt, von beiden Seiten sehr weitläufige Pro- und Repestationen, welche sich damit endigen, daß die Herren von Nürnberg der Ausübung der Geleitgerechtsamkeit nichts in den Weg legen, sondern vielmehr die Brandenburgischen Geleitshauptleute mit sich nach Nürnberg nehmen, ihnen einen derben Schmaus ausrichten, und ihnen beim Abschiede noch eine Anzahl Flaschen Wein verschren. Hiaben fallen keine Pro- und Repestationen vor; und ich wünschte von Herzen, daß alle Streitigkeiten der Nachbarn, besonders der Mindermächtigen mit den Mächtigen, auf diese Art könnten bey einem Glase Wein vergessen werden.

Es würde unperzeihlich seyn, von den weisen Finanzeinrichtungen, welche der jetzt regierende Markgraf von dem ersten Antritte seiner Regierung an gemacht, und, obgleich unbeerbt, aus edler Denkungsart beständig befolgt hat, hier nicht wenigstens etwas zu sagen. Sie waren ganz unbekannt, bis Herr Geheimerath von Dohm im Deutschen Museum (1781, 118 Stück) *) eine sehr interessante Nachricht davon einrückte, welche ich oben schon angeführt habe. Diese Finanz-

N 3

richtungen

*) Diese Nachricht ward aus dem Museum in den Lauenburgischen Kalender für 1783 abgeschrieben, ohne die Quelle anzuzeigen. Herr Hofrath Schlöker, der nicht wußte, daß diese Nachricht schon im Museum stand, machte davon einen Auszug im 3ten Hefte seiner Staatsanzeigen, S. 389.

richtungen sind ein abermaliger Beweis, daß richtige Grundsätze, früh angenommen und ununterbrochen standhaft befolgt, die heilsamsten Wirkungen hervorbringen. Der Markgraf fand, als er 1757 die Regierung in Anspach antrat, dieß Fürstenthum mit 2,300,000 Thlr., und 1769 beim Regierungsantritte in Baireuth dieß mit 2,400,000 Thlr. verschuldet; also in allem 4,700,000 Thaler Landeschulden. Er faßte sogleich den edlen Entschluß, die Schulden zu tilgen, und führte ihn dergestalt aus, daß zu Ende 1780 wirklich über zwey Millionen Thaler getilgt waren; und unter dem Reste sind solche, wo der Landesherr sich selbst schuldig ist, oder welche Kirchen und milden Stiftungen gehören, und daher nicht können und dürfen abgezahlt werden. Bey dieser vortreflichen Wirthschaft hat dieser Fürst, von dem jemand sagte: C'est un Neveu qui agit en Oncle, dennoch Mittel gefunden: den Unterthanen einen Theil der Abgaben zu erlassen, bis Ende 1780 für 151,000 Rthlr. neue Güter und Realrechte anzukaufen, und was noch mehr ist, bis Ende gedachten Jahrs 824,000 Rthlr. in beiden Fürstenthümern zur Verbesserung der Wohlfarth des Landes aufzuwenden. Diese Landesväterliche Gesinnung verdient das Muster mancher anderer Regenten zu werden; und die beyden Minister, durch welche diese heilsamen Anstalten befördert worden, die Reichsfreyherrn von Secken-dorf und von Gemmingen, gehören unter die Staatsmänner, welche von ihren Zeitgenossen und von der Nachwelt gesegnet werden.

Die Einkünfte des Fürstenthums Anspach werden, wie in mehrern deutschen Ländern, in die Einkünfte bey der Kammer, und die bey der Landschaft, getheilet. Bey der Kammer sind die beträchtlichsten. Es fließen zu denselben die Einkünfte der ansehnlichen landesherrlichen Domänen, Forsten u. s. w., welche nicht verpachtet sind, sondern administrirt werden. Ferner die Gefälle der Lehenshöfe, Handlöhne, Erbzinsen, Zehenden, das Stempelpapier, der Verkauf des Salzes, die Juden-Anlage-Receptions- und Schutzgelder, die Einkünfte der Fürstlichen Brauhäuser zu Anspach und Zirndorf, und verschiedene Verpachtungen von Leichen und andern Sachen. Zur Landschaftseinnahme gehöret, auffer den Zöllen, einer geringen Abgabe auf die Konsumtibilien, und dem Umgelde aufs Getränke, hauptsächlich die Steuer. Diese ist bloß auf den schon seit langer Zeit geschätzten Werth der Häuser und Güter gelegt. Von Kopfsteuern, Vermögensteuern und andern verderblichen Steuern, weiß man nichts. Indessen ist diese einzige Steuer doch in der Folge der Zeit, schon lange vor dem Regierungsantritt des jetzigen Regenten, sehr angelaufen. Schon seit dem vorigen Jahrhunderte war die Anlage gemacht, daß von jedem 100 Fl. steuerbaren Vermögens vierteljährl. 3 Thaler oder 4 Fl. 30 Kr. sollten gegeben werden. Dieses nennt man die alte Drenthalersteuer. Hiezu ward 1729 die alte Extrasteuer von 1 Fl. 30 Kr., und 1746 die zwente Extrasteuer von 1 Fl. 30 Kr. eingeführt, und als Markgraf Wilhelm Friedrich

die Accise einführen wollte, so übernahmen die Landstände *) statt derselben lieber noch 10 Kr.; so daß jetzt die ganze vierteljährige Steuer 7 Fl. 40 Kr. beträgt. Indessen muß man auch sagen, daß das Katastrum der Grundstücke billig gemacht ist; und wenn nur die Getreidepreise nicht alljuniedrig werden, welches freylich zuweilen geschieht, so sind die Landeigenthümer vergnügt. Ich glaube, um das Getreide in gehörigem Preise zu erhalten, würde die Beför-

*) Das Fürstenthum Anspach hat jetzt keine eigentlichen Landstände. Ehemals war die Landschaft sehr ansehnlich, und bestand aus Prälaten, Grafen, Herren und Städten. In Jung's Grundfeste der Hoheit des Kais. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg S. 334 und 369 kann man umständliche Verzeichnisse der Stände, und die Akta zweyer Landtage 1509 unter Markgraf Friedrich dem ältern, und unter Kasimir und Georg, finden. Damals wurde auch wegen des Umgelds gehandelt. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts hörten die ordentlichen Landtage auf. Denn der Prälatenstand war, wegen Sekularisation der Klöster, nicht mehr vorhanden. Die Herren eximirten sich im Unterlande selbst, und verbanden sich mit der Reichsritterschaft, kontribuirten also nichts mehr zu den Landes-Onera. Die Städte scheinen noch etwas länger zusammenberufen zu seyn. Es finden sich auch herrschaftliche Schuldverschreibungen, die von den vier sogenannten Legstädten mit ausgefertigt worden. Aber alles dieses ist längst nicht mehr gebräuchlich.

Beförderung der Ausschiffung auf dem benachbarten Maine sehr dienlich seyn. Nach dem ausgestandenen Mangel in den traurigen Jahren 1771 und 1772, hat der Markgraf 1774 zu Anspach ein Getreidemagazin angelegt, welches schon sehr wohlthätige Wirkungen gezeigt hat.

Die Hauptabsicht meiner Reise nach Anspach war, meinen vieljährigen würdigen Freund, Hrn. Uß persönlich kennen zu lernen, welches ich schon so lange gewünscht hatte. Ich eilte also zuerst zu diesem vortreflichen Manne, vortreflich durch seine unsterblichen Werke, durch seine mannigfaltigen Einsichten, und durch sein redliches Herz. Er ist unverheirathet, und bewohnt ein kleines Haus, worinn Geuügsamkeit und Liebe zu den Musen mit ihm wohnen.

Herr Uß ist ein Dichter von größerm Einfluß auf unsere Nation, als es dem ersten Anblicke nach scheinen möchte. Zwar wird jetzt von manchen neu-entstandenen Dichtern in Journalen viel Lärmens gemacht, und manche affectiren zu verstehen zu geben, als ob Uß und die so wie Er dichten, veraltet wären. Der Unterschied besteht wohl darinn: daß jene mehr gerühmt, und Uß, und die ihm ähnlich sind, mehr gelesen werden. Es ist mit Dichtern wie mit Kleidern. Es giebt Kleider, welche der Modifarbe und des Zuschnitts wegen allgemeinen Beyfall erhalten; aber dieser allgemeine Beyfall währt kurze Zeit, und macht einem andern allgemeinen Beyfalle, der eben so kurze Dauer hat, bald Raum. Einen Dichter wie Uß liebt man, wie

der Landprieſter von Wakefield ſeine Frau und ſie ihr Hochzeitkleid liebte, not for a fine glossy ſurface, but for ſuch qualities as would wear well. Dieſes edlen Dichters Muſe iſt nicht eine Modeschönheit, welche in rauschenden Zirkeln, heftig und auf kurze Zeit gefällt, ſondern eine ſittſame Schöne, die als Geliebte und noch mehr als Mutter geliebt wird.

Haec placuit ſemel, haec decies repetita placebit.

Die Modedichter führen immer die Nachwelt im Munde, welche ihre und ihrer Freunde Glitterschönheiten, die trotz allem Anpreiſen bey der jeztigen Welt wenig Sensation machen, ihrer Meinung nach erſt recht erkennen wird. Aber der ſchlichte Verſtand und der philoſophiſche Geiſt bleibt ſich, auch in Gedichten, Jahrhunderte lang gleich. Daher werden Uzens Gedichte und die den ſeinigen ähnlich ſind, beſtändig geſeſen, und wieder geſeſen und ihre Schönheiten tief empfunden werden, wenn diejenigen, deren Verdienſt nur Modefarbe und Zuſchnitt iſt, längſt werden vergeſſen ſeyn.

Ich hatte das Vergnügen, bey ihm Herrn Kantenverwalter Geret aus Goldbach zu finden, einen gelehrten und freymüthigen Mann, mit dem ich vor 15 Jahren, als er ſich in Berlin einige Monate aufhielt, ſehr angenehme Stunden zugebracht hatte.

Herr Uz führte mich zu verſchiedenen hieſigen Gelehrten. Wir ſahen Hrn. Hofkammerrath Hirsch, einen der Verfaſſer der zu Anſpach herausgekommnen Ueberſetzung des Horaz, einen ſehr feinen Mann,

Mann, der Weltkenntniß und Geschmack verbindet; desgleichen Herrn Generalsuperintendenten Junkheim, der durch verschiedene Schriften bekannt ist, und besonders durch das in Gesellschaft des Herrn Uß herausgegebene neue Anspachische Gesangbuch. Auch sahen wir Herrn Konrektor Glanzdorf, bekannt durch die Herausgabe der Poetarum graecor. gnomon. Das Gymnasium ist gut eingerichtet: es werden darinn 50 Alumnen auf Marktgräß. Kosten unterhalten, welche Stiftung von der ehemaligen Fürstenschule auf dem Kloster Heilsbronn herkommt.

Wir besuchten den würdigen Greis, Herrn Stadtprediger Rabe. Obgleich über 70 Jahr alt, war er doch noch wie ein Mann in den besten Jahren, gesund, thätig und fröhlich. Es ist ein großes Vergnügen, einen solchen Greis zu sehen. Er erzählte uns kurz die Geschichte seiner gelehrten Beschäftigungen. In seiner Jugend hatte er sich auf diplomatische Studien gelegt, von welcher Zeit wir das nützliche Calendarium Festorum (1735. 4.) erhalten haben. Da ihm verschiedenemal, wenn er ungedruckte Diplomen herausgeben wollte, Andere zuvorkamen; so beschloß er sich auf ein anderes Studium zu legen, und wählte die rabbinische Gelehrsamkeit, ein Fach, worinn er freylich nicht so leicht Rivale in seinen Arbeiten zu fürchten hatte. Er hat dieses weitläufige und mühsame Fach so gründlich studirt, daß ihm unter christlichen Gelehrten es schwerlich jemand gleich thun wird. Seine Uebersetzung der Mischnah, gedruckt in sechs großen Quart

Quartbänden zu Anspach 1760 bis 1767, wird selbst von jüdischen Gelehrten bewundert *). Von der Gemara ist 1778 nur Ein Band gedruckt, weil der Absatz zu gering gewesen. Herr Kabe zeigte uns in verschiedenen sauber geschriebenen Folianten, daß die Uebersetzung meist fertig ist. Auch hier erkannte ich den billigen und gleichmüthigen Charakter dieses wackern Greises. Ein anderer würde auf das jetzige Jahrhundert gescholten haben, daß es die Studien nicht liebt, die er erwählt hatte. So nicht er! Da ich bedauerte, daß er nach so vieler Mühe nicht das Vergnügen haben sollte, dieß Werk ganz gedruckt zu sehen, sagte er lächelnd: Er habe das Vergnügen gehabt, die Uebersetzung zu machen. Er war zufrieden, daß diese Arbeit seinen Geist in Thätigkeit erhalten hatte, und verlangte mehr nicht. Da auch diese Arbeit schon zu Ende gehet; so hat er, um in seinem hohen Alter nicht müßig zu bleiben, für eine Beschäftigung von ganz anderer Art gesorgt; nämlich er fängt an, sich auf die Naturgeschichte zu legen. Er beschäftigt sich besonders mit Insekten; und hatte eine ziemliche Anzahl unter Gläsern, die er auskriechen läßt, futtert, und beobachtet.

Ich kann noch nicht begreifen, wie es zugegangen ist, daß mich nicht wenigstens dieses würdigen Greises Liebe zur Naturgeschichte erinnert hat, den berühmten Herrn Geheimen Hofrath Schmiedel zu besuchen. Ich bedaure es jetzt sehr, daß ich einen
Mann

*) S. Briefe die neueste Litteratur betreffend VIIe Theil S. 98.

Mann von so vorzüglichen Verdiensten nicht habe persönlich kennen lernen.

Wir brachten den Mittag in einer kleinen ausserlesenen Gesellschaft zu, in der Herr Uß oben an stand. Solche Stunden gehören zu den vergnügtesten des Lebens. Ich konnte sie leider nicht länger genießen; denn die ganze Anlage meiner Reise machte mir die sehr genaue Eintheilung meiner Zeit nothwendig. Ich umarmte also meinen theuren Freund, nahm mit schwerem Herzen von den trefflichen Leuten, in deren Gesellschaft ich gewesen war, Abschied, und fuhr Nachmittags um drey Uhr von Anspach ab.

Wir kamen nach sechs Uhr im Kloster Heilsbronn an, welches ungefähr auf der Hälfte des Weges lieget. Das hiesige ehemalige Cisterciensers Kloster, in dessen Kirche viele alte Brandenburgische Fürsten begraben liegen, ward nach der Reformation in eine, beiden Brandenburgischen fürstlichen Häusern gemeinschaftliche, Fürstenschule verwandelt. Von dieser verlegte 1736 jeder Landesherr sein Antheil nach Anspach und nach Baireuth, und die Bibliothek kam, wie oben erwähnt, nach Erlangen. Seitdem ist in diesem Städtchen nichts sehenswürdiges, als die sehr ansehnliche Gothische Kirche, und einige in derselben befindliche Monumente. Hocker *) hat die letztern genau beschrieben

*) Heilsbronnischer Antiquitäten Schatz, 2 Bände Dnolzbach 1731. fol. Der 2te Theil ist die Bibliotheca Hailsbronnensis, oder das Verzeichniß

ben und in Kupfer stechen lassen, auch (Supplemente S. 21) einen genauen Grundriß des Klosters und besonders der Kirche geliefert, und dabey die Lage der vorzüglichsten Monumente angezeigt. Sie sind aber seitdem an andere Orte in der Kirche gerückt worden; denn man hat vor einigen Jahren zwey Quерwände gezogen, und innerhalb derselben eine kleine Kirche, den Bedürfnissen dieser kleinen Gemeinde gemäß, eingerichtet. Dadurch ist die innere Aussicht dieser schönen gothischen Kirche verbauet worden. Man geht beym Eingange neun Stufen, und etwas weiter hin noch sieben Stufen herunter; ehemals muß also der hohe Stand beym Eintritte die Ansicht noch weiter gemacht haben. Freylich mußte wohl das Bedürfniß einer brauchbaren Kirche dem schönen Anblicke weichen. Nur hätte man bey dieser Veränderung die Kirche nicht schneeweiß anstreichen sollen: dieß stört die Idee des Alterthums; auf grauem Grunde würden sich die Monumente besser ausnehmen.

Herr Senior Heidenreich, der Schwiegersohn des sel. Hocker, zeigte und erklärte uns mit vieler Gefälligkeit die Monumente. Ich trat vor dem hohen Altare mit besonderer Empfindung auf die Gräber der drey ersten Kurfürsten von Brandenburg aus der jetzt regierenden Hohenzollerischen Linie: der Kurfürsten Friedrich I, und II, und
 Alberts

zeichniß der Klosterbibliothek mit litterarischen Anmerkungen. 1739 kam noch ein Supplement zu diesem Werke heraus.

Alberts Achilles. Es liegen drey simple Steine ohne Aufschrift darauf.

Nachdem wir alles besehen, und unserm gefälligen Herrn Wegweiser gedankt hatten, führte er uns noch in den sogenannten Heilsbrunnen, von dem das Kloster den Namen hat. Er ist mit einer steinernen Umfassung umgeben. Man geht einige Stufen hinab. Ich trank von dem Wasser, und fand wenigstens im Geschmacke keine Spur von mineralischem Gehalte. Es war ein reines und sehr kühles Wasser, welches an diesem heißen Nachmittage uns wirklich sehr heilsam war.

Wir fuhren weiter, und kamen Abends spät nach Thorschluß vor Nürnberg, wurden aber gegen Bezahlung von 45 Kreuzern eingelassen. Ich führe diesen kleinen Umstand an, weil an vielen Orten die unfreundliche Gewohnheit ist, nach Thorschluß einen Fremden schlechterdings nicht einzulassen. Wenn solche Vorsicht zur Sicherheit der Stadt auf irgend eine Art nöthig ist, so muß diese Rücksicht freilich allen andern vorgehen; sonst ist es wirklich menschenfeindlich, einen Reisenden, der sich oft nur einige Minuten verspätet hat, nicht aufnehmen zu wollen. Eine seltsame Anordnung, die keine andere Ursache haben kann, als Eigensinn und Anhänglichkeit an alte Gebräuche; und die allenfalls den Soldaten, die zur Bewachung der Stadt bestellet sind, einen bequemern Schlaf verschafft. Es ist übrigens sehr billig, daß man den Fremden, der zu spät kommt, für die Defnung des Thores eine Abgabe bezahlen läffet, und so der Stadt zugleich

gleich eine Einkunft verschaffet, indem man einem ermüdeten Wanderer seine Bequemlichkeit gönnet.

Wir traten im Bitterholze ab. Dieß Haus hat das Zeichen eines abgestorbenen oder abgehauenen Baums.

Eilfter Abschnitt.

Aufenthalt in Nürnberg.

Nürnberg liegt nach Hrn. D. Kordenbusch neuester Beobachtung unter $28^{\circ} 45'$ Länge, und der sel. Prof. Maier setzt die Breite des Observatoriums zu Nürnberg auf $49^{\circ} 27' 10''$ an. In der Astronomischen Tafeln 1ten Bande (Berlin 1776) und in Kdhl's Astronomischen Wissenschaften steht: $28^{\circ} 44'$, und $49^{\circ} 27' 17''$.

Herr von Murr hat ein Buch unter dem Titel: Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in des H. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altorf, 1778 drucken lassen, welches einen ziemlich starken Oktavband ausmacht. Dieß Buch sollte, seinem Inhalt gemäß, mit einer kleinen Veränderung des Titels eigentlich heißen: Beschreibung der vornehmsten Dinge, die Herr von Murr in des H. R. R. freyen Stadt Nürnberg merkwürdig findet; denn nur bloß davon findet man Nachricht darinn; hingegen von sehr vielen Sachen die ein

ein lehrbegieriger Fremder gern wissen möchte, gar nichts. Das Buch ist ganz unzweckmäßig, zu kurz und zu lang. Die ganze Topographie der Stadt ist (S. 12 bis 24) auf 13 Seiten zusammen geschrumpft; hingegen die Beschreibung eines in Altdorf befindlichen chinesischen Werks über die Naturgeschichte nimmt (S. 609 bis 644) 35 Seiten ein, weil Hr. von Murr gar zu gern thut, als ob er viel chinesisch verstünde, woran doch gezweifelt wird *). Es ist weder von Nürnberg, noch Altdorf ein Grundriß bey diesem Werke; wohl aber eine getreue Abzeichnung der arabischen Schrift um den kaiserlichen Mantel, und zwar so groß, als sie wirklich ist. Es ist darinn keine Nachricht von der eigentlichen Verfassung der Regierung dieser Republik; wohl aber ein Verzeichniß der Kaiser, die sich seit 1050 eine Zeitlang auf der Weste aufgehalten haben. Man findet darinn ein an sich sehr nützlich Verzeichniß der Nürnbergischen Erfindungen in den mechanischen Künsten seit den ältesten Zeiten; aber von der jetzigen Beschaffenheit der Industrie, von den vielen künstlichen Handwerken, Manufakturen und Fabriken, auch nicht ein Wort. Ich nahm dieses Buch, als ich nach Nürnberg kam, mit großer Erwartung in die Hände, weil ich mit Recht vermuthete, daß in einer seit kurzem heraus gekommenen und von einem Eingebornen

*) S. oben Seite 152.

bornen verfertigten Beschreibung, der jetzige Zustand genau geschildert seyn werde; aber ich fand von dem, was ich suchte, gar zu wenig, und mußte das Buch oft mit Widerwillen wegwerfen. Das schlimmste ist, daß nicht einmal ein alphabetisches Register beigelegt worden, in welchem man die darin befindlichen wirklich nützlichen, unter dem Schwall nicht dahin gehöriger Dinge vergrabenen, Nachrichten auffuchen könnte. Es wäre überhaupt wohl nöthig, unsern Zeitgenossen den Nutzen der Register wieder in Erinnerung zu bringen. Man denkt jetzt allzwenig daran, selbst bey Büchern, welche hauptsächlich zum Nachschlagen dienen. Das für wird aber auch vieles, was in jetzt herauskommenden Büchern steht, von der Nachwelt nicht können aufgefunden werden.

Ein sehr großer Fehler der meisten Städtebeschreibungen ist der Mangel einer genauen Topographie der Straßen und Plätze, auf die sich ein genauer Grundriß der Stadt beziehen, und mit der eine genaue Geschichte der successiven Anbauung verknüpft seyn muß. Die Verfasser solcher Beschreibungen sind gewöhnlich Eingeborne; sie setzen daher zu viele Sachen als bekannt voraus, die doch oft selbst den meisten ihrer Mitbürger unbekannt sind. Gemeiniglich wollen sie sich auch nicht die Mühe nehmen, manche Dinge genau zu untersuchen; und übergehen sie daher lieber. Freilich ist es oft sehr schwer, Sachen, die ganz bekannt zu seyn scheinen, genau und richtig zu bestimmen; aber mit einer unbestimmten, mangelhaften und unzweckmäßigen

mäßigen Beschreibung ist einem Fremden auch wenig gedient. Vor allem ist ihm eine genaue Topographie nöthig, besonders wenn er zum erstenmal in eine Stadt kommt. Sie verschafft ihm eine geschwinde Uebersicht aller Theile, und er lernt sich viel geschwinder finden, zumal in alten Städten voll krummer Straßen, die nach und nach erbauet sind.

Herrn von Murr Topographie ist höchst unvollkommen, und hätte lieber ganz wegbleiben mögen. Nicht einmal die Gränzen der Stadt zeigt er gehörig an. Die Stadt selbst hat Mauern; aber außer derselben sind noch die Vorstädte Wöhrd und Gostenhof, nebst vielen andern Gebäuden, Gärten, Wiesen und leeren Plätzen, mit einer Art von Bestimmungslinien, die aus Wall und Graben bestehen, umgeben. Nicht einmal die Existenz dieser Linien sagt Herr von Murr etwas; und man hätte doch gern ihren rechten Umfang, die Veranlassung und Zeit ihrer Erbauung u. s. w. gewußt. Sie scheinen im dreißigjährigen Kriege angelegt zu seyn. Auf dem 1648 aufgenommenen Grundrisse der Stadt Nürnberg *) heißen diese Linien Außentwerke, und laufen folgendergestalt: Sie umschließen

D 2

Wöhrd

*) Herr von Murr hat in seiner Beschreibung S. 11. die in Merians Topographie befindlichen drey Blätter von Nürnberg nicht angeführt. Sie sind: 1) Ein perspektivischer Grundriß der Stadt. 2) Ein Grundriß der Stadt, Vorstädte und Außentwerken, den ich oben anführe. 3) Ein Prospekt oder Ansicht von Nürnberg auf 2 Bogen.

Wöhrd auch von der Seite der Pegnitz, welches ich im Homannischen Grundriß von 1732 nicht finde, und auch jetzt nicht ist; gehen dann vom Mögeldorfer Wege an um die Stadt herum, schließen Gostenhof ein, und sind mit dem an der Stadtmauer zwischen dem Frauen- und Spittlerthore angelegten Hornwerke verbunden. Alles übrige war damals noch offen. Seitdem ist auch diese Seite im Anfange dieses Jahrhunderts im spanischen Successionskriege mit Linien eingefast, die den Fischbach, Galgenhof, Glockenhof, Dürrhof u. s. w. einschließen, und bis an die Pegnitz gehen. Die Wöhrdter Wiese oder die Insel zwischen den beiden Armen der Pegnitz ist zwar noch jetzt nicht eingeschlossen; es sind aber in der Stadtmauer zwei Raveline angelegt, welche die Pegnitz bestreichen können, und der Ausfluß der Pegnitz läuft unter einem Schwibbogen der Stadt weg, wo er mit einem starken eisernen Gitter geschlossen ist. Es mag wohl einmal die Absicht gewesen seyn, Nürnberg bis an den Umfang der Landwehr zu vergrößern. Die innerhalb der Landwehre befindlichen Einwohner haben noch einige Gerechtsame mit den Einwohnern der Stadt gemein.

Herr von Murr sagt: *) Die Länge von Nürnberg vom Lauferthore bis zum Spittlerthore erstreckte sich auf 2468, und die Breite vom Bestnerthore zum Frauenthore auf 1638 Schritte; der Umfang sey ungefähr 8000 Schritte. Wie er
aber

*) Von Murr Besch. S. 12.

aber in nichts akkurat ist, so bestimmt er nicht, ob dieß von einer gerade gemessenen Länge, oder von dem Wege, den man durch die vielen krummen Straßen gehen muß, zu verstehen sey; besonders sagt er nicht, welche Arten von Schritten er meint. Wahrscheinlich sollen es gemeine Schritte seyn, die man zu $2\frac{1}{2}$ Fuß Rheintl. rechnet. Alsdenn würde er meinen, Nürnberg sey etwa 514 Rheintl. Ruthen lang, 431 Ruthen breit und hätte 1666° im Umfange. Hätte er aber geometrische Schritte zu 5 Fuß Rheintl. gemeint, so wäre Nürnberg gerade noch einmal so groß; welches gar nicht möglich ist, denn alsdenn müßte diese Stadt 3332° Rhl. im Umfange haben, und der Umfang von Berlin ist nur 4546 Rheintl. Ruthen. Vielmehr ist aus dieser Vergleichung zu sehen, daß Herrn von Murr Angabe, selbst nach gemeinen Schritten, allzugroß ist. Die Leipziger Straße in Berlin ist 270° Rheintl. lang. Wer diese Straße kennt, und Nürnberg kennt, wird gleich einsehen, daß Nürnberg unmöglich beynabe noch einmal so lang seyn kann, als diese sehr lange Straße. Sonst müßte Nürnberg beynabe so lang seyn, als Berlin vom Potsdammerthore bis an die Spree breit ist, welches gar nicht seyn kann. Und welchen Umfang müßten denn nach einer solchen Angabe die Linien um Nürnberg haben? Meint aber Hr. von Murr etwa Fuß, so hätte er nicht Schritte schreiben sollen, da beides sehr unterschieden ist; und selbst nach Fuß Rheintl. scheint die Berechnung nicht richtig zu seyn. Es ist unangenehm, daß ein Schriftsteller,

der eine ausführliche Beschreibung einer Stadt macht, einen so wesentlichen Umstand nicht deutlich angiebt, der doch zu wissen so nöthig ist, und so leicht verificirt werden kann *). Wozu nützen Städtebeschreibungen, wenn sie nicht genau und zuverlässig sind? Auf keinem einzigen der verschiedenen Grundrisse von Nürnberg, die ich gesehen habe, ist nur ein Maasstab befindlich.

In Merians Topographie steht: Nürnberg habe 528 Gassen. Der Augenschein zeigt, wenn man den Grundriß ansieht, daß dieses in einem so mäßigen Raume nicht möglich ist. Gleichwohl
haben

*) Verschiedene Nürnbergische Schriftsteller haben sich wegen dessen, was ich über diese Stadt gesagt habe, ziemlich ungeberdig gestellt. Darunter stehn oben an: Hr. v. Murr selbst; und ein so unartiger als seichter Vertheidiger Nürnbergs in Schloßers Staatsanzeigen (XXVII^s Heft S. 353 und ff.), welcher sich sogar nicht entblödet, vorzugeben, meine meisten Nachrichten wären unsicher, da sie doch in den Hauptsachen mehrentheils sehr sicher sind. Daß man in Nebendingen irren, oder irgendwo eine falsche Nachricht erhalten könne, ist wohl sehr natürlich. Diese Leutchen thun übrigens zwar, als ob sie alles besser wüßten; und manches können sie auch wohl besser wissen, da es ihnen vor Augen liegt, und darüber sind sie gewöhnlich am lautesten. Ich habe aber eben nicht gefunden, daß sie Gegenstände, welche mühsame Untersuchung und Erörterung erfordern, hätten besser auseins

haben dieses alle andere Beschreiber von Nürnberg nachgeschrieben, und so auch Hr. von Murr, der es am vorzüglichsten hätte untersuchen können und sollen. Ich habe auf dem gedachten Grundrisse von 1732 alle, auch die kleinsten, Gassen nachzählen lassen, und folgende Anzahl gefunden:

A Milchmarkter Viertel	19	Gassen.
B Regidier	—	27
C Salzmarkter	—	43
D Weinmarkter	—	24
E Barfüßer	—	40
F Kornmarkter	—	15
G Kartäuser	—	22
H Elisabether	—	29

In allem 219 Gassen.

D 4

Wäre

auseinandersetzen wollen, wozu ihnen meine N. B. mancherley Gelegenheit gegeben hätte. Hätten sie doch nur z. B. die Größe, die Länge und Breite, nebst der Lage der Mauern ihrer Vaterstadt näher bestimmt, worüber so oft Falschheiten aus einem Buche ins andere sind geschrieben worden. Aber freylich, offenbare Mißbräuche mit kindischer Parteylichkeit vertheidigen wollen, ist leichter, als mühsam Wahrheit an die Stelle von Falschheiten setzen. Ich würdige unnützes Geschwätz keiner Aufmerksamkeit, und habe diejenigen Berichtigungen, die ich für wahr erkenne, in dieser neuen Auflage genützt, ohne Rücksicht von wem sie kommen. Denn ich bin auch sehr rechtschaffenen Männern, welche weit entfernt von schwachherziger Rechthaberey, Wahrheit zu befördern suchen, sehr wichtige Berichtigungen schuldig.

Wäre wirklich dieser Grundriß so unvollkommen, daß man anstatt 528 Straßen nur 219 darauf erblicken könnte (welches aber fast nicht möglich ist); so hätte Hr. von Murr doppelte Ursache gehabt, einen neuen bessern zu liefern.

In den Vorstädten wurden gezählt:

In Böhrd 36 Gassen.

In Gostenhof 48 Gassen.

Noch außerdem 19 Gassen.

In den Vorstädten 103 Gassen.

Hierinn wird sich seit 1732 wohl nicht viel geändert haben. Doch dieß mag seyn wie es will, so können doch nicht 528 Gassen da seyn. Ich wundere mich um so viel mehr, daß dieß immer einer dem andern nachschreibt, da in vielen Büchern alte Reime auf Nürnberg stehen, die so anfangen:

Beschau, o Leser, diese Stadt,

Die hundert dreyßig Gassen hat u. s. w.

Dieß möchte wohl ziemlich die rechte Zahl seyn. Zwar ist noch ein Mittel, eine größere Anzahl von Gassen herauszubringen, indem einige beym Anfang andere Namen als am Mittel und Ende führen. So hat z. B. die Lauferstraße vier Namen: 1) am Thore heißt sie beym Lauferthore, 2) weiterhin, die äußere Lauferstraße, 3) noch weiterhin, der Lauferplatz, und endlich 4) die innere Lauferstraße. Aber solche willkührlich vielfältigte Benennungen sollten eigentlich nicht in Anschlag kommen. Gleichwohl ist in meiner obigen Berechnung der Straßen die Lauferstraße wegen
der

der verschiedenen Namen wirklich für vier Straßen gerechnet.

Die Anzahl der Häuser in Nürnberg ist eben so ungewiß, als die Anzahl der Gassen. Keyßler *) sagt, wirklich ohne alle Ueberlegung: es sollten 21,000 Häuser und 75,000 Haushaltungen darinn seyn. Herr D. K. K. Büsching in seiner Erdbeschreibung setzt 8000 Häuser. Es ist mir aber versichert worden: es wären, wenn man auch alle Vorstädte dazu rechnet, nicht so viel; in der Stadt nicht 5000 eigentliche Häuser, und man könne noch die Mittel- und Hinterhäuser hinzurechnen, und doch nicht 8000 herausbringen.

Nürnberg liegt auf verschiedenen Hügeln, weshalb die Gassen an einigen Orten theils hoch, theils niedrig sind. Hin und wieder sind sie freylich ziemlich enge, doch sind auch breite Gassen und Plätze da. Die Gassen gehen selten ganz gerade, vielmehr oft krumm und winklicht, wie in allen alten Städten. Die Pegnitz fließt durch die Stadt, und theilt sie bekanntlich in zwey Haupttheile. Die Häuser sind von Bruchsteinen, sehr solide, hoch und zum Theil ansehnlich, aber meist ohne Geschmack und Bequemlichkeit gebaut. Zwar sind einige Häuser, z. B. das Böllersche, das Sichertsche, u. a. modern und äußerlich gut gebaut. Es giebt auch manche ansehnliche Facciaten, die aber ohne Regelmäßigkeit und Anmuth sind. Die meisten Häuser

*) Keyßler Reisen 2ter Theil. S. 1383.

sind dabey roth und grün angestrichen, einige auch mit allerhand Figuren bemalt. Z. B. an einem Eckhause, worinn ein Gewürzkrämer wohnte, sahen wir am dritten Geschoße ein großes Chor angemalt, worauf Trompeter und Pauker bliesen und paukten; und unter diesem Chore und unter den Trompetern und Paukern waren Engel in den Wolken gemalt. Sehr viele Häuser haben kleine vergitterte Erker, die man hier Ehrlein nennt, und in den Fenstern kleinere Fenster, dergleichen in Sachsen Schößchen genennet werden. Da sie hier so gar klein sind, so läßt es, wenn jemand aus dem Fenster sieht, als ob er aus einem Gefängnisse guckte. Man siehet hier noch sehr viel kleine runde und sechseckigte Scheiben, sogar noch an großen Häusern: welches die Zimmer dunkel macht, und ein schlechtes Ansehn giebt. Inwendig sind fast alle Häuser winklicht, unbequem, zum Theil auch dunkel. In Einrichtung der Zimmer, und gutem Gebrauche des Places in den Häusern ist Nürnberg unter allen ansehnlichen deutschen Städten vielleicht am weitesten, wenigstens 150 Jahre zurück. Gleich wenn man in die ansehnlichsten Häuser tritt, giebt es ein seltsames Ansehn, daß der große Hausflur von nicht großen wohl sechs bis acht Fuß vom Boden erhöhten Fenstern erleuchtet wird. Um zu diesen herauf zu kommen, sind Tritte und Gerüste errichtet. Solche Fenster machen den Hausflur dunkel, und erregen, da sie zum Theil vergittert sind, das Ansehn eines Gefängnisses. Je größer der Hausflur ist, desto öder scheint der Eintritt ins Haus.

Haus. Die Könige von Schottland müssen im funfzehnten Jahrhunderte sehr schlecht gewohnt haben; da Aeneas Sylvius sagt: diese Fürsten würden wünschen so gut zu wohnen, wie mittelmäßige Bürger in Nürnberg *). Und gleichwohl hatte Aeneas Sylvius Schottland gesehen, so daß man ihm also hierinn Glauben bemessen muß. In nicht wenig Häusern sieht man auf den Höfen einen großen hölzernen, oder angemalten geharnischten Mann, um das Haus zu bewahren.

Das Reichschloß oder die Feste, die im Milchmarkter Viertel auf einer ziemlich steilen Anhöhe liegt, war einer der ersten Gegenstände, die ich besah. Hier war ehemals der Sitz der Burggrafen von Nürnberg, von denen das Königl. Preußische Kurbrandenburgische Haus abstammt, welches noch jetzt den Titel eines Burggrafen zu Nürnberg vor allen seinen Fürstlichen Titeln führet. Kurfürst Friedrich I. zu Brandenburg verkaufte zwar 1427 dem Rathe zu Nürnberg seine Burg oder Wohnung auf der Feste sammt einigem Zubehör, aber nicht alle seine Rechte auf das Land, welches die Stadt Nürnberg zuweilen ihr Territorium zu nennen versucht hat, worüber die Streitigkeiten mit dem Fürstlich Brandenburgischen Hause

*) Quot ibi civium aedes invenies Regibus dignas! Cuperent tam egregie Scotorum Reges, quam mediocres Norimbergae cives habitare. Aen. Sylv. de Mor. Germ. S. auch Schmidts Geschichte der Deutschen 4r Theil S. 446.

Hause noch bis jetzt fortbauern; indem dieses der Stadt Nürnberg, außer dem eigentlichen Altdorfer, Hiltpoldsteiner, Bezensteiner, Lauffer, Hirschbrucker und Welder Distrikte, kein Territorium zugestehet.

Ein Nürnbergischer Gelehrter hat im Histor. Dipl. Magazine (II Bandes 18 Stück S. 65 und II Bandes 28 St. S. 161.) eine Abhandlung einrücken lassen: Ob das Burggrafthum Nürnberg vor, oder zu den Zeiten der Rudolphinischen Belehnung (von 1273) ein Fürstenthum gewesen? welches er verneinet. So scheinbar er seine Meinung machen will, so glaube ich doch, man würde ihm sehr wichtige Gründe entgegen setzen können. Wäre diese Burggrafschaft nur ein schlechtes Lehn gewesen, welches jeder Bürgersohn hätte haben können (S. 82); so würde der Graf von Zollern, der schon ein ansehnlicher Herr war, die Erneuerung dieses Lehns vom Kaiser Rudolph, dem er zum Kaiserthum geholfen hatte, nicht als etwas wichtiges erhalten haben. Man darf nur auf die Belehnung selbst einen Blick werfen, um dieß zu sehn. Die Reichsfeste selbst; die Bewachung und das Oeffnungsrecht des Thors von Nürnberg nächst der Feste, welches Recht die Landesherren in ihren eigenen Städten niemals *) ohne besondere Verträge hatten; der Vorsitz über die Gerichte in Nürnberg (zugleich mit dem Reichschultheißer),
die

*) S. Gerken's verm. Schr. 2r Theil. S. 34.

die ihm zukommenden jährlichen Abgaben von jedem Hause, von jeder Erndte, vom Reichswalde, der Antheil an den Einkünften des Reichschultheißen, und der Zoll *); die Belehnung mit einem ausdrücklich genannten oppido, castro, und zwey villis, nebst ausdrücklicher Erneuerung der übrigen Lehne, die er und seine Vorfahren als Burggrafen von Nürnberg (denn die Zollerischen Lehne sollten doch hier gewiß nicht erneuert werden) gehabt hatten: Alles dieß zeigt allzudeutlich, wie wichtig dieß Burggrafthum gewesen, und daß offenbar dabey von Land und Leuten die Rede war. Ob es den Namen Fürstenthum geführt, ist wohl ziemlich gleichgültig. Daß im 14ten Jahrhunderte das Burggrafthum eine hohe Würde gewesen, ist schon dadurch genugsam bewiesen: daß unter den Zeugen eines Diploms von 1348, Johann Burggraf von Nürnberg gleich nach den Herzogen, und vor den Landgrafen von Leuchtenberg und den Grafen von Orlamünde und andern regierenden Reichsgrafen stehet. So viel ist aber auch wohl einzusehen, daß die Stadt Nürnberg, die durch Handel und Industrie mächtig ward, eben im 14ten Jahrhunderte die Burggräflichen Gerechtsame sehr zu schmälern suchte; wie sie denn 1371

verz

*) Von den Brandenburgischen Zollgerechtsamen handelt eine wichtige Deduktion: Brandenburgische allgemeine Zollvertheidigung wider die Nürnbergischen unverantwortlichen Zoll: Unthaten. Dnolzbach 1699, Fol. (eigentlich 1700).

versuchte, das Thor an der Burg zuzumauern u. s. w., welches eigentlich der Ursprung des Streits war. In damaligen Zeiten suchten sich bekanntlich alle Städte, so viel sie konnten, der Gewalt der Fürsten zu entziehen, denen sie unterworfen gewesen waren, oder die Rechte derjenigen ungültig zu machen, die Rechte über sie gehabt hatten; und die Zeit war sehr günstig, um diese Zwecke zu erlangen.

Die Reichsfeste hat außer dem, daß sie ehemals der Sitz von Fürsten gewesen, deren Nachkommen jetzt zu den Mächtigsten in Europa gehören, und außer einer guten Aussicht von der Höhe, nichts sonderlich merkwürdiges. Sie bestehet aus allerhand alten Thürmen und Gebäuden, worinn hin und wieder ein Nürnbergischer Dragoner Schildwacht stehet. Es wohnt darauf jederzeit ein Rathsherr, der den Reichschultheißen vorstellen soll, und den prächtigen Titel eines Kastellans und Pflegers dieser Reichsfeste, so lange er darauf wohnt, annimmt, welchen ich ihm nicht mißgönne. Indessen vermöge dieses Titels eines Reichschultheißen, macht die Stadt Nürnberg gar sehr sonderbare Prätensionen, wovon die Beylage XI. I. nachzusehen ist. Man zeigt die Zimmer, welche ehemals der Kaiser bey seinem hiesigen Aufenthalte bewohnt hat. Sie sind nicht sonderlich, besonders die für die Kaiserinn bestimmten sind ganz elend. Die hier hängenden Gemälde *) sind fast alle höchst mittel-

*) S. v. Murr S. 580 u. f.

mittelmäßig; ausgenommen einige Bildnisse, und Petrus und Johannes von Albert Dürer auf Holz gemalt, welches Bild man aber auf eine unverantwortliche Weise in den Schatten gehängt hat. Der gute Alte, der uns herumsührte, erzählte verschiedene Legenden, und wollte uns auf ein Paar dort befindliche Kinderen aufmerksam machen, woben bloß die Wichtigkeit, die er ihnen gab, uns belustigte. Er zeigte z. B. mit einer bedeutenden Miene, neben der Thür eines Saales, das von Holz ausgeschnittene Bild einer auf den Hinterfüßen sitzenden Kake, die um den Hals einen Rathsherrnkragen hat; ich weiß nicht, ob man dadurch die Rathsherrn hat verlachen, oder die Kaken ehren wollen.

Das Rathhaus, ein schönes Gebäude, ohne das hohe Erdgeschosß zwey Stockwerke hoch, ist von 1613 bis 1619 gebauet, aber wegen des einfallenden dreyßigjährigen Krieges ward nur der vordere Theil fertig. Diese Facciate hat über den Fenstern des obern Geschosses abwechselnd eckigte und runde Frontone, und Säulen an den drey Portalen, deren Schäfte aber zu kurz und nicht verjüngt sind. Daß die Schäfte zwischen den Fenstern schmal sind, halte ich für keinen Fehler; denn dieß erforderte die Konvenienz, welcher in der Baukunst allemal die Schönheit weichen sollte. Gemeinlich wird ein Haus nach dem Risse auf dem Papier beurtheilt. Durch diesen seltsamen Grundsatz ist schon so manches Haus verderbt, und Gewohnheiten allgemein geworden, die man endlich als Regeln festsetzte, und die doch ganz widersinnlich sind. Auf dem Papiere kann

Kann man beurtheilen, was Ebenmaaß und die daraus entspringende Schönheit der Verhältnisse betrifft. Diese sind schätzbar; aber der größte Theil der Baumeister siehet hierauf beynah ausschließend, und eigentlich ist doch ein Haus nicht gemacht, um angesehen, sondern um gebraucht und bewohnt zu werden.

Daß übrigens in Nürnberg in den J. 1613 bis 1619 eine so gute Facciate gebauet worden, würde eine merkwürdige Erscheinung seyn, wenn sich seitdem weitere Spuren guter Facciaten und besserer Einrichtung der Treppen, Zimmer, u. s. w. zeigten. Fände sich dieses, so könnte man schließen, daß die gute Baukunst aus Italien früher nach Nürnberg gekommen wäre, als in den benachbarten Theil von Deutschland. Aber diese Facciate steht in Nürnberg ganz einzeln, und in viel spätern Zeiten hat man viel schlechtere gebauet. Wäre der Baumeister ein Einheimischer gewesen, so würde man ihn gewiß weiter gebraucht haben, und es müßte sich der Einfluß seines Ideals an mehreren Gebäuden zeigen. Ich glaube also, daß durch den Handel Gelegenheit gefunden worden, Zeichnungen von auswärts kommen zu lassen, die man beim Bau des Rathhauses befolgt hat, ohne daß ihre Vorzüge anschauend geworden sind, und auf die Nürnbergischen Baumeister gewirkt haben. Man weiß nicht einmal den Namen des Baumeisters dieses für die damalige Zeit so vorzüglichen Gebäudes. Von Augspurg weiß man doch die Namen der deutschen Baumeister, welche daselbst um eben diese Zeit und noch früher das dortige

dortige Rathhaus und andere wichtige Gebäude bauten. Den Namen des Bildhauers Leonhard Kern, der die ganz gemeinen Statuen über den drei Portalen des Nürnbergischen Rathhauses, und des Bildhauers Abraham Groß, der die gar nicht merkwürdigen Kamine gemacht hat, aber nicht den Namen des Baumeisters, haben die Nürnbergischen Geschichtschreiber, die doch andere dortige Baumeister nennen, und sonst so genau sind, uns aufbehalten. Es bleibt mir daher wahrscheinlich, daß Zeichnungen eines Ausländers eingesendet worden, die er nicht selbst ausgeführt hat *). Hiezu kommt, daß nach dem Hofe zu längs dem Gebäude ein

- *) Der Vertheidiger Nürnberg's in Schloßers Staatsanzeigen XXVII's Heft giebt zwar S. 360 vor, er habe irgendwo gelesen, daß der Baumeister, ein Patricier Hr. von Holzschuhler gewesen, der sich auf seinen Reisen mit der Bauart in Italien bekannt gemacht habe. Aber bis er sich näher besinnt, wo er es gelesen hat, wird dieß niemand für eine Widerlegung halten. Zudem wenn der angebliche Hr. von Holzschuhler allenfalls als Deputirter des Rath's die Aufsicht über den Bau gehabt hätte, so wäre noch wohl sehr ungewiß, ob er den Plan selbst gemacht hätte. Wäre er dazu im Stande gewesen, so müßte man ja mehr von seinen andern Gebäuden wissen. Da aber davon nichts zu finden ist, so wird dieser angebliche Patricier, wenn er als Baumeister existirt hat, seine Zeichnung aus Italien mitgebracht haben.

ein breiter offener Gang (loggia) gehet, welche Idee auch einen Baumeister anzeigt, der seine Kunst in einem wärmern Klima gelernt hat; denn im unsrigen wäre ein mit Fenstern geschlossener Borsaal, oder ein Korridor, schicklicher gewesen. An der Decke dieser loggia ist in schwerer Stukkaturarbeit ein Turnier vorgestellt, welches 1434 gehalten worden, und woben nürnbergische Patricier mit turnieret haben. Das Ding sieht wüst aus. Man sieht über sich die Pferde springen, so daß es scheint, als ob sie dem Zuschauenden mit den Rittern, Schildknappen und Trompetern über den Kopf fallen würden. Dieß kann einmal mit der Zeit im Ernste geschehen; denn dieser dem deutschen Klima gar nicht angemessene offene Gang ist den feuchten Ausdünstungen des Schnees und Regens ausgesetzt. Längs diesem offenen Gange sind die eigentlichen Zimmer und Säle des Rathhauses, worinn viel Gemälde und andere Sehenswürdigkeiten sind, die Herr von Murr *) so genau beschrieben hat, daß ich auf ihn verweise. Am Ende desselben kommt man in ein nicht eben sehr ansehnliches und etwas dunkles Zimmer, worinn die Fränkische Kreisversammlung gehalten wird. Doch sieht es noch etwas besser aus, als der Re- und Korrelationsaal und die übrigen Zimmer, wo sich in Regensburg der Reichstag versammelt. Ein nicht übles Sinnbild der Deutschen Reichsverfassung, deren einzelne Theile zwar nicht alle in der besten

Ber-

*) Beschreibung. S. 390. u. f.

Verfassung sind, aber doch in besserer Verfassung, als das Ganze.

Wir besahen verschiedene Kirchen, besonders die Lorenz-Kirche. Man findet in allen Beweise Nürnbergischen Fleißes und Nürnbergischer Kunst, und zum Theil aus Jahrhunderten, wo man, Augspurg ausgenommen, dergleichen schwerlich in andern deutschen Städten fand. Ich will, was wir gesehen haben, hier um so viel weniger umständlich erzählen, da Hrn. von Murr Beschreibung, in Anzeigung alles dessen was in den Kirchen irgend gesehen werden kann, sehr umständlich ist *).

Das Sakramenthäuslein in der Lorenzkirche, das Adam Kraft 1500 zu Stande gebracht hat, ist wegen der zierlichen Form und künstlichen mühsamen Ausarbeitung, da alle Bogen und Zierrathen leicht und durchbrochen gearbeitet sind, wohl sehenswürdig. Daß aber Herr von Murr, wegen ein Paar Worten, die Sandrart unbestimmt und un-

P 2

bewiesen

*) S. 143. giebt er vor, das Altarblatt in der Aegidienkirche sey von van Dyk. Dafür aber hat es noch kein Kenner gehalten, und die es näher betrachtet haben, haben deutliche Spuren gefunden, daß es eine von einem guten Maler retouchirte Kopie ist. Das Schlimmste ist, daß ein Nürnbergischer Maler, vermuthlich auf irgend eines gnädigen Herrn Befehl, eine sehr bunte und gresle Glorie darauf gemalt hat, welche das ganze Bild entstellt. Sie sollte billig wieder ausgewischt werden.

bewiesen gesagt hat, vorgeben will *): „Adam Kraft habe das Geheimniß gewußt, Massen von Sand und Thon eine Steinhärte zu geben,“ ist sehr übereilt. Um zu behaupten, daß das Sakramenthäuslein auf solche Art gemacht wäre, müßte man die ganze Zusammensetzung desselben viel näher und genauer untersuchen. So künstlich die Arbeit ist, so ist es doch glaublicher, daß alles mit geduldiger Mühe aus einem festen Stein sauber ausgehauen worden, von welcher geduldigen Mühsamkeit alter deutscher Künstler wichtigere Proben vorhanden sind, als dieses Kunstwerk. Da es nichts trägt, und dem Wetter nicht ausgesetzt ist, so konnten die leichten Theile der Arbeit ohne Schaden haltbar gemacht werden. Schon der Umstand, daß Adam Kraft mit zwey Gehülfen fünf Jahre mit dieser Arbeit zugebracht hat, zeigt, daß es sehr mühsam ausgearbeitet worden; denn hätte es auf eine leichte Art können geformt werden, so wäre so viel Zeit nicht nöthig gewesen. Dieß Sakramenthäuslein wird von den steinernen Figuren Adam Krafts und seiner zwey Gehülfen getragen. Ich habe das Gesicht dieses Meisters mit großer Aufmerksamkeit und mit Vergnügen betrachtet. Es ist ganz Natur und Ausdruck. Der Mann hatte eine bedeutende Form von Stirn, tiefliegende Augen, von der Art, die Lavater in seiner Physiognomik etwas uneigentlich Künstleraugen nennt, und einen breiten Mund mit geraden gleichsam beschnittenen Lippen, dergleichen

*) Beschreibung. S. 307.

chen ich bey sehr vielen mechanischen Künstlern von besondern Talenten, und namentlich bey noch lebenden Künstlern dieser Art in Nürnberg und Augspurg, mehrmals angetroffen habe.

Herr von Murr sagt, der englische Gruß, ein großes dreyzehn Fuß hohes Werk, woran die Hauptfiguren sieben Fuß hoch sind, das Zeit Stoß 1518 aus Holz geschnitzt hat, und das für ein Meisterstück gehalten wird, hänge vor dem hohen Altare der Lorenzkirche vom Gewölbe herab. Er hätte aber noch hinzusetzen sollen, daß dieß Kunstwerk in einem großen Sacke steckt, und daß zwölf Menschen und viel Anstalten dazu gehören würden, es herunter zu bringen, und wenigstens ein halber Tag, ehe der Staub, der sich natürlicher Weise schon vielleicht Jahre lang in den ungeheuren Sack, und vielleicht trotz des Sacks auch auf die Figuren gesetzt hat, wieder verfliegen kann. Ein schweres Werk, das gemacht ist, nahe am Boden Platz zu finden *), wo es gesehen werden kann, von der höchsten Höhe eines Kirchengewölbes herabhängen zu lassen, ist ein höchst possierlicher Gedanke. Ein Kunstwerk, das gemacht ist, um gesehen zu werden, das gar keinen Nutzen haben kann, wenn es nicht gesehen wird, den Augen ganz zu entrücken, und hoch am Gewölbe in einen Sack zu

P 3

stecken,

*) Es kann eigentlich nicht auf dem Boden stehen, weil es unten rundlich zugehet, wie aus dessen Abbildung in Doppelmayrs Nachricht von Nürnbergischen Künstlern Taf. III. zu ersehen ist.

stecken, ist so äußerst ungereimt, daß ich meinen Augen kaum trauen wollte, als ich sah, daß es wirklich so war. Die Ursache ist vermuthlich nur, weil die Figuren, wie Herr von Murr berichtet, schön vergoldet sind. Wenn doch jemand die Herren Kirchenvorsteher von St. Lorenz bedeuten könnte: daß ein Kunstwerk im geringsten nichts verliert, sondern vielleicht gar gewinnt, wenn die Vergoldung nicht so schön ist; und daß sie von jedem verständigen Manne ausgelacht werden, wenn sie ein Meisterstück, das der Stadt Nürnberg Ehre machen soll, ferner in einem Sack stecken, und am Gewölbe hängen lassen, nur um die Vergoldung zu schonen! Jeder Fremde sollte wider eine so thörichte Anordnung seine Stimme laut erheben. Vielleicht ließen sie durch einen heilsamen *metum ex infamia* *) sich bewegen, dieß Werk Zeit Stosßens von der Höhe des Gewölbes und aus dem verwünschten Sacke herausnehmen, und an einem Ort in ihrer Kirche, wo es gut beleuchtet und dem Fußboden näher ist, befestigen zu lassen.

Es scheint beynah bey den Herren von Nürnberg eine Maxime zu seyn, große ansehnliche Kunstwerke machen zu lassen, und sie nachher in einen Winkel zu stecken, wo sie nicht können gesehen werden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte

der

*) Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes fileantur, atque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia merus sit. Tacit. Anal. III, 65.

der Rath von Nürnberg den sehr guten Gedanken, den Marktplatz dieser Stadt mit einem großen Springbrunnen *) zu zieren. Obenauf stehet die Statue Neptuns, in die Mitte hat sollen ein großes Becken kommen; um das Fußgestell sieht man blasende Tritonen, welche Wasser aus ihren Muscheln, und etwas dicke Najaden, welche Wasser aus ihren Brüsten haben sprützen sollen, und ein paar Kinder, die auf Pferden reiten, welche hinten einen Fischschwanz haben und Seepferde heißen. Alles ist gut gearbeitet und richtig gezeichnet, aber ganz gewöhnliche Natur ohne Ideal; die Pferde, so viel ihr Pferdetheil betrifft, sind idealischer als die Menschen. Daben hat man wohl nicht auf die Wirkung des Ganzen gedacht. Der Neptun, eine sonst gut gearbeitete Figur, ist nur etwa neun Fuß hoch**), und muß also, wenn er in gehörige Höhe kommt, viel zu klein scheinen; hingegen die Pferde und Tritonen, die auch viel größer als die Natur sind, werden, da sie dem Auge näher bleiben, gegen jenen allzugroß aussehen. Das erste kleine Modell dieses Werks machte Christoph Ritter, ein Goldschmied; Georg Schweigger, ein Bildhauer, modellirte es ins Große. Wolf Hieronymus Herold (der

P 4

auch

*) S. von Murr Beschreibung S. 421. In Doppelmayrs Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern Fig. IX. steht eine Abbildung davon, auf welcher die Figuren viel Wasser ausspenen.

**) In Doppelmayrs Nachrichten S. 247. steht, er sey $4\frac{1}{2}$ Elle hoch.

auch hernach 1683 die metallene Statue des S. Nepomuk, die auf der Brücke zu Prag stehet, in Nürnberg gegossen hat) verrichtete 1660 den Guß, und beide haben acht Jahre daran gearbeitet. Als die acht Jahre vorbey, und alle Figuren fertig waren, fiel den Herren von Nürnberg vermuthlich ein, daß das Wasser herbey zu leiten, zu viel Geld kosten würde. Sollte es vollends wahr seyn, daß dieser Brunnen, um zu springen, jede Stunde zwey hundert Dyhoste Wasser*), das heißt in 24 Stunden 4800 Dyhoste, nöthig hätte (welches sehr übertrieben scheint); so wäre es noch ärger. Denn alsdann müßten sie erst, nachdem die Figuren zum Springbrunnen fertig waren, nachgedacht haben: wie viel Wasser er brauche; und hätten dann freylich gefunden, daß, um diesen Springbrunnen zu speisen, nicht Wasser genug vorhanden seyn könne. Genug, dieses Werk, das an sich den Namen des schönen Brunnens nicht unbedienter Weise führt, steht in einem Winkel der Stadt in einem alten Schuppen, wo es nun schon seit mehr als hundert Jahren zwar ein wenig besser, als Reit Stoßens englischer Gruß in seinem Sacke, steckt; weil es doch wenigstens einigermaßen gesehen werden kann. Aber es ist nicht gehörig beleuchtet, und man kann, weil man ganz nahe herumgehen muß, das Ganze gar nicht recht übersehen; auch liegt alles voll Staub und Schmutz. Ich dächte, ehe man dieses große Werk so schimpflich

*) Blainville Reisen, 1r Theil, S. 245.

lich zwischen alten Brettern stecken ließe, wäre es schicklicher, es auf dem Markte aufzurichten; gesetzt auch, daß weder die blasenden Tritonen aus ihren Muscheln, noch die Najaden aus ihren Brüsten und sonst könnten Wasser laufen lassen. Die Wasserstrahlen können den Markt nicht so zieren, als das Ganze dieses großen Kunstwerkes. In Mannheim steht auch auf einem Platze ein Springbrunnen, der nicht Wasser giebt, aber er steht doch da besser, als wenn er in einem Schuppen steckte; und in Hannover steht auf einem kleinen Platze ein großer Springbrunnen, der zwar Wasser giebt, aber den Platz eher verunzieret, weil die Figuren und die Anlage des Ganzen schlecht sind. Björnsthål, der überhaupt sehr viele Dinge ununtersucht hinschrieb, wie man sie ihm erzählte, und der allenthalben etwas von Schweden suchte, hatte sich einreden lassen: der schöne Brunnen zu Nürnberg sey zu Ehren K. Gustav Adolphs gemacht *), und dieser Held werde da von Neptun auf seinem Wagen gefahren. Das wäre das erstemal, daß Neptun als Fuhrmann eines Königs vorgestellt würde! Björnsthål setzt keck hinzu, es sey dabei eine Inschrift zur Ehre des Königs, als Wiederherstellers der Religion; und versichert zugleich: „Man habe aus politischen Gründen dieß Denkmahl nicht aufgerichtet, weil man sich dadurch dem Kaiser nicht würde empfohlen haben.“ Das heißt recht le fin du fin wissen wollen!

*) S. Björnsthåls Briefe 5r Band, S. 48.

Die verschiedenen Springbrunnen mit metallenen Figuren, welche auf den Plätzen in Nürnberg stehen, habe ich mit Vergnügen gesehen. Der vor der Lorenzkirche ist darunter der beste. Das Wasser zu diesen Springbrunnen wird aus dem Fischbache in den Wasserthurm, und von da zugleich in die meisten großen Häuser getrieben. Man siehet auf vielen Höfen einen zierlichen steinernen Behälter, und über demselben in der Mauer ein stattliches Löwenmaul, welches das Wasser fallen lässet. Auch in den Gärtchen an den Häusern hat man, vermittelst dieser Anstalt, kleine springende Fontänen, wodurch im Sommer die Luft in einem eingeschränkten Orte angenehm erfrischt wird. Aber auch von diesem so nützlichen Wasserthurme sagt Hr. von Murr kein Wort. Sonst sieht es nicht hübsch aus, daß man hier auf den Gassen noch 112 altväterische und unqueme Schöpfbrunnen mit Rädern, aber keine Pumpen siehet, welche doch reinlicher sind, weniger zu unterhalten kosten, und in einer Stadt, deren Straßen ohnehin nicht die räumlichsten sind, weniger Raum wegnehmen würden.

Auf der Schütt (ein Provinzialwort für Insel) ist ein angenehmer mit Bäumen besetzter Spaziergang, der aber wenig besucht wird. Auch die Straße am Fischbache ist mit Bäumen besetzt.

Man muß sich wundern, daß in einer so reichen Stadt noch keine nächtliche Beleuchtung mit Laternen ist. Bloß einige sind am Rathhause, am Zeughause, und an Privathäusern. Vor etwa 12 oder 15 Jahren hatten sich verschiedene ganze Gassen

zu einer gemeinschaftlichen freywilligen Beleuchtung entschlossen; aber entweder durch Veränderung der Besitzer der Häuser, oder durch andere Umstände, haben sich diese gemeinnützigen Verbindungen wieder zerschlagen.

Die Fleischbank an der A B C Brücke hat wegen der Geräumlichkeit und Reinlichkeit meinen ganzen Beyfall. In manchen großen Städten macht die Unreinlichkeit und der Geruch in den Fleischbänken wahren Ekel.

Wir besahen auch das Zeughaus. Es ist in sehr guter Ordnung, und 1728 nach der Angabe des verstorb. Obersten Trost ausgeziert worden. Die Zierrathen fallen, wie gewöhnlich, oft ins Kleinlichte und spielende. Auch eine ziemliche Anzahl schweres Geschütz ist da, und darunter alte und sehr lange Kanonen. Man erzählte mir, der Kaiser habe, als er bey seiner letztern Durchreise das Zeughaus besah, gesagt: „Es sey da viel vortrefliches Metall zum Einschmelzen und Umgießen.“

Die Regierung dieser Reichsstadt hat Herr D. K. R. Büsching in seiner Erdbeschreibung in der Kürze sehr deutlich beschrieben. Sie ist aristokratisch. Neunzehn theils rathsfähige, theils nur gerichtsfähige Geschlechter können in der That Nürnberg als ihr Eigenthum betrachten; sie regieren unumschränkt. Nur aus diesen Geschlechtern werden 34 Rathsherren erwählt; diese haben bey gewissen Gelegenheiten acht Handwerksleute zu Beystehnern, aber in den engern Rath zu kommen, hat kein anderer Bürger jemals Hoffnung. Da dieser
Rath

Rath fast ganz eigenmächtig ist, indem er, nach dem Privilegium Kaisers Friedrich III. von 1476, niemand als dem Kaiser in Person Rechenschaft ablegen darf; so ist der große Vorzug der Geschlechter, die durch die Geburt das Recht haben zu Raths gewählt zu werden, leicht einzusehn; und der mag nicht so ganz Unrecht gehabt haben, welcher sagte: ein rathsfähiger Patricius in Nürnberg geboren zu seyn, sey oft so gut als ein Kapital von 100,000 Fl. zu besitzen. (S. die Beylage XI. I.) Es sind auch patricische Familien vorhanden, die nicht in den Rath, aber doch zu Gerichten und Aemtern gewählt werden. Zwar viele dieser Aemter sind von geringem Ertrage; selbst die Einkünfte eines jungen Rathsherrn betragen nur ungefähr 300 Fl. Aber viele Aemter sind auch sehr gut und einträglich, und alle werden bloß mit Patriciern besetzt. Kurz die Patricier insgesamt nutzen die Stadt Nürnberg als ihr Erbgut.

Es ist freylich der größte Theil der Bürger, und vielleicht nicht ganz ohne Ursache, mit dieser Regierung unzufrieden *). Kein Bürger, außer den wenigen Handwerkern, kann jemals in den Rath kommen; und diese Rathsfreunde (wie man sie nennt) werden nur zu einigen Geschäften gerufen, um

*) Blainville in seiner Reisebeschreibung Vr Theil S. 229. zieht heftig auf die Nürnbergischen Rathsherren los. Ob mit Recht, sey dahin gestellt. Besser ist es wenigstens seitdem in Nürnberg nicht geworden, als es damals war.

um als Freunde des Rathes zu dem, was dieser für gut findet, ihr freundschaftliches Ja zu sagen. Alle einträgliche Aemter gehören für Verwandte der Rathsherren, für Leute aus den Geschlechtern. Freylich pflegen sie früh zu heirathen, und sorgen fleißig für die Vermehrung. Selten will einer seine Vaterstadt verlassen. Vermöge seines Patriciats ist jeder zu vornehm, eine bürgerliche Nahrung oder Kaufmannschaft zu treiben; und so ernährt sie die Stadt. Die Bürger hingegen haben ungeachtet der abnehmenden Nahrung sehr schwere Abgaben zu bezahlen; ihre Beschwerden helfen nichts: denn sie dürfen vom Rathe keine Rechenschaft fodern. Dazu kommt, daß der Bürger in dieser Republik so gar nichts und daß der Patricier alles ist. Die Söhne der letztern sehen, wenn sie wollen, den verdienstlichsten Mann über die Achsel an. Wenn ich mit walkern Leuten auf der Straße ging, und uns Söhne von Patriciern begegneten; so wurden die jungen Leute, die noch als Menschen gar nichts waren, mit tiefem Reverenz und mit Ew. Gnaden angesprochen; und ein Paar der Knäblein dankten den Männern, für deren Verdienste und Alter sie Respekt hätten haben sollen, mit gnädigem Kopfnicken, und hätten gern einen gravitatischen Blick dazu gemacht, wenn sie schon gekonnt hätten. Man weiß nicht, ob man lachen, oder sich ärgern soll, wenn man so etwas sieht. Ich habe mich indessen geärgert, denn *hae nugae seria ducunt — in mala.*

Die Einwohner Nürnbergs werden in Bürger und Schutzverwandte eingetheilt; die Bürger wieder

wieder in geborne und angenommene. Eine fremde Person weiblichen Geschlechts erlangt das Bürgerrecht, wenn sie einen Bürger heirathet; nicht so ein Fremder, der eine Bürgerstochter heirathet. Will ein Fremder das Bürgerrecht erlangen, so muß er an keinem andern Orte Bürger seyn; er muß beweisen können, daß er ein Vermögen besitze und ein Gewerbe habe; es müssen außerdem zwey Bürger sich für ihn wegen Bezahlung seiner Losung und anderer Abgaben verbürgen; und doch muß er wegen Bezahlung der jährlichen Losung noch sein jetziges und künftiges Vermögen zur Hypothek verschreiben, und diese Verschreibung in die sogenannte Bürgerschrift wirklich eintragen lassen. Die letzte Bedingung ist dem Kredite der neuen Bürger schädlich; denn bey entstehendem Konkurse geht der Fiskus allen andern Gläubigern vor. Bloß Protestanten können Bürger werden; Katholische nur Schutzverwandte. Bloß Bürger dürfen unbewegliche Güter in und vor der Stadt besitzen. Bey Prozessen der Bürger darf nur an die Reichsgerichte appellirt werden, wenn die Summe 900 Fl. übersteigt. Kein Bürger darf ohne besondere Erlaubniß des Raths fremde Kriegsdienste nehmen *).

Die

*) Die Patricier, zumal da jetzt ihre Anzahl so groß ist, daß sie in Nürnberg nicht sämmtlich können versorget werden, nehmen oft auswärtige Kriegsdienste. Im österreichischen, preussischen, sächsischen, pfälzischen und württembergischen Militäre findet man jetzt nürnbergische Patricier.

Die Schutzverwandten, worunter alle Personen gehören die nicht Bürger sind, müssen auch zwei Bürgen stellen, müssen sich in allen Fällen des Rath's Jurisdiction unterwerfen, dürfen fremde Personen, ohne Erlaubniß des Rath's, nicht bey sich beherbergen. Wer kein Gewerbe treibt (dergleichen Schutzverwandte giebt es jetzt aber sehr wenige), zahlt jährlich ein festgesetztes Schutzgeld; wer Gewerbe treibt, wird mit Schutzgeld, willkührlich in stärkerer Proportion als die Lösung ist, und wenn man ihm nicht wohl will, ziemlich hoch belegt, wovider kein Einreden gilt. Das Schutzgeld wird jährlich vorausbezahlt. Die Schutzverwandten werden auch zu allen außerordentlichen Abgaben gezogen. Der Schutz wird nur auf Ein Jahr ertheilt; wird aber, wenn die Abgaben richtig bezahlt werden, stillschweigend fortgesetzt *). Daß diese sonderbaren Einschränkungen der Schutzverwandten die Ausländer nach dem Schutze der Herren von Nürnberg nicht sehr begierig machen, und daß besonders Leute, die für ihr Geld ohne Gewerbe leben, Nürnberg nicht zum Aufenthalte wählen werden, ist leicht zu erachten. Ich weiß einen Fall, da vor einigen Jahren ein Gelehrter, der von seinen Mitteln lebte, in Nürnberg wohnen wollte, weil er dort Bekannte hatte,

*) In den Beiträgen zur populären Rechtsgelehrsamkeit Iten Bandes 48 St. Nürnberg 1782. 8. stehen nützliche Nachrichten von der Beschaffenheit des Bürgerstandes in Nürnberg, dessen Rechten, Abgaben u. s. w.

hatte, und es da wohlfeil ist. Er mußte auf das Rathhaus kommen; und nachdem zwey Bürger für diesen friedsamem Mann, der weiter nichts als in Nürnberg's Mauern sein Geld verzehren wollte, eine feierliche Kaution geleistet hatten, that der Herr im großen Kragen noch allerhand Fragen an ihn; unter andern wollte er sich mit der Angabe, daß jener ein Gelehrter sey, nicht befriedigen, sondern meinte, man müsse doch eine besondere Art von Gelehrten, z. B. Theologe, Jurist, seyn. Der Schutzsuchende wendete ein, daß eine genaue Erörterung darüber nicht hieher gehöre, weil doch alle Arten von Gelehrsamkeit bürgerlichen Schutz in Nürnberg verdienen würden. Doch endlich, weil Se. Gnaden durchaus eine bestimmte Antwort haben wollten, sagte er: er beschäftige sich mit der Mathematik. Er ward, nachdem dieß ad Protocollum genommen war, noch gefragt: Ob er verheirathet sey; und wie dieß mit Ja beantwortet worden, unter Hofnung gnädigen Schutzes entlassen. Es ward ihm auch wirklich ein Schutzbrief des Inhalts ausgefertigt: „daß dem beweibten Mathematico „N. N. auf Ein Jahr erlaubt werde in Nürnberg „zu wohnen.“ Aber diese und andere unangenehme Formalien und Forderungen machten, daß der beweibte Mathematiker Nürnberg verließ, noch ehe das Jahr verflossen war.

Die Anzahl der Einwohner könnte man genau wissen, weil sie zuweilen gezählt werden. Aber der Rath macht aus allen Sachen, welche die Regierung und Beschaffenheit der Stadt angehen, ein

Geheimniß. Man muß sich also an die Listen der Gebornen und Gestorbenen halten; obgleich diese nicht ganz zuverlässig sind, weil die Stadtpfarren und Landpfarren so oft untereinander gehen. Ich liefere sie (XI. 3.) von 1760 bis 1780, wie ich sie aus den Händen eines Freundes erhielt. Die Jahre 1771 bis 1780 sind auch schon in dem Münchenschen Intelligenzblatte 1781. S. 142. und in dem Almanache für Freunde der theologischen Lektur 1781 abgedruckt. Weil daselbst die Getrauten von diesen zehn Jahren an gemerkt worden, so habe ich sie auch beigelegt.

Zu Keyßlers Zeiten war man noch nicht gewohnt, die Anzahl der Einwohner anders als nach ganz willkührlichen Sagen anzugeben, und dachte nicht daran, auf die Zahl der Gebornen und Gestorbenen Acht zu haben. Er hätte sonst unmöglich 75,000 Haushaltungen in dieser Stadt annehmen können. Dieß würde über 300,000 Einwohner voraussetzen; und der Augenschein zeigt schon, daß zur Zeit des größten Wohlstandes der Stadt nicht die Hälfte kann vorhanden gewesen seyn. Das größte, was ein Mann, der Nürnberg seit vielen Jahren genau kennt, und oft da gewesen ist *), sich anzunehmen getrauet, ist: daß vor 200 Jahren 60,000 Einwohner gewesen wären. Süßmilch giebt **) die Mittelzahl der Todten von 1740 bis

1747

*) Beilage XI. 2. 6.

**) Im ersten Theil, Tabelle 18. S. 59. und im 2ten Theil S. 474.

1747 für 1400 an, setzt die Sterblichkeit auf 28 und berechnet die Einwohner auf 39,200. So sehr hat Nürnberg seitdem abgenommen. Dieß erhellet auch daraus, daß im J. 1622, 1130 Haushaltungen von Schutzverwandten da waren, da jetzt nicht 200 sind: auch findet man seit 1764 die Zahl der Gebornen und Gestorbenen immer abnehmend. Nach den Listen von 1771 bis 1780, wenn man die epidemischen Jahre abrechnet, und die sichtliche Abnahme der vier letzten Jahre bemerkt, kann man die itzige Mittelzahl der Sterbenden nicht höher als 950 annehmen, wie sie auch 1780 genau war. Multiplicirt man diese Zahl nach Süßmilchs Angabe mit 28, so kommen nur 26,608 heraus. Ich glaube aber wirklich nicht, daß in Nürnberg der 28te stirbt. Die Stadt hat eine gesunde Lage. Der Luxus ist, selbst bey Reichen, noch nicht in dem Maaße, als in vielen andern Städten gleicher Größe, eingerissen. Es giebt dort sehr viel betriebsame, arbeitsame, folglich mäßige gesunde Leute. Die Einfalt der Sitten, und gerade heraus zu sagen, die alte deutsche Redlichkeit herrscht in Nürnberg, Augspurg und Ulm, im Mittelstande auf eine vorzüglichere Weise, als in andern Städten Deutschlands. Dieses alles verursacht eine geringere Sterblichkeit. Ich glaube, daß kaum der 30te stirbt; und so käme die wahre Anzahl der Einwohner allenfalls auf 29,000 *). Die Gebornen kann man zu 910

jährs

*) In dem Gothaischen Kalender oder Taschenbusche für 1782, werden der Stadt Nürnberg noch 40,000 Einwohner zugeschrieben.

jährlich annehmen. Die Zahl von etwa 300 Ehen zeigt, daß auf eine Ehe nicht völlig drey Kinder kommen: in der That eine geringe Fruchtbarkeit, die bey einem mäßigen und arbeitsamen Volke befremdet, und also physikalische Ursachen haben muß. Auch ist es traurig, daß in dieser nicht großen Stadt fast beständig jährlich weniger geboren werden, als sterben: wozu auch gewiß entweder fehlerhafte Medicinalanstalten, oder Aberglauben und Anhänglichkeit an alte Sitten, welche sich guten medicinischen Rathschlägen widersetzen, viel beitragen. In den Jahren 1771 und 1772 haben Theuerung und Epidemie erstaunlich gewüthet; da sonst etwa 1100 gestorben waren, so starben damals 1800 bis 1900. Daß in diesem getreidereichem Lande, in einer Stadt, die sonst aus der umliegenden Gegend so sehr viel feines Mehl ausführt, in diesen Jahren ein so entsetzlicher Mangel war, zeigt von sehr schlechten Polizeyanstalten. Ich weiß, daß damals von Nürnbergern in Magdeburg Mehl aufgekauft, und wegen dringender Noth von dort mit der Post in Fässern nach Nürnberg geschickt ward.

Die Einwohner von Nürnberg haben, wenn man an die Mannichfaltigkeit in Anspach und Erlangen zurückdenkt, eine sehr auffallende Familienphysiognomie, besonders das weibliche Geschlecht. Hier zeigen sich viele längliche Gesichter, viel Perpendikularität im Profile. Doch sind die Gesichtsformen des weiblichen Geschlechts hier von der allgemeinen Form der Gesichter in Bamberg, wo sich auch viele perpendikulare weibliche Gesichter finden,

völlig unterschieden. Im Ganzen sieht das weibliche Geschlecht in Nürnberg gesunder, blühender, schöner aus, als in Bamberg. Das Blut scheint freyer in ihnen zu laufen. Doch ich wenigstens habe in Nürnberg nicht so ausgezeichnete Gesichter gesehen, wie ein Paar schöne Bambergerinnen hatten.

Ueber die öffentlichen Abgaben wird sehr geklagt. Von der Beschaffenheit derselben, besonders über die Lösung, von der ein Ausländer sich nur schwer einen richtigen Begriff machen kann, sind in den Beylagen XI. 1. und XI. 2. c. zwey umständliche Nachrichten. Beide habe ich von Männern erhalten, die nicht Nürnberger sind, aber ziemlich Zeit sich daselbst aufgehalten haben, und daher sowohl unterrichtet, als auch unparteyisch sind. XI. 1. ist aus einer ältern gedruckten Schrift gezogen, und mit einigen Anmerkungen vermehret. XI. 2. ist mir bloß handschriftlich mitgetheilt worden, und enthält in zehn Abschnitten wichtige Bemerkungen zur Kenntniß dieser Stadt. Daß diese Aufsätze in einigen Nebensachen, besonders wegen der Abgaben, nicht völlig übereinstimmen, kommt daher, weil jeder die Sache aus besonderm Gesichtspunkt beobachtet hat; welches dem nachdenken Leser nicht unangenehm seyn, und ihn um so eher in Stand setzen wird, selbst unparteyisch darüber zu urtheilen. In der Beylage XI. 1. sind die jährlichen Einkünfte der Stadt um das J. 1751 auf die beynahе ganz unglaubliche Summe von 6 Millionen Fl. angeschlagen. Doch fängt diese Angabe an einige Wahrscheinlichkeit zu

gewinnen, wenn man aus der am Ende beigefügten Berechnung siehet, daß 1751 bloß die Lösung, wenn sie $1\frac{1}{2}$ mal angeschlagen worden, 2,016,000 Fl. hat einbringen können. Diese Berechnung ist zwar zu 16,000 Familien (die Vorstädte mit eingeschlossen) gemacht, und in solchem Flore ist Nürnberg jetzt nicht mehr. Will man indeß auch nur in der Stadt 8000 Familien annehmen und in den Vorstädten eine verhältnißmäßige Anzahl dazu rechnen, so muß dagegen wieder in Anschlag gebracht werden, daß die Lösung dort nur $1\frac{1}{2}$ mal gerechnet ist, und jetzt zweymal eingefodert wird; und so kann man, nach dem geringsten Anschlage, den Betrag dieser Abgabe noch jetzt wenigstens auf 1,350,000 Fl. rechnen.

Nimmt man nun die andern verschiedenen Abgaben hinzu, als: den jährlichen Bürgergroshen, der doppelt 5 Fl. 20 Kr. beträgt, den Getreideaufschlag, den Zoll, und besonders das beträchtliche Bierungeld, welches beinahe die Hälfte des Werthes des Bieres ausmacht, das Weinungeld, welches vom Maasse 4 Kr. oder vom Eimer 4 Fl. macht, nebst den Abgaben aus der Nürnbergischen Landschaft, die im Umfange wohl an zwanzig Meilen beträgt, und fünf Städte und eine ziemliche Anzahl Marktflecken und Dörfer enthält; so kann man, wenn nicht der Restanten bey der Lösung allzuvieler sind, die Einkünfte von Nürnberg über 2,000,000 Fl. wo nicht höher annehmen. Manches Herzogthum hat nicht so

2 3

viele;

viele *); und die Stadt ist daher auch in alten Zeiten mit dem Kammerzieler höher angeschlagen worden, als das Königreich Böhmen, oder alle Burgundische Länder, oder die beiden Fürstenthümer Anspach und Baireuth zusammen genommen **); worüber sie sich freylich bey Abnahme

*) Scaliger hat gesagt: zu seiner Zeit habe die Stadt Nürnberg mehr Einkünfte gehabt, als der Kurfürst von Sachsen, und er führt nur an, daß jeder Bürger den fünften Theil seiner Einkünfte abgeben müssen. S. Blainville Reisen II Band. S. 252.

**) Nürnberg giebt 2030 Reichsthaler, das Königreich Böhmen 1416 Rthlr., die sämtlichen Burgundischen Länder 1014 Rthlr., die beiden Fürstenthümer Anspach und Baireuth zusammen 1690 Rthlr. 72 Kr. Doch giebt Ulm auch mehr als das Königreich Böhmen, nämlich 1487 Rthlr. 80 Kr., Augspurg aber weniger, nämlich 1268 Rthlr. 7 Kr., und Hamburg noch weniger, nämlich 1098 Rthlr. 82 Kr. Diese gar ungleiche Eintheilung kömmt daher: In der Reichsmatrixfel von 1521 wurden die Reichsstände nur nach ihren Kammergütern, die Reichsstädte aber nach allen ihren Gefällen, welche als ihr Kammergut betrachtet wurden, angeschlagen. S. v. Senkenbergs Vorrede zu Göbels Staatsgeschichte von Europa (Lemgo 1767), S. 9. Auch der Anschlag der Stadt Nürnberg beym Fränkischen Kreis ist unverhältnißmäßig groß. S. Schloßhers Staatsanzeigen, XXVII's Heft S. 372.

me der Nahrung, und folglich bey Abnahme der Einkünfte, sehr beklaget.

Dagegen hat die Stadt auch Schulden, die Millionen betragen. Dieß scheint bey so großen Einkünften, die in vorigen Zeiten bey ungleich größerm Flore der Stadt natürlich noch viel größer waren, beynahe unbegreiflich. Zwar hat sie in ältern Zeiten wichtige öffentliche Gebäude, als Befestigungen, das große Rathhaus, einige steinerne Brücken u. s. w. aufgeführt. Zwar haben Krieg und Prozesse ihr viel gekostet, Indessen ist dieß bey andern Städten, z. B. bey Augspurg auch der Fall, welche Stadt doch nicht verschuldet ist, ob sie gleich gar kein Gebiet, noch weniger ein so ansehnliches wie Nürnberg, hat. Es müssen also hier besondere Umstände eintreten, die mir nicht bekannt sind, oder es muß ehemals in der Verwaltung der öffentlichen Gelder irgendwo ein Fehler vorgegangen seyn. Uebrigens ist, so viel ich weiß, weder bekannt, wie diese großen Schulden nach und nach entstanden sind, noch wer eigentlich die Gläubiger sind, ob auswärtige oder Nürnberger Kapitalisten, noch wie hoch die Zinsen sich belaufen, noch ob ein ordentlicher Fond zur Abtragung vorhanden ist, ob die Schulden vermindert und um wie viel sie vermindert werden. Solche Bekanntmachung ist in allen verschuldeten Staaten nützlich, wenn der öffentliche Kredit soll erhalten werden. Ein Monarch, der König von Frankreich, hat es nicht unter seiner Würde gehalten, seinem Volke Nachricht von dem Zustande der Staatsschulden zu geben. Ich kann mir

nicht vorstellen, daß der engere Rath von Nürnberg etwas verlieren sollte, wenn er gegen seine Bürgerschaft eben so viel Vertrauen bezeugte, als der König von Frankreich gegen seine Unterthanen. Vielleicht würde dadurch manches Mißverständniß verhindert, das beiden Theilen schadet, und beide Theile würden sodann mit besserem Erfolge zum gemeinen Besten arbeiten. Man hat jetzt zu guter Einrichtung allenthalben schon mehr Vortheile kennen lernen. Ich sollte denken, es müßte möglich seyn, wenn man den wahren Zustand der Staatsschulden von Nürnberg öffentlich darlegte, daß einsichtsvolle Männer noch Mittel fänden, die so notorisch gedrückte Bürgerschaft zu erleichtern, ohne daß der Rath etwas verlöre. Es kommt alles nur auf die Einrichtung an.

So zuträglich die starken Einkünfte dem gemeinen Wesen überhaupt, und besonders den 19 Patricierfamilien sind, die diese Einkünfte nach eigenem Gefallen verwalten, und das Recht haben niemand als dem Kaiser in Person Rechnung davon abzulegen; so sehr klagen die Bürger über die starken Abgaben, aus welchen diese großen Einkünfte entstehen. Insonderheit ist die Lösung, welche beynahe die Hälfte der Einkünfte eines bemittelten Bürgers wegnimmt, 'ausserordentlich drückend*'). Die Kaufmanns-

*) Der Bürgerstand glaubt sich durch die Besteuerungsart, besonders durch die Lösung, sehr gedrückt. Dieß ist ausgemacht; wenn gleich die Patricier das Gegentheil in manchen Schriften behaupten.

mannschaft hat sich darüber beklagt. Aber im Rathe sitzen bloß Patricier, welche in den Abgaben sehr gering angeschlagen sind, und acht Handwerksleute, als Zeherrn; also bleibt es bey dem Alten. Die

2 5

Kauf-

behaupten. Es ist bekannt, daß der größere Rath und die Bürgerschaft, wegen dieser Bedrückungen bey dem K. Reichshofrathe 1786 einen Prozeß angefangen haben, der noch dauert. Die kürzlich erschienene und so bescheiden als gründlich geschriebene Hauptschrift in dieser Sache ist betitelt: Vollständige Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Raths zu Nürnberg sowohl überhaupt, als besonders in Steuersachen. Mit Beplagen von No. I — XLV. 1787. Fol. Durch die Auseinandersetzung der Rechte der Bürgerschaft und der immer weiter sich ausdehnenden Rechte der Patricier, ist dasjenige, was ich über die Verfassung von Nürnberg, und besonders über die ungeheuren Steueranlagen gesagt habe, genugsam gerechtfertigt. Dergleichen bestätigt ein kletner Traktat, betitelt: Vier Briefe, worinn sowohl der ehemalig blühende als jezige verderbte Zustand der Stadt Nürnberg, und ob demselben wieder geholfen werden könne, von zwey Freunden betrachtet wird, Frst. und Leipzig 1759. 4. dasjenige, was ich von den Ursachen des Verfalls der Nahrung in Nürnberg gesagt habe, auf eine so einleuchtende Weise, daß ich wohl sehe, daß ich im Ganzen recht darsüber geurtheilt habe, und daß vernünftige Leute daselbst schon vor 24 Jahren eben so dachten.

Man

Kaufleute geben noch von allen Waaren, welche sie als Eigengut von außen bekommen, vom Zenner 2 Kr. Zoll. Transit oder Kommissionswaare giebt nichts.

Eine

Man sehe auch einen Nürnbergischen Lösungszettel in Schlözers Staatsanzeigen XXXVIIIr Hest S. 187 u. ff. Es fällt in demselben bey reifer Untersuchung das Drückende in der Abgabe sehr in die Augen. Ich muß hierbey erinnern, daß die Lösungabgabe von Kapitalien bey Patriciern und Nichtpatriciern gleich ist. Liegende Güter auf dem Lande, die, wie man zu sagen pflegt, in der Steuer liegen, geben weniger; davon sind aber die Adlichen größtens theils die Besitzer. Es kann zwar ein jeder Bürger dergleichen kaufen, welches aber aus begreiflichen Ursachen selten geschiehet. Daher haben die Patricier durch dieses Gesetz sehr vorsichtig für sich selbst gesorgt. Die Ursachen, welche in dem ebengedachten Aufsätze in Schlözers Staatsanzeigen angegeben werden, warum die Einkünfte von Landgütern nur die Hälfte der Abgaben geben, als die Einkünfte der Kaufleute von ihrer Handlung, scheinen etwas sonderbar. Wenigstens möchten sie eher einem nürnbergischen Patricier, als einem dortigen Kaufmanne einleuchten. Wenn man vollends hinzunimmt, daß die Lösung, die eigentlich nur $\frac{1}{8}$ der Einkünfte betragen soll, doch, nachdem sie verdoppelt worden, wirklich die Hälfte beträgt (s. die Bevilagen XI. 1 und 2), und daß die Abgabe von den Landgütern immer unter $\frac{1}{12}$ bleibt, so sieht man noch mehr die Ungleichheit.

Eine starke Auflage haben die Einwohner von Nürnberg sich selbst aufgebürdet, durch verschiedene Gebraüche, welche ohne Noth viele Kosten verursachen, als bey Kindtaufen, bey Hochzeiten, bey Begräbnissen u. s. w. Verschiedene unnöthige Officianten, welche die Bürger bezahlen müssen, machen auch jährlich nicht unbeträchtliche Ausgaben. S. die Beylage XI. 1. am Ende. Die Hochzeiten erfordern viel Prunk. Sie werden oft in einem Saale im sogenannten Schießgraben gehalten, wo der Gastwirth das Hochzeitmahl anrichtet. Man sollte denken, dieß wäre ein Mittel zu sparen; aber keinesweges. Das Gastmahl wird nicht nur vom Wirthe zu hohen Preisen, wohl gar für jede Person auf 8 und mehr Fl. angeschlagen, sondern es sind auch viele ganz unnütze Nebenkosten eingeführt, die oft beträchtliche Summen ausmachen. Z. B. für zerbrochene Gläser wird allemal eine Rechnung gemacht, wenn auch keine zerbrochen worden. Von der andern Seite, um dieses dem jungen Brautpaare einigermaßen wieder gut zu machen, wird erwartet, daß die Gäste sehr starke Hochzeitsgeschenke geben. Um diese beiden Theilen sehr beschwerliche Ausgaben zu vermeiden, hat man ein Mittel gefunden, das bey dem ersten Anblick sonderbar scheint, aber im Grunde sehr vernünftig ist; doch ist es nur bey geringern Leuten gebräuchlich. Man hält nämlich zuweilen Zahlhochzeiten, das heißt: Nicht der Bräutigam bezahlt die Kosten der Hochzeit, sondern jeder von den Gästen bezahlt seine Zechen; es wird alsdann ein geringeres Hoch-

zeit:

zeitgeschenk gegeben. Wird also jemand zur Hochzeit gebeten, so wird nicht allein gesagt, ob es eine Zahlhochzeit seyn werde oder nicht, sondern auch gleich die Bezahlung festgesetzt, und z. B. hinzugesagt: Es werde eine Zahlhochzeit von 18 oder 24 Bazen seyn.

Ben den Kindtaufen sind allerhand sonderbare Gebräuche und Ausgaben von mancherley Art. Z. B. von allen Thürmen, wo das Kind vorbegetragen wird, wird gegen baare Bezahlung geblasen. In Eines hochlöbl. Rath's Kind-Taufs-Ordnung vom 24. Jul. 1770 ist verordnet, daß eine Pauthinn, wenn sie die Wöchnerinn besucht, Einen Konventionsthaler, alle andere die Wöchnerinn besuchende Frauenzimmer 16 bis 18 Kr. den Dienstboten geben sollen; aber diese Taxe wird in der Ausübung weit überschritten.

Ben den Beerdigungen ist es noch viel ärger, als ben den Kindtaufen und Hochzeiten; denn man hat noch keine Zahlbegräbnisse so wie die Zahlhochzeiten ausdenken können. Ein guter Bürger wird unter 400 Fl. nicht öffentlich begraben, und diese Kosten können bis 800 oder 1000 Fl. steigen. Die geringste öffentliche Leiche kostet 30 bis 40 Fl. und die Leichen des ärmsten Mannes 12 Fl. Ben E. Hochlöbl. Rath's anderweit verneuerten Leichenordnung vom 1ten May 1770, wodurch doch den vorher noch übermäßigen Ausgaben hat sollen gesteuert werden, sind Rechnungen und Taxen für alle mögliche Arten von Leichenbegängnissen beygefügt, wovor man wirklich erschrickt. Wenn
ich

ich des Raums nicht schonen wollte, würde ich einige hier beyfügen, über die sich die Leser wundern sollten. Ich will wenigstens die mannigfaltigen Arten der Titel der verschiedenen Rechnungen anzeigen, woraus man die zwölf verschiedenen Benennungen der Leichensbestätigungen und Bezahlungen ersehen kann.

- 1) General: Conto der Dreher: Leichen, (ist sieben Seiten lang.)
- 2) Unkosten einer sogenannten General: oder Acht: Herren: Leiche *), imgleichen einer sogenannten Halben: Thaler: Leiche oder Generalis Minoris.
- 3) Unkosten einer Fünf: Herren: Leiche.
- 4) Unkosten einer Drey: Herren: Leiche.
- 5) Unkosten einer Früh: Leiche in einer Kutsche, so als eine Fünf: Herren: Leiche bezahlt wird.
- 6) Unkosten einer Früh: Leiche in einer Kutsche, so als eine Drey: Herren: Leiche bezahlt wird.
- 7) Un:

*) Rämlich, wobei Acht Diakoni folgen. Mit Frühmeß, Tagmeß, Chor, Vesper, Leichensbegängnissen und andern solchen elenden opera operata müssen die Nürnbergischen Geistlichen ihre Zeit verderben. Für das Leichensfolgen werden sie baar bezahlt. Bey einer Dreher: Leiche bekommt jeder geistliche Herr 1 Fl. 20 Kr., bey einer Acht: Herren: Leiche 1 Fl., bey einer Halben Thaler: Leiche 45 Kr., bey einer Fünf: Herren: Leiche 30 Kr. und bey einer Drey: Herren: Leiche 25 Kr. Denjenigen Geistlichen, welche gar weiter nichts thun wollen, mag dadurch ihre Zeit wohl bezahlt seyn; aber nicht denen, welche studiren oder sonst etwas vernünftiges vornehmen wollen.

- 7) Unkosten einer Früh- oder Schauhausträgers-
Leiche.
- 8) Unkosten einer Kittel- oder Gemein-Gruben-
Leiche.
- 9) Unkosten einer Kinder-Leiche, so hinausgefah-
ren wird.
- 10) Unkosten einer Kinder-Leiche, so der Todten-
gräber trägt.
- 11) Unkosten einer Kinder-Leiche, so die Seel-
Frau in einem Trüblein hinaus trägt.
- 12) Unkosten einer Kinder-Leiche, wo der Todten-
gräber das Kind, so auf das Plätzlein begraben
wird, trägt.

Daß die Leichenbegleitungen sehr zahlreich seyn
müssen, kann man schon daraus sehen, daß dem
Leichenblitter

Bev einem gebetenem Lied, von jeden 100 Per-
sonen 2 Fl.

zugebilligt worden. Daß in diesen Leichen-Taxen
alles nach Stand und Würden sehr pünktlich abge-
messen ist, läßt sich bey so förmlichen Leuten, als
die Herren von Nürnberg sind, leicht erachten. Es
sind daher unter diesen Taxen einige, die außer
Nürnberg ein wenig komisch klingen. Z. B.

Den Kanzleyboten, als Trägern, in rothen Män-
teln, jedem 1 Fl. 40 Kr.

Wenn selbige in rothen Mänteln hinter dem Sarge
gehen, jedem 2 Fl.

Den Kanzleyboten, als Trägern, in schwarzen
Mänteln, jedem 1 Fl. 30 Kr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Best, auch Erbar und Wohlfürnehm, jedem 1 Fl. 41 Kr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Fürnehm, jedem 1 Fl. 30 Kr.

Den Aufwärtern, welche neben den Kutschen gehen, und nur bis zu dem Titul: Erbar und Wohl; Fürnehm zugestanden werden, jedem 45 Kr.

Zu einer Veränderung solcher unnützen Gebräuche und unnöthigen Ausgaben ist wohl wenig Hofnung. Die Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten ist in allen kleinen Republiken und Reichsstädten zu finden, und sehr vorzüglich in Nürnberg. Man bleibt bey alten Gewohnheiten, auch wenn sie schädlich sind. Z. B. Da jetzt ohnedieß wegen der starken hiesigen Abgaben, und wegen der Zunahme der auswärtigen Industrie, die Stadt in Verfall geräth, und die Bürger abnehmen; so vertreibt noch dazu das Schöpfenamt jährlich viel nützliche Bürger aus der Stadt durch die Strenge, mit der es auf Geseze hält, welche gegeben waren, als die Stadt im größten Flore und der größte Theil der deutschen Industrie dort vereinigt war. So kann ein Handwerksgefelle, der sich mit einem Mädchen vergangen hat *), in Nürnberg nicht Meister werden.

*) Wie weit die Untersuchungen dieser Art ohne alle Nothwendigkeit getrieben werden, ist unglaublich. Man hat mich z. B. versichert: der Fall habe existirt, daß ein Mädchen, beym bloßen

den. Er heißt ein Weibergeselle; und bey den
 Rammachern ein Hornrichter, weil er Horn und
 Klauen ums Tagelohn zurichten muß. Ehe also ein
 solcher

ßen Verdacht eines unerlaubten Umgangs, auf
 obrigkeitlichen Befehl von Hebammen besichtigt,
 und von denselben in pleno confesso berichtet
 worden, ob sie Jungfer sey. Man sollte nicht
 glauben, daß im 18ten Jahrhunderte solche
 Unanständigkeiten irgendwo vorgehen könnten.
 Wenn man die gemeine Ehre beschützen will,
 sollte man doch denken, daß auch die Ehre ein-
 zelner Personen erhalten werden muß. Der
 vortrefliche Herr Seheimerath Frank zu Pavia,
 ein klassischer Schriftsteller in Materien dieser
 Art, sagt (System einer medizinischen Polizey, B.
 II, S. 150): „Es ist nothwendig, daß man
 „mit noch nie verehlichten Mädchen dergleichen
 „Untersuchung auf eine sehr behutsame Weise
 „vornehmen lasse, so lange noch nicht für ge-
 „wiß bekannt ist, daß sie mit einem Mannsbil-
 „de wirklich vollkommen zugehalten habe. Die
 „Rechte des jungfräulichen Standes, auf wel-
 „che eine solche Person noch so lange einen An-
 „spruch zu machen hat, als nicht erwiesen ist,
 „daß sie dieselben verscherzt habe, lassen nicht
 „zu u. s. w.“ Eben dieser würdige Mann, dessen
 Werk billig ein Handbuch aller obrigkeitlichen
 Personen seyn sollte, zeigt (S. 151) mit Bey-
 fall an, daß in Frankreich schon 1687 „den
 „Richtern überhaupt verboten worden, ferner
 „mehr dergleichen Untersuchungen anstellen zu
 „lassen.“

solcher Mensch beständig ein Tagelöhner, und seine Geliebte beständig geschändet bleiben soll, geht er lieber nach Fürth oder Erlangen; daselbst wird er Meister und läßt sich da häuslich nieder. Daher sind die Hausmiethen an diesen beiden Orten, besonders in Fürth so hoch, da hingegen in Nürnberg ein Paar hundert Häuser fast leer stehen.

Zu den Gewohnheiten, welche bloß beybehalten werden weil sie alt sind, gehört auch die sogenannte große Uhr. Man nennt nämlich in Nürnberg, die kleine Uhr: die sonst gewöhnliche Art von 1 bis 12 zu schlagen, welches auch von verschiedenen Thürmen in der Stadt geschieht. Hingegen von dem Sebald-, Lorenz-, Weißen- und Innern-Läufer-Thurme schlägt die große Uhr. Diese ist nicht etwa mit der italiänischen einerley, welche auch auf eine unbequeme und veränderliche Art bis 24 schlägt; sondern ist bloß den Reichsstädten: Nürnberg, Windsheim, und Rothenburg an der Tauber, eigen. Die Tagesstunden werden ungefähr vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange gezählt, und die Nachtstunden vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang. So hat nach der großen Uhr in Nürnberg d. 24. May der Tag 16 Stunden und die Nacht 8 Stunden, und d. 25. Nov. ist es umgekehrt. Dieses beständige Ab- und Zunehmen der Uhr, woraus derselben Ab- und Zuschlagen entstehet, ist etwas höchst unbequemes; indem man ohne einen Kalender und die Tabelle nachzusehen, nicht wohl wissen kann, wie viel es an der großen Uhr ist. Noch

unbequemer ist, daß nach dieser Zeitrechnung sehr oft die Stunden schlagen, wenn sie nach der kleinen Uhr halb sind, daß an verschiedenen Tagen einige Stunden länger oder kürzer werden als die andern, und daß man überhaupt so mancherley Arten von Stunden schlagen hört. Alle öffentlichen Geschäfte werden nach der großen Uhr verrichtet. Aus der Beilage XI. 4. kann man sich einen Begriff von dieser sonderbaren Zeitrechnung machen. Es ist unversehentlich, daß Herr von Murr in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg, diese Art die Zeit zu zählen nicht erklärt, ja sie gar nicht einmal erwähnt, geschweige ihre Beschaffenheit auseinander setzt.

In Absicht der Kleidung ist Nürnberg von den alten Gewohnheiten am meisten abgewichen. Zwar kleidet man sich daselbst gewiß nicht modisch, sondern vielmehr gegen andere Städte noch simpel. Indessen sind die Nürnberger Trachten, die man aus Nürnbergischen Kupferstichen kennet, jetzt nicht zu finden, als auf dem Lande zuweilen bey Hochzeiten der Bauern. Daher ist E. E. Rath's Kleiderordnung und Verboth der Hoffarth von 1693 jetzt ziemlich unnütz, und nur noch wegen der alten Gewohnheiten merkwürdig. In derselben wird z. B. den Mannspersonen vom vordersten oder Patricienstande erlaubt: „Hauben von Sammet mit mardern Ausschlägen zu tragen. Den Frauen und Jungfrauen, so des alten adelichen Geschlechts, und im vordersten Stand begriffen sind, werden erlaubt: sammete jedoch „nicht

„nicht allzugroße Hauben, mit Zobel oder
 „Marder gebrämt, welche sie allein an hohen
 „Ehren- und Fest-Tagen mit goldenen Rosen
 „oder Buckeln auch etwas von Perlen aber ohne
 „Diamanten zieren mögen. — Ingleichen ganz
 „goldene Haarhauben jedoch ohne Perlen. Und
 „weilen mit den allzulangen Krägen bisher großer
 „Pracht und Uebermäßigkeit gebraucht worden,
 „als werden die Weibspersonen in diesem Stande
 „erinnert und vermahnet, sich führohin dergleis-
 „chen übermachten unförmlichen Länge, sowohl
 „der dicken Krägen, als auch der Umschläge,
 „und sonderlich der kostbaren Spizen zu enthal-
 „ten.“ So wenig auch die dortige Tracht des schö-
 nen Geschlechts eben nach der neuesten Mode ist, so
 weiß ich doch nicht, was ein Nürnbergisches
 Fräulein alten adelichen Geschlechts wohl sagen
 würde, wenn man ihr jetzt zumuthen wollte, eine
 ganz goldene Haarhaube aufzusetzen, dergleichen
 jetzt in Wien die Bürgermädchen tragen? Oder
 was würde selbst in Nürnberg gesagt werden, wenn
 jetzt die Gemahlinn eines Rathsherrn mit einer sam-
 metnen Pelzmütze mit Zobel oder Marder
 gebrämt ihr Haupt zieren, und so mit ihrem Ehe-
 herrn an der Hand, der eine gleiche sammetne
 Pelzmütze mit Ausschlag von Marder (dergleis-
 chen man vor etwa 10 Jahren noch zuweilen in Ber-
 lin bey wohlhabenden Handwerksleuten von altem
 Schrote und Korne sah) auf dem Kopfe hätte, öf-
 fentlich erscheinen wollte? So sehr hat sich seit neun-
 zig Jahren auch in Nürnberg in der Kleidertracht

alles geändert! E. E. Rath würde jetzt in Absicht auf die Halszierrathen des schönen Geschlechts, nicht wegen der Länge und Dicke der Bedeckung, sondern allenfalls wegen des Durchsichtigen und Unbedeckten, erinnern und vermähnen dürfen. Wenn Er einer übermachten unförmlichen Länge und Dicke eines weiblichen Puzes abhessliche Maaße geben wollte; so würde er auf ganz andere Theile des weiblichen Anzuges sein Augenmerk richten, und den Konsiderationen, Puffen und Culs de Paris der Nürnbergischen Damen Einhalt thun müssen, ehe sie zu der Länge und Dicke anschwellen, zu der sie in dem übrigen Europa gebiehen sind: mit heimlicher Besorgniß der Patrioten, es möchte die Mode, eben wie bey den sonst allenthalben gewöhnlichen allzudicken Halskragen, auch hier auf allzuviele Bedeckung einst allzuviel Durchsichtigkeit folgen lassen.

Die Rathsherren in Nürnberg, wenn sie im Amte sind, haben noch die schwarze Kleidung, den langen Talar, und den großen Spanischen Kragen, so wie man es mehr oder weniger in allen Reichsstädten, und auch in den Schweizerischen Republikken findet. Es ist ganz begreiflich, daß in kleinen Republikken die Rathspersonen eine äußerliche Amtskleidung haben müssen, woran sie erkannt werden können. Die simple schwarze Farbe ist am schicklichsten dazu, und auch von den ältesten Zeiten her dazu gewidmet gewesen. Es ist sehr wohl gethan, dabey zu bleiben. Aber man sollte auch ganz bey der alten Kleidung bleiben, und nicht Moden vereinigen

nigen, die sich nicht zusammen schicken. Die Rathsherren in den Reichsstädten haben, als die Mode geändert ward, gleich andern Männern, sich den Bart abscheeren lassen, und doch den Kragen beybehalten, der eigentlich erfunden ward, damit der Bart und das hängende Haupthaar die Kleidung nicht beschmutzen sollten; wie denn auch an andern Orten, nachdem die Bärte allenthalben abkamen, zugleich die Krägen abgelegt wurden. Doch ließen sich allenfalls die Krägen noch als ein alter Zierrath beybehalten. Aber höchst sonderbar ist es, daß als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die ungeheuren Quarree-Peruken nach Deutschland kamen, fast alle Rathsherren der Reichsstädte diese kostbare *) , unbequeme, und zu ihrer alten deutschen Tracht ganz unschickliche Mode annahmen, und diese Peruken

R 3

noch

*) Eine solche Peruke kostete oft zwanzig bis dreißig Thaler, und das Frisiren derselben mußte auch theuer bezahlt werden. In der obengedachten Nürnbergschen Kleiderordnung von 1693 wird angeordnet: „daß die Peruken der Patricier sich nicht über acht bis zehn Thaler belaufen sollen.“ Die Peruken müssen seit der Zeit in Nürnberg sehr wohlfeil geworden seyn; denn der Bertheidiger Nürnbergs in Schlözers Staatsanzeigen S. 371 versichert: jetzt koste eine nur 6 bis 8 Fl. so daß man wohl sagen möchte, die Abgaben der Bürger in Nürnberg hätten fast in eben dem Verhältnisse zugenommen, als der Preis der Peruken der Rathsherren sich vermindert hat.

noch jetzt beybehalten, da sie in der übrigen Welt nirgends mehr zu finden sind. Nun haben sie zwey unbequeme Kleidungsstücke von alter und veralteter Mode, die sich gar nicht zusammen schicken; die dicke Peruke hindert den dicken Kragen, und der dicke Kragen hindert die dicke Peruke *). Diese
 feltz

- *) In Hamburg, wo gleichfalls Rathsherrn und Prediger nicht Rathsherrn und Prediger seyn können, wenn sie nicht dicke Peruken auf ihren Häuptern und dicke Wolkenkragen an ihren Halsen führen, hatte die Industrie für die Prediger eine Art von Peruken erdacht, deren Frisur auf der Mitte des Kopfs anfängt, und sich so zirkelrund herumkräuselt, daß der Hals und der Wolkenkragen von der Peruke ganz unverschonet blieb. Seit einiger Zeit aber beginnen die Hamburgischen Prediger, wenn sie nicht im Amte sind, den Wolkenkragen wegzulassen, und bloß in der Summarie, welche ein ganz enger, glattanliegender, von oben bis unten geknöpfter Priesterrock ist, zu erscheinen. Ins dessen fällt nun bey den Hamburgischen Predigern zu sehr in die Augen, daß zu der so hoch aufgekräuselten Peruke der Wolkenkragen, als ein Supplementum ad totum, gehört; so daß zwischen der Peruke und der einem engen Sacke nicht unähnlichen Summarie etwas zu fehlen scheint. Es ist nicht gut, wenn ein nicht zu bezwingender Bookesbeutel in den Reichsstädten wirklich ehrwürdige Leute zwingt, beständig in einer Art von Mummerey einherzugehen, und sich nicht eben so zu kleiden, als andere ehrbare Leute ihres Alters.

seltsame Vermischung von Trachten, die nicht allein höchst unbequem ist, sondern auch gegen die jetzt gewöhnlichen Kleidungen wie eine Maskerade aussieht, sollte billig abgeschafft, und eine anständigere eingeführt werden. Die Rathsherren zu Leipzig gingen ehemals auch in großen Krügen und in spanischer Tracht, wie jedermann so ging. Aber sie haben mit ihrer Zeit fortgelebt, und mit derselben, so wie alle vernünftige Leute thun sollten, ihre Kleidungen gleichförmig geändert. Bloß wenn sie im Amte sind, sind sie schwarz, ohne das geringste weitere Abzeichen, gekleidet. Man könnte in Reichsstädten und in Republiken wohl einige andere Abzeichen, die nicht allzufremd sind, hinzuthun: z. B. ein schlichtes ungebundenes ungepudertes Haar, welches besonders bey Leuten, die Jahre haben, allemal ehrwürdig aussieht, oder ein ganz kleiner, zwey quer Finger breiter Kragen, wie in St. Gallen; oder lieber ein nicht großer Ueberschlag von Spitzen, wie in Frankfurt am Main die Rathsherren tragen. Aus der ganz besondern Kleidung entstehen zuweilen wirkliche Unschicklichkeiten. Als der Prinz von Soubise 1757 Frankfurt am Main eingenommen hatte, stellte er einen großen Bal paré an; wozu auch der Rath der Stadt in corpore eingeladen ward, der denn nach althergebrachtem Brauch per Deputatos auf diesem Balle zu erscheinen beschloß. Nun war die Frage: wie sie erscheinen sollten. Sie befürchteten, und mit einigem Recht, daß, wenn sie in der prächtigsten Stadtkleidung und nicht in der Amtskleidung erschienen,

man sie als Privatpersonen, nicht als Rathsherren und Deputirte des Rathes, betrachten möchte: welches der feindliche General übelnehmen könnte, der den Rath und nicht Privatpersonen eingeladen hatte. Also war nichts zu thun, als daß die Herren feyerlichst mit großen Quarreeperuken und langen Talaren auf dem Bal paré erschienen. Der Prinz von Soubise war freylich seiner Minen genug Meister, um sie sehr höflich zu empfangen; aber es ist leicht zu erachten, wie diese Erscheinung auf eine Menge junger französischer Officiere mag gewirkt haben.

In Nürnberg fanden wir auf dieser Reise zuerst die altd Deutsche Gewohnheit, welche man noch in allen Reichsstädten Oberdeutschlandes, und auch in allen Schweizerkantonen findet: daß die Stadtdiener in Röcken von zweyerley Farben getheilt, z. B. die rechte Seite schwarz und die linke roth, nachdem das Wapen der Stadt ist, gekleidet sind. Die Nürnbergischen sind weiß und roth getheilt.

Die Nürnberger werden immer noch für etwas steif und feyerlich angesehen. Pöllnitz nennt sie les plus terribles complimenteurs. Er erzählt, daß ihn, so oft er ausgegangen und wiedergekommen sey, sein Wirth mit großer Feyerlichkeit empfangen und begleitet, und bey dem Weggehen gebeten habe: „Sein geringes Haus doch bald wieder mit seiner Gegenwart zu beehren.“*) Von diesem

*) Lettres et Mémoires T. I. S. 183.

sem steifen Wesen ist bey Leuten nach alter Art noch sehr viel übrig. Um in Nürnberg höflich zu seyn, gehört mehr Athem zu Komplimenten, als an andern Orten. Man hat mich versichert, daß vor dreßsig Jahren, und noch später, zu jedem Gastmale eine dreymalige Einladung geschehen müssen; da denn die Nürnbergische Höflichkeit erfordert habe, um nicht für einen Menschen ohne Lebensart zu passiren, sich bey der ersten Einladung zu entschuldigen, dann ungewiß zu versprechen, und endlich auf noch dringenderes Nöthigen des Einladenden zuletzt zuzusagen. Alles dieß fängt ist an sich zu ändern. Nach und nach werden Kenntnisse allgemeiner, die Familien werden geselliger, und man läßet von der steifen Höflichkeit ab, die oft ärger ist als Unhöflichkeit.

Ein Klub, der sich seit einigen Jahren im Wirthshause auf dem Schießgraben versammelt, kann zur Abstellung der steifen Ceremonien und zur Beförderung einer anständigen Geselligkeit sehr nützlich seyn. Herr D. Wittwer hat das Verdienst denselben errichtet zu haben. Man sehe die Errichtung einer solchen Gesellschaft nicht etwa für Kleinigkeit an. In einer Reichsstadt, wo steifes Herkommen beständig so viele Gewalt hatte, wo jeder Stand in seinem Zirkel blieb, Patricier nur unter Patriciern lebten, wo jede Familie nicht anders als mit viel Ceremonie, Kosten und Langerweile zu der andern kommen konnte, ist eine Gesellschaft, wo Leute von verschiedenen Ständen leicht und ohne Umstände zusammen kommen, ohne Kosten und Ceres-

monien miteinander speisen können, ein sehr kräftiges Mittel zur Verbindung der Gemüther, und zu derjenigen Aufklärung des Geistes, die durch Geselligkeit bewirkt wird. Es sind in dieser Gesellschaft die vorzüglichsten jungen Gelehrte von Einsichten und Geschmack: dieß macht die Unterredung interessant und lehrreich, und mancher, der sonst seinen Umgang nach Rang und Ceremonie würde gewählt haben, wünscht ein Mitglied dieser Gesellschaft zu seyn. Dieser Klub war die einzige Gesellschaft in Nürnberg, wo ich einen jungen Patricier nicht gnädiger Herr nennen hörte.

Die Armenanstalten sind ziemlich gut; doch ist man in der Stadt nicht völlig von Straßenbettelern frey. Außerhalb den Mauern sind sehr viele, und man klagt, daß sie vorzüglich Sonntags die Spaziergänge einige Stunden weit auf unanständige Weise gleichsam belagern.

Den Nürnberger Bürgern ist bey schwerer Strafe verboten, nicht nach den benachbarten Anspachischen und Bambergischen Dörfern spazieren zu gehen, um etwas zu verzehren. Dieß heißt freylich die Freyheit eines Reichsbürgers sehr einschränken. Indessen wird auch das Gesetz nicht so genau gehalten; wenigstens laufen junge Leute oft des Sonntags nach Sünderbüchel, Schweinau, u. a. Orten.

Die Industrie der Nürnberger ist seit dem vierzehenden Jahrhunderte und vielleicht noch früher sehr ausnehmend gewesen. Sie besteht besonders in Metallarbeiten aller Arten, hauptsächlich in Verfertigung

fertigung vieles gemeinen Hausgeräthes aus Metallen, einer Menge kleiner künstlicher Arbeiten, und verschiedenes Puppenwerks und Spielzeuges für Kinder. Daß niemand etwa diese Sachen, weil sie gemein sind, in Absicht der Handlung für Kleinigkeiten halte! Man kann aus Schldgers Briefwechsel (XL. Heft S. 213.) sehen, daß diese so gering aussehende Sachen bis nach Spanien, und in sehr großer Menge versendet werden. Ich sprach im J. 1761 einen mittelmäßigen Kaufmann aus Nürnberg, der im Königsberger und Danziger Dominiksmarkte unter vielen andern Waaren 6 oder 7 große Kisten voll kleiner alabasterner Puppen von 2 bis 8 Zoll hoch, kleiner Heiligenbilder, Crucifixe, u. s. w. abgesetzt hatte; imgleichen 1200 Groß (das Groß zu 12 Duzend) auf weißem Leder gemalter Schuhblätter, Facit 172,800 Stück. Diese Schuhblätter gehen bis in das Innerste von Rußland, und durch Polen bis in die Ukräne. Bey einem andern Kaufmanne sah ich in Danzig ein Faß von 2 bis 3 Zentner voll lauter Brummelisen auspacken. Diese bleiben ebenfalls zum Theil in Polen, und gehen auch weiter bis nach der Krimm, wo sie unter den Nomadischen Völkern die herrlichste Musik sind.

Bey genauer Ueberlegung wird man finden, daß die Nürnbergischen kurzen Waaren Dinge von dem ersten Bedürfnisse sind; und wer hierauf seine Industrie gründet, wird sicher Fortgang haben. Wenn Manufakturen und Fabriken nach neumodischer

scher Art durch Fürsten betrieben, oder durch Landeskollegien in Gang gebracht werden sollen, so finden immer diejenigen den meisten Beyfall, welche vornehmen Leuten am meisten in die Augen fallen. Manufakturen von Haute- und Basselisse-Tapeten, von reichen Brokaten, von feinen Zizzen, sind Dinge, welche viel Redens machen, aber eben nicht allemal die gangbarsten sind; ja man hat sie zuweilen in Ländern errichten wollen, wo es noch an groben wollenen Zeugen, und an Hammern und Meißeln fehlte. Dazu kommt, daß unter den Nürnbergischen Waaren sehr viel nützliche und sinnreiche Erfindungen sind, die man jetzt nur deswegen, weil sie so gemein geworden sind, nicht mehr für etwas besonders hält. Eine Bücherklammer scheint eine Kleinigkeit, war aber eine sehr nützliche Erfindung, als man die Bücher noch mit Bändern zuband. Wer eine Lichtpuße, oder eine Spicknadel, oder den Klopfer zur Hausthüre zuerst erfand, lieferte eine Waare, die jedermann haben wollte, weil sie so gar bequem war. Es ist bekannt, wie geschwind der Verbrauch des Kaffee in Deutschland allgemein geworden ist. Natürlich wußten viele Leute nicht damit umzugehen: man mußte den Kaffee in der Pfanne rösten und im Mörser stoßen, wie es die Türken noch thun. Welchen Beyfall mußte also die erste Kaffetrommel und die erste Kaffemühle erhalten! die beide, wenn nicht Nürnbergische Erfindungen doch baselbst sehr bald nachgemacht worden sind, und noch bis jetzt bey hundert tausenden ausgeführt werden.

Der größte Theil von Deutschland mahlt jetzt noch auf Nürnbergischen Rastmühlen *).

Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der die Nürnberger diejenigen ihrer Waaren, die es nöthig haben, ausarbeiten, hat auch sehr viel beigetragen, sie allenthalben beliebt zu machen. Freylich finden Leute von Geschmack in den Nürnbergischen Zierrathen und in ihrer Anordnung der Sachen, einen gewissen Geist der Kleinheit, der umständlichen Zierlichkeit, den man zuweilen von der lächerlichen Seite vorgestellt hat. In so fern bloß vom Geschmacke die Rede ist, ist dieß Kleine, dieß Gezierte nicht zu vertheidigen. Doch hat dieser Nürnbergische Geschmack einen nicht zu verachtenden Ursprung. Sollen nemlich mechanische Arbeiten vollkommen gemacht werden, so erfordern sie Arbeiter, welche jeden Theil aufs genaueste zu bearbeiten lust haben, welche (wie man in Sachsen mit einem sehr ausdrucksvollen Provinzialworte sagt) gern tüfeln mögen. Dergleichen Arbeiter sind von jeher in Nürnberg und auch in Augspurg häufig gewesen; aber man fand daselbst auch nur mühsame, genaue und dauerhafte Arbeit. Mühsamkeit ward

*) Es werden jetzt die meisten in Fürth verfertigt. Aber die Fürth'schen Fabriken sind von Nürnbergern angelegt, welche entweder durch den Druck der öffentlichen Abgaben, oder durch die unüberlegten unzweckmäßigen Gesetze wider fleischliche Vergehungen aus ihrer Vaterstadt getrieben wurden.

ward für ein Verdienst gehalten; die simplen und großen Ideale der bildenden Künste waren in Nürnberg und Augspurg unbekannt, und so zeigte sich in den Zierrathen der dortigen Künstler bloß Mühsamkeit und Ausführlichkeit, folglich Kleinlichkeit. Durch das Nützliche der hier gearbeiteten Werkzeuge nun, worunter auch Hausgeräth z. B. künstliche Schränke u. s. w. gehörten, ward die Arbeit in ganz Deutschland beliebt, und mit derselben der Kleinliche Geschmack in Zierrathen eingeführt. Wir nahmen nachher, seit 50 und mehr Jahren, verschiedene Werkzeuge, Hausgeräth u. s. w. aus Frankreich, wo bekanntlich alles vorzüglich aufs äußerliche Ansehen, und auf geschwindern Genuß und Verbrauch gearbeitet wird. Mit diesen französischen Waaren kam auch bey uns ein anderer Geschmack in den Zierrathen zum Vorschein: leicht und zart, aber ausschweifend, bunt und grotesk, voll geschweifter Formen, mehr fürs Auge als für den Verstand. Seit einigen Jahren bringt nun die Anglomanie über Frankreich auch bey uns ein. Die engländischen Werkzeuge und Hausgeräthe kommen von einer Nation, welche mit Verstand dauerhaft und gut arbeitet, welche immer an der Simplicität Gefallen gefunden hat, die weniger zeigt als sie ist. Dort sind zugleich durch die schnelle Bervollkommnung der bildenden Künste, die antiken Formen sehr allgemein, selbst dem Handwerker und mechanischen Künstler bekannt geworden: daher kommt das Simple, Große, Zweckmäßige in ihren Anordnungen: das nunmehr auch in Deutschland allgemeiner wird.

Nürnberg und Augspurg sind nun seit langer Zeit nicht mehr die einzigen Orte in Deutschland, wo sorgfältig und genau gearbeitet wird; dennoch ist besonders Nürnberg von dieser Seite noch von alten Zeiten her berühmt, sonderlich unter den Handwerksleuten, welche vorzeiten in ihren Wanderjahren haufenweise nach Nürnberg kamen, um da zu arbeiten. Vor einigen Jahren hörte ich einen Mann, der der Handwerksausdrücke kundig war, mit einem Tischlergesellen über ein Schränkchen sprechen, das derselbe furnirt hatte. Jener fragte ihn unter andern: Ob es fleißig gearbeitet wäre *)? Der Geselle antwortete mit bescheidenem Lächeln: „Etwas; doch freilich ist's nicht Nürnberger Fleiß.“ So spricht jetzt noch der Handwerksmann in Berlin, wo mehr als Ein Kunstschler (Cabinet-maker) sind, der sich mit den besten engländischen messen kann.

Ueberdies hat die unglaubliche Wohlfeilheit der Nürnbergischen Waaren nicht wenig ihren Debit auch in sehr fernen Ländern befördert. Das Volk ist daselbst von je her arbeitsam und mäßig, folglich der Arbeitslohn wohlfeiler gewesen. Die Nürnberger und Augspurger verstanden auch viel eher als das übrige Deutschland, und eher als irgend andere Länder, die Art, die Sachen fabrikmäßig zu

*) Der Tischler nennt fleißig gearbeitet, wenn alle Stücke genau zusammengefügt sind, besonders die Furnirung sehr genau aufgeleimt ist: so daß keine hohle Stellen entstehen, oder ein Stück gegen das andere ungleich stehe.

zu bearbeiten, so daß jeder Arbeiter nur einen Theil eines zusammengesetzten Werks einzeln und in Menge macht, und ein anderer Arbeiter die Theile zusammensetzt. Auf diese Art können bekanntlich die Produkte der mechanischen Künste sehr viel wohlfeiler verkauft werden. Dazu hatte man in Nürnberg viel eher als irgendwo künstliche mechanische Vorrichtungen, welche Zeit und Arbeitslohn ersparen. Dahin gehören die verschiedenen Arten von Mühlen auf der Pegnitz, wo zum Schleifen, Poliren, Zerschneiden, Drechseln, gar treffliche Erfindungen sind. Noch bis jetzt werden dort verschiedene Waaren so äußerst wohlfeil geliefert, daß, obgleich man sie an andern Orten eben so gut machen kann, man sie aus Nürnberg kommen lassen muß, weil sie Niemand so spottwohlfeil zu machen weiß. Man nehme z. B. nur eine Rolle messingenen Saitendrat für musikalische Instrumente. Es ist bekannt, wie viel große Vorrichtungen erfordert werden, wie viel Arbeit geschehen muß, wie oft der Messing durch die Hände gehen muß, ehe er zur Dünnigkeit eines Saitendraths verarbeitet ist: welches in Nürnberg vorzüglich durch Wassermaschinen geschieht. Von solchem Drate enthält eine Rolle der mittel- und feineren Saiten wenigstens zweimal die Länge eines Klaviers. Dazu kommt noch die gedrechselte Rolle selbst, auf welcher noch ein Stempel eingedruckt ist, und die Arbeit des Wickelns um die Rolle; ferner die Fracht von Nürnberg bis Berlin, die Zölle unterwegs, die Accise in Berlin; der Kaufmann in Nürnberg, von dem die Rolle verschrieben worden, verdient

verdient daran, und auch der Kaufmann in Berlin, der die Waare verkauft; gleichwohl kostet eine solche Rolle von der feinsten Sorte in Berlin nur drey Pfennige, die stärkste sechs Pfennige, und in Anzahl werden 36 Rollen für 15 Groschen verkauft. Man sollte nicht glauben, daß es möglich wäre.

Es verdiente wohl die Mühe, daß Nürnbergische Schriftsteller aus den Archiven und andern Nachrichten ihrer Vaterstadt historisch untersuchten: aus welchen Ursachen und Veranlassungen in so frühen Zeiten so viele Industrie sich in diese Stadt zusammengedrängt habe, und wer zu verschiedenen Zeiten die vornehmsten Beförderer derselben gewesen. Ich vermuthete fast, daß es anfänglich von Patriciern geschehen, und daß eben dieß zu den so merkbaren Vorzügen des Nürnbergischen Patriciats bengetragen habe. Doppelmayr hat von den hiesigen Künstlern gehandelt, welche große Werke vollbracht haben. Herr von Murr hat aus alten Nachrichten die Zeit gemeldet, wo von verschiedenen Nürnbergischen Handwerken und Erfindungen zuerst in Schriften geredet wird. Dieß ist alles mit Dank anzunehmen. Doch verdiente näher auseinandergesetzt zu werden, was zu Einführung jeder dieser Künste Gelegenheit gegeben hat, und wie diese Künste so manche Jahrhunderte in Nürnberg allein sind behalten worden.

Dieß letzte ward wohl vorzüglich dadurch bewirkt, daß viele hier erfundene Künste, und die Handwerker, die sie bearbeiteten, seit den ältesten

Zeiten gesperrt wurden; das heißt, daß die Meister bloß Bürgersöhne ins Handwerk aufnehmen dürfen, und daß sich diese eidlich verbinden müssen keinem Fremden einen Handgriff zu offenbaren. Dieß Mittel werden freylich die französischen Oekonomisten und ihre Anhänger nicht billigen, weil es der von ihnen so gepriesenen Physiokratie gerade zuwider ist. Ich meines Orts finde es sehr natürlich und sehr billig, daß sich ein Staat oder eine Stadt so lange als möglich im Besitze der Nutzung einer Erfindung zu erhalten sucht. Andern bleibt dabey unbenommen, selbst etwas zu erfinden, oder die Kunst jener Erfindung, wenn sie können, zu erforschen. Nürnberg ist übrigens abermal ein Beispiel wider die sogenannte physiokratische Theorie. So lange diese Stadt allein im Besitze vieler Erfindungen war: hat sie geblüht. Seitdem manche Sachen gar nicht mehr nöthig sind, z. B. Panzer, Armbrüste u. s. w.; und seitdem viele Künste, die Nürnberg sonst ausschließend besaß, z. B. Goldschlägereyen, Golddratziehereyen, u. s. w. nicht nur nach dem benachbarten Anspachischen Ort Fürth, sondern auch nach den weitentfernten Städten Leipzig und Berlin und nach andern Städten gebracht worden sind: seitdem hat der Verfall dieser Stadt angefangen.

Daß man jetzt noch Handwerker sperrt, kann wenig Nutzen haben. Alle sind schon auswärts bekannt, und manche trifft man sogar auswärts vollkommener an. So sind noch bis jetzt die Spiegelmacher in Nürnberg gesperrt; und noch dazu scheint

scheint man sich dort noch der alten unvollkommenen Methode zu bedienen, in die weiche Glasblase Kosphonium, Blei und Spießglas zu gießen *); da man jetzt allgemein die Folie von Stanniol und Quecksilber gebraucht. Auch ist es sonderbar, daß die Nürnberger von der einen Seite Handwerker sperren, und von der andern Seite diese Handwerker, um Uebertretungen des sechsten Gebots willen, so gut als aus der Stadt jagen **). Freylich hatten diese strengen Sittenlehren einen sehr heilsamen Endzweck; nemlich die Beybehaltung der gemeinen Ehre in den Zünften, auf die man mehr achten sollte, die man aber fast ganz vergessen zu haben scheint; bis sie der vortrefliche Möser wieder hervorgezogen, und derselben wahre Beschaffenheit so trefflich ausgeführt hat ***). Aber nur so lange war es möglich und schicklich diese Geseze in Ausübung zu bringen, als kein Nachbar daran dachte industriöse Leute aufzunehmen, diese also, sie mochten wollen oder nicht, doch in Nürnberg bleiben, und Zeitlebens die Strafe ihres Vergehens tragen mußten. Sobald sie aber an andere Orte gehen konnten, und sich da besser befanden als in

S 2

Nürnberg

*) S. Beckmanns Technologie S. 308, und das hist. diplom. Magazin (Nürnberg 1780) 1ten Bds. 18 St. S. 116.

***) S. oben S. 255 bis 257.

****) S. Möser's patriotische Phantasten 2ter Th. S. 158 bis 174, und sonst an andern Stellen.

Nürnberg, so waren sie durch die Auswanderung nicht bestraft; hingegen die Stadt verlor nützliche Arbeiter, und die Künste, die sie vorher allein hatte, kamen an andere Orte. Man findet schon in frühen Zeiten Spuren, daß Nürnbergische gesperrte Handwerker, vermuthlich wegen der Strenge dieser Verordnungen, ausgewandert sind, weil damals noch nicht daran gedacht ward, durch unmittelbare Maaßregeln fremde Industrie ins Land zu ziehen. Z. B. man findet in Berlin um 1586 schon einen Messingschläger *), der nirgends als von Nürnberg hergekommen seyn kann, weil dieses Handwerk dort beständig gesperrt gewesen und es noch ist. Er hatte viele Gesellen und eine sehr große Haushaltung, so daß sogar das Gäßchen, wo er wohnte, nach ihm den Namen bekam.

Ein großes Hinderniß der Industrie ist auch, daß ein Bürger nur mit vielen Kosten in die Zünfte kommen, und die Gerechtigkeit ein Gewerbe zu treiben, kaufen kann. So kostete z. B. die Gerechtigkeit zu einem Gewürzkram oder andern offenen Laden gewöhnlich 800 bis 1000 Fl., bis endlich 1768 vom Rathe der Preis von 200 Fl. dafür festgesetzt ward. Eine Brauerey, eine Bäckerey, eine Metzgerey, ein Gasthof, darf nur in den Häusern getrieben werden, welche die Gerechtigkeit dazu haben.

Ein Hauptcharakter der Nürnbergischen Handwerker und der dazu gehörigen mechanischen Erfindun-

*) S. Beschreibung von Berlin 1r Band S. 20 und S. 213.

dungen ist: daß sie alle bald nach der Erfindung bis auf einen gewissen Punkt gebracht werden, und alsdann da stehen bleiben. Kaum wird man noch eine Stadt anzeigen können, wo so viel und so mancherley Art von Industrie vereinigt ist, und in der doch seit langen Zeiten fast keine Verbesserungen derselben vorgegangen sind. Man vergleiche einmal die Eisen- und Messing-Arbeiter zu Birmingham mit denen zu Nürnberg; der Kontrast ist auffallend. Nürnbergische Patrioten sollten auf diesen Fehler Acht haben und ihn zu bessern suchen. Sonst, wenn andere Länder immer weiter gehen, und diese Stadt immer mehr zurückbleibet, muß sie nothwendig noch mehr verfallen.

Ich theile in der Beilage XI, 5. ein alphabetisches Verzeichniß aller jetzt in Nürnberg vorhandenen Handwerker mit, woben auch angezeigt ist, welche unzüchtig und welche gesperrt sind. Zugleich sind die Epochen der Nürnbergischen Erfindungen, aus des Herrn von Murr Beschreibung von Nürnberg, angehängt. Diese gereichen der Stadt zur wahren Ehre. Auffer Augspurg kommt ihr keine hierin nahe. In der Beilage XI, 2. d. ist ein trefflicher Aufsatz von Nürnberg's Nahrung, Manufakturen, Fabriken und Handlung. Die Anzahl der Meister und Gesellen von jedem Handwerke, so wie die Summen der jährlichen Ausfuhr und Einfuhr der Waaren, ist nicht möglich zu erfahren. Der Rath läßt nichts davon bekannt werden, und weiß vielleicht manches selbst nicht. Wenigstens ist die An-

zahl der Meister und Gesellen nicht einmal dem Kugsamte bekannt, das sich so unnöthiger Weise um die häuslichen Umstände der Handwerker bekümmert.

Von den Arbeiten, die wir selbst gesehen haben, will ich nur die sogenannte Rothschmiedmühle anführen, die man sonst sehr geheim hält, und die mir nur aus besonderer Freundschaft gezeigt ward. Es wird in solcher Mühle nicht etwa, wie man aus dem Namen vermuthen könnte, ein Schmiedewerk oder Hammer vom Wasser getrieben; sondern die Vorrichtung ist zum Drechseln messingner und kupferner Sachen gemacht, es sey nun, daß man aus ganzen gegossenen Blöcken etwas drechseln will, oder daß man Sachen, die schon aus dem Groben gegossen sind, fein abdrehet. Die Rothschmiedmühle ist ein Theil der weitem Verarbeitung des durch die Rothschmiede verarbeiteten Messings. Sie hat vier Wasserräder, welche vier große Wellen treiben, an jeder derselben sind sieben Kammräder, deren jedes in einen Trilling greift, der über sich in ein Getriebe greift, welches in ein abgesondertes Kämmerchen gehet, worinn ein Arbeiter drechseln kann. Es sind also 28 Kämmerchen, und 28 Arbeiter. Der Arbeiter spannt das Stück, das er abdrehen will, an eine vertikale Scheibe, woran mit verschiedenen Eisen gedrehet wird. Die Vorrichtung ist so gemacht, und dieß halten sie für das eigentliche Geheimniß, daß man mit wenigen Umständen die Scheiben, nebst allem was dazu gehört, von der größten bis zur kleinsten erhöhen und erniedrigen kann, ohne das Wasserrad zu hindern.

Es können daher sowohl ganz kleine Sachen, z. B. kleine Leuchter oder kleine Glocken, als auch Stücken von zwey bis drey Centnern darauf gedrehet werden. Wenn die Arbeit sehr stark gehet, so arbeiten Gesellen und Jungen abwechselnd auch bey Nacht. Das Rothschmiedehandwerk, worunter alle zum Gießen, Verarbeiten, Drehen erforderlichen Arbeiter gehören, ist gesperrt; daher müssen die Arbeiter eidlich angeloben, das Geheimniß nicht zu verrathen. Zwey Arbeiter aber, die sich mit Weibspersonen vergangen hatten, und daher (s. oben S. 256) nicht Meister werden, ja nicht einmal Gesellen seyn konnten, sondern Weibgesellen wurden, gingen 1755 nach Oestreich, wo sie zu einer ähnlichen Einrichtung Anlaß gaben, um das Ungarische Kupfer, dessen sich die Nürnbergischen Arbeiter auch hauptsächlich bedienen, zu Messing zu machen und zu verarbeiten. Sie verschrieben mehrere von dem Kuggerichte in Nürnberg gekränkte Arbeiter, und es ward 1756 diese Fabrik zu Nadelburg, unweit Wienerisch Neustadt, errichtet. Sie gehört dem ungarischen Grafen Theodor Bathiani; aber hat freylich nicht ganz den Fortgang gehabt, den man sich davon versprach. Diese Rothschmiedmühle ist zu 10 Kammern zum Drechseln eingerichtet, es wird aber jetzt nur auf 2 oder 3 gearbeitet *). Indessen ist Nürnberg

S 4

berg

*) Herr Prof. Herrmann sagt in seinem Abriss der östreichischen Staaten (1782 gr. 8.) gar nichts von dieser Fabrik, wodurch bestätigt wird, daß sie

berg doch dadurch ein beträchtlicher Schaden geschehen. Die Anzahl der in Nürnberg zur Nothschmiedezunft gehörigen Personen, die ehemals über 300 war, war im Jahre 1781 nur 95.

Die Brillenschleiferey im Zuchthause war uns sehr merkwürdig, aber auch erschrecklich; da wir wegen des feinen Glasstaubes keine halbe Minute im Zimmer bleiben konnten. Es ist beynahe unglaublich, daß man nicht eher auf den simplen Gedanken gekommen ist, die Gläser naß zu schleifen (wie in unsern Gegenden beyhm Schleifen der optischen Gläser, so viel ich weiß, allenthalben geschieht), um dadurch die Gesundheit so vieler unglücklichen Menschen zu sichern. (S. die Beylage XI. 2. d.) Das Zuchthaus ist übrigens ein weitläufiges Gebäude, in welchem noch verschiedene andere Anstalten sind, und unter andern auch ein bequemes Bad, wo man nach Belieben kalt oder warm baden kann.

Eine artige Industrie führt Herr Hofrath Schläger in seinen Staatsanzeigen 18 Hest S. 71 an. Es ist die Erziehung der Kanarienvogel. Wesber und andere Professionisten, die eine sitzende Lebensart führen, ziehen sie; und manche Jahre sollen an 8000 Stück aus Nürnberg an fremde
Vogels

ße nicht beträchtlich seyn muß. Er führt S. 22 die Spiegelfabrik zu Fabrenfeld unweit Baden an, welche auch von Nürnberg aus gestiftet worden ist.

Vogelhändler verkauft werden, welche sie sehr weit und bis nach Rußland und nach der Türkei verführen.

Die Nürnberger kleine Pfefferkuchen (Lebkuchen, auch Leckkuchen) sind vorzüglich berühmt, und werden so stark ausgeführt, daß sie einen Handlungsartikel ausmachen. Erlangen theilt diese Industrie mit Nürnberg.

Es sind hier zwar nicht Lustgärten in großem Geschmacke zu suchen; doch giebt es geschickte Küchen- und Blumen- und Baumgärtner. Ein Nürnbergischer Gärtner Büttner bringt jährlich nach Berlin eine große Anzahl Obstbäume zum Verkauf. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß der größte Theil davon nach einigen Jahren ausgeht. Einige schieben die Schuld darauf, daß diese Bäume zu stark getrieben wären. Vielleicht ist schon das veränderte Klima Ursache genug. Im Sommer 1781 blühte im Silberradschen Garten ein Drachenbaum aus Südkarolina, welcher beynähe 400 Blüthen hatte.

Nürnberg hat sehr geschickte mechanische Künstler. Oben an unter denselben setze ich die beiden Herren Bischoff. Sie heißen beide Johann Georg: der ältere, 1733 geboren, ist zugleich Stadttrompeter und Obstmesser *); der jüngere,

S 5

1735

*) Vermöge dieses Amtes hat er die Aufsicht auf dem sehr großen Obstmarkt, auf welchen aus dem Bambergischen, Baireuthischen, Anspachischen, und aus einigen Nürnbergischen Pflögämtern

1735 geboren, ist bloß Mechanikus. Sie gehören gewiß zu den größten mechanischen Genien in Deutschland. An sinnreicher Erfindung mechanischer, optischer und physikalischer Sachen, an schneller Ausführung und an sauberer Ausarbeitung, können sie sich mit jedem messen. Im deutschen Museum Sept. 1777. S. 218. u. f. ist Nachricht von verschiedenen ihrer Erfindungen gegeben. Ich habe besonders verschiedene ihrer elektrischen Kunststücke mit Vergnügen und Bewunderung gesehen. Wenn die Herren Bischoff diese Versuche in Spanien oder Portugall zeigten, so würde man sie da für Zauberer halten; und vielleicht giebt es auch noch deutsche Länder, wo man Wunder (das heißt, unbegreifliche Dinge) nur von Heiligenbildern erwartet, und wo es sehr gefährlich seyn möchte, ohne Heiligenbild die simpeln und so wunderbaren Wirkungen der Natur zu zeigen. Selbst im protestantischen Deutschland giebt es noch Leute, welche in andern Dingen nicht unaufgeklärt sind, aber gar zu gern etwas Unbegreifliches

ämtern sehr viel Obst gebracht, und sowohl für die Stadt als für die benachbarten Orte, die kein Obst bauen, verkauft wird. Der Obstmesser weist jedem Verkäufer seinen Stand an, entscheidet kleine Streitigkeiten über Einkauf und Verkauf, und erhebt und verrechnet dem Rathe das sogenannte Standgeld, woran er auch einen Antheil hat. Die Benennung Obstmesser kommt vermuthlich daher, weil die Obstverkäufer ihre blechernen Maße von diesem Beamten nehmen müssen.

greifliches haben, und durch das Unbegreifliche auf die Möglichkeit und Wirklichkeit magischer Künste, Geisterbeschwörungen u. d. gl. schließen mögen. Diesen Leuten möchte eine anschauende Erkenntniß von den wunderbaren Wirkungen sehr nützlich seyn, welche durch simple und allgemein bekannte Kräfte der Natur, die man aber verbirgt, hervorgebracht werden können, ohne weder die *Magia divina*, noch die *Magia diabolica*, (Träumereien, deren sich vernünftige Leute im achtzehnten Jahrhunderte schämen sollten!) dazu zu gebrauchen. Es würde ihnen sehr nützlich seyn, wenn sie die Kunststücke aus Gynots Ergößungen, oder aus Wiegles natürlichen Magie oft sehen, wenn sie Funks natürliche Zauberkunst lesen, und sich dann durch Nachdenken überzeugen wollten, wie ganz anders ein natürlich = magisches Kunststück aussiehet, wenn man es mit kaltem Blute betrachtet und die Ursachen erkennet, und wie ganz anders, wenn der Geist mit Vorurtheilen eingenommen, die Erwartung ängstlich angespannet, und die Einbildungskraft erhitzt ist. Sie könnten da begreifen lernen, daß man mit Kenntniß der Mechanik und Physik Dinge hervorbringen kann, die dem ersten Anblicke nach unbegreiflich scheinen, aber doch nur auf sehr natürlichen Handgriffen beruhen, und ohne Hülfe eines Gablidone oder Maffon vollbracht werden können. Ich wünschte, daß solche Leute bey den Herren Bischoff in die Schule gingen. Durch ähnliche, aber nicht so sinnreiche Künste, als diese braven Männer zeigen, und durch Erhitzung der Einbildungskraft

dungskraft hat Schröpfer *) Gaukelspiele von Geistererscheinungen vorgemacht, und viele, sonst sehr vernünftige Leute, bethört, welche sich nicht würden haben bethören lassen, wenn sie, wie die Herren Bischoff, Physik und Mechanik verstanden hätten. Wir sahen bey denselben zum Theil sehr artige zum Theil sehr merkwürdige Künste:

3. B. Ein vollkommenes Raketenfeuerwerk im Kleinen durch elektrische Schläge vorgestellt. Ein solcher Schlag zündete an der Decke ein Vivat an, und zugleich zeigte sich plötzlich das Firmament mit Sonne, Mond und Sternen erleuchtet.

Ferner eine sinnreiche Vorrichtung, wo voran ein dunkler Spiegel zu sehen war, und man II metallne Marken, von der Größe und Dicke eines Brettsteines

*) Schröpfer, ein Kaffeeschenke in Leipzig, welcher durch Geisterbannen eine Zeitlang viel Aufsehen erregte, und sich endlich, wegen Schulden und wegen dreister Versprechungen, die er nicht halten konnte, selbst erschoss, aber sein Gaukelspiel bis zu Ende spielte, war aus Nürnberg gebürtig. Es gab Leute, die diesen offenbaren Betrüger dennoch für einen außerordentlichen Mann hielten. Jetzt fängt man an einzusehen, wie sehr man sich geirret hat. Da ich von zwey Personen, die ihn genau gekannt haben, von ihm und seinem Bruder, (welcher letztere verrückt ward und nicht sich, aber einen andern ermordete) verschiedene Nachrichten erhalten habe; so lasse ich sie in der Beilage XI. 6. abdrucken.

neß, und dazu ein Futteral, empfing. Man legte in das Futteral so viel Marken man wollte; jenes ward nun auf die Maschine gesetzt, und auf einen gegebenen elektrischen Schlag zeigte sich in dem Spiegel eine helle Zahl, welche die Anzahl der im Futterale befindlichen Marken anzeigte.

Man kann auch mit der Maschine Farao spielen. Einer von der Gesellschaft stellt den Bankier vor, mischt ein Kartenspiel selbst, und legt es in einen dazu bestimmten Kasten. Darauf erscheint auf einen elektrischen Schlag eine Karte z. B. ein König, worauf die Maschine als Pointeur setzt. Der Bankier nimmt dann das Kartenspiel selbst aus dem Kasten, zieht ab, und die Maschine gewinnt allemal. Man kann auch die Maschine auf mehrere Karten setzen lassen, und immer mit gleichem Erfolge.

In einem Kästchen sind verschiedene andere mit Nummern bezeichnete Kästchen, die man so weit aufziehen kann, daß man siehet, daß sie leer sind. Man empfängt eine Kugel, die man in ein ganz unten befindliches Schublädchen legt, das, wie man sich selbst überzeugen kann, keine sichtliche Verbindung mit dem obern numerirten Schublädchen hat. Nun sagt man laut, in welches dieser letztern die Kugel kommen soll; es geschieht ein Schlag: im Spiegel erscheint die vom Zuschauer genannte Nummer, und wenn man das eben so numerirte Kästchen öffnet, so ist die Kugel darinn.

Man brachte eine Uhrscheibe. Einer der Zuschauer setzte eine Lampe, auf welche Stunde er wollte. Nach elektrischem Schlage erschien im Spiegel die Zahl, auf welche man die Lampe gesetzt hatte; setzte man diese aber auf XII, so erschien die ganze Uhrscheibe hell im Spiegel.

Diese und viele andere ähnliche elektrische Kunststücke aus der natürlichen Magie waren bloß zur Belustigung und zur Bewunderung der sinnreichen Anordnung und Ausführung; aber eins hatte einen höhern und sehr nützlichen Zweck.

Es hatte einige Wochen vorher der Blitz in ein Haus in Nürnberg geschlagen, und da der Stral, wie bekannt, dem Metalle folgt, so hatte er verschiedene sonderbare Sprünge gethan. Er hatte Kalk abgeworfen, war zu einem Fenster im obern Geschoße heraus gefahren und hatte das Fenster geschwärzt; von da lief er am Drat einer Klingel bis zu Ende desselben, sprang in das ganz nahe gelegene Schlüßelloch, und durch dasselbe wieder ins Haus, fuhr wieder am Drate der Klingel in die Höhe, konnte aber, weil dieser einige Zeit vorher abgerissen und ein handbreites Ende Bindfaden dazwischen gebunden war, nicht weiter, sondern schmelzte den Drat. Herr Bischoff der jüngere hatte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das ganze Haus, auch den Schornstein, wodurch der Blitz gefahren war, zu durchsuchen, um dessen Weg nebst seinen Wirkungen genau zu erforschen. Darauf hat er das Haus im Kleinen nachgemacht; und kann izt, so oft er will, an dem kleinen Hause durch einen elektrischen Schlag eben die Sprünge und Wirkungen hervorbringen, welche der Blitz im großen hervorgebracht hatte. Dieß muß auch den Ungläubigsten überzeugen, daß der Blitz nichts als ein elektrischer Schlag ist; und es kann beytragen, die wohlthätige Erfindung der Wetterableiter gemeiner zu machen: zumal da der vortrefliche Reimarus eine so simple und wohlfeile Art, sie zu errichten, gelehrt hat.

Die Herren Bischoff verfertigen viele physikalische und elektrische Instrumente; besonders haben sie die bekannten elektrischen Pisoln und Lampen verbessert.

Noch erzählte mir Hr. Bischoff der jüngere einen merkwürdigen Vorfall. Seine Schwester war taub geworden. Nach verschiedenen vergeblichen Arzeneien versuchte man die Elektricität. Aber es wurden ihr dadurch nur Schmerzen und Betäubung erregt, ohne daß sie heilsame Wirkung verspürte; sie wollte sich daher nicht weiter elektrisiren lassen. Ihr Bruder vermuthete, daß die heftigen Schläge die Wirkung verhindert hätten, fing an, das Rad ganz leise umzudrehen, leitete den Konduktor zum Ohr, und gab einen kleinen Funken, nur so lange, bis die Kranke durch ein Zeichen anzeigte, daß sie etwas fühlte. Alsdenn hörte er auf, und fing nach einiger Zeit wieder an. Nachdem er dieses einige Monate lang täglich fortgesetzt hatte, fing die Kranke an, den Funken empfindlicher zu merken, doch ohne Schmerzen; und einst, als sie auf der Straße ging, hörte sie unvermuthet die Glocke schlagen, und hatte ihr Gehör ganz wieder. Dieser Vorfall scheint mir sehr merkwürdig. Es war eine Zeit, wo die mineralischen Wasser beschwerlich wurden und weniger wirkten, weil die Aerzte den Kranken eine zu große Anzahl Flaschen verordneten, und die Wirkung hauptsächlich von der Menge des Wassers erwarteten. Könnte mit den elektrischen Ausflüssen, die man auf die Medicin hat anwenden wollen, nicht vielleicht etwas ähnliches vorgefallen seyn?

Herr Bischoff der jüngere setzte auch meinen Wegmesser wieder völlig in Stand. Er half verschiedenen durch die starke Friktion entstandenen Unbequemlichkeiten ab, und machte besonders eine so vortrefliche Feder daran, daß diese die bösesten Wege und stärksten Schläge ausgehalten hat, und noch Dienste thut *).

Wir besuchten auch den künstlichen Wagenmacher Herrn Kolb, von dem im deutschen Museum Sept. 1777. S. 224. gehandelt wird. Ich sah seine sinnreichen Erfindungen mit Vergnügen, besonders seine Luftwage, die im Museum S. 227. beschrieben ist. Dieser geschickte Mann ist seitdem gestorben.

Ein sehr merkwürdiger Mann ist der Stadtkaspezierer Hr. A. E. Möglich, geboren 1743 **). Er hat zwar in der Jugend einige Unterweisung im Zeichnen genossen, aber sonst beständig sein Handwerk getrieben, und dabey durch eignen Fleiß sich geübt.

*) Ich ließ auch in Nürnberg eine Hemmkette an meinem Wagen machen, welche uns nachher in hohen und steinigten Wegen die nützlichsten Dienste leistete. In einem flachen Lande wie Brandenburg, denkt man nicht daran, bis man in bergigten Ländern durch die Erfahrung von der Nothwendigkeit überzeugt wird.

***) Man findet von ihm einige Nachricht in einem Buche, wo man sie nicht suchen sollte, im Almanach zur Theologischen Lektur für 1781, S. 161.

geübt. Er zeichnet Bildnisse mit einer Sauberkeit und zugleich mit einer Wahrheit und Ausführlichkeit, die zu bewundern ist. Wir sahen bey ihm verschiedene in Lebensgröße gezeichnete Brustbilder von Personen in Nürnberg, und einige mehrmals, auf verschiedene Art. Die Zeichnungen waren physiognomisch zu nennen, wegen der großen Genauigkeit und Wahrheit. Er hat durch eignen Antrieb und Fleiß auch Versuche im Radiren gemacht: meist kleine Blätter, viele Einfassungen zu Schattenbildern, u. d. gl. Doch sind auch die Bildnisse eines Generals von Delhasen und eines Herrn von Holzschuher, in Folio, recht brav gearbeitet. Sonderbar ist es anzusehen, daß ein so talentvoller Künstler ein Kanapee polstern, und daß ein Mann von Bischoffs großen mechanischen Einsichten dem gnädigen Hrn. Kriegsobersten seine unterthänigste Aufwartung machen, oder die Obstweiber auf dem Markte in Ordnung bringen muß. Indessen hat dieß auch sein Gutes. Diese Männer treiben ihre Kunst mit Eifer, da sie bey ihnen wahre Liebhaber, nicht Amtspflicht ist.

Herr Johann Adam Schweikart, einer der vorzüglichsten dortigen Kupferstecher, ist nicht so bekannt, wie er es verdient. Er ist 1722 geboren, ging 1752 nach Florenz, wo er in dem Hause des berühmten Baron von Stosch sehr beliebt war, und kam erst 1760 in seine Vaterstadt Nürnberg zurück. Er ist entweder der Erfinder oder doch einer der ersten Künstler in der Manier, getuschte Zeichnungen mit Aekwasser nachzumachen. Man

hat zwey Blätter in dieser Art von ihm: Marsyas et Apollon, und Salmacis et Hermaphrodite. Zwey Bildnisse in groß Folio: des General von Morell, und des Malers Knorr, zeigen seine Festigkeit im Grabstichel. Dieser Künstler ist sehr kränzlich *), und vielleicht niedergeschlagen, daß er in seiner Vaterstadt, welche freylich für die bildenden Künste nicht unter einem italiänischen Himmel liegt, unbekannt und ungeachtet leben muß. Er ist ein interessanter und liebenswürdiger Mann.

Herr Prestel und seine Gattinn, geborne Höll, sind durch die Blätter, die sie radirt und auf getuschzte Manier gemacht haben, und durch das fleißige Lob des Hrn. von Murr bekannt genug. Herr Prestel ist lange in Italien gewesen. Es fehlt ihm nicht an Kenntnissen; aber seine Manier, besonders die getuschzte, ist etwas hart **).

Herrn Schaumann, einen Bossirer, von dem Herr Meusel im 9ten Stück seiner Miscellaneen handelt, habe ich nicht gesehen.

Ich hörte, daß die Malerakademie jetzt sehr unbeträchtlich sey. Von dem Direktor derselben Hrn. J. E. Ihle habe ich in Altorf ziemlich leidliche Pastellgemälde gesehen. Von einem Herrn J. D. Ihle sind in dem zu Nürnberg herausgekommenen sogenannten goldnen Spiegel für Kinder

*) Er starb 1787.

**) Er ging 1783 nach Frankfurt am Main, und nachher nach London.

Der Bignetten, welche ganz elend komponirt, und abscheulich gestochen sind. Dieß wird aber hoffentlich ein anderer seyn.

Ein ganz eigener Zweig der Industrie und Handlung in Nürnberg und Augspurg sind die sogenannten Kunsthandlungen, welche in ihrem Verlage kostbare in Kupfer gestochene, und zum Theil illuminirte Werke herausgegeben haben. Unter denselben stehet billig die berühmte Homannische Officin *) von Landkarten oben an, deren jetziger Hauptinhaber der Buchhändler Hr. G. P. Monath ist. Dieses Institut hat bekanntlich sehr viel zur Erweiterung der Kenntniß der Geographie bengetragen, da es sehr viele Karten und sehr wohlfeil geliefert hat. Ich besah sonderlich die großen Pressen, worauf die Landkarten abgedruckt werden; sie sind von den gewöhnlichen nicht unterschieden, und es ward damals auf zweyen gearbeitet. Wir sahen auch bey Herrn Monath die vom sel. Homann angegebene geographische Uhr **). Außer dem gewöhnlich

Z 2

*) Des sel. Homanns Leben, welcher diese Officin in Nürnberg stiftete, stehet in Hagers geographisch. Büchersaal I. B. 5tes Stück S. 379. Eine kurze Geschichte der Homannischen Officin findet man in Hrn. Prof. Eyrings litterarischem Almanach S. 24.

***) Sie ist von Zacharias Landeck gemacht. S. Doppelmayrs Nachr. von Nürnberg. Künstlern, S. 142. Man hat sie auch in der Homannischen Officin in Kupfer gestochen.

wöhnlichen Uhrwerk und Zeiger für die Stunden ist innerhalb der letztern noch ein Zeiger für die Tage des Monats. In der Mitte ist eine Erdkugel mit einem Glase bedeckt, das halb blau angemalt ist. Die Erdkugel wird von einem besondern Uhrwerke dem Lauf der Erde gleich gedrehet, so daß man vorne sogleich an der Lage gegen das blaue Glas sehen kann, wie weit es auf unserm Hemispharium und auf der andern Seite Nacht ist. Es ist von dieser Uhr eine besondere Beschreibung mit einer Karte gedruckt.

Die übrigen Kunsthandlungen sind: 1) Hr. Ch. F. K. Kleemann, Miniaturmaler; hat seines Schwiegervaters, des sel. Küssel von Rosenhofs herrlich illumin. Abbildungen der Frösche und Insekten. Das letzte Werk wird jetzt auch ins Französische übersetzt. Dieser wackre Künstler besitzt selbst eine schöne Sammlung von Insekten. 2) G. W. Knorr sel. Erben (jetzt Hrn. Ebermayer gehörig). Sie haben hauptsächlich die illuminirten Werke des sel. Knorr, als das Naturalienkabinet 2 Bände, die Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur in 4 Bänden groß Folio, vom sel. Walch herausgegeben, dessen Blumen- Kräuter- Frucht- und Kräuterbuch gr. Fol., dessen Sammlung von Schnecken in 6 Bänden 4., das Blackwellische Kräuterbuch gr. Fol. u. s. w. 3) J. M. Seligmanns Erben (jetzt Herrn von Mayer gehörig). Hat: Trews Blumengarten, gr. Fol., Cramers ausländische Schmetterlinge, gr. 4., Gesneri opera botanica,

nica, Fol., Sammlung ausländischer und seltener Vögel, 8 Bde. gr. Fol., Schmiedels Erstufen, Fol. u. s. w. 4) Hr. A. B. Winterschmidt. Besonders: des sel. Ledermüllers illuminierte Werke, Hrn. Delhafen von Schloßenbach Abbildung der wilden Bäume und Sträucher, 2 Bände. 4, u. a. m. 5) Hr. A. L. Wirsing. Hier sind: *Collection d'Oiseaux, par Dietsch* 2 T. Fol. *Description des Nids & Oeufs par Schmiedel* 2 T. Fol. u. s. w. 6) Valentin Bischoff (Bruder der obenangeführten beiden Johann Georg), Kupferstecher und Kunstverleger in Gesellschaft der Bauerschen Buchhandlung. Er hat das Trewische und Schmiedelsche Botanische Werk, auch die Schmiedelschen Versteinerungen gestochen.

Wir lernten hier auch einen Virtuosen Herrn Lang kennen, der das Klavier und die Harfe gut spielt. Die beiden Herren Johann Georg Bischoff sind, außer ihren übrigen großen Talenten, noch gute Musiker. Der ältere spielt die Violine, und der jüngere das Violoncell. Beide blasen die Trompete, und ihr eben angeführter Bruder, der Kupferstecher, schlägt die Pauken.

Wir haben noch drei Kunststücke gesehen, welche eigentlich nicht nach Nürnberg gehören, aber damals sich dort befanden. Dieß sind die berühmten Baucansonischen Automaten: 1) Ein sitzender Flötenspieler, welcher zwölf Stücke bläst, indem der Wind aus seinem Munde in eine gewöhnliche Querflöte gestossen wird, deren Löcher, so wie

es die anzugebenden Töne erfordern, durch seine Finger zugeedrückt und aufgemacht werden. 2) Eine stehende Figur, welche auf eben die Art auf einer provenzalischen Schäferpfeife (Flageolet provençal) mit drey Löchern, die sie mit der linken Hand hält und die Löcher gehörig zudrückt und aufmacht, zwanzig Stücke spielt, und mit der rechten Hand den Takt dazu auf einer großen Trommel schlägt. 3) Eine Ente, welche die Flügel bewegt, wie eine Ente schreyet, den Hals auf verschiedene Art ausstreckt, Wasser trinkt, vorgehaltene Körner mit dem Schnabel aufnimmt und herunterschluckt, und nach einiger Zeit wieder ein anscheinend verdautes Gemengsel durch den Hintern von sich giebt.

Baucanson zeigte diese sinnreich erfundenen und trefflich ausgeführten Automaten zuerst 1738*) am Ostermontage zu Paris. Sie kamen, nachdem sie in Frankreich und England allenthalben waren für Geld gezeigt und bewundert worden, ich weiß nicht auf welche Art, an einen gewissen Du Moulin, der

*) 1783 erschien zu Paris das Werk: le Mécanisme du Fluteur automate — avec la Description d'un Canard artificiel — & aussi celle d'une figure jouant du Tambourin & de la flûte &c. 24 S. in gr. 4.; in welchem der innere Mechanismus des Flötenspielers ziemlich deutlich beschrieben ist. 1748 ward eine elende deutsche Uebersetzung davon zu Augsburg auf 24 Seiten in 4. gedruckt. Hieraus ward die
Ver

der eigentlich ein Goldschmid von Profession, aber zugleich ein Maschinist war. Dieser führte die Figuren nach Deutschland, um sie für Geld sehen zu lassen. Er war 1752 oder 1753 damit in Nürnberg, wollte sich dort von diesen Figuren losmachen, und bot sie 1754 dem Markgrafen von Baireuth zum Verkauf an. Dieser Kauf aber kam nach vielen Unterhandlungen nicht zu Stande. Du Moulin, der schon verschuldet war, reifete 1755 nach St. Petersburg, weil er meinte, dort seine Automaten anbringen zu können; dieß geschah aber nicht. Zulezt ward er Maschinenmeister in Moskau, wo er etwa 1765 starb. Die Figuren ließ er vor seiner Abreise von Nürnberg in Kisten gepackt bey dem Pflügerschen Komtore stehen, welches starke Auslagen für ihn gethan hatte. In dessen Verwahrung waren sie damals auch noch; denn dieses Komtor brachte nach du Moulins Tode das völlige Eigenthum derselben an sich. Es war erbötig, sie gegen Erstattung der gehaltenen Auslagen von 3000 Fl., jedem der dazu Lust hätte, abzulassen.

Z 4.

Die

Beschreibung des Fldtenspielers in das Hamburgische Magazin II. Bandes 1stes Stück mit sehr geringen Verbesserungen (abgedruckt, welche man auch in Wieglebs natürlicher Magte S. 283 Auszugsweise findet. Von dem Pfeifer und der Ente aber findet man, so viel mir bewusst ist, weiter in Büchern keine ausführliche Nachricht. Baucanson starb zu Paris im November 1782.

Die Figuren standen, wie gesagt, in Kisten eingepackt, doch konnte man die Deckel aufmachen, und die Figuren besehen. Nach dem äußerlichen Ansehen waren sie wohl konservirt. Vom innern Mechanismus konnte man an der Ente am meisten sehen. Besonders ist die Art, wie das Einschlucken des Futters bewirkt wird, sehr sinnreich. Dieß geschieht vermittelst eines ganz unten angebrachten kleinen Blasebalgs, der durch Röhren bis zum Halse gehet. Wenn durch diesen Blasebalg die Luft in den Hals gezogen wird, und das Futter den Schnabel vollfüllet, muß es die äußere Luft hineinstoßen. Aber aus eben diesem Mechanismus war zu sehen, daß dieß Futter nicht in den Leib der Ente hineingesaget. Daher hat Baucanson in seiner Beschreibung ein wenig gewindbeutelt, wenn er sagt: „l'aliment „y est digéré comme dans les vrais animaux, „par *dissolution* et non par *trituration*, com- „me le prétendent plusieurs physiciens, und „hinzugesetzt: Er verlange damit nicht zu sagen, daß „die Verdauung eine solche sey, welche die Ente „nähre, aber doch ahme er das Mechanische darinn „nach: 1) d'avalier le grain, 2) de le *macerer*, *cuire* ou *dissoudre*, 3) de le faire sortir dans un *changement sensible*.“ Das Futter geht bloß in die Röhre, die es einzieht. Man kann auch leicht einsehen, daß eine Auflösung des Futters, zumal wenn sie nicht Zermalmung seyn soll, in so kurzer Zeit nicht geschehen kann; sondern es ist im Hintertheil der Ente schon eine Masse zu rechtgemacht, die verdaueten Speisen ähnlich siehet, und

und durch einen Mechanismus zur gehörigen Zeit hinten hinausgedrückt wird.

Den bewundernswürdigen Mechanismus des Flötenspielers hat Baucanson in seiner Beschreibung ziemlich genau angegeben. Man sollte denken, der Pfeifer erforderte einen weniger künstlichen Mechanismus; aber Baucanson zeigt in seiner Beschreibung das Gegentheil. Er sagt *):

„Ich bitte zu bedenken, daß dieses Instrument (le flageolet provençal) höchst undankbar und an sich sehr falsch ist. Ich habe diese Flöte mit drey Löchern artikuliren müssen, deren Töne **) die geringere und stärkere Kraft des Windes fördert, und deren Löcher halb zugedeckt werden.

„Ich habe also alle verschiedene Arten Winde mit einer Geschwindigkeit geben müssen, der das Ohr kaum folgen kann. Jeder Note ist ein Zungenstoß gegeben, so gar den Sechszehnthellen. — Hierinn übertrifft mein Automat alle Flageoletspieler, welche die Zunge nicht geschwind genug bewegen können, um einen ganzen Takt von Sechszehnthellen artikulirt zu spielen, sondern sie schleifen die Hälfte.“ Diese Bemerkung macht dieß Automat in meinen Augen sehr merkwürdig. Die genauere Untersuchung desselben würde vermuthlich Anleitung zu einer großen Verbesserung der Orgelwerke

F 5

*) S. 21.

**) Es steht da trous: man sieht aber offenbar, daß es heißen soll tons.

werke geben können, in welchen man noch nicht daran gedacht hat, den Wind von verschiedener Stärke zu geben, und durch die Verstärkung des Windes aus eben der Pfeife andere Töne herauszubringen, so wie in den Flötengedächten der Zungenstoß nur sehr unvollkommen nachgeahmt werden kann. Baucanson scheint wichtige Versuche über die Kraft des Windes bey Hervorbringung der Töne angestellt zu haben. Er sagt: „Die Muskeln der Brust brauchen eine Kraft, die 56 Pfund gleich ist,“ (so viel hat er bey seinem Automate gebraucht), „um das hohe c, den höchsten Ton des Flageolets, herauszubringen. Hingegen um das tiefe e, welches die tiefste Note ist, herauszubringen, ist die Kraft von 2 Loth oder 1 Unze hinlänglich.“ Dabey macht er noch eine merkwürdige Beobachtung: „Dieselbe Kraft des Windes, welche macht, daß d anspricht, wenn es steigend auf c folgt, thut diese Wirkung gar nicht, wenn dasselbe d im Heruntergehen auf e folgt; und so auch mit den andern Noten *).“ Diese Erfahrung Baucansons erklärt eine bekannte Bemerkung im Singen, daß viele Sänger, welche eine Volate, oder steigende Folge von geschwinden Tönen mit großer Wichtigkeit und Deutlichkeit herausbringen

*) Ich habe dieß nach dem rechten Sinne aus dem Französischen übersezt. Die deutsche gedruckte Uebersetzung ist so unsinnig falsch, daß man sie gar nicht verstehen kann, wenn man das Französische nicht dabey nachsieht.

bringen können, eben diese Edne im Herabsteigen nicht eben so rein und deutlich artikulirt (granito, sagen die Italiäner) anzugeben vermögen.

Ich wünschte, als ich diese in ihrer Art einzigen Automaten gesehen hatte, daß sie aus ihrer acht und zwanzigjährigen Gefangenschaft endlich erlöset würden; und wünschte dabei, daß die Hand eines Bischoff alsdann gebraucht würde, um sie wieder in völlig brauchbaren Stand zu setzen *).

Von

- *) Dieser doppelte Wunsch ist erfüllt. Herr Hofrath Beireis in Helmstädt hat 1785 die Baucansonschen Automaten gekauft, und hat Hrn. Bischoff den jüngern ausdrücklich aus Nürnberg kommen lassen, um sie wieder in Stand zu setzen. Es ist mir überaus angenehm, daß ich durch meine Nachricht Gelegenheit gegeben habe, daß sie in so gute Hände gekommen sind. Die Herstellung derselben hatte große Schwierigkeiten. Dumoulin, der letzte Besizer, hatte in der Absicht, damit nur er die Automaten wieder herstellen könnte, verschiedene Räderwerke mit den dazu gehörigen Schrauben ohne Ende mitgenommen. Er hatte verschiedene Dinge, die in den Pfeifer gehören, in den Flötenspieler befestigt und angeleimt, und umgekehrt; in der Ente hatte er alle Ketten verkehrt aufgehängt, bloß um den zu verwirren, der sich entschliessen möchte, sie wieder herzustellen. Es gehörte das mechanische Genie eines Bischoff dazu, um diesem auf die Spur zu kommen, und den Weg zur Wiederherstellung zu bahnen.

Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Nürnberg ist in den Beylagen XI. 2. 9 und i kürzlich gehandelt. Von den Schulen will ich kurz anführen, was ich davon erfahren habe. Sie stehen unter der Aufsicht des Rathes und des geistlichen Ministerium. Beide sind meistens für Beybehaltung des Alten; und dafür möchte auch wohl der größte Theil der Nürnbergischen Schullehrer selbst seyn. Also gehet es hier wie in den meisten Städten Deutschlands: man bleibt bey der alten Methode, läßt die Jugend fein auswendig lernen, damit die Lehrer es bequem haben, peitscht das liebe Latein durch, und überläßt es dem guten Genius der jungen Leute selbst, ob sie, neben dem ihnen hineingezwungenen unnützen Zeuge, noch selbst nachdenken und etwas Nützliches durch eignen Fleiß studiren können. Es giebt in Nürnberg Schullehrer, die bessere Einsichten haben. Aber in die allgemeine Einrichtung der Anstalten haben sie keinen Einfluß, weil man auf sie nicht höret. Sie können nur für sich im Stillen wirken; und auch dieß ist Verdienst.

Mit den Trivialschulen oder sogenannten Deutschen Schulen ist es vollends sehr elend bestellt. Zum wahren Unglück für die Menschheit werden diese Schulen allenthalben sehr gering geachtet; und sie sind doch viel wichtiger, als die sogenannten Lateinischen Schulen, indem sie die Sitten und den Verstand der zahlreichen Klasse der Menschen, welche die eigentlichen Bestandtheile einer Nation ausmachen, entweder bilden oder verderben.

In Nürnberg sind sie nicht allein geringgeschätzt, sondern noch durch die Formalien einer Zunft erniedrigt. Sollte man glauben, daß hier eine ordentliche Schulmeisterzunft ist, wo sich jeder, der Schulmeister werden will, ganz förmlich muß einschreiben und ausschreiben lassen? Diese Zunft übt ein unerhörtes Monopolium aus. Wenn auch der geschickteste Mann nach Nürnberg käme; so dürfte er sich nicht unterstehen, ein Nürnberger Kind das A B C zu lehren, oder es einen Vers aus dem singenden Munde buchstabiren zu lassen: bevor er nicht feyerlich bey der Schulmeisterzunft aufgedungen wäre, seine Lehrzeit ausgestanden, und bey dem Ausschreiben, nebst den übrigen Gebühren, den ehrenvesten Herren Zunftgenossen eine Zunftmahlzeit gegeben hätte, welche 24 bis 30 Fl. zu kosten pflegt. Wenn die Nürnbergischen Meister dieser Zunft wirklich Meister wären, so ließe sich erwarten, daß sie wenigstens ihre Lehrjungen und Gesellen gut unterrichteten. Aber sie würden in des Herrn von Rochow Schulen von machem Bauersjungen beschämt werden.

Als noch Wortgelehrsamkeit mehr im Schwange war, und zum Bücherschreiben mehr Fleiß und Mühe, als Geist und Talente erfordert wurden, machten die hiesigen Litteratoren einen wichtigern Theil von der deutschen Gelehrsamkeit aus. Doch sind noch wirklich Gelehrte von Geist und Talenten in Nürnberg; nur das Unkraut erstickt den Weizen, und Männer, welche zu Erleuchtung ihrer Vaterstadt

terstadt das meiste beitragen könnten, genießen nicht die verdiente Achtung, leben unbekannt und ungeehrt.

Folgende Nürnbergische Gelehrte hatte ich Gelegenheit, persönlich kennen zu lernen. — Hr. Registrator Johann Heinrich Haepflein, besitzt ungemein viel Kenntnisse von der alten deutschen Sprache. Er hat wenig geschrieben, und ist daher nicht so bekannt, wie er es verdiente. Die Beylage XI. 7. giebt einige nähere Nachricht von ihm. Seiner Gefälligkeit habe ich das Verzeichniß Nürnbergischer Provinzialwörter zu danken, welches ich den Anmerkungen über die Provinzialdialekte in Franken (Beylage XI. 8) als Nr. 9. beigefügt habe. Das Fränkische Idiotikon, wovon er im deutschen Museum eine Probe gegeben hat, wird zur Geschichte der deutschen Sprache ein sehr nützlich Werk werden. In Oberdeutschland ist es die erste Arbeit dieser Art, und ich wünsche, daß er bald mehrere Nachfolger habe. Er wollte mich auch den einzigen Meistersänger, der von dieser ehemals berühmten Zunft in Nürnberg noch übrig ist, hören lassen; aber der Mann war verreiset.

Herr Johann Siegmund Mdlr, Antistes der Nürnbergischen Geistlichkeit. Besitzt eine vorzügliche Bibliothek, besonders von Klassischen Autoren. Er hat schon 1757 in seinen Scholiaphilologica ad S. Codicis loca, freymüthig exegetirt; seitdem aber, da er verfolgt ward, geschwiegen.

Er war 71 Jahre alt, und, das Gesicht ausgenommen, noch bey sehr guten Kräften.

Herr Karl Christoph Delhafen von Schöllenbach. Diesen würdigen Greis, der durch seine botanischen und Forstschriften mit Recht berühmt ist, sah ich in einer Gesellschaft in einem Wirthshause, der Radbrunnen genannt. Außer den Wissenschaften, die er in jenen Schriften gezeigt hat, besitzt er noch mannichfaltige andere litterarische Kenntnisse. Er war damals im 72ten Jahre noch sehr munter und thätig, und hatte im ganzen Wesen eine Simplicität und biedere Treuherzigkeit, die seinen Umgang sehr interessant und angenehm macht *).

Herr Georg Wolfgang Panzer, Schaffer **) (oder erster Diakon) bey der St. Sebaldskirche, durch verschiedene schätzbare litterarische Untersuchungen bekannt. Er hat eine vortrefliche Bibliothek, dergleichen man bey wenig Privatpersonen, sowohl in Absicht auf die Anzahl als auf die zweckmäßige Auswahl, finden wird. Sie enthält eine ansehnliche Sammlung von engländischen theologischen und guten philosophischen Büchern; eine starke Sammlung von trefflichen Ausgaben klassischer Autoren, worunter auch viel kostbare sind; eine große Anzahl zum Theil rarer Schriften, welche zur Gelehrten, und Büchergeschichte gehören u. s. w. Besons

*) Er starb 1785.

**) Von der Bedeutung dieser Benennung s. die Beplage XI. 2. f.

Besonders ist die Sammlung von Bibeln sehr vollständig. Er glaubt alle Original- und andere Ausgaben von Luthers Uebersetzung zu haben. Man kann sie hier nicht ansehen, ohne an den großen Wirkungskreis zu denken, den Luther dem menschlichen Verstande bloß dadurch geöfnet hat, daß er den Gedanken faßte, die Bibel in die Muttersprache zu übersetzen, und ihn auf eine so vorzügliche Weise ausführte. Ich überzeugte mich hier, daß Luther den Spruch 1 Joh. V. 7. in keine von den Originalausgaben seiner Bibel gesetzt hat, ja daß er erst um 1574 in die deutschen Bibeln gekommen ist.

Herr Johann Paul Sattler, Konrektor am Aegidiengymnasium. Ein junger Gelehrter, der seiner Vaterstadt Ehre macht. Er hat mannichfaltige Kenntnisse, die er sehr gut anwendet; und unterläßt gewiß nichts, seine Schüler zu Gelehrten und zu guten Bürgern zu bilden. Ich muß besonders die viele Freundschaft rühmen, die er mir während meines Aufenthalts in Nürnberg bewiesen hat. Er hat mich an viele Orte begleitet, und mich auf Merkwürdigkeiten, die ich vielleicht sonst würde übersehen haben, aufmerksam gemacht.

Herr Georg Theodor Strobel, Prediger in der Vorstadt Wöhrd oder Wörth. Ein Mann von sehr weitläufiger Belesenheit, und durch seine nützliche historische Untersuchung vieler zur Kirchen- und Gelehrten-geschichte des sechszehenden Jahrhunderts dienlichen Gegenstände rühmlich bekannt. Er hat eine treffliche Bibliothek von Büchern aus dem gedachten Jahrhunderte, worunter die raresten
Schrift-

Schriften sind. Unter andern sah ich die so seltne Pornomonomachia des Simon Lemnius; und sonst eine große Anzahl satyrischer Schriften, welche zur Kenntniß der Geschichte und Sitten dieses Jahrhunderts wichtig sind. Auch viele eigenhändig geschriebene Briefe und Aufsätze von Luther, Kamerarius, Melanchthon, u. s. w. Er hat bekanntlich auf die Untersuchung des Lebens und der Schriften Melanchthons besondern Fleiß gewandt. Wir sahen mit Bewunderung seine in ihrer Art einzige Sammlung der sämtlichen Schriften Melanchthons und ihrer verschiedenen Ausgaben. Sie nahmen ein großes Büchergestell ein, das wenigstens 12 Fuß lang, und eben so hoch ist. Schwerlich wird jemand wieder zu einer solchen Sammlung so viel Mühe, Geduld und Kosten anwenden. Ein Verzeichniß davon hat er in der sechsten Sammlung seiner Miscellaneen litterarischen Inhalts (Nürnberg 1782. 8.) bekannt gemacht.

Herrn D. Philipp Ludwig Wittwer hatte ich ehemals schon in Leipzig kennen lernen, und ward von ihm mit wahrer Freundschaft aufgenommen. Er ist nur durch eine Sammlung Straßburgischer medicinischer Dissertationen *), imgleichen durch eine Untersuchung der Influenza, die im Frühlinge 1782 in ganz Europa regierte, bekannt. Er

*) Delectus dissertationum medicarum. IV. Vol. Norib. 1777.

Er besitzt mannichfaltige Kenntnisse, und einen sanften und geselligen Charakter.

Gleich den ersten Tag meiner Ankunft hatte ich das Vergnügen, Herrn E. W. H. Braun, Fürstl. Hohenlohischen Regierungs- und Konsistorialassessor, aus Ingelfingen kennen zu lernen. Er war hier schon seit einem Vierteljahre, als Abgeordneter dieses Fürstl. Hauses zum fränkischen Kreistage, und wohnte in eben dem Wirthshause, wo ich abgetreten war. Es sind von ihm interessante Aufsätze in dem Schldherischen Briefwechsel, z. B. vom Viehhandel in Franken XLIV. S. 89.), wobey er seinen Namen genennt hat. Ich fand an ihm einen Mann von mannichfaltigen Kenntnissen und von weitumfassendem Geiste. Seine Unterredungen sind zugleich unterhaltend und interessant; so daß ich dem Umgange mit ihm einige meiner angenehmsten Stunden in Nürnberg verdanke.

Auch ward ich hier durch einen Besuch des Hrn. Hofrath Meusel aus Erlangen und seiner Familie überrascht. In seiner Gesellschaft war Herr Professor Hufnagel aus Erlangen, der während meines dasigen Aufenthalts abwesend war.

Die Stadtbibliothek und derselben merkwürdigste Handschriften und alte Bücher hat Herr von Murr in seiner Beschreibung S. 53 bis 129 sehr ausführlich beschrieben. Ich sah verschiedene merkwürdige Bücher mit Vergnügen. Es wäre zu wünschen, daß der Rath eine jährliche Summe aussetzte, um auch nützliche neue Bücher anzuschaffen. An dem Unterbibliothekar Hrn. Christian Heinrich

rich Seidel, Diakon zu St. Sebald, fand ich einen gelehrten, helldenkenden, freymüthigen Mann, der mannichfaltige Kenntnisse besitzt *). Er war ehemals Prediger im Sulzbachischen, und hat sich in einigen wohlgeschriebenen Schriften dem Gassnerischen Unwesen mit männlichem Muthе widersetzt. Er ward deshalb sehr verfolgt, ist aber jetzt in Nürnberg vor den Schwärmern in Ruhe gesetzt, welche den Teufel und die Gaukelspiele närrischer Teufelsbeschwörer mehr lieben, als die gesunde Vernunft.

Was den Religionszustand betrifft, so sind die Patrizier und fast alle Einwohner lutherisch, folglich ist die luthersche Religion die herrschende; die Reformirten haben nur in der Vorstadt, und die Katholiken nur im deutschen Hause Gottesdienst. Aber die Nürnbergischen protestantischen Geistlichen haben noch eine Menge katholischer Ceremonien, welche daher rühren, daß die Stadt vor 200 Jahren das Interim angenommen hat; und welche noch immerfort beobachtet werden, nachdem seit 200 Jahren kein Mensch mehr ans Interim denkt. Daß die Prediger bey der Predigt und bey der heil. Abendmahle Chorrocke, Messgewänder u. d. gl. tragen, möchte noch hingehen, weil im Grunde es gleichgültig ist, ob derjenige, der den Gottesdienst versrichtet, weiß, bunt, oder schwarz gekleidet ist; und, wenn man am hellen Tage Lichter ansteckt, so ist dieß zwar ungereimt, doch haben wenigstens der

*) Dieser würdige Mann ist 1785 gestorben.

Lichtzieher und der Küster Vorthheil davon. Aber daß man Ceremonien behbehält, welche Zeit verderben, und gar keinen, nicht einmal den kleinsten zufälligen, Nutzen haben, ist unverzeihlich. Dahin gehört, daß noch täglich in allen Kirchen von den Predigern, auf katholische Art, alle Morgen Chor und Nachmittags Vesper gehalten wird. Ich habe einmal früh um 8 Uhr in der Sebaldskirche dem Chore bengewohnt. Da waren acht Diakonen, mit Chorhemden angethan, die erst sehr gleichgültig im Chore auf- und abgingen, und mit einander plauderten. Endlich traten sie in die Stühle, und Einer von ihnen, ein dicker starker Mann, stellte sich vor ein großes Pult, und so singen sie an, gedankenlos die Kollekten und Responsorien abzusingen. Nachher kam eine Partey Schüler dazu, unter Anführung eines großen Burschen, den sie den Adstans hießen; diese schrien dazwischen, und das Ganze war ein elendes Geplärr ohne Sinn. Niemand gab Achtung was er that, die Schüler und einige gaffende Zuschauer liefen hin und her, niemand war aufmerksam, auch selbst nicht die Prediger. Wie konnten sie auch aufmerksam seyn, denn sie thaten eigentlich — Nichts! Mir fiel ein, daß mir in der Sakristey der Lorenzkerkche ein schönes altes Missalbuch war gezeigt worden, wo der Wolf am Singpulte vorgestellt ist, wo die Gänse singen, und der Fuchs Adstans ist *). Was bewegt die Herren von Nürnberg, noch täglich diese unnütze und

*) S. von Murr Beschreibung, S. 310.

und ärgerliche geistliche Komödie spielen zu lassen? Daß Domherren, damit sie doch wissen, daß das Geld was sie Mittags und Nachmittags verzehren, geistliches Geld ist, Vormittags in den Chor gehen; daß Mönche, die bloß geistliches Müßiggangs pflegen, des Tages einigemal im Chore die Zeit tödten, ist noch zu begreifen. Doch selbst in Klöstern dispensirt man diejenigen, die Professoren, die Prediger sind, die sonst Aemter haben, das heißt, die etwas besseres thun können, mehrentheils vom Chorgehen. Wie unverantwortlich ist es nun, daß in Nürnberg in jeder Kirche alle Prediger, die auf alle Weise die Zeit besser anwenden könnten, und eine Menge Schüler, welche jeden Augenblick anwenden sollten, etwas nützliches zu lernen, täglich eine edle Morgenstunde (die Besperstunde noch ungerechnet) schlechterdings verderben und tödten, um eine elende Cerimonie täglich zu wiederholen, von der alle überzeugt sind, daß sie keinen Zweck und keinen Nutzen hat? Ich ging aus der Kirche voll Unwillen, daß protestantische Obern ihre protestantischen Prediger zu einem solchen Zeitverderbe verbinden. Im Weggehen fiel mir, nach der kahlen Scene, der ich ben gewohnt hatte, aufs Herz: Wie eitel doch die Vereinigungsplane mit der römisch-katholischen Kirche sind, welche jetzt aus allerley Absichten wieder aufs Tapet kommen, und womit sich manche gutherzige Seelen unter den Protestanten wiegen, ohne zu wissen, was sie thun. Ich überging alle Schwierigkeiten, welche hindern, daß aus einer römisch-katholischen

Hierarchie und einer protestantischen Kirchenverfassung jemals Ein Ding werden kann. Ich dachte nur an das einzige, wozu mir das, was ich eben gesehen hatte, Anlaß gab. Das, was die Katholiken am gewissesten würden beybehalten wollen, wären die äußerlichen Cerimonien, an denen bey ihnen so vieles hängt, und deren Abschaffung bey dem katholischen gemeinen Manne das meiste Aufsehen machen würde. Es scheint auch bey dem ersten Anblicke, die Protestanten könnten sich die Einführung einiger Cerimonien am leichtesten gefallen lassen, weil eigentlich dadurch die Gewissen nicht beschwert werden. Aber schon, weil solche Cerimonien unnütz sind und die edle Zeit verderben, müssen sich vernünftige Leute ihrer Wiedereinführung widersetzen *). Entweder haben solche Cerimonien einen Sinn, oder sie haben keinen. Will man ihnen einen Sinn beylegen, so bekommt unsere Denkungsart eine schiefe Richtung, und wir schmiegen uns nach und nach, ohne daß wir es merken, unter das Joch elender Cerimonien, die wichtig gemacht werden. Sollen sie aber keinen Sinn haben, so wird schon an der Denkungsart dessen etwas vererbt,

*) Daß ein nürnbergischer Prediger, Hr. Dreykorn, die katholische Messe hat vertheidigen, ja sogar als rein evangelisch darstellen wollen, ist auch, wenn man die leeren katholicirenden Cerimonien, mit denen noch in Nürnberg die Geistlichen die Zeit verderben müssen, bedenkt, sehr auffallend.

berbt, der genöthigt ist, täglich eine Sache ohne Sinn zu thun, die mit seiner Philosophie und Theologie zusammen zu hängen scheint, und doch nicht damit zusammen hängt. Gott sey davor! daß wir Protestanten wieder zurückgehen sollten, nachdem wir so weit vorwärts gegangen sind! Wir wollen jeden rechtschaffenen Mann lieben, der in einer andern Kirchenverfassung lebet; wir wollen alles Gute, was in andern Kirchenverfassungen ist, seinem wahren Werthe nach gern schätzen; aber unsere simple Kirchenverfassung, die so glücklicherweise von aller Hierarchie, von aller Gewalt über die Gewissen, von allen leeren Ceremonien weit entfernt ist, die so glücklicherweise der Freiheit zu denken ein immer weiteres Feld öfnet, wollen wir mit keiner andern, und mit der, welche von geistlichen Obern festgesetzte Lehren zum Grunde legt, gerade am allerwenigsten, sollte es auch nur in Cerimonien seyn, verflechten lassen! Es war ein einfältig scheinender Reim, den die Protestanten im sechszehnten Jahrhunderte machten:

Gott behüt uns vor'm Interim,

Denn 's hat ein'n Schalk hinter ihm!

Aber dieser einfältige Reim enthält eine große Wahrheit. Dieß fällt einem Protestanten schwer aufs Herz, der in Nürnberg sieht, welche traurige Gestalt unser Gottesdienst haben würde, wenn unsere Vorältern sämmtlich das Interim angenommen hätten, oder wenn durch die Intrigen der Leute, die durch ihre Vereinigungspläne die Protestanten

unter das Joch der Hierarchie und der Cerimonien bringen wollen, ein neues Interim eingeführt würde.

Da übrigens in Nürnberg der ganze Geist der Patrizier und Bürger dahin gehet, alles beyhm Alten zu lassen; so ist leicht zu erachten, daß sowohl in diesen unnützen Ceremonien, als in der theologischen Denkungsart alles beyhm Alten bleibt. Den Alten wäre es zu gönnen; wenn man nur auf die liebe Jugend sowohl in Verbesserung der Schulstudien überhaupt, als besonders in Verbesserung der theologischen Studien einige Rücksicht nähme. Der Nürnbergische Katechismus ist eine harte Speise; die Jugend kaut daran, und mummelt sich die noch nicht festen Zähne stumpf. Uebrigens sind unter den Nürnbergischen theologischen Gelehrten auch mehrere denkende Köpfe; und wenn sie gleich nicht eben heterodoxe Meinungen hegen, oder sie merken lassen, so haben sie doch die bekannten Streitigkeiten über viele Lehrpunkte in so weit genützt, daß sie toleranter geworden sind als ihre Vorfahren, und demjenige ihre meiste Aufmerksamkeit widmen, was ihren Zuhörern am gemeinnützigsten ist. Dergleichen Männer sind sehr schätzenswürdig. Doch giebt es frenlich auch noch derbe Orthodoxen, welche auf jede Veränderung in den Sätzen, die in ihrem erlernten Compendium stehen, aufmerken, und mit dem leeren Donner ihrer Gesezpredigten dahinter herfahren. Es schenkte mir jemand das Bildniß eines Nürnbergischen Predigers, der es an sich haben soll,

soll, wider neue Bücher zu predigen, und der auch wider mich gepredigt hat. Ich habe es unter meine Sammlung merkwürdiger Physiognomien gelegt.

Aus welchem seltsamen Gesichtspunkte man noch vor wenig Jahren (ich hoffe jetzt nicht mehr) gewisse Religionsgegenstände angesehen habe, davon ist folgender Vorfall ein merkwürdiger Beweis. Ein in Nürnberg wohnender Mann, Namens Georg Michael Gruber, hatte seit langer Zeit nicht die Kommunion gebraucht. Uebrigens hatte er gleich solchen Einwohnern gelebt, welche zu den gehörig angelegten Tagzeiten die Kommunion nicht unterlassen; das heißt, es war in seinem Leben nichts außerordentliches zu sehen, und man konnte weder viel gutes noch viel böses davon sagen. Er scheint eine Art von Separatist gewesen zu seyn. Als dieser Gruber in seinem 81sten Jahre auf das Todsbette kam, bot ihm der Diakonus zu St. Sebald Hr. Bez zweymal an, der Beichte und des H. Abendmahls sich zu bedienen, oder wie dieses Hr. Bez sehr unnatürlich ausdrückt: „zu eilen, seine „arme Seele, als einen Brand aus dem höllischen Feuer zu retten.“ Eine in der That sehr unrichtige Vorstellung; denn wäre Gruber wirklich Zeitlebens lasterhaft gewesen, so konnten ihn Beichte, Absolution und Abendmahl wohl unmöglich von allen Folgen seiner Sünden auf einmal befreien. Gruber wollte indessen das Anerbieten nicht annehmen, sondern wies den Diakon mit Ungestüm weg, und starb. Darauf ward auf Obrigkeitlichen Befehl eine außerordentliche Erb-

stattung veranstaltet. Der entseelte Leichnam ward nehmlich, ehe er eingesenkt wurde, auf dem Johannis-Kirchhofe niedergesetzt, und Diakon Bez hielt eine Rede, worinn er seinen bestürzten Zuschauern geradezu sagte, daß der Namen dieses gefesselten Sklaven des Teufels aus dem Buche des Lebens ausgetilget sey; er versicherte mit seinem priesterlichen Munde, daß dessen unsterbliche Seele in dem mit Rauch und Dampf einer ewigen Qual angefüllten Schlunde der Hölten ihren ewigen Aufenthalt finden werde. Er stattete der Obrigkeit unterthänigen Dank ab, daß Sie diese in der That sehr ausserordentliche Erdbestattung veranstaltet hatte; und beschloß die ganze Ceremonie mit dem Gesange: Gott der Vater wohn uns bey, welcher bekanntermaßen nach der alten Spinnrockentheologie angestimmt zu werden pflegt, wo man den Teufel in der Nähe vermuthet.

Man sollte kaum glauben, daß der Diakon Bez die Stirne gehabt hat, diese Rede drucken zu lassen *). Ich habe in der Beylage XI. 10. einen Auszug der stärksten Stellen davon beygefügt. Solche Beispiele vom Mangel der Aufklärung hervorzuziehen, dient wirklich zur Beförderung der Aufklärung und der gesunden Denkungsart. Diejenigen, welche diese ganz unsinnige Cerimonie veranstalteten, mochten es nach ihrer Art recht gut meinen, und glaubten Gott einen Dienst zu thun.

Wenn

*) S. Allgemeine deutsche Bibl. Anh. zum XIII. bis XXIV. Bde. S. 215.

Wenn aber gesunde Denkungsart und Einsicht in die Pflichten der wahren Religion allgemeiner werden, kann so etwas nie wieder vorgehn. Gewiß waren schon damals vernünftige Leute in Nürnberg, welche dieses mißbilligten; und jetzt sind derselben noch mehrere. Zwar sagt man, es sollen die Verächter des H. Abendmahls sich an solchem Exempel spiegeln. Allein wie unschicklich ist es doch, die Leute durch die Furcht, daß ein Diakon von St. Sebald sonst nach ihrem Tode erklären möchte, ihre Seele stecke im Rauche und Dampfe der Hölle, vor ihrem Tode zur Beichte und H. Abendmahle zu bewegen! Die Sache ist so auffallend, daß ich darüber weiter nichts sagen mag, aber eine Schande ist es, daß sie so wenigen auffiel.

Die Kirchen, Garderobe eines Nürnbergischen Predigers ist sehr mannigfaltig. Er hat über seinen gewöhnlichen schwarzen Rock einen langen Priesterrock ohne Aermel, der bis auf die Füße gehet und vorn bis unten zugeknöpft ist; darüber einen kurzen weißen Chorrock mit vielen Falten, bis über die Hälfte des Körpers; darüber bey solennen Gelegenheiten noch ein buntes Messgewand; und über das alles, einen großen breiten spanischen Wolkenkragen. Diese Zusammensetzung ist auf alle Weise unschicklich. Die katholische Messkleidung schickt sich nicht für protestantische Prediger; und der Wolkenkragen, der eigentlich bey unsern Vorfahren ein weltlicher Puz war, schickt sich nicht zur katholischen geistlichen Kleidung. Hingegen im gemeinen Leben geht ein Nürnbergischer Prediger im bloßen

bloßen schwarzen oder grauen Rock, ohne einiges Abzeichen. Dieß ist auch so in Augspurg, Ulm, und andern Städten Oberdeutschlandes, und allenthalben in der Schweiz. In Sachsen hingegen, in Brandenburg, in Pommern und Preussen ist es gewöhnlich, daß ein Prediger beständig in pontificalibus erscheinet, wenn es auch noch so unbequem ist. Es ist noch nicht gar lange, daß man es in meiner lieben Vaterstadt Berlin einigen vernünftigen Geistlichen zur Kezerey auslegte, wenn sie auf einem Spaziergange und in einer Gesellschaft von Freunden ohne Kragen und Mantel erschienen.

Ueber die Nürnbergischen Armenanstalten sind in der Beylage XI. 2. e. einige Nachrichten zu finden. Es fehlet hier, wie schon oben erinnert ist, nicht an Straßenbettlern; welches in einer so industriösen Stadt sehr befremden muß, und eine ernstehafte Rücksicht der Obrigkeit verdient.

Die Juden sind in Nürnberg vor Zeiten ansäßig und sogar Bürger *) gewesen. Sie wurden aber im mittlern Zeitalter aufs grausamste verfolgt, und endlich im vierzehnten Jahrhunderte mit
abers

*) S. Würfel historische Nachrichten von der ehemaligen Judengemeine in Nürnberg. 1755. 4. worinn, unter unsinnigen Beschuldigungen, gute Nachrichten stehen. Auch in Berlin, und in der Mark überhaupt, wurden im funfzehnten Jahrhunderte die Juden zum Bürgerrechte zugelassen, wie das Berlinische Bürgerbuch ausweist.

abergläubischer Hartherzigkeit ausgetrieben. Jetzt behandelt man sie auf eine wirklich lächerliche und doch harte Art. Wenn von Fürth oder andern Orten einige hereinkommen, so dürfen sie nur zu zwey Thoren, dem Spittler- und Thiergärtnerthore eingehen; und, vermuthlich aus Furcht, daß sie die Stadt überrumpeln möchten, läßt man sie nicht einen Augenblick allein, sondern ein altes Weib soll sie begleiten, wohin sie gehen. Dafür müssen sie dem Rathe den Zoll bezahlen, und auch das alte Weib bezahlen. Alsdann bekümmert sich das Weib gemeiniglich nicht um sie, sondern sie können allein gehen, wie andere Geschöpfe Gottes.

Es kommen in Nürnberg zwey politische Zeitungen heraus: 1) Der Friedens- und Kriegs-Courier. Von dieser Zeitung kommt alle Tage, den Sonntag ausgenommen, in der Paul. Jon. Felseckerischen Buchdruckerey ein Blatt heraus. Sie wird sehr stark gelesen und gekauft, und ist das her vielleicht die wohlfeilste Zeitung in Deutschland. Obgleich wöchentlich sechs Stück herauskommen, kostet der Jahrgang doch nur 3 Fl. Der Verfasser ist Herr Mag. Würfel. 2) Die Nürnbergische K. R. Ober-Postamts-Zeitung. Von derselben kommt alle Montage und Donnerstage ein Blatt in klein Folio heraus; der Jahrgang kostet 3 Fl. 36 Kr. Sie ist sehr gut geschrieben. Der Verfasser ist Herr Konrektor Sattler, welcher durch mehrere Schriften bekannt ist. Von den Nürnbergischen wöchentlichen Frag- und An-

Anzeige = Nachrichten erscheint Dienstags und Frentags Nachmittags ein halber Bogen in 4to. Die ankommenden Reisenden stehen namentlich darin, aber von den Getauften und Begrabenen findet man keine Anzeige. Von der Nürnbergischen gelehrten Zeitung kommt Dienstags und Frentags ein halber Bogen in 8. heraus. Die Verfasser sind in der Beilage XI. 2. i. genannt. In der Kiegelschen Buchhandlung kommt jährlich ein Nürnbergischer Adreß- oder Staatskalender heraus.

Die Lontine oder Leibrentengesellschaft, welche 1777 gestiftet worden, bestehet noch jetzt. In Herrn Hofr. Schlözers Briefwechsel *) sind zwey Aufsätze darüber. In dem Einen wird behauptet, sie müsse untergehen; in dem andern, sie sey ein solides Institut. Man sagte mir in Nürnberg: Herr Ritter in Göttingen habe den ersten Auf-

*) XXXr Hest S. 369 u. ff. Es ist auch davon 1777 eine Nachricht, und 1778 ein Nachtrag dazu in 8. gedruckt. Ferner steht in Schlözers Staatsanzeigen XVIIIr Hest S. 186 eine Nachricht von einer zweyten Leibrentengesellschaft zu Nürnberg, nebst einem vorgedruckten Dekrete des Rathes zu Nürnberg v. 14. Jul. 1783, worinn derselbe versichert: „Bei sorgfältigster „Prüfung und genauester Untersuchung dieses „Plans und der Berechnungen, worauf sich „derselbige gründet, haben Wir alles solid, reds „lich und probhaltend gefunden.“ Auch: „daß „der Rath dieselbige für hiesig gemeines Wesen „selbst,

Aufsatz etwas voreilig geschrieben, ehe er die Beschaffenheit dieser Lontine richtig eingesehen habe. Hernach sey aus Nürnberg nähere Erläuterung gegeben worden; und daraus der zweyte Aufsatz entstanden. Dieses Institut setzt besonders seine Sicherheit darinn, daß in den ersten Klassen die Anzahl der Mitglieder viel geringer ist, als in den letzten *), und darinn, daß es die heimsterbenden Renten zur Hälfte erbt; daher es im Stande sey, ohne Beschwerniß die Einlage wieder herauszugeben, wenn ein Mitglied eher verstirbt, als es den Betrag derselben, samt der Verzinsung a 4 Procent bezogen hat. Ich will darüber nicht urtheilen, ob mir gleich die Berechnung so gar sicher nicht scheint. Aber dieses Institut mag auch noch so gut berechnet, und noch so sicher seyn, so ist einer Reichsstadt, deren ganzes Wohlsenn auf Thätigkeit und Industrie beruhen muß, eine Leibrentengesellschaft an sich immer höchst schädlich.

Leider bestehet auch hier noch das General-Lotto, Wett-Komtor **), das aller Entschuldigungen

„selbst, und auf desselben eigenen Kredit, Sicherheit, Treu und Glauben, gänzlich übernehme.“ Diese Garantie können sich die Interessenten wohl gefallen lassen. Was aber die Berechnung betrifft, so ist dieß die Sache eines gründlichen Mathematikers.

*) S. Schldgers Briefw. XXXr Hest S. 380.

***) S. daselbst XXX. Hest S. 341. XXXV. Hest S. 314.

gungen ungeachtet, jeder der die Sache reiflich überlegt, für schädlich erklären wird.

In Nürnberg sind sechs Buchdruckereien, eilf Buchhandlungen, ohne die oben angezeigten Kunsthandlungen, und ein Paar Antiquarien.

In der Gegend um Nürnberg sind viele Papiermühlen, worauf sehr viel schönes Papier gemacht, und auch weit ausgeführt wird. Eine der besten ist in Mögelsdorf, $\frac{3}{4}$ Stunden von Nürnberg. Das ächte Fichtenpapier (in Berlin nennt man es Baumpapier), ein schönes starkes Schreibpapier, wird auf der Fichtenmühle, bey dem ansbachischen Städtchen Roth gemacht. Der Meister heißt Quinault. Die vorzüglichsten Papierhändler in Nürnberg sind: die Herren Dheimb (auf dem Obstmarke), und Schütz (neben der goldenen Gans).

Es ist ein Schauspielhaus in Nürnberg, wo sich zuweilen reisende Gesellschaften hören lassen *). Der sel. Koch erzählte mir einst, daß, als er 1738 mit einer solchen Gesellschaft in Nürnberg gewesen, die Plaideurs des Racine wären aufgeführt worden. Der Rath nahm dieß für ein Pasquill auf die dortige Justiz auf, und forderte den Principal zur Verantwortung; beruhigte sich aber, als er vernahm, daß das Stück aus dem Französischen übersezt sey.

Bekannt:

*) Z. B. 1777. S. Theaterjournal 2tes Stück S. 177.

Bekanntlich ist die Gegend um Nürnberg, obgleich etwas sandig, doch fruchtbar, und es wächst daselbst gutes Getreide, auch Taback und Hopfen.

Fast alle Waaren, die in Nürnberg verfertigt werden, sind auch in dem nahe gelegenen nahrhaften Flecken Fürth zu finden, wo diese Gewerke meist vermittelst der aus Nürnberg vertriebenen Weibergesellen errichtet worden sind. Diese setzen die Bevölkerung, um deren Willen sie Nürnberg verlassen müssen, in Fürth fleißig fort; welcher Ort daher an Bewohnern zunimmt, zumal da ihm die Nürnbergische Gravität noch von Zeit zu Zeit Kolonisten zusendet. Einige Waaren, z. B. bey Erlangen die kleinen Spiegel, und in Fürth die Kaffeemühlen, werden mehr an diesen Orten, als in Nürnberg verfertigt, gehen aber immer unter der allgemeinen Benennung der Nürnberger Waaren.

Es wird in Nürnberg und an andern Orten eine feine Kupferdruckerschwärze, besonders für Kupferdrucker, unter dem Namen der Frankfurterschwärze verkauft. Diese wird aber nicht, wie man glauben könnte, in Frankfurt am Main, sondern zu Ritzingen, einer meist von Protestanten bewohnten Stadt im Würzburgischen, und in der Gegend des Anspachischen Fleckens Mark-Steft am Main, ohnweit Würzburg gelegen, aus Weizenhefen gemacht. Viel dieser Waare wird auf dem Main nach Frankfurt versendet, woher der Namen kommt. Man hat mich versichert, daß sie auch nach Frankreich geht. Von der feinsten Sorte

kostet der schwere Nürnberger Centner aus der ersten Hand 15 Fl. Reichsgeld franco Nürnberg. Man hat auch geringere Gattungen. Die Adresse nach Kitzingen ist an Herrn Landmann, und nach Marktstett an Herrn Kommerzienrath Johann Konrad Keerl.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um von dem Flecken Marktstett verschiedene bisher unbekannte Nachrichten mitzutheilen. Seine Lage am Main macht ihn zur Handlung sehr geschickt. Er hat sich seit 1730 sehr aufgenommen, nachdem der Markgraf Karl Friedrich den sich daselbst niederlassenden Einwohnern verschiedene Freiheiten versprochen hatte. Es werden da leichte wollene Zeuge und wollene Strümpfe gewebt, welche hauptsächlich nach Bamberg und Würzburg verkauft werden. Auch ist daselbst eine Schnupstabsackfabrik. In der Gegend sind gute Pottaschfiedereyen. Es wird auch eine beträchtliche Handlung im Großen getrieben, besonders mit Frankenweinen und Rheinweinen, mit Specereyen, und andern Waaren. Vorzüglich ist der Expeditionshandel dieses in der Erdbeschreibung bisher kaum bekannten Marktstickens sehr ansehnlich. Es ist hier eine sehr große Niederlage von Waaren, welche von Amsterdam auf dem Rhein und Main in den innern Theil Oberdeutschlands kommen, und von hier nach Nürnberg, Regensburg, Wien und andere Länder spedirt werden; desgleichen kommen von allen diesen Plätzen viele Waaren, welche von hier zu Wasser nach Holland spedirt werden. Der in den Zeitungen erwähnte

neue Weg der Engländer: ihre Waaren über den Rhein, Main und die Donau nach Konstantinopel zu bringen, welcher zu Kriegszeiten ein blosser Versuch war, der keinen Fortgang haben konnte, am wenigsten in Friedenszeiten, ging hauptsächlich über Marktstett, wo die Niederlage zwischen dem Main und der Donau ist. Die hiesigen vornehmsten spebirenden Kaufleute sind: der obengedachte Herr Kommerzienrath Keerl, die Herren Lampert, Christian Gottfried Ziehl, David Kupprecht, und Johann Christian Strauß. Es ist hier auch, um den Ausländern alle mögliche Bereitwilligkeit widerfahren zu lassen, ein besonderes Handlungsgericht angeordnet, woben die vornehmsten Kaufleute Besißer sind *).

*) Ueber den Mangel der Industrie im Bambergischen und andern Gegenden des fränkischen Kreises, und über die Fabriken und den Verkehr der Baireuthischen Lande, vorzüglich der Stadt Hof, sehe man einen Aufsatz in der Berl. Monatschrift, Oktober 1786, S. 333 f.

Ende des ersten Bandes.

dieses Buches zu lesen; denn es ist nicht
 zu verhehlen, daß es eine sehr kostbare
 Arbeit ist, die ich Ihnen zu danken habe,
 daß Sie mir dieses Buch geschenkt haben,
 und daß ich es mit großer Freude
 annehmen werde. Ich werde es
 mit großer Aufmerksamkeit lesen,
 und Sie davon in Kenntnis setzen.
 Ich bin, mein Herr, mit
 der höchsten Achtung,
 Ihr ergebener Diener,
 Georgius.

Ich habe die Ehre, Ihnen
 zu danken, daß Sie mir
 dieses Buch geschenkt
 haben, und daß ich es
 mit großer Freude
 annehmen werde. Ich
 werde es mit großer
 Aufmerksamkeit lesen,
 und Sie davon in
 Kenntnis setzen. Ich
 bin, mein Herr, mit
 der höchsten Achtung,
 Ihr ergebener Diener,
 Georgius.

Die das erste Mal

Beilagen.

Die Nummern der Beilagen beziehen sich auf die Abschnitte der Reisebeschreibung. Die mit I bezeichnete gehören zur Einleitung und zum ersten Abschnitte.

I. I.

Beschreibung des Catelschen an einen Wagen angebrachten Wegmessers; nebst gesammelten Nachrichten von einigen ältern Werkzeugen dieser Art.

Herr Hofr. Johann Beckmann in Göttingen hat in seinen sehr gemeinnützigen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen (In Bds 18 Stück S. 16.) einen kurzen aber interessanten Aufsatz, worin die verschiedenen bekannten Arten der Wegmesser angezeigt werden. Da ich dazu einige Zusätze machen kann, *) und ohnedieß den von Herrn Catel erfundenen, und von mir gebrauchten Wegmesser näher beschreiben will; so glaube ich, es werde den Lesern nicht unangenehm seyn, die verschiedenen Erfindungen dieser Art hier in chronologischer Folge angeführt, und wo es nöthig ist, durch Zeichnungen erläutert zu sehen.

I. Das erste und älteste Werkzeug dieser Art ist wohl das, was uns Vitruv beschrieben hat, das aber, seinen eigenen Ausdrücken nach, nicht erst von ihm erfunden ist. Ich liefere hier seine Beschreibung (aus d. X. Buche s. Baukunst, Kap. 14), von einem meiner Freunde übersetzt, und mit dessen Anmerkungen. Da diese Beschreibung nirgend durch eine Zeichnung erläutert worden ist: so hat Herr Catel zum bessern Verstande der Beschreibung eine Zeichnung entworfen,

a 2

wels

*) Hr. Beckmann hat nachher selbst in des II Bds 38 Stück seiner interessanten Beyträge einige Zusätze gemacht, und hat auch die meinigen angeführt.

welche hier Taf. I. in Kupfer gestochen ist. Man muß sich dabey vorstellen, daß das hier gezeichnete Hinter-
rad in der Natur so steht, daß es von dem davorstehenden Wagen würde bedeckt werden, welcher eben darum weggelassen ist. Dieser Wagen war übrigens wegen der daran gefügten Röhre u. s. w., auf der Axe fest und unbeweglich; nicht, wie unsere izzigen, hängend, wovon die Alten ohnehin nichts wußten. Es stehen übrigens bey Vitruvs Worten gleich die darauf Bezug habenden Buchstaben in der Figur. — In der alten deutschen Uebersetzung des Vitruvs durch D. Gualtherum H. Rivium Medic. et Mathem. (1548) Gedruckt zu Basel durch Sebastian Henricpetri 1575 fol. steht bey diesem Kapitel S. 661 auch ein Holzschnitt, der zwar Wagen und Pferde und Fuhrmann und drey im Wagen sitzende Personen groß genug, doch wie man denken kann, ohne richtiges Kostume abbildet, von dem Werkzeuge selbst aber eine höchst mangelhafte Vorstellung liefert; wie denn dieß Kapitel selbst auch nichts weniger als sorgfältig verdeutschet ist. In der Ausgabe Vitruvs mit Philanders Anmerkungen, Strasburg 1550, 4.; ferner in der schönen Ausgabe von Johann de laet, Amsterd. 1649, fol.; und so auch in der französischen Uebersetzung von Perrault, Paris 1684, gr. fol. sind zwar sonst viele Kupferstiche zur Erklärung des Schriftstellers beygefügt, nur bey diesem Kapitel ist in allen drey angeführten Werken keiner.

Vitruv

(lebend im J. 29 vor Christus)

B. X. Kap. 14.

„Wir wollen iht auf eine Erfindung kommen, die nicht unnütz, und die uns mit großer Sorgfalt von unsern

„unsern Vorfahren überliefert ist: wodurch wir im
 „Wagen sitzend — *) wissen können, wie viel Meilen **)
 „Wegs wir gemacht haben. Dieß wird so angehen.
 „Die Räder im Wagen seyn im Durchmesser $4\frac{1}{4}$ Fuß
 „breit. Hat das Rad (fig. I. A.) irgend einen bes-
 „timmten Punkt (L), und fängt von demselben an auf
 „dem Boden fortzugehen und sich umzudrehn; so wird
 „es, wenn es zu dem Punkt wiederkömmt, von dem
 „es sich zu drehen anfing, den bestimmten Raum von
 „12 Fuß ***) gemacht haben. Alsdann muß in der Nas-
 „be des Rades nach inwendig zu eine Scheibe ****)
 „fest eingefügt seyn, die aus ihrer Rundung Einen
 „Zahn (B) heraussteht hat. Darüber an dem Was-
 a 3 genz

*) Im Original steht noch: oder zu Schiffe fahrend. Dieß ist hier weggeblieben, wie ich denn auch die letzte Hälfte des Kapitels, die von einem solchen Wegemesser handelt, wegge- lassen habe, weil das die gegenwärtige Absicht nicht angeht.

**) Es ist von römischen Meilen die Rede, die nur 1000 (millia) Schritt enthalten, woher der Namen in die nörd- lichen Sprachen gekommen ist.

***) Die Zahlen behalte ich, so wie ich sie in den gedruck- ten Texten vor mir finde, deren ich oben zwey genannt ha- be. Auch finde ich in Anmerkungen und bey den Ueberset- zern keine verschiedene Lesarten angegeben. Die Zahlen selbst sind aber offenbar falsch. 1) Das Verhältniß der Peripherie zum Durchmesser ist bekanntlich etwas größer als 3 zu 1 (nach Metius 355: 113, welche Zahlen bis auf Millionentheilen des Halbmessers richtig sind, wie Hofr. Karsten angiebt in s. Anfangsgr. d. mathem. Wissensch. I. S. 580); und hier wäre es beträchtlich kleiner. Darum läßt Perrault bey Bestimmung des Durchmessers gerade zu das $\frac{1}{4}$ weg, und setzt nur 4 Fuß. 2) 5000 Fuß, wie es un- ten gegen das Ende heißt, kommen nicht durch die 400 ma- lige Umdrehung von 12 Fuß heraus; wohl aber von $12\frac{1}{2}$ Fuß. Und darum setzten sowohl Rivius als Perrault hier $12\frac{1}{2}$ Fuß. Perraults Lesarten sind augenscheinlich die bey wei- zem richtigsten; doch es kömmt hier nicht sowohl auf die Berechnung, als auf eine deutliche Vorstellung der Sache an; und die wird man doch erhalten können.

****) Tympanum im Original; eine Scheibe, Radmaschine, Drehmaschine, u. s. w. — Sie ist, eben weil sie in der Nas- be steckt, in der Zeichnung nicht zu sehen.

„genkasten sey eine andere Drehmaschine oder Scheibe
 „(C) perpendicular gestelt, und um eine kleine Ase lau-
 „send. Daran seyn Zähne in gleicher Entfernung von
 „einander stehend, 400 an der Zahl, passend in den
 „Zahn der untern Scheibe. Bey der obern sey, zur
 „Seite, außer den Zähnen, noch ein hervorstehender
 „Zahn“ (bey D; er geht aber gerade aus, horizontal,
 und ist also nicht zu zeichnen; sein Anfang ist O,
 und dann steht er, von dem Zahn, woraus er hervor-
 geht, verdeckt, grade hin und greift in E). „Da-
 „rüber sey eine dritte Drehmaschine (E) horizontal,
 „auf gleiche Art gezähnt, in einer Büchse (F), mit
 „Zähnen die in den hervorstehenden Zahn der zweiten
 „Maschine passen; und in dieser dritten seyn Löcher
 (nothwendig wohl in Fächern etwa wie in K, fig. 3,
 passend auf die Scheibe I, fig. 2, welche ein Loch hat),
 „soviel an Zahl, als man Wellen mit diesem Wagen in
 „einer Tagereise machen kann, mehr oder weniger. In
 „allen diesen Löchern seyn runde Steinchen, und in der
 „Büchse der Maschine sey ein Loch mit einer Röhre (G
 fig. 1, befestigt an die Scheibe I, fig. 2, worin eine
 Oefnung ist), „wodurch die Steinchen, wenn sie dahin
 „kommen, in den Wagenkasten und in ein untergestell-
 „tes ehernes Becken (H), einzeln, fallen können. Da
 „also das fortgehende Wagenrad die unterste Maschi-
 „ne mit sich umdreht, und deren Zahn bei jedesmaliger
 „Umdrehung die Zähne der obern Maschine anstößt und
 „forttreibt; so geschieht, daß wenn 400mal die un-
 „tere Maschine sich umgedreht hat, die obere sich Ein-
 „mal umdreht, und deren seitwärts gestellter Zahn Eis-
 „nen Zahn der horizontalen Maschine fortstößt. Da
 „nun durch 400malige Umdrehung der untersten
 „Scheibe die obere sich Einmal umdreht; so muß dies
 „ses Fortrücken den Raum von 5000 Fuß ausmachen,
 „daß

„das sind 1000 Schritte. Wenn also die Steinchen fallen, so zeigen sie durch ihren Schall an, daß eine Meile vergangen ist. Die Zahl der unten gesammelten Steine giebt die Zahl der Meilen der Tagereise.“

Ich besitze durch die Güte eines Freundes eine sehr seltene italiänische Uebersetzung des Vitruv: M. L. Vitruvio Pollione di Architettura dal vero esemplare latino nella volgar lingua tradotto etc. In Vinegia per Nicolo de Aristotele detto Zoppino MDXXXV. Fol der Herausgeber und vermuthliche Uebersetzer heißt Francesco Lucio Durantino. Diese Uebersetzung ist voller Holzschnitte, und S. CIII steht auch ein Holzschnitt von dem Wegmesser. Das Stirnrad ist neben dem Fußbrette des Wagens, und das Kronrad unter den Füßen des im Wagen Sitzenden. In der Grundfläche des Kronrades sind die Löcher für die Steinchen. Aber die Zeichnung ist verkehrt und undeutlich, so daß man den Mechanismus nicht errathen kann, und ungewiß bleibt, ob der Zeichner einigen deutlichen Begriff davon gehabt habe. Es ist fast daran zu zweifeln, da die italiänische Uebersetzung dieser Stelle bloß wörtlich, und daher ganz unverständlich ist. In Absicht der streitigen Maasse hat Durantio sonderbare Lesarten. Er sagt: „Der halbe *) Durchmesser des Rades hat vier Fuß und zwey Zoll. **) Der Umkreis ist $12\frac{1}{2}$ Fuß.“ ***)

Im mathematischen Salon zu Dresden, wo so viele merkwürdige alte Instrumente sind, sah ich, im May 1783, verschiedene alte Wegmesser. Unter an-

*) Es ist nicht abzusehen, wie er auf den halben Durchmesser kommt, da im Text vom ganzen Durchmesser des Rades die Rede ist; auch paßt sich der halbe gar nicht zur Rechnung.

**) In unserm lateinischen Texte steht 4½ Fuß.

***) Den halben Fuß setzt er also wie Perrault und Rivinus hinzu, welches auch der Sinn erfordert. Da dieser Uebersetzer sonst gewiß nicht reflektirt, so scheint er ein Manuscript vor sich gehabt zu haben, wo es so stand.

bern ist da der Wegmesser des Hulsius, der sowohl am Wagen, als auch zu Pferde oder zu Fuß, wie Schrittähler gebraucht werden kann. Besonders merkwürdig ist aber der Wegmesser des Kurfürsten Augusts, der eine von den andern bekannten Wegmessern ganz unterschiedene äußerliche Form hat. Er scheint innerhalb des Wagens befestigt gewesen zu seyn. Denn es ist daran ein mit Sammet überzogenes Täflein, worauf vermuthlich ein Blatt zum Schreiben gelegen hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß der sehr geschickte Aufseher dieser Sammlung, Herr Köhler, diese Instrumente sämmtlich untersuchen, und ihren innern Mechanismus genau beschreiben möchte.

II. Der römische Kaiser Commodus regierte vom J. 180 — 193; und unter den nach seinem Tode verkauften Sachen fanden sich auch „Wagen mit ausgesuchten Rädern, künstlichen Sitzen, und allerhand Maschinen daran, z. B. Sonnenschirme, und Maschinen die den Weg maßen und die Stunden angaben“, wie Julius Capitolinus (der um das J. 335 lebte) in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers Pertinax sagt. (Histor. aug. scriptor.) Doch kann man bey dieser kurzen Beschreibung wohl schwerlich ausmachen, ob es Landkarten und Wanduhren, oder Wegmesser und Schrittähler gewesen sind.

III. Von des französischen Hofarztes Johann Fernel's Wegmesser im J. 1550 findet man bey Hrn. Beckmann S. 17 auch, obgleich nur sehr kurze, Nachrichten. Von dem Mechanismus dieses Fernelschen Instruments weiß man eigentlich nichts. Doch scheint es mir eine Nachahmung des Vitruvschen Instruments gewesen zu seyn; denn so wie bey dem Vitruv der Schall des fallenden Steinchens anzeigte, daß eine Meile zurückgelegt sey, so zeigte beim Fernelschen Instrument der Schall
des

des an eine Glocke schlagenden Hammers den Umlauf des Rades, vielleicht auch nur eine gewisse Anzahl Umläufe, an.

IV. Levin Hulsius, ein Niederländer aus Ghent gebürtig, der von 1590 bis 1602 in Nürnberg*) war, und nach einigen Reisen nach Holland sich zuletzt in Frankfurt am Mayn setzte, schrieb im Anfang des vorigen Jahrhunderts vier „Traktate der mechanischen Instrumenten“. Der Titel des vierten heißt: „Gründtliche Beschreibung des dienstschafften vnnnd Nutzbahrt Instruments Viatorii oder Wegzählers, So zu Fuß, zu Pferd, vnnnd zu Gussen gebraucht werden kann, das mit mit geringer Mühe zu wissen, wie weit man gegangen, geritten, oder gefahren sey, u. s. w. — Gedruckt zu Frfst. a. N. bey W. Richtern, In verlegung des Authorn. M. D. V.“ in 4. Die Jahrzahl ist offenbar verdruckt, und soll 1605 heißen, da auch die Dedikation mit 1604 unterschrieben ist. Herr Beckmann hat es S. 19 angeführt. Dieses Instrument sieht unsern jetzigen Wegmessern ähnlicher als dem Vitruvischen Instrumente, und scheint also neu erfunden zu seyn. Hulsius will es nach den Umständen, entweder an den Fuß eines Menschen, oder den Sattel eines Pferdes, oder an einen Wagen angebracht wissen. Mit Uebersetzung der beiden ersten Arten, die im zweyten Kapitel beschrieben sind, setze ich hier nur das vierte Kapitel her: Wie man dies Instrument an einen Wagen anmachen soll; und füge Taf. II. Fig. 1. 2. zwey aus ihm nachgestochene Abbildungen hinzu. Dieses vierte Kapitel heißt bei unserm Verf. also:

„Es wird diß Instruments Wegzähler inwendig zu der Gutschen geradt über die Ax der hintern Räder, so viel möglich, es sey zur rechten oder zur linken Handt, wie in der Taf. II. Fig. 2. bey K zusehen, angehefft, solches geschicht bequemtlich, an ein eysern gebogenes plättlein, so in der Gutschen geschraubt, darann

a 5

„die

*) S. Doppelmayrs Nachr. von Nürnbergischen Künstlern S. 162.

„die zwey Häcklein des hintersten theils dieses Instruments (wie
 „in derselben figuren bey L. angedeutet) gheschttet oder gehencktt
 „werden.

„Es gehört auch darzu ein Eysen, dessen Abriß in Taf. II.
 „Fig. 1. bey D. vnd hie (Taf. II. Fig. 2.) zwischen den Rädern bey
 „F. zu sehen, so mit zwey schrauben an die Ax also angeschraubt
 „werden muß, daß sein bewegliche Zugfedern mit seiner spizen F.
 „über die Radspieß erreiche, allda ein Nagel ohne Kopff, hin in
 „der figur mit G. gezeichnet also eyngeschlagen seon muß, daß er
 „so oftmahl das Rad umbgeht, die spiz der Zugfedern niedertrucke,
 „vnd da das Rad ohne gewalt weiter herumbgeht, davon abschies-
 „sen möge.

„Dann muß inwendig im boden der Gutschen ein Löchlein
 „(in der figur mit M. angedeut) gebort werden, dadurch das
 „Schnürle (I) des Instruments durchgelassen, vnd an der Zugfe-
 „dern das Eysen F. also angespannen werde, daß so oftmahl das
 „Rath herumb gehet, vnd der Nagel G. die Zugfeder F nider
 „trucktet vnd abziehet, daß der Zeiger B. im Instrument bewegt
 „vnd umb einen Grad fortgerückt werde. Dann diß Instrument
 „also beschaffen, daß es über einen Grad auff ein mahl nicht fort-
 „rucken kann, also daß dir solcher Zeiger B. anzeigen wird, wie
 „viel mahl das Rath herumb gangen sey.

„Ist es aber vier mahl hernumb gangen, so wird dir der Zeiger
 „C. des Instruments andeuten, wie viel hundert mahl das Rad
 „herumb gegangen ist, nicht anders, als wie man solches zu Fuß
 „gebrauchen soll, als hievorn gesagt ist worden, vnd also wird diß
 „Instrument recht gericht seyn. Es ist auch diß Eysen also gemacht,
 „daß, so man das Instrument bisweilen nicht gebrauchen wil, daß
 „man die Zugfedern F. herumb wenden kann, also, das ob das
 „Rad mit dem Nagel herumb gehet, sie einander nicht treffen.

„Ich will dir auch zu mehrer Nachrichtung sagen, daß ofters
 „mahls Wagen oder Gutschen fürfallen, daran dieser Zug mit
 „mehrer Mühe angemacht wirdt, fürnemlich an großer Herrnwa-
 „gen, deren Ax nicht vnder den Gutschen stehen, sondern hängt
 „mit Riemen *) zwischen den vier Rädern. In solchem Fall ge-
 „braucht man zwo oder drey Rollen, darinn das Seil von einer
 „Rollen zur andern eben also geführt wird, wie das Seil mit dem
 „Gewicht eines Bratspieß.“

V. Tob. Beutel in Cimelio Geograph. tripart.
 (einem deutschen Buche, ohngeachtet des lateinischen
 Titels) Dresd. 1680. 4. beschreibet ein Instrument,
 das dem Fernelschen ähnlich sieht. Er sagt S. 124:

„Ein anderer Modus, die Meilen in den Landen zu messen,
 „geschieht durch Reisen, entweder zu Wagen, Ross oder Fuß, auf
 „gemeinen öffentlichen Weg und Strasse darzu gebraucht werden
 „entweder künstliche Viatoria und Wagen; Instrumenta, wie Uhr-
 „werke

*) Hier kann man sehen, daß 1604 die Kunst, die Kutschen in
 Riemen zu hängen, schon in Deutschland bekannt gewesen ist.

Beschreibung des Catelschen Wegmessers. II

„werke mit Zeigern und Glöcklein, so die Morgen, viertel, halbe
„und ganze Meilen weisen und schlagen, oder kleine Viatoria und
„Schrittzeiger mit Schnuren, die man Ross oder Mann um Satt-
„tel, oder Leib und Fuß, anlegen, und dadurch die Schritte ab-
„messen kann; oder auch durch künstliche Marchir, Stäbe, die
„Schritte gleichfalls damit abzugeben; Es gehöret aber auch zu
„denen Ersten, als denen Wagen: Instrumentis, ein Rad am
„Wagen, welches man unter den 4 Rädern besonders eintheilen,
„und zu dem Instrument accommodiren muß, daß diß die Zeiger
„an dem Instrument mit herum führe, und dieselben die Morgen,
„viertel, halbe und ganze Meilen zeigen, und auf solche Intervalla
„die Glöcklein schlagend werden. Von Churfürst Augustus zu
„Sachsen Zeit sind gedachte Wagen: Instrumenta noch bey der
„Kunstammer in Dresden vorhanden, und ob er wohl ein Rad
„am Wagen mit zu Hülffe genommen, und dasselbe auf eine Ru-
„the eingetheilet, so hat er doch an die eine Speiche des Rads
„einen eisernen Stift, auch unter dem Wagenkasten noch einen
„andern machen, und an diesen letztern, aus dem Instrumento
„auffn Wagen eine Schnure sügen lassen, wenn nun der Stift an
„des Wagenrades Speiche herumkommen, hat er diesen mit der
„Schnur etwas berührt und niedergedrückt, und also dadurch das
„Räderwerk im Instrument gezückt, und wie ein Gewicht an einer
„Thurmuhre, herum gezogen, daß die Weiser davon fortgegangen,
„und die Glöcklein nach gewissen Umlauff des Wagenrades ge-
„schlagen.“

Da nun vor 1680 kein anderer Kurfürst August zu Sachsen gewesen ist, als der berühmte Bruder und Nachfolger Morizens, der Kurfürst August, welcher vom J. 1553 bis 1586 regierte; so ist dieß Instrument in diese Jahre zu setzen. Herr Beckmann hat dieses Instrument nicht angezeigt. Ich habe diese Nachricht aus Schramms Saxoniam Monumentis viarum illustrata S. 137. genommen.

VI. Michael Majer, einer der ersten Rosenkreuzerischen Schriftsteller, gab 1618 zu Frft. am Mayn ein Buch heraus: Viatorium, hoc est, de montibus Planetarum septem seu Metallorum; tractatus tam utilis quam perspicuus, quo, vt indice Mercuriali in triviis — &c. in Oceano Chymicorum errorum immenso, quilibet rationalis, veritatis amans, ad illum qui in montibus sese abdidit de Rubea petra Alexicacum — investigandum; uti poterit. Oppenheimii

heimii. 1618. 4. Dasselbst kömmt S. 35 eine aus andern Ursachen merkwürdige allegorische Beschreibung und Abzeichnung der Stadt Theben vor, und dabey wird der Nutzen des Viatoriums erwähnt. Ich traue mir zwar nicht gewiß zu bestimmen, ob M. Maier hier einen Wegmesser meine. Indessen scheint es doch so: und wäre es nicht, so verdiente untersucht zu werden, was für ein Instrument man damals unter Viatorium Instrumentum verstanden habe. Ich will die ganze Stelle übersetzt hieher setzen:

„Die Stadt Theben in Bötien hatte sieben Thore (und eben
 „darum ziehn wir sie dem ägyptischen hundertthorigen Theben
 „vor): Das erste und größte Thor lag in Westen in Aequinoctium,
 „und hatte auf seinem Thurm das marmorne Bild eines Men-
 „schen, das zweote nach Westen im Winterfolstitium, hatte ein
 „Lamm; das dritte, gerade nach Ritternacht, einen Delphin;
 „das vierte, gerade nach Osten im Winterfolstitium, einen Ochsen;
 „das fünfte, nach Osten im Aequinoctium, einen Bock; das sechste,
 „nach Osten im Sommerfolstitium einen Jagdhund; das siebente
 „und letzte nach Westen im Sommerfolstitium, einen Löwen. Ge-
 „gen Mittag war auch ein Thor, nur war es nicht offen, sondern
 „seit langer Zeit mit einer Mauer verschlossen und umgeben.
 „Durch alle diese Thore konnte man in die Stadt kommen; aber
 „nur durch eins derselben in die Burg, den schönsten und festesten
 „Theil der Stadt. Jeden Tag der Woche stand Ein Thor offen;
 „Thiere durften nur, durch ihre gehörige Tore auf den Markt ge-
 „bracht werden. Alle Fremde sahn zwar die Burg, wußten aber
 „den Weg dahin zu kommen nicht; und empfanden darüber groß
 „se Sorgen und Trauer. Unter andern kam Einer von Westen
 „in die Stadt, und glaubte nun gewiß die Burg zu erreichen,
 „sah sich aber in seiner Hofnung getäuscht; er ging wieder ganz
 „heraus, und nun von aussen um die Mauern herum, und so oft
 „er an ein neues Thor kam, sah er durch sein Viatorium, Instru-
 „ment (viatorio Instrumento) zu, welches die gradeste Linie auf
 „die Burg zu sey, welches er nicht eher wissen konnte, als bis er
 „die ganze Stadt umwandelt hatte. Nun fand er, daß das
 „verschlossene Thor im Mittag am geradesten auf die Burg
 „führe; nach diesem, das gegen Westen im Sommerfolstitium;
 „und dann, das gegen Westen im Aequinoctium. Als er an dieß
 „Thor nach unsäglichen Mühseligkeiten gelanget, und dadurch in
 „die Stadt hineingekommen war, zweifelte er nicht mehr, den
 „Pfad nach der Burg hinauf zu finden. Ob er ihn aber je gesun-
 „den, und hinauf gekommen sey, kann ich nicht behaupten; nur
 „weiß ich, fehlte es ihm weder an Kraft noch Mittel, durch die
 „engen Krümmungen durchzudringen, und den Gipfel der Burg zu
 „ersteigen.“

VII. Unter den physikalischen und mechanischen Instrumenten, welche die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London bey ihrer ersten Errichtung (im J. 1660) zusammenbrachte, war auch ein Wegmesser, wie man aus Spratt's History of the Royal Academy, p. 163. sieht.

VII. Uffenbach sah im J. 1710 im Kloster Marisenthal unter den dortigen Instrumenten auch einen Schrittähler, wovon er in s. Reisen 1r B. S. 212, f. sagt: „Es ist zwar ein artiges Instrument, welches vor
„einiger Zeit in England, als was besonders, gemein
„gemacht worden; an sich selbst aber ist es schon eine
„alte Erfindung, die man in vielen Büchern, sonderlich
„in Hulsit mechanischen Traktaten findet.“

IX. Adam Friedrich Zürner war in kursächsischen Diensten königl. und kurfürstl. Land- und Gränzkommisarius, auch wegen seiner geographischen und mathematischen Kenntnisse Mitglied der königl. preussischen Societät der Wissenschaften zu Berlin; an ihn finden sich viele herrschaftliche Instruktionen über Post- und Meilenwesen von den Jahren 1717 bis 1723 in des schon erwähnten Schramms Saxoniam monumentis Viarum illustrata (Wittenb. 1726. 4.) in den Beplagen. Dieser verdiente Mann erfand auch ein Viatorium oder einen geometrischen Wagen, dessen Abbildung bey Schramm S. 138 steht. Da dieses, auch Hrn. Beckmann unbekannt gebliebene, Buch gewiß in wenig Händen ist; so habe ich diesen Wagen, womit ein Theil von Kursachsen wirklich ausgemessen, und die Meilensteine darnach gestellt worden, hier Tab. III. und die bey Schramm S. 295 befindlichen Erklärungen auch hieher setzen wollen, damit man die wichtigsten Erfindungen dieser Art hier besammeln habe. Diesen Wegmessers kannte ich übrigens schon vor meiner Abreise; konnte ihn

ihn aber nicht gebrauchen, weil der Kasten des Wagens an dem er gebraucht werden soll, nicht hinten in Riemmen hängen, sondern auf der Hinteraxe ruhen muß.

„Erklärung des Tab. III. vorgestellten Kupfers, des
 „Zürnerischen Geometrischen Wagens mit denen applicirten Instrumentis Viatoris zu commodor und
 „accurater Ausmessung aptirt, wie sich solcher Wagen präsentiret, sonderlich bey Application der Instrumenten.

„I.) Von Aussen, II.) von Innen, III.) Mit dem so genannten 5ten Rad am Wagen, so wohl eingepackt im Wagen, als auch in der auswendigen Application, wenn nehmlich eben dergleichen Invention auf ein einzelnes Rad gebracht, und von einer Person zu Fusse damit gemessen wird, und zwar so wohl
 „1) mit dergleichen Instrument, wie inwendig im Wagen beschrieben, als auch 2 mit einem runden sonst gewöhnlichen an eine Speiche geschraubten, besser aber mitten in die Naben zu bringendem Instrumento viatorio.

„I.) A. Das nach richtigem Maasse gebauete Rad.

„B. Der in einer Speiche eingeschraubte Bolzen, welcher die Stange und das Instrument bey jeder circumvolution bewegt.

„C. Die lange eiserne Stange, so von oberwehnten Bolzen bey jedem Umlauf des Rades bewegt wird.

„D. Die Connexion des äussersten Falkens, und inwendigen Instruments

„E. Die das Instrument, so oft es fort gezogen wird, wieder zurück treibende Feder.

„F. Das Instrument. Gehäuse.

„G. Das Auswendige Leder, so in die Höhe geknüpft, um dieses alles zu verdecken, wieder niedergelassen und verschlossen werden kann, nebst vielen im Wagen zu den nöthigen Vorrath von Federn, Schrauben und andern Eisenwerk, auch Rissen, Instrumenten und dergleichen zu solchen Reisen nöthigen Reubeln, ohne Incommodität oder Platzberührung angebrachten, und sehr dienlichen Magazinen, worunter sonderlich in das ganz hinten am Wagen befindliche Magazin das so genannte 5te Rad am Wagen mit seinem Zubehör einepacket.

„II. a. Das inwendig zur linken Seite am Wagen, ohne einige Incommodität applicirte und immer vor Augen stehende Instrument, welches da Ruthenmaass allezeit nach allen Einsfachen, Zehnfachen, Hundertsfachen, Tausendsfachen 2c. Zahlen mit seinen Weisern deutlich, wie eine vor Augen gehaltene accurate Uhr die Minuten, viertel, halbe oder ganze Stunden anzeigt.

- „b. Deutliche Vorstellung, sonderlich des Zifferblattes mit
 „seinen Weisern am Instrumente.
 „c. Innerliche Textur und Einrichtung der mit Zahn undtrieb
 „in einander gefügten Räder.
 „d. Das Schreibzeug, darinnan rothe grüne schwarze Dinte,
 „Federn und dergleichen wohl verwahret, zum steten Ge-
 „brauch im wählenden Fahren vorhanden.
 „e. Die inwendig herunter hangende Decke an der Seite des
 „Wagens, womit dieß alles verdeckt und verschlossen wer-
 „den kann.
- „III) Dergleichen Viatorium, und zwar sowohl dasjenige, so in-
 „wendig im Wagen gebraucht wird, auf die Art, wie Fig. III.
 „1.) anzeigt, als auch das, so aussen an die Speichen, oder
 „Naben geschraubt wird, wie Fig. III. 2.) zu sehen, wird das
 „5te Rad am Wagen genannt, wenn man das 5te obgleich
 „nur halb so große Rad, so im Wagen ordentlich hinten bey
 „der Ase in einem Magazin gepacket, beym Gebrauch mit seinem
 „Neben Instrumente heraus nimmt, zusammensetzt und applicir-
 „cirt, weil dazzu ein einzig Rad, als das 5te nehmlich am Wa-
 „gen gebraucht wird, damit man eben so, wie mit dem Wagen
 „messen, und welches eine einzelne Person mit dem applicirten
 „Instrumente 1) vor sich hinschieben oder hinter sich herziehen
 „kann.“

X—XIII. Nun kann ich wieder auf Hr. Belmann
 verweisen, der (a. a. D. S. 20) vier Werkzeuge dieser
 Art, theils Wegmesser, theils Schrittzähler angiebt,
 obgleich nur äusserst kurz, und dabey entweder die Na-
 men der Erfinder, oder Citata über die Erfindungen
 anführt. X. Ein Schrittzähler in Bions mathemat.
 Werkshule, vermehrt von Doppelmayr 1741, wo zur
 gleich Sauveur's neue Erfindung gerühmt wird. XI.
 Neuer Hodometer von Reynier in Paris, 1724. XII.
 Derselbe von Duthier verbessert, 1742. XIII. Ein
 Schrittzähler, beschrieben in der Pariser Encyclopädie.

XIV. Die Hohlfeldische Erfindung, welche bes-
 kanntlich der sel. Sulzer auf seiner Reise brauchte.
 Von dieser brauchbaren und äusserst simplen, dennoch
 aber nicht ganz vollkommenen Maschine, ist schon in der
 Einleitung geredet worden. Von dem vortrefflichen
 Künstler Hohlfeld selbst, der alles was er war, durch
 sein eignes grosses Genie fast ganz ohne Anleitung
 ward,

ward, sehe man Bekmann S. 21, f. f., imgleichen bey Gelegenheit einer andern Maschine von ihm S. 30 f. Die rechte Beschaffenheit dieses Instruments kennet man nicht. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß es im Wesentlichen mit den beiden folgenden einerley ist.

XV. Die Hohlfeldische Erfindung ward nachher vom Hrn. Prediger Schuhmacher in Elbing verbessert, 1774 in dem 1sten Theile der neuesten Mannigfaltigzeiten beschrieben und abgezeichnet.

XVI. Desgleichen ward sie nachher von Herrn Klindworth im Göttingen noch in etwas verbessert. Diese Erfindung ist im Götting. Taschenbuch 1778 S. 76, ff. beschrieben, unter dem Titel: der vollkommenste Wegmesser (Hodometer). Sie ist wirklich in ihrer Art sehr vollkommen. Die dabey doch vorkommenden kleinen Unbequemlichkeiten sind oben in der Einleitung angeführt.

XVII. Bey dem Mechanikus Hrn. König in Bern sah ich einen Wegmesser, in der Form einer etwas großen Uhr. Er war viel kleiner als mein von Herrn Catel gemachter Schrittzähler. Herr König wollte mich zwar versichern, daß er auch an einen Wagen angemacht, und (auf die Art wie Hulsius anzeigt) durch eine dünne seidene Schnur, die er mir zeigte, könne in Bewegung gesetzt werden; aber ich sehe die Unmöglichkeit davon ein. Herr König hatte vermuthlich nicht daran gedacht, daß bey einem Wagen, der in Riemen hängt, unmöglich eine solche Schnur egal anziehen kann, man müßte denn eine sonderlich künstliche Vorrichtung dazu machen. Noch weniger hatte er daran gedacht, was mich die Erfahrung nur allzusehr gelehrt hat, daß die große Gewalt der Umdrehung des Rades eine viel stärkere Schnur zerreißen, und viel stär-

stärkeres Räderwerk zerschmettern, oder durch die Friction vernichten würde.

XVIII. Der von Herrn Catel für mich neuerfundene Wegmesser. Nachdem den zufälligen Unbequemlichkeiten, welche mich die Erfahrung hat kennen lehren, abgeholfen ist, nachdem der starken Friction das durch vorgebeugt werden kann, daß das ganze Instrument umgekehrt, und dadurch dem Centrum des Rades näher gebracht wird; so wird es an Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit keinem andern Instrument dieser Art etwas nachgeben. Dieses Instrument ist auf der weiten Reise an sich unveränderlich geblieben, und hat beständig richtig gezeigt. Es bedurfte bey der Zurückkunft an den innerlichen Theilen keiner Reparatur. Daß verschiedenes daran zerbrochen und wandelbar geworden, war bloß die Schuld der Werkleute, welche theils nicht dauerhaft genug arbeiteten, theils zuweilen für Nebendinge, z. B. für Befestigung der Schrauben u. d. gl. aller Erinnerungen ungeachtet, nicht genug sorgten, indem sie immer alles für fest genug hielten, und sich nicht bedeuten lassen wollten, daß der Stoß des umlaufenden Rades, mit solcher heftigen Gewalt, alles was nicht mit größter Sorgfalt befestigt, oder auf die dauerhafteste Art gearbeitet ist, wandelbar machen oder zertrümmern kann.

Herr Catel hat sein Instrument selbst folgendergestalt beschrieben, und die Zeichnung hinzugefügt, die man Taf. IV. siehet:

Diese sehr einfache Maschine wird auf der Axe des hintern Rades angeschraubt, und durch einen am Rade angebrachten eisernen Stift in Bewegung gebracht. Sie bestehet aus zwey Rädern, einem Triebe, einer Schraube ohne Ende, und einem Sterne von 5 Flügeln. Die beigelegten 3 Figuren (auf Taf. IV.) wess den alles sehr deutlich zeigen, und den ganzen Mechanismus sehr begreiflich machen.

ABCD, Fig. I. ist eine eiserne Büchse, welche das ganze Werk enthält, und durch Hülfe der eisernen Bänder EF hinter Nicolai Reise, Bepl. 1. I. Bande. b dem

dem Rade an die Axe mit Schrauben befestiget wird. Der Stern G ist beweglich an einer Axe, welche durch die Büchse gehet. An derselben Axe befindet sich eine Schraube ohne Ende, deren Gebrauch hernach wird gezeiget werden.

An dem Rade, hinter welchem die Maschine befestiget ist, befindet sich an einer Speiche ein eiserner Stift*, in solcher Höhe, daß er den Stern fassen kann. Wenn also das Rad einmal herumgeheth, faßt der Stift einen Flügel des Sternes G, und treibt ihn vorwärts. Wenn also das Rad fünfmal herumgegangen ist; hat sich der Stern einmal um seine Axe gedrehet, und folglich auch die Schraube ohne Ende, welche daran befestiget ist.

Diese Schraube ohne Ende greift in ein Rad A Fig. 3 von 40 Zähnen. Da nun diese Schraube bey jeder Umdrehung nur einen Zahn faßt, so muß der Stern G sich 40 mal umbrehen, wenn sich das Rad A einmal um seine Axe bewegen soll; und, da zu einer Umdrehung des Sternes 5 Umdrehungen des Wagenrades gehören, so folget von selbst, daß sich das Wagenrad 200 mal herumdrehen muß, ehe das Rad A einmal um seine Axe kömmt.

Dieses Rad A Fig. 3 hat an seiner Axe einen Drilling von 6 Zähnen, und greift in ein Rad B von 47 Zähnen, solalich muß sich das Rad A $7\frac{1}{2}$ mal herumdrehen, ehe B sich einmal herumdrehet. Da nun, wie aus dem vorhergegangenen ersehen worden, das Wagenrad 200 Umgänge machen muß, damit sich A einmal herumdrehe, so muß sich das Wagenrad $1566\frac{2}{3}$ mal herumdrehen, ehe B einmal um seine Axe kömmt.

An der Axe des Rades B Fig. 3 ist der Zeiger R Fig. 2 dermassen befestiget, daß er zwar mit dem Rade herumgeheth, dennoch aber rückwärts und vorwärts kann beweget werden, wenn das Rad B stille stehet; welches darum nöthig ist, um die Maschine zu stellen, wenn man abreisen will, denn alsdann müssen beide Zeiger auf O gestellet werden.

Es muß also, wenn der Zeiger R auf dem Zifferblatte N Fig. 2 einmal herumgehen soll, das Wagenrad sich $1566\frac{2}{3}$ mal um seine Axe drehen; wir werden unten sehen, daß dies eine deutsche Meile beträgt.

Zuvor aber muß noch gesagt werden, daß man auf diese Art nur Eine Meile bemerken könnte, wenn nicht ein zweiter Zeiger wäre,

*) Dieser Stift ist so eingerichtet, daß er, wenn das Geleis schmaler wird, um so viel verkürzet werden kann als nöthig ist; indem der Stift aus zwey übereinander geschraubten Stücken besteht, wovon man das längere abschraubt, und das kürzere läßt. Herr Pohl, ein geschickter Mechanikus in Basel, der den äussern Stern, der in Bern, nachdem ich ihn verloren hatte, höchst unverantwortlich vom schlechtesten Eisen und so schlecht gearbeitet worden war, daß er in Viel, wenige Meilen davon, schon unbrauchbar wurde, besser verfertigte, machte für den Stift die noch simplere Erfindung, daß das lange Ende vermittelst eines Gewindes an dem kurzen befestiget war, und wenn man es nicht brauchte, an das Rad eingeschraubt ward.

Be schreibung des Catelschen Wegmessers 19

wäre, weil der Zeiger R bey jeder Meile wieder auf O zu stehen kömmt. Darum ist auch der zweite Zeiger S gemacht worden, welcher 20 mal langsamer als der Zeiger R gehet; auf diese Art kann man 20 Meilen weit fahren, und zu jeder Zeit bemerken, wie viele Meilen, halbe viertel oder achtel Meilen man vorwärts gerückt ist. Die Art, wie dieses bewerkstelliget wird, ist allen Uhrmachern bekannt.

Damit aber der Stern G bey jeder Umdrehung des Wagenrades nicht mehr als $\frac{1}{2}$ vorwärts geworfen werde, ist hinter dem Stern G ein kleiner Stern I Fig. 3 angebracht worden, welcher durch eine Feder L, und durch einen Schließhaken K, der oben winkelrecht ist, in seiner gegebenen Lage gehalten wird; so daß, wenn keine äussere Kraft gebraucht wird, dieser Stern allezeit in seiner Ruhe lieget.

Oben ist gesagt worden, daß sich das Wagenrad 1566 $\frac{2}{3}$ mal herumdrehe, indes der Meilenzeiger einmal den Zirkel durchläuft. Da nun das Wagenrad so eingerichtet ist, daß dessen Umkreis 15 Fuß 1 Zoll hält, so ergiebt sich, daß solches 23630 Rheinländische Fuß durchläuft, wenn der Meilenzeiger eine Stunde zeigt. Da nun die deutsche Meile zu 23629 Rheinländische Fuß *) gerechnet wird; so ist 1 Fuß zu viel, welches von gar keiner Bedeutung ist.

Es hat sich bey diesem Instrumente ein Fehler gefunden, welchem auf diese Art kann abgeholfen werden: Nämlich, da der Stern oben an der Maschine angebracht worden, wie aus der Figur zu ersehen ist; so hat die Erfahrung gelehret, daß er etwas zu weit vom Centrum des Rades **) angebracht worden. Denn durch die schnelle Umdrehung des Rades war der Schlag zu heftig, und also auch die Reibung zu stark, welches die Maschine, sonderlich den Stern zu sehr abnutzte. Diesen Mangel abzuheben, ist nur der Stern unten an der Maschine anzubringen, oder auch die ganze Maschine selbst nur umzukehren und so zu befestigen. Dadurch wird der Stern dem Centrum des Rades näher gebracht, und da die Kraft und die Geschwindigkeit gegen den Mittelpunkt oder die Axe eines Rades immer abnehmen; so hat die Maschine dadurch viel weniger Reibung auszuhalten, und ist folglich viel dauerhafter und sicherer.

*) Nach der Angabe des sel. Lambert im Berlinischen genealogischen Kalender.

**) Wie die Kraft bey einem Hebel auf die entferntere Last stärker wirkt.

I. 2.

Beschreibung einer tragbaren Schreibfeder
mit Dinte.

Die Kapsel b c e f ist von Metalle, ich habe sie mir aber der mehrern Leichtigkeit wegen von Horn machen lassen, obgleich man dadurch an Dauerhaftigkeit verliert. Bey der Oefnung c e f wird eine gewöhnliche darin passende Schreibfeder, die etwas stark seyn muß, eingeleimt. Man braucht und korrigirt sie, wenn es nöthig ist, wie eine andre Schreibfeder, und läßt, wenn sie verbraucht ist, eine neue einleimen. Zwischen e f ist bey l eine kleine Oefnung der Kapsel. Der untere Theil der Kapsel g h k passet genau über e f und wird darüber aufgedrehet. In dem untern Theile der Kapsel ist der eiserne Stift i, derselbe paßt genau auf die Oefnung l, in die er hineingeht. Wenn auf diese Art die untere Oefnung l verschlossen ist, schraubt man den obern Theil b c a d ab. Die obere Oefnung ist mit einem kleinen Pfropfen e verschlossen, den man öfnet, und die ganze Kapsel von e f bis ad voll guter schwarzer, aber nicht dicker, sondern recht klarer Dinte gießt, von der nichts auslaufen kann, weil die untere Oefnung l durch den Stift i geschlossen ist. Nachdem der Pfropf bey ad wieder fest aufgedruckt, und die obere Oefnung zugeschraubt worden, so zieht man nun den untern Theil g h k wieder ab. Die in der Kapsel befindliche Dinte wird von der Luft getragen, und kann durch die kleine Oefnung l nicht auslaufen; wenn man
aber

aber die Kapsel etwas bewegt, als ob man sprützen wollte, so geht die Dinte durch l in die Feder m, und fließt immer sachte nach, so wie man schreibt. Wenn die Feder neu, und daher fettig, oder wenn sie lange nicht gebraucht, und also trocken ist, so läßt man von m bis l etwas Wasser einlaufen, und gießt es nach einer halben Minute wieder aus, so wird die Dinte bey einer kleinen Bewegung der Kapsel sanft nachfließen. Sollte die Dinte bey l etwas dickes absetzen, welches die Defnung verschließt, so ist es am besten, mit einer auseinandergebogenen reinen Haarnadel, von m aus durch die verstopfte Defnung l zu fahren so wird sie geöffnet. Wenn der untere Theil g h k über e f fest aufgedreht ist, kann man diese tragbare Schreibfeder ohne Bedenken beständig in der Tasche tragen; denn die kleine Defnung wird von dem Stift i so genau verschlossen, daß bey allen Stößen des Wagens oder Pferdes keine Dinte heraus, und die Kleider beschmutzen kann. Es ist besser, die Feder so zu tragen, daß b c oben und g h k unten ist. Denn wenn auf diese Art die Defnung l beständig von der Dinte feucht erhalten wird, so wird diese bey dem Gebrauch leichter und gelinder in die Feder fließen, als wenn b c unten ist, und also bey e f alles trocken wird.

Wenn die Kapsel von Metall ist, pflegt man sich auf der Platte b c einen Namenszug oder Pettschaft einschneiden zu lassen, damit man sogleich einen Brief damit zusiegeln kann.

Eine solche Schreibfeder kostet mit einer messingnen Kapsel 10 Gr., von Horn etwas mehr. Der Mechanikus, der sie verfertigt, heißt Scheller, und wohnt in Leipzig.

I. 3.

Zu Treuenbriezen waren zu Ende 1781:

a) vom Civilstande:

517	Männer
724	Frauen und Wittwen
409	Söhne
510	Töchter
80	Gesellen
39	Jungfern
73	Knechte und Bediente
106	Mägde

 2458

b) vom Militärstande:

602	Mann
340	Frauen
198	Söhne
156	Töchter

 1296

 Sa. 3754

Unter andern waren bey diesen Bürgern vorhanden:

85	Stühle zum Tuchmachen, wozu 427 Arbeiter, als Spinner u. s. w. gehören. Diese machten in diesem Jahre 5062 Stücke Tuch, am Werthe	Rthlr. 51272
	Davon im Lande verbraucht,	Rthlr. 24538
	Auf den Leipziger Messen verkauft	— 29911
	Haben Wolle verbraucht für	— 35665
		5 Stühle

- 5 Stühle zum Raschmachen, wozu 5 Weber,
(die Spinner 2c. sind unter obigen begriffen)
haben gemacht 147 Stücke, am Werthe
Rthlr. 1499
Davon im Lande verbraucht Rthlr. 1016
In Leipzig verkauft : — 510
Auf 31 Stühlen haben 58 Arbeiter verfertigt
497 Stück Leinwand am Werthe Rthlr. 4522
Davon im Lande für Rthlr. 3582 verkauft.
7 Lohgerber haben verfertigt Leder, am Werthe
für : : : : Rthlr. 4442
Davon im Lande verbraucht Rthlr. 4250
Auf den Leipziger Messen verkauft — 1600
(NB. Daß mehr verkauft worden, kam vom
Vorrathe des vorigen Jahres)
- 2 Hutmacher haben gemacht 169 Stück ordin.
Hüte, am Werthe = : Rthlr. III
Sind im Lande verbraucht.
-

I. 4.

I. Wittenberg.

- a) Verzeichniß der Getrauten, Getauften und Be-
grabenen in Wittenberg, von 1681 bis 1780,
aus den sämtlichen Kirchenbüchern.

(Aus dem Wittenbergischen Wochenblatte 1782.
S. 266 u. ff.)

Es ist hiebey zu bemerken, daß in die Pfarrkirche 13 Dör-
fer eingepfarrt sind, deren Getaufte, aber nicht die
Begrabenen, in dieser Liste stehen.

Som Jahre	Getaufte Paar	Getaufte		Totgeborne	Sa. aller Ge- borenen	Begrabene			Sa. aller Ver- grabenen
		Söhne	Töchter			Erwach- sene	weibl	Kinder	
1681	47	134	132	2	268	55	59	115	231
1682	55	124	114	5	243	56	54	109	224
1683	49	133	118	4	255	58	46	89	197
1684	44	123	120	8	251	76	79	135	298
1685	46	117	100	2	219	70	66	96	234
1686	39	112	102	12	226	44	64	106	226
1687	36	134	129	8	271	34	44	106	186
1688	49	129	119	9	257	71	53	97	130
1689	54	118	112	12	242	62	51	107	232
1690	60	110	126	10	246	50	47	101	208
1691	39	119	114	14	247	58	57	101	230
1692	51	113	97	8	218	49	58	106	221
1693	60	119	117	14	250	83	78	176	351
1694	39	93	103	9	205	96	74	91	270
1695	64	105	97	13	215	89	76	132	310
1696	50	125	103	14	242	42	44	70	170
1697	35	110	111	6	227	36	37	82	161
1698	56	91	103	6	200	40	38	56	140
1699	49	111	115	7	233	46	45	112	210
1700	53	100	97	7	204	62	60	81	210
1701	48	123	117	14	254	39	47	54	154
1702	54	94	96	6	296	48	47	75	176
1703	39	113	120	11	244	38	29	79	157
1704	44	126	82	10	218	31	28	96	165
1705	63	119	118	12	249	44	41	89	186
1706	52	108	122	9	239	52	62	68	191
1707	49	123	125	12	260	74	34	90	210
1708	37	102	101	6	209	51	49	97	203
1709	41	121	111	8	240	85	61	178	332
1710	54	108	100	8	216	34	40	75	157
1711	58	134	120	9	263	47	51	125	232
1712	40	122	114	7	243	58	57	90	212
1713	48	137	106	10	253	65	51	85	211
1714	52	123	103	13	239	81	57	143	294

Verzeichniß der Geb. in Wittenberg. 25

Rom Jahre	Getaufte Paare	Getaufte		Folgeborene	Sa. aller Ge- borenen	Begrabene			Sa. aller Be- grabenen
		ohne	Erdster			Erwachsene	männl.	weibl.	
1715	54	124	107	15	246	57	67	116	255
1716	62	146	104	10	260	64	56	83	213
1717	74	132	131	13	276	43	54	138	248
1718	60	130	156	16	302	63	57	186	322
1719	50	117	124	6	247	60	62	111	239
1720	63	111	125	5	241	59	93	113	270
1721	72	125	110	10	245	105	93	96	304
1722	59	127	130	13	270	54	55	110	242
1723	64	139	139	13	291	46	35	132	226
1724	55	135	128	19	282	54	45	158	276
1725	65	154	138	9	301	40	50	125	224
1726	60	117	112	9	238	54	63	136	262
1727	60	124	112	9	245	70	69	85	233
1728	59	110	123	15	248	57	80	124	276
1729	67	110	120	9	239	90	86	165	350
1730	61	118	120	6	244	79	77	98	260
1731	65	99	101	5	205	79	86	93	263
1732	82	130	101	10	241	62	67	112	251
1733	75	118	125	12	255	77	67	121	277
1734	56	121	123	9	253	48	43	110	210
1735	61	124	116	9	249	57	46	60	172
1736	70	112	121	8	241	70	72	169	319
1737	58	117	96	8	221	61	69	113	251
1738	80	149	100	5	254	74	87	120	286
1739	62	824	121	10	255	63	80	78	231
1740	48	130	103	12	245	91	79	90	272
1741	66	99	116	9	224	87	95	200	391
1742	62	119	102	13	234	48	56	107	214
1743	50	127	137	8	272	55	71	64	198
1744	70	110	108	4	222	50	53	116	225
1745	67	114	108	8	230	62	67	66	203
1746	58	116	104	10	230	72	70	131	283
1747	51	116	100	10	226	68	74	96	248
1748	45	108	100	2	210	98	110	120	330

Jahr	Geraufte Ddar	Geraufte		Folgeböhne	Sa. aller Böhnen	Begrabene			Sa. aller Begrabenen
		Söhne	Töchter			Erwachsene	männl.	weibl.	
1749	52	107	92	12	211	97	105	100	314
1750	53	118	106	11	235	102	119	91	323
1751	73	89	99	5	193	73	77	132	287
1752	67	122	104	10	236	63	64	93	230
1753	62	114	101	8	223	63	71	75	217
1754	65	130	106	11	247	52	50	137	250
1755	43	106	121	11	238	74	70	94	249
1756	37	116	90	9	215	77	91	88	265
1757	35	81	107	9	197	269	166	155	599
1758	62	89	99	10	198	177	139	123	349
1759	66	100	113	15	228	81	93	158	347
1760	51	100	81	12	193	163	211	212	598
1761	30	88	109	10	207	110	144	146	410
1762	53	73	90	9	172	97	133	114	353
1763	75	91	91	7	189	103	139	143	392
1764	51	102	90	10	202	61	74	143	288
1765	54	105	108	10	223	43	75	91	189
1766	45	114	109	9	232	46	41	119	215
1767	25	116	123	14	253	60	54	129	257
1768	38	132	116	7	255	32	27	83	149
1769	31	147	128	12	277	38	41	131	232
1770	29	120	130	12	262	39	47	73	172
1771	26	122	121	16	259	57	39	89	201
1772	34	93	82	9	184	69	72	218	368
1773	41	114	113	11	238	38	50	85	184
1774	26	122	114	13	249	35	38	78	164
1775	38	121	131	16	268	38	42	96	192
1776	43	106	122	6	234	31	41	67	145
1777	28	138	113	15	266	33	37	139	224
1778	38	110	109	15	234	44	49	100	208
1779	31	113	115	11	239	29	46	81	167
1780	45	107	109	13	229	31	49	58	151

Mißbehaltung
von jedem Jahrgehende.

Jahre	Bom	Getraute Paare	Getanfte		Väter	Mutter	Geborene Q. aller	Begrabene		Kinder	Q. aller Begrabenen	In 10 Jahren	
			Ähne	Ähner				Erwachsene männlich	Erwachsene weiblich			mehr geboren	mehr gestorben
1681—1690	479	1234	1172	72	2478	576	563	1055	2266	212	—	—	
1691—1700	496	1086	1057	98	2241	601	567	1007	2273	—	32	—	
1701—1710	481	1137	1092	96	2325	496	438	901	1931	394	—	—	
1711—1720	562	1276	1190	104	2570	597	605	1190	2497	74	—	—	
1721—1730	622	1259	1232	112	2603	649	653	1239	2653	—	50	—	
1731—1740	657	1224	1107	88	2419	682	696	1066	2532	—	113	—	
1741—1750	574	1134	1073	87	2294	741	810	1091	2729	—	135	—	
1751—1760	561	1047	1021	100	2168	1092	1032	1267	3491	—	1323	—	
1761—1770	504	1088	1094	100	2282	629	745	1173	2647	—	365	—	
1771—1780	350	1146	1129	125	2400	405	463	1010	2004	396	—	—	
Summa von 100 Jahren	5286	11631	11167	982	23780	6468	6572	11000	25022	1076	1318	—	

1076 sind also in 100
J. 1241 mehr
gestorben als
geboren.

b) Mittelzahlen der Gebornen, Gestorbenen, und vermuthlich Lebenden.

Jahrzehende	jährl. Geb. ins Mittel	jährl. Gest. ins Mittel	Jährl. Zahl der Lebenden ins Mittel		
			aus den Geb.	aus den St	aus beid den
1681—1690	248	227	6696	7264	6980
1691—1700	224	227	6048	7264	6656
1701—1710	233	193	6291	6176	6233
1711—1720	257	250	6939	8000	7269
1721—1730	260	265	7020	8480	7750
1731—1740	244	253	6534	8096	7315
1741—1750	229	273	6183	8636	7409
1751—1760	217	349	5859	11168	8513
1761—1770	228	265	6156	8480	7318
1771—1780	240	200	6480	6400	6440
jährl. Mittel aus 100 Jahren	238	250	6420	7996	7188

c) Mittelzahl der Einwohner, und Verhältniß der Ehen.

Jahrzehende	Inseri- birte	Stu- diren de	Einwohner, ohne Stu- denten und Soldaten	Ger- traute	Ehen zu der Zahl der Einwohner
1681—1690	275	1100	5828	48	1 : 122
1691—1700	346	1384	4972	50	1 : 100
1701—1710	274	1096	4837	48	1 : 101
1711—1720	312	1248	5721	56	1 : 102
1721—1730	213	852	6598	62	1 : 106
1731—1740	198	784	6231	66	1 : 94
1741—1750	159	636	6473	57	1 : 114
1751—1760	118	351	7168	56	1 : 128
1761—1770	92	276	6318	50	1 : 126
1771—1780	116	348	5990	35	1 : 171
jährl. Mittel aus 100 Jahren	210	807	6014	53	1 : 116

b) Besondere Verhältnisse.

Jahrzehende	Kinder sterben ins Mittel.	Todtgeb. zu den Gebornen	Unehel. zu den Gebornen	Verungl. zu den Gestorbenen
1681—1690	105	1 : 34	—	1 : 226
1691—1700	101	1 : 23	—	1 : 273
1701—1710	90	1 : 24	—	1 : 160
1711—1720	119	1 : 24	—	1 : 192
1721—1730	124	1 : 23	—	1 : 442
1731—1740	107	1 : 28	—	1 : 158
1741—1750	109	1 : 26	—	1 : 454
1751—1760	127	1 : 21	—	1 : 436
1761—1770	117	1 : 23	1 : 19	1 : 330
1771—1780	101	1 : 20	1 : 15	1 : 200
Mittel aus 100 Jahren	110	1 : 25	1 : 17 ins Mittel	1 : 287

e) Verzeichniß der in Wittenberg seit 30 Jahren aufgeborenen und getrauten Paare.

(Aus einer Handschrift.)

v. Jahre	Aufgeborene	Getraute Paare
1751—1760	750	561
1761—1770	776	504
1771—1780	577	350
Summa	2103	1415

f) Nachricht aus den Büchern der Pfarrkirche zur
lieben Frauen in der Kurstadt Wittenberg

Im Jahre 1781.

1) 69 Paar sind aufgeboden, und 40 Paar allhier
getrauet worden.

2) 242 Getaufte,

als: $\begin{pmatrix} 126 \text{ Söhne} \\ 116 \text{ Töchter} \end{pmatrix}$ darunter 23 unehe- $\begin{pmatrix} 16 \text{ Söhne,} \\ 7 \text{ Töchter.} \end{pmatrix}$
liche, als:

4) 178 Begrabene,

als: 15 Ehemänner, 20 Eheweiber, 2 Wittwer, 17
Wittwen, 7 Junggesellen, 5 ledige Mannspersonen,
1 ledige Weibsperson, und 111 Kinder.

als: $\begin{pmatrix} 56 \text{ Söhne} \\ 54 \text{ Töchter} \end{pmatrix}$ darunter 16 todtge- $\begin{pmatrix} 9 \text{ Söhne,} \\ 7 \text{ Töchter.} \end{pmatrix}$
borne, als:

An hochbetagten Personen sind darunter gewesen:

Ein Ehemann von 77, 73, 72 und 71 Jahren. Eine
Ehefrau von 79, und eine von 74 Jahren. Ein
Wittwer von 68 Jahren. Eine Wittwe von 81,
75, 73, 72 und 69 Jahren, zwey Wittwen von
70, und drey von 80 Jahren.

Johann Siegmund Boost,
Custos und Registrator bey der Pfarrs-
kirche allhier.

g) Verzeichniß der Gebornen in der Diöces Remberg in Cadixen von 1763 bis 1781.

Aus. Ann. Prof. Rangault Proluo de Cura qua republica profegui debeat rem obfervatiam Vitob. 1782.

	J. 1764	J. 1765	J. 1766	J. 1767	J. 1768	J. 1769	J. 1770	J. 1771	J. 1772
I. Stadt Remberg	72	37	39	55	47	33	45	51	103
II. Gomlo	11	9	11	19	20	6	11	7	29
III. Meuro	15	9	14	24	25	13	15	18	44
IV. Stadt Schmildeberg	50	33	52	70	76	52	52	94	157
V. Freblig	25	19	21	31	43	25	23	34	64
VI. Bleddin	9	9	9	19	14	6	6	9	20
VII. Bartenburg	13	13	12	10	15	14	5	9	30
VIII. Oslöblig	8	14	6	7	26	5	11	14	20
IX. Staftich	21	32	25	16	22	11	15	25	27
X. Bergolz	8	13	12	12	14	4	8	13	20
XI. Segem	18	19	26	21	24	17	17	22	30
XII. Stadis	10	17	28	19	19	11	10	22	54
XIII. Motta.	20	13	15	18	21	13	22	25	45
Summa	180	22	135	13	270	21	321	15	343
									10
									643
									8

	J. 1773	J. 1774	J. 1775	J. 1776	J. 1777	J. 1778	J. 1779	J. 1780	J. 1781
I. Stadt Remberg	61	70	2	40	2	48	1	50	2
II. Gornlo	13	13	—	18	—	13	—	16	1
III. Meuro	14	20	1	13	1	22	6	23	2
IV. Stadt Schmiedeberg	64	62	4	65	5	31	2	52	5
V. Freßß	36	31	4	36	2	26	3	20	1
VI. Bleddin	11	7	—	13	3	1	5	8	1
VII. Bartenburg	17	15	1	30	14	—	—	19	1
VIII. Wloßg	15	12	1	15	10	2	—	12	1
IX. Stadt	24	25	—	19	16	4	2	18	8
X. Bergolz	9	6	—	8	1	12	—	13	—
XI. Zegrehn	21	15	—	19	3	20	3	24	—
XII. Stadts	17	16	1	8	3	15	1	13	19
XIII. Rotta	20	16	1	13	17	4	2	29	3
Summa	322	308	15	300	18	247	25	297	22

Z u m m e r s e t z u n g e n .

- 1) Die Prediger müssen in den Berichten die sie immer um Neujahr an die Inspektoren schicken, wie auch die Superintendenten in ihren Generaltabellen an das Konsistorium, nach dem Befehle d. d. Dresden 1764 D. 30 Nov. bey der Anzahl der Geh. und Gel besonders angeben: wie viel davon Knaben sind? wie viel Mädchen? ferner bey der Anzahl der Gesorbenen und Begebenen: wie viel davon getauft worden? wie viel todt geboren? wie viel nicht getauft worden.
- 2) Der Remberger Kirchspengel hat: 2 Städte, 44 Gleden und Döfer, 13 Pfarrkirchen, 9 Gillafkirchen, 2 Kirchhofstätten, 15 Gelfische.
- 3) Die Stadt Remberg und der Gleden Bartenburg haben keine Gillafkirche, noch ein Pfarrdorf.
- 4) Die Summe der Getauften ist 5447, und der Todtgebornen ober Untertaufen 320.

II. I.

Ueber den Bach Leutra in Jena.

Die erste mir zum Beantworten vorgelegte Frage ist: Zu welchem vielfachen Gebrauche die Leutra in Jena eingelassen wird?

Ich antworte:

- a) Dazu, daß zu bestimmten Zeiten die Gassen vom Unrathe können gereinigt werden. Sie wird bey dem Johannis- und Löber: Thore, als bey den höchsten Gegenden in die Stadt geleitet, und fällt ihrer Schwere wegen gegen die niedrigsten Dexter, oder wird durch quer auf die Gassen angebrachte Schützbreter seitwärts, oder dahin gebracht, wohin sie sonst nicht kommen würde. Sie nimmt daher den hineingekehrten Unrath mit sich, und leitet selbigen in die Saale, als in welchen Fluß sie bey dem Saal: Thore fällt.
- b) Sie dient ferner bey Feuersbrünsten, wo man sie durch Schützbreter auch an höhere Gegenden, und durch vorgeschlagenen Dünger oder Mist zu leiten vermag, und folglich das zum Retten so nöthige Wasser sehr geschwinde und leicht in allen Gassen herbeschaft. Eine Einrichtung, die da, wo sie möglich ist, allerdings nachgeahmt zu werden verdient.
- c) Gewöhnlich wird die Leutra zur Reinigung der Gassen zweymal in der Woche, Mittwochs und Sonnabends von 1 Uhr bis 5 Uhr in die verschiedenen Gassen gelassen, sonst aber so oft, als

man es nöthig findet; zum Beyspiel, wenn man das Eis bey Thaumetter aus der Stadt fortschaffen will, welches vorher losgehackt worden; oder bey Feuersbrünsten.

Die zweyte Frage ist:

Mit welchem Mechanismus wird die Leutra in die Stadt gebracht.?

Auf dem anliegenden Grundrisse Taf. V. ist A der Leutra-Bach vor dem Johannisthore; B und C eine unterirdische Röhre, durch welche das Wasser vermittelst eines Schosses in die Johannisgasse BD geleitet wird. Hier fällt sie nach DE, wo sie eine Mühle treibt, läuft durch die Leutragasse EF, und treibt bey G die Marktmühle, und fällt natürlich durch H in die Saale I. Ein Theil, der zum Treiben dieser Mühlen unnöthig ist, läuft auch in den Gassen fort, und ein anderer wird von dem Bache A zum Teiche KL, und von diesem durch M zu dem zweiten Teiche N geleitet. Der Abfluß dieses letztern Teiches N dient, durch OS die Gasse PF zu durchlaufen, welches sich durch die Gassen PQ und QR ebenfalls sammlet, und durch RH in die Saale I geleitet wird. Bey Reinigung der Gassen Mittwochs und Sonnabends werden die Schosse in OP geöfnet, und dann strömt das Wasser durch alle niedrige in PF GQ &c. liegende Strassen.

Die Hereinleitung des Leutrabachs hat ansehnliche Kosten verursacht. Seine jährliche Unterhaltung kann etwan 25 Rthlr. zu stehen kommen. Es wird dessen Reinigung von den zwey Mühlen in der Stadt besorgt; die Reinigung der Strassen aber von den Rathsbienern, Feldhütern und Nachtwächtern verrichtet.

II. 2.

Kirchenlisten von Jena von 1760 bis 1781.
Stadt, Kirche.

Jahre	Geborne überhaupt	Geborne Knäblein	Geborne Mädchenlein	Populirte	Beforbne überhaupt	Def. männl. Defchl.	Def. weibl. Defchl.
1760	149	73	76	60	191	93	98
1761	154	71	83	44	288	145	143
1762	168	89	79	47	219	105	114
1763	149	78	71	45	239	118	121
1764	146	74	72	54	152	73	79
1765	147	73	74	54	188	87	101
1766	162	81	81	38	175	80	95
1767	133	75	58	29	188	97	91
1768	137	69	68	34	194	101	93
1769	132	77	55	46	190	91	99
1770	129	65	64	43	153	75	78
1771	115	57	58	28	171	125	146
1772	80	45	35	39	413	184	229
1773	104	54	50	50	188	81	107
1774	131	65	66	47	125	63	62
1775	129	71	58	42	152	72	80
1776	117	54	63	36	142	72	70
1777	128	66	62	39	192	83	109
1778	140	66	74	49	165	66	99
1779	125	64	61	30	171	85	86
1780	126	67	59	47	147	59	88
1781	129	67	62	39	157	78	79

Kirchenlisten von Jena von 1760 bis 1781.
Garnison Kirche.

Jahre	Geborne überhaupt	Geborne K. adeln.	Geborne Magdlein	Populirte	Geborne überhaupt	Geft. männl. Geftchl.	Geft. weibl. Geftchl.
1760	7	6	1	3	8	5	3
1761	7	3	4	9	12	8	4
1762	11	5	6	4	12	8	4
1763	4	2	2	5	5	2	3
1764	7	2	5	—	3	2	1
1765	4	1	3	—	4	2	2
1766	7	—	7	1	6	5	1
1767	7	4	3	3	6	2	4
1768	6	4	2	4	5	3	2
1769	5	2	3	3	16	8	8
1770	7	6	1	2	10	7	3
1771	7	4	3	2	8	3	5
1772	2	1	1	2	30	12	18
1773	2	1	1	3	10	6	4
1774	7	3	4	7	4	1	3
1775	4	1	3	4	10	6	4
1776	7	1	6	2	9	4	5
1777	11	9	2	4	11	7	4
1778	4	3	1	3	9	7	2
1779	8	3	5	5	15	7	8
1780	11	2	9	4	11	4	7
1781	6	5	1	2	6	1	5

II. 3.

Nachricht von einigen seit einigen Jahren in
Jena errichteten nützlichen Anstalten.

Schon 1771 ward in Weimar ein Entbindungs-
Institut und eine Hebammen-Schule projectirt, auch
übergab die medicinische Facultät einen Plan sowohl
dazu, als zu einem Hospitale; beides aber unterblieb
wegen mancher dazwischen gekommenen Hindernisse.
1778 im November berief auf des Herzogs Befehl die
Herzogliche Gen. Polizey-Direction zu Weimar, des
ren Chef des Herrn Geh. Raths und ersten Ministers
Freyherrn von Fritsch Excellenz ist, den Herrn Geh.
Hofrath und Leibarzt Hufeland, und den Herrn Hofr.
Loder zu Jena in eine ausserordentliche Session, um
den Entwurf einer Hebammen-Schule und Ent-
bindungsanstalt zu Stande zu bringen, welches auch
geschah. Es ward noch in selbigem Jahr vom Herrn
Hofrath Loder ein bequemes Haus in Jena für dieses
Institut erkaufte und eingerichtet; und ward zum Di-
rektor desselben der Herr Hofrath Loder, und zum
Subdirector der Prof. med. Herr D. Starke gesetzt,
und ein besonderer Hausvogt dazu bestellt, wozu noch
in der Folge ein junger Wundarzt zur Besorgung der
kleinen chirurgischen Vorfälle kam.

Ins Entbindungs-Institut kommen alle unehelich
Schwangere aus dem Weimarschen Lande und dem Je-
naischen Kreise; sie werden darinn einige Wochen vor
ihrer Niederkunft, und nach derselben so lang umsonst

verpflegt, bis sie völlig hergestellt sind; das Kind wird auf Kosten des Instituts getauft; und die im Institute gewesenen Personen sind von den Strafen, die sonst unehelich Schwangere zu entrichten hatten, befreit; dahingegen die, so nicht hinein kommen, in diese Strafen verfallen. Auch verheirathete arme schwangere Weiber werden ins Institut aufgenommen, und darin umsonst verpflegt. Acht Personen können auf einmal ins Institut aufgenommen werden.

In die damit verbundene Hebammen-Schule müssen sich alle Hebammen aus dem ganzen Lande nach und nach einstellen, wofür ihnen ein Reisegeld und wöchentlich etwas zu ihrem Unterhalte, auch freye Wohnung, Holz, u. d. gl. im Institute gereicht wird. Sie bleiben ein halb Jahr darinn, genießen den theoretischen und praktischen Unterricht in der Entbindungskunst vom Herrn Hofr. Loder, üben sich im touchiren und accouchiren, werden endlich vom Hrn. Hof. Loder im Beseyn der medic. Facultät examinirt, und bekommen ein Attestat von demselben, worauf sie erst die Erlaubniß zur Praxi ihrer Kunst erhalten. Zu diesem Unterricht müssen sich auch alle alte Hebammen stellen. — Ausser den Hebammen haben auch noch Studiosi Medicinae Zutritt ins Institut, und werden im touchiren und accouchiren geübt. — Das Institut ist mit einem Fantom und den nöthigsten und neusten Instrumenten, auch einigen hieher gehörigen Büchern (wovon unter Hunters prächtiges Werk *de vtero humano grauido* ist) versehen, welcher Borrath von Zeit zu Zeit vermehrt wird.

Die Direktion des Instituts, Oberaufsicht über die Oekonomie desselben und den Hebammenunterricht hat der Herr Hofrath Loder, welcher auch bey jeder schweren und widernatürlichen Geburt hinzugerufen wird

wird, und bey jeder andern, wenn er dazu Zeit hat, gegenwärtig ist. Dieser erstattet dem General-Polizeydirector alle halbe Jahre einen genauen Bericht vom dormaligen Zustand des Instituts ab, und sendet detaillirte Tabellen über die Zahl der Wöchnerinnen, Hebammen u. s. w. ein. Ihm ist der Subdirector untergeordnet, der in des Directors Abwesenheit seine Stelle vertritt, und hauptsächlich bey jeder Geburt und Leuchirübung gegenwärtig seyn muß. Der Hausvogt ist dazu bestellt, die Ordnung im Hause zu erhalten, dem Direktor täglich von allem Nachricht zu geben, ihm von allen seinen Ausgaben Rechnung abzulegen, die jungen Aerzte bey vorkommenden Geburten zusammen zu rufen, u. d. gl. und seine Frau besorgt das Kochen, die Reinigung des Hauses, u. s. w.

Die Zahl der seit Einrichtung des Instituts entbundenen Wöchnerinnen belief sich um Ostern 1782 auf 66. Die Zahl der unterrichteten Hebammen, worunter eine aus dem Altenburgischen, eine aus Meiningen, und eine aus Arnstadt war, betrug um Ostern 1782, 51.

Das Herzoglich-Weimarsche Museum zu Jena bestand zuerst aus dem Naturalien-Kabinette des sel. Herrn Hofrath Walch, welches der regierende Herzog zu Weimar von der Wittwe für eine ihr lebenslang zureichende jährliche Pension mit der naturhistorischen Bibliothek des sel. Walch im Jahr 1779 kaufte, und worüber Derselbe dem Herrn Hofrath Loder, der den ersten Vorschlag zu dessen Akquisition gethan, die Aufsicht anvertraute. Im Jahr 1781 schenkte der Herzog das ganze Herzogliche Naturalien- und Kunstkabinet zu Weimar dazu, und setzte einen sehr ansehnlichen Fond zur Vermehrung desselben aus. Es ward hierauf Herr Mag. Lenz zum Unteraufseher des Kabinetts ernannt,

nannt, und ein Aufwärter dabey angestellt. Dem Hrn. Hofrath Loder als Oberaufseher des Museums ertheilte der Herzog die Erlaubniß, alle im Kabinet vorkommende Dubletten zu vertauschen, und dasselbe mit neuen Körpern, so wie die Bibliothek mit neuen Büchern, nach Gutfinden zu versehen. Ueber das ganze Kabinet wird seitdem ein genauer Katalogus gefertigt, Die Mineralien hat Herr Voigt, Verfasser der mineralogischen Briefe über Weimar, nach dem Werner'schen System geordnet und aufgeschrieben. Die Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Zoophyten sind nach dem Linnäus'schen, die Conchylien nach dem Martinischen, und die Versteinerungen nach dem Walch'schen System geordnet. Das Kabinet ist vorzüglich an Vögeln und deren Eiern und Nestern, Conchylien, Versteinerungen, Amphibien und Zoophyten, und die Kunstsammlung an schönen Elfenbeinarbeiten reich, auch ist eine kleine Mumie darin; unter den Mineralien kommen viele vorzüglich schöne Stücke vor. Alle Vögel sind in Glaskästen aufgesetzt. Das Mineralienkabinet wird jetzt vorzüglich vermehrt, auch werden Skelette von Säugthieren, Vögeln u. s. w. verfertigt und aufgestellt. Das ganze Kabinet steht im Herzoglichen Schlosse, und jeder der sich bey dem Ober oder Unteraufseher desselben meldet, hat dazu freyen Zutritt. Der Herr Hofr. Loder bedient sich desselben zu seinen Vorlesungen. So bald es völlig eingerichtet seyn wird, wird es wöchentlich ein Paar mal zu gewissen Stunden für jedermann geöfnet werden.

Das anatomische Theater in Jena ist auch durch die Gnade des regierenden Herzogs zu Weimar in bessern Zustand gesetzt worden. Es ist reichlich mit Cadavern versorgt, die im Winter zu anatomischen Demonstrationen, und im Sommer zu chirurgischen Opera-

Operationen vom Herrn Hofr. Loder angewandt werden. Der Herzog besoldet zwey Profektoren und einen Aufwärter. Die Körper aus der Stadt bekommt der Professor der Anatomie nunmehr umsonst, und die aus dem Lande gegen einen geringen festgesetzten Fuhrslohn. Die Präparationen dauern des Winters gemeinlich von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr. Die Vorlesungen werden täglich von 2 bis 3 und 6 bis 7 Uhr gehalten. Das Studium der Anatomie ist seitdem in neue Aufnahme gekommen, seitdem Se. Durchl. der Herzog, die Durchlauchtigste verwittwete Herzoginn, und verschiedene Standespersonen von Weimar, theils in Jena die anatomischen Vorlesungen oft besucht, theils sich auch dergleichen in Weimar haben halten lassen.

Zu einem medicinischen und chirurgischen Hospitale wird bereits in Jena der Plan entworfen; vorläufig hat der Herzog zu Weimar eine klinische Anstalt zu unterstützen geruht. Nämlich im Jahre 1781 errichtete Herr Prof. Starke ein klinisches Institut zum Vortheil derer, welche ihren medicinischen Kursus gemacht haben; damit sie ihre gesammelten Kenntnisse doch auch vorm Krankenbette und an Kranken selbst möchten anwenden können. Die Kranken sind theils Hausarme, die besucht werden, oder solche, die sich in Hrn. Prof. Starkens Hörsale einfinden, und von einem von ihm gewählten Zuhörer examinirt werden, oder auch solche aus seiner übrigen Praxis, die den Besuch eines Studenten willig annehmen; wohin er sehr oft den besuchenden angehenden Arzt begleitet, und ihn in seinem Beseyn alle Zeichen der Krankheit vom gegenwärtigen und vorhergehenden Zustande auffuchen läßt, und ihn an die erinnert, die er etwa übersieht. Nimmt er diese zusammen, stellt sie neben einander, unterscheidet die allgemeinen von den besondern; so

wird ihm nicht schwer fallen, den Namen und die Ursache der Krankheit aufzufinden. Hat er alles richtig entdeckt, so muß er die hiezu passendsten Mittel angeben, und sie nach der Receptkunst recipiren, worunter Herr Prof. Starke denn seinen Namen schreibt, und es dem Apotheker zur Dispensation überschickt. Sollte aber Examinat nicht alles getroffen habe, dann fragt er einen zweiten und dritten ic. oft auch wenn ers getroffen hat, aber ohne es zu sagen, einen vierten, um eines Jeden Urtheil zu erforschen, und endlich läßt er das richtige wiederholen. Ist das geschehen, dann erst erklärt er die Krankheit in ihrem ganzen Umfange. Jeder hält sich ein Tagebuch, worinn er alle Veränderungen bemerkt. Jeder muß dem Herrn Professor Starke entweder, wenn es gefährliche Fälle sind, alle Tage Nachricht geben, oder in der ganzen Gesellschaft referiren. Sterben einige, wie leicht zu erachten, so macht Herr Prof. Starke in Beyseyn aller eine Sektion, wenn es verstattet wird, um alle von der Wahrheit oder dem Irrthume des gefällten Urtheils zu überzeugen. Bisher sind allerley Kranke, innerliche und äußerliche, angenommen worden.

Alle Kranke kriegen die Mittel, und was sie sonst bedürfen, umsonst. Außer einigen kleinen Schenkungen unterstützt der Herzog diese Anstalt mit 50 Rthlr. Es betrug zusammen etwa etliche 80 Rthlr, wovon doch voriges Jahr 295 Kranke gehörig besorgt worden sind, wie aus der Beschreibung des Instituts und der Krankengeschichte nebst der Heilart, und des Witterungsstandes umständlicher erhellt, die Hr. Prof. Starke dieses Jahr hat drucken lassen.

Dies Institut geht durch Unterstützung des Herzogs mit der vorjährigen Summe fort, und es wird noch eine stärkere gehoffet.

IV. I.

Kirchenlisten von Koburg.

Kirchenliste der Stadtgemeinde zu Koburg von
1750 bis 1781.

Im Jahr	Getauft	Ehen	Gestorben	
			Erwachsene	Kinder
1750	171	45	108	61
1751	168	36	108	138
1752	165	45	126	121
1753	187	43	113	80
1754	151	34	116	67
1755	176	42	83	62
1756	159	49	124	132
1757	160	21	126	100
1758	144	43	170	87
1759	171	54	130	73
1760	153	43	101	63
1761	176	43	147	239
1762	164	47	172	129
1763	167	57	97	107
1764	159	39	108	72
1765	171	41	95	108
1766	168	41	108	80
1767	176	49	97	91
1768	168	40	86	93
1769	163	38	85	64
1770	135	41	95	101
1771	158	29	169	61
1772	113	35	286	135
1773	122	57	74	78
1774	171	38	64	47
1775	160	48	88	63
1776	173	53	74	107
1777	181	34	138	79
1778	156	35	70	72
1779	163	36	62	52
1780	147	27	72	137
1781	165	27	86	78
Ga.	5161	1310	3578	2977

Ganze Ga. 6555

IV. 2.

Kirchenlisten der Gemeinde auf der Feste Koburg,
aus der Kontingents-Mannschaft zu Koburg
vom Jahr 1750 bis 1781.

Im Jahre	Ehen	Getauft
1750	2	10
1751	3	12
1752	5	8
1753	1	16
1754	5	5
1755	7	12
1756	4	10
1757	2	13
1758	1	7
1759	3	8
1760	8	13
1761	5	10
1762	6	11
1763	3	13
1764	6	10
1765	7	13
1766	2	11
1767	4	15
1768	5	14
1769	5	12
1770	8	16
1771	6	13
1772	8	10
1773	5	16
1774	7	16
1775	8	22
1776	5	15
1777	9	22
1778	4	20
1779	10	20
1780	7	23
1791	6	22
Ca.	167	428

IV. 3.

Kirchenliste von der Schloßgemeinde zu Koburg
von 1738 bis 1781.

NB. In den Jahren, wo hier keine Verstorbene ange-
merkt sind, stehen auch keine im Kirchenbuche aufge-
zeichnet.

Im Jahr	Ehen	Getauft	Begrabene	
			Erwachsene	Kinder
1738	6	17	2	
1739	2	10		
1740	1	14		
1741	3	14		
1742	4	10		
1743	5	12		
1744	2	12		
1745	2	12		
1746	4	17		
1747	3	8		
1748	8	17		
1749	6	20		
1750	5	25		
1751	2	21		
1752	6	16		
1753	4	28		
1754	4	16		
1755	1	26		
1756	6	23		
1757	2	21		
1758	4	13		
1759	3	24		
1760	9	15		
1761	7	22		
1762	7	20		
1763	8	24		
1764	7	25	1	

Begrabene

Im Jahr	Ehen	Getauft	Erwach- sene	Kinder	Sa.
1765	8	23	10	8	18
1766	8	27	11	12	23
1767	6	31	12	11	23
1768	6	25	12	19	31
1769	4	28	7	11	18
1770	12	29	7	14	21
1771	9	28	6	15	21
1772	11	22	22	14	36
1773	9	23	2	17	19
1774	6	19	4	7	11
1775	9	26	4	4	8
1776	7	21	9	6	15
1777	1	22	11	9	20
1778	10	18	4	17	21
1779	8	23	5	7	12
1780	9	24	8	22	30
1781	5	23	13	5	18
	147	794	149	198	347

Von 1738—64 hatte die Schloßkirche noch keine eigentliche Parochie. Von dem Jahre 1765 an wurde sie eine Parochie, und bekam ihr eignes Ministerium.

N. S. Ich erhalte, indem dieses abgedruckt wird noch eine andere Kirchenliste von Koburg von diesen Jahren, welche von der vorigen zuweilen in etwas verschieden ist; welches aber in der S. 78 der Reisebeschreibung gemachten Berechnung weiter keine Veränderung macht.

IV. 4.

Extract Seelen-Registers de Anno 1741.

Summa Summarum aller Personen in hiesiger Stadt:

6761. nemlich:

- 730 im ersten Viertel,
- 549 im zweyten Viertel,
- 999 im dritten Viertel,
- 737 im vierten Viertel,
- 537 vorm Ketschenthor,
- 731 vorm Judenthor,
- 1519 auf dem Steinweg und Bürgleß,
- 336 im heil. Kreuz,
- 623 vorm Steinthor und im Stezenbach.

Summa ut supra

Extrahiret Koburg in Curia den 6ten März 1782.

Johann Christian Müller.

IV .5.

Verzeichniß derjenigen Kirchenhandlungen, welche bey der Hauptkirche zu St. Moriz in hiesiger Herzogl. Sächsischen Residenzstadt Koburg in dem abgewichenen 1781sten Jahr berichtet worden.

I. Der Zeit nach sind.

		im	Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.
Ordinirt			—	—	—	—	2	3
Copulirt			3	6	—	—	4	1
Ge tauft	Knäblein		11	12	3	10	4	5
	Mägdlein		11	4	7	4	3	6
Comu nicirt	öffentlich		410	519	594	936	642	498
	in Häusern		18	14	10	17	15	13
Begraben	Männer		5	1	2	3	7	—
	Weiber		8	1	4	5	4	1
	Sechswöchner.		—	—	—	—	—	—
	Junggesellen		1	—	—	2	1	—
	Jungfern		—	2	1	—	1	2
	Knäblein		6	4	3	—	3	2
	Mägdlein		8	7	4	1	2	1
Tobtege: borne	Knäblein		1	—	—	1	—	—
	Mägdlein		1	1	1	—	—	—

Jul.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Sa.
—	—	—	—	1	—	6] 2 mehr als v. J.
3	2	1	2	5	—	27] 3 mehr als v. J.
11	5	11	7	3	8	89) 165 (18 m. als v. J.) 23 bey der Hofg.
7	6	8	7	5	8	76) 188.
687	718	648	743	652	515	7562) 7791.
13	25	17	11	24	13	190) (35 m. a. v. J.)
2	2	5	3	3	3	36
3	4	1	2	6	3	42
—	1	—	—	—	—	1
—	—	—	—	—	—	4
—	—	—	—	—	—	6
3	3	4	1	4	3	36
2	2	3	2	1	1	34
—	1	1	—	—	1	5
2	1	1	—	—	—	6

170. (35 m.
a. v. J.
18 b. d. Hofg.
188

Sind demnach in dem zurückgelegten Jahr 5 weniger geboren als gestorben.

II. Dem Alter nach, sind obige Personen gestorben.

von 1—10	von 10—30	von 20—30	von 20—40	von 40—50
69	3	4	5	11
von 50—60	von 60—70	von 70—80	von 80—90	von 90—100
15	23	15	13	1 à 93 J.

III. An nachfolgenden Krankheiten sind obige Personen gestorben.

	Männl.	Weibl.
An Kinderblattern	2	5
An Gefreisch	19	17
An Sticthusten	3	6
An Geschwulst und Wassersucht	7	5
An Schlagflusse	8	4
An Engbrüstigkeit und Sticthflusß	3	7
An der Brustbeschwerung	1	1
An der Auszehrung	7	8
An innerlicher Entzündung	—	5
An der Schwindsucht	7	3
An der Schlassucht	2	1
An Krebs	1	1
An der Gelbsucht	2	—
An Salzflüssen	1	—
Latus	63	63

	Transport	Männl.	Weibl.
An äußerlichen Schäden	'	63	63
An der Gallenruhr	': ': '	1	2
Am Brand	': ': ': '	—	1
Am Sichtsfluß	': ': ': '	1	1
An der rothen Ruhr	': ': ': '	—	1
An den Hämorrhoiden	': ': ': '	—	2
Am Faulfieber	': ': ': '	1	—
Au Wurmſieber	': ': ': '	—	1
Alters wegen	': ': ': '	1	—
Deren Krankheit unbekannt	': ': ': '	5	9
Katharralfieber	': ': ': '	1	2
Verunglückte	': ': ': '	1	1
	Summa	75	83

Unter den Gebornen ſind Drillingskinder, 3 Paar
 Zwillinge, 3 Frühzeitige, und 7 uneheliche Kinder.
 Endlich iſt noch zu gedenken, daß ein Mann den 23ten
 Januar einen gefährlichen Fall auf dem Eis gethan,
 wodurch die Hirnſchale lädirt wurde, welches den Tag
 darauf den Tod verurſachte.

Gottfried Heinrich Popp,

Stadtkirchner zu St. Moriz.

IV 6.

Die Steinmühle des Hrn. Geheimenrath von Thümmel steht seit 1770, und liegt $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt Koburg bey dem Fürstl. Kammergute Deslau, unterhalb der Störenmühle an einem Flüggen, welches von Mönchröden kommt, und nach Koburg gehet. Auf derselben werden jährlich bey 2 bis $2\frac{1}{2}$ Millionen Stück Steinkugeln, oder Schusser, Marmel, Mersmel, Mürmel, Schnellkälchen, von verschiedener Größe bis zu einem Zoll im Durchschnitte gemahlen. Sie werden aus allen Gattungen Steinen, besonders aber aus einer Art festem oder marmorartigen Kalksteine gemacht, welcher sich auf den nahgelegenen Feldern befindet, und von den dasigen Bauern gesammelt, und im Herbst und Winter mit einem eisernen Hammer, der wie ein Tengelhammer, womit Sichel und Sensen geschärft werden, gestaltet ist, zu viereckigten Stücken gehackt und zur Mühle gebracht werden. Diese Kugeln gehen hauptsächlich nach Holland, und werden von da nach beiden Indien geschickt. Der Verkauf geht nach Tausenden, und wird das Tausend nach der Größe zu 40—60—70 R. Reichsgeld verkauft.

Die Marmelmühle besteht aus einem Wasserrade, mit einem Kammrade versehen, welches letztere in einen Trilling greift, dieser aber einen runden Mühlstein heruntreibt, in welchem concentrische Furchen oder Ringe befindlich sind, woran die viereckigten Stückchen, an der Zahl zwey bis drittehalb hundert, gelegt werden. Ueber diesen Mühlstein und rohen Marmel wird ein eichnes rundes Bloch, in Form eines Mühlsteins, fest gelegt,

gelegt, so daß es sich nicht mit herum bewegt. Zwischen diesem Bloche und dem beweglichen Steine werden die Marmel in den Rinnen laufend abgeschliffen. Das Bloch ist an einem einarmigten Hebel befestigt, welcher aus drey Stücken Bauholz bestehet, dessen Hypomochlium, welches hier ein eiserner Queernagel ist, sich zwischen zwey aufrecht stehenden Säulen befindet, so daß der Queernagel durch diese beiden Säulen und das mittlere Stück des Hebels gesteckt werden kann. Dieses dient dazu, daß das eichne Bloch bey dem Einlegen und Ausnehmen der Marmel, vermittelst eines Seils, einer Rolle und aufrecht stehenden Winde, kann aufgehoben werden. Stein und Bloch sind mit einem bretternen Kasten umgeben; und damit theils das Abschleifen befördert, theils die Erhitzung der Steine und des Blochs verhindert werde, so sind an das Wasserrad einige Schöpfschaufeln angebracht, welche Wasser in eine Rinne ausgiessen, die es zwischen den Stein und das Bloch führt.

Wie man mir sagte, soll das Abschleifen nicht mehr als $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden Zeit erfordern.

Diese Mühle hat zwey Gänge, welche von ein paar Personen können besorgt werden. Eine Poliermühle ist noch nicht dabey. Der Aufseher sagte mir aber, daß nur noch die zinnerne Platte fehlte; das Uebrige wäre schon parat. Ich sah auch daselbst Kugeln von grünem und andern Holzsteine von Achat, Chalcidon, Kiesel u. denen aber noch die Politur mangelte. Gemeiner Kalkstein geht nicht dazu an; er muß Marmorhärte haben. (Im Meinungischen im Amte Sonnenberg ist auch eine solche Mühle; die aber vernachlässigt wird. S. Reflers v. Sprengseisen Topographie S. 18. S. 139.)

IV. 7.

Bermischte Anmerkungen über Koburg.

I. **B**epläufig will ich anmerken, daß in der Büschingischen Beschreibung der Stadt Koburg folgendes zu ändern ist:

a) Die geheime Kanzley, wo ordentlicher Weise sich das Geheime-Rathskollegium versammelt, und das Kammerkollegium mit ihren besondern Repositorien oder Archiven, sind in der Ehrenburg. Auch ist daselbst das Fürstl. Hauptarchiv.

b) Das fürstliche Kanzellengebäude auf dem Markte, welchem das Rathhaus gegenüber steht, ist das auch von Herzog Johann Kasimir aufgeführte Gebäude, wo das Regierungskollegium und das Konsistorium seine Sitzungen hält, auch wird in diesem Gebäude noch ein Theil des alten- oder Hauptarchivs verwahrt. Bey der Regierung werden auch Lehnsachen verhandelt.

c) Auf dem Rathhause wird auch noch das Archiv des ehemaligen hiesigen Hofgerichts und Schöppenstuhls aufbewahrt. Das Hofgericht und der Schöppenstuhl wurden nach Abgang der sogenannten Fränkischen Linie des Sächsischen Ernestinischen Hauses wieder aufgehoben, und alles wieder an das Hofgericht und den Schöppenstuhl in Jena, als gemeinschaftlich, gewiesen.

d) Die sogenannte Festung oder die Feste Koburg hat niemals Trufalstatt geheissen, sondern dieser letztere Namen soll, nach einiger Meinung die älteste

Benennung der Stadt seyn; wiewohl überhaupt dieser Namen (Trufalstatt) als Namen der Stadt noch nicht gehörig erwiesen ist, und vielleicht darunter nur das gleich bey Koburg liegende Dorf Dörfles *) und Neusdörfles, welches so viel als Dörfstein ist, zu verstehen seyn mag **). So ist auch der *Pagus Trufali* wohl nur ein Hirngespinnst (s. das *Chronicon Gotwicense*, pag. 815, wo aber unrichtig *Trutali* steht); oder wenn ja ein *Pagus Trufali* aus alten Geschichtschreibern oder Urkunden gezeiget werden könnte; so muß dieser pagus (Gau) sehr enge Gränzen gehabt, und nur das begriffen haben, was in der Flurmarkung der Stadt Koburg befindlich ist (ager Coburgensis). Von dieser Feste oder Burg Koburg hat die Stadt Koburg ihren jetzigen Namen, als die jünger ist, als die Feste. Der Name Koburg bedeutet entweder eine Burg auf der Koppe des Berges; oder da Koburg in den ältesten Urkunden gemeinlich Choburg geschrieben wird, und die Sylbe Cho vermuthlich nur das deutsche Wort Hoh, Hoch, praefixa adspiratione ist; so heißt am wahrscheinlichsten Koburg nur so viel, als die hohe Burg. Man findet diese mit wahrscheinlichste Ableitung des Namens unsrer Stadt in einem Buche, wo sie viele so leicht nicht suchen möchten, in den *Memoires critiques pour servir d'Eclaircissement sur divers points de l'histoire ancienne de la Suisse*, par *Loys de Bochat* (a Lausanne 1749 in 4.) Tom. III. pag. 431. Anmerk. (4.)

e) Der um Koburg so vorzüglich verdiente Kanzler Zierik hätte wohl verdient, daß sein ganz zum Besten

b 4

des

*) Im Chron. Gotwicensi ist es unrichtig Dörfels zc. gedruckt.

***) S. Albr. Men. Verpoortens Vorrede zu J. C. Thomä Licht am Abend, S. 19.

des Koburgischen Publikums vermachtes Rittergut Wiefenfeld durch diesen historischen Zusatz von andern Dörfern mehr ausgezeichnet würde; es steht bloß der Namen dieses Dorfs auf der 1171. Seite der neuesten Auflage der Büschingschen Beschreibung des Fürstenthums Koburg im 2ten B. des 3ten Theils. So verdient auch bey einer neuen Auflage der belobten Erdbeschreibung das, zum Gericht Neustadt gehörige, eine Stunde von Koburg liegende, ehemalige Rittergut, nunmehrige Fürstliche Kammergut, das Dorf Deslau, angemerkt zu werden. In einem der herrschaftlichen Gebäude daselbst ist eine Kunstleinweberey angelegt, wo allerhand feine gemodelte und figurirte Tischtücher u. verfertigt werden, und unweit davon liegt die Marmor- oder Steinmühle des Herrn von Thümmel.

f) Warum der Herr Oberkonsistorialrath Büsching das Gericht Steinheide, welches er in den vorigen Ausgaben seiner Erdbeschreibung unserm Fürstl. Hause wider Dank zugetheilt hatte, da es dem Hause Meiningen wie bekannt gehöret, in der neuesten 6ten Auflage gänzlich kassirt, also seinem rechten Herrn nicht wieder zugetheilt habe, weiß ich nicht. Doch diese restitutio in integrum mag Sachsen-Meiningen selbst betreiben.

II. Verschiedene in der Stadt und in dem Fürstenthume geborne Tonkünstler, die alle auswärts ihr Glück gemacht haben, als Schweizer, Kirnberger, Forkel in Göttingen, und der kürzlich verstorbene Löhlein machen ihr Ehre.

Unter den hiesigen Goldarbeitern und Juwelierern zeichnet sich besonders Herr Joh. Andreas Scharf aus, durch seine Geschicklichkeit und guten Geschmack
in

im Fassen und Zeichnen *). Außerdem aber lebt hier ein sehr guter Steinschneider, Johann Thomas Walther, ein Vater von fünf Söhnen, wovon die beiden ältesten ebenfalls Steinschneider sind. Der älteste, Johann, arbeitet in Petersburg; der zweyte, Ludwig Friedrich, ist bey dem Vater, den er übertrifft, und sich durch Lesung zur Kenntniß und Nachahmung der Antiken führender guter Bücher immer mehr zu bilden sucht; er schneidet auch in Stal, und porträtirt nach dem Leben. Von beiden, dem Vater sowohl, als dem zweyten Sohne sind viele Arbeiten nach Berlin gefertiget worden. Sie bedienen sich hierzu vorzüglich des hier zu Lande und in der Nachbarschaft häufigen versteinerten Holzes. Der dritte und vierte Sohn Johann Georg und Georg Julius sind Goldarbeiter bey dem erwähnten Herrn Scharf; der jüngste Sohn, Johann Jakob, ist noch jung. Zu den hiesigen Goldarbeitern und Juwelirern gehören noch folgende: Gruber aus Berlin, Arnold aus dem Baireuthischen, Leucht, ein geschickter Schüler von Scharfen.

III. Zu den hiesigen Künstlern kann man auch wohl rechnen den geschickten Hof- und Rathszimmermeister Johann Michael Ködel, einen durch mancherley seine, auch aus Lesung guter Bücher erworbene Kenntnisse, und durch theoretisches Studium der ihm dienlichsten Theile der Mathematik aufgeklärten Kopf. Er zeichnet mathematische Risse sehr genau und zierlich. Hierzu trägt vieles seine gründliche Kenntniß der Perspektiv bey, wozu er eine genaue und deutliche Anweisung in Tabellen mit ungemein saubern Zeichnungen entworfen hat, die nur einen Kupferstecher und Verleger erwarten.

*) Sein Schattenbild steht auf dem 3ten Hefte von Brands Schattenbildern.

IV. Ausser vier sogenannten deutschen Schulen, die besonders für das weibliche Geschlecht sind, der Schulanstalt im Waisenhause für die Waisenfinder, und der Schule auf der Feste Koburg, findet man hier eine so genannte lateinische, oder Ratheschule; worinn für die, welche studiren wollen, ausser dem Lateinischen auch das Griechische und die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, nebst andern gewöhnlichen propaedeutibus getrieben werden.

V. Das Militare besteht aus regularen Truppen, und aus der Landmiliz. Die regularen sind eine Kompanie, als das Reichkontingent, aus 84 Mann, mit Einschluß zweyer Oberofficiere, bestehend. Sie stößt im Felde zu demjenigen Regimente Infanterie der Obersächsischen Kreisstruppen, welches das sämtliche Ernestinische Haus beider Hauptlinien der Weimarschen und Gothaischen stellt. In Friedenszeiten steht sie als Garde, und ist bis auf 133 Mann Grenadiere und Musketiere verstärkt. Ins Feld aber rückt sie nur 84 Mann stark, als eine Musketierkompanie. Zum Kreisregimente giebt das Haus Sachsen: Weimar Eisenach 6 Kompanien oder das eine Bataillon. Das 2te Bataillon formiren

Sachsen Gotha und Altenburg mit	3 Komp.
Sachsen: Meiningen	1 Komp.
Sachsen: Hildburghausen	1 Komp.
Sachsen: Koburg: Saalfeld	1 Komp.

Die Landmiliz, in ältern Zeiten der Landauschuß genannt, formiret ein Bataillon Infanterie aus drey Kompanien bestehend, jetzt 120 Mann stark, mit Einschluß dreyer Oberofficiere bey jeder Kompanie. Von diesen neun Oberofficieren ist einer Obristlieutenant und einer Major. Die Feste Koburg ist mit einer für die nöthigen Posten zulänglichen besondern Besatzung, und mit einer ansehnlichen Artillerie versehen,

sehen, zu welcher eine hinlängliche Anzahl Konstabler gehören, die einen Korporal haben, der beständig auf der Feste ist.

Das bisher berechnete Militär bezieht sich bloß auf denjenigen Antheil, den das Haus S. Koburg:Saalfeld an dem Fürstenthume Koburg hat. Was dieses Haus wegen seines Antheils an der gefürsteten Grafschaft Henneberg zu den fränkischen Kreisstruppen stellt, gehöret hieher nicht; und von derjenigen Miliz, die das Haus Sachsenkoburg:Meiningen, wegen seines Antheils am Fürstenthume Koburg unterhält, s. Keflers von Sprengseisen Topographie. Ueber das sämtliche Militär ist ein Oberster, zugleich Kommandant der Stadt und Feste, der auch bey der Kriegskommission den Vorsitz hat. Außerdem ist noch ein charakterisirter Oberster als Vicekommendant, der zugleich Marschkommissarius ist.

VI. Es ist für das gesamte Fürstenthum Koburg auch ein Wittwen- und Waisensiskus für die Geistlichen und Schuldiener errichtet, wovon die erwähnte Keflerische Topographie S. 210 f. Nachricht giebt.

VII. Zur ältern Geschichte des Fürstenthums Koburg, oder wie es ehemals hieß, der Pflege Koburg, (auch: der neue Ort Landes zu Franken) sind außer den in Krensijs histor. Bibliothek von Obersachsen der ältern Ausgabe von 1732 S. 335 f. angeführten Schriften, wozu noch *Chr. Schlegedii* diss. de numis antiquis Gothanis, Cygneis, *Coburgensibus* &c. gehört, wohl zu gebrauchen: *Jo. Fr. Gruneri* Antiquitates Coburgenses in s. opuscul. ad illustrand. histor. German. vol. II. pag. 1 — 104. und ebens desselben zwey *Programmata* de Coburgo sub ditione Marchionum de Brandenburg 1761. (denn von

1291 an hat die Pflege Koburg 23 Jahr lang unter der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg gestanden, die zu Koburg ihre Statthalter hielten.)

VIII. Die Unterthanen haben an Abgaben zu entrichten, außer Zehenden, Aufsatz *) und Abzugsgeld oder Nachsteuer:

- 1.) Steuern. diese werden in ordinare und extraordinare eingetheilet, jene werden zur Herzoglichen Kammer, und diese zur Landschaftskasse eingeliefert.
- 2) Franksteuern und Accise. In ältern Zeiten Umgeld, Zeise genannt. Im Grunde ist Franksteuer und Accise einerley, nämlich die Abgabe vom Getränke. Es heißt aber Franksteuer derjenige Theil dieser Abgabe, den die Herzogliche Kammer davon zieht: Accise aber derjenige Theil, der der Landschaftskasse entrichtet wird.
- 3) Zoll und Geleit.

Die Steuern erhebet ein jeder Lehnherr, vermöge des ihm zustehenden juris subcollectandi und liefert solche an beide obgedachte Orte. Alle übrigen Abgaben, welche nämlich der Landesherrschaft gehören, werden theils immediate von der Herzoglichen Kammer, theils aber durch die von derselben angestellte Beamte erhoben; ein gleiches geschiehet auch in Ansehung der Franksteuer und der Accise vom Getränke, denn von andern Sachen wird dieselbe nicht entrichtet.

IX. Die Juden wurden 1198 aus falschem Religionszeifer aus ganz Franken verjagt. Sie dürfen sich (noch jetzt in Koburg weder in der Stadt noch auf dem Lande

*) Was Aufsatz sey, beschreibet Sonn in s. Sachsenkoburgischen Historie S. 184 des 1ten Buchs; und ist auch unter No. 11 beschrieben.

Land ankaufen, sie werden auch gar nicht als Einwohner geduldet, und wenn sie ihres Gewerbes wegen die hiesigen Lande betreten und in denselben sich aufhalten; so muß ein Jude zu Pferd täglich 6 Gr. und für den Aufenthalt eine Nacht über in der Stadt 3 Gr., ein Jude zu Fuß täglich 3 Gr. und für eine jede Nacht in der Stadt 1 Gr. 6 Pf. entrichten. Doch wird auch mit manchen überhaupt etwas gewisses jährlich ausgemacht, und bisweilen wird diesem oder jenem auch diese Abgabe gänzlich erlassen.

X. Die Landschaft hat einen engern Ausschuß. Derselbe besteht aus dem Landschafts Direktor und zwey adelichen Deputirten; ferner aus den Städten Koburg, Rodach und Neustadt, welche, und zwar bey einem jeden insbesondere, durch einen Bürgermeister und respekt. Syndikus und Stadtschreiber repräsentiret werden. Sie hat auch einen Landschaftskonsulenten (wie er gewöhnlich heißt, nicht aber Landschaftssyndikus, wie Herr D. K. N. Büsching beym Fürstenthume Koburg schreibt), und Landschaftskassirer, dergleichen einen Aktuarium. Die Deputirten von Ritterschaft und Städten sowohl, als auch die übrigen genannten Personen werden zwar von dem Landschaftskorpus gewählt, müssen aber von der Landesherrenschaft confirmiret werden.

XI. Auffatz ist eine bestimmte jährliche Abgabe an Eiern, Butter, Hünern und Gänsen, welche in sechs Terminen, die die Fürstl. Kammer jährlich ausschreibt, von den Unterthanen auf dem Lande an die Hofküche um einen bestimmten geringern Preis geliefert werden muß. Die Städte haben diese Abgabe nicht; sie ist bey ihnen zu Gelde angeschlagen, und in die andern Abgaben mit eingerechnet. Die beste Nachricht ist in

Grüners Fortsetzung der Berichtigungen von Keflers Topographie des Meinungsmen Antheils am Herzogthum Koburg, S. 37. 38 zu finden, wo auch die dahin gehörige Stelle aus Hönns Koburgscher Chronik ausgezeichnet ist. Auch in Schmidts Geschichte der Deutschen habe ich Spuren von Aufsaß und Lagergeldern gefunden, und ich erinnere mich (nur nicht in welchem Theile,) daß sich die Deutschen verschiedene male über die großen Hoflager der Kaiser, da sie noch keine gewisse bestimmten Residenzen hatten, beschwert haben: Daß Se. Kaiserl. Majestät ein zu großes Gefolge mit sich führten, welches zu erhalten ihnen, den Unterthanen, zu schwer fielen. Daß also von jeher die Unterthanen zur Erhaltung des Kaisers und seines Gefolges liefern, und dieselben frey erhalten mußten.

XII. Man spricht in Koburg und sonst in Franken noch oft von Fränkischen Gulden. Dieses ist aber eine ungemünzte Münze *), und hält 20 gute oder 21 schlechte Gr. an Werth; jener der gute Gr. hält $12\frac{1}{2}$ Pf., dieser aber nur 12 Pf. Nach Bazen gerechnet hält der Fl. 15 schwere Bazen, deren einer 5 Kreuzer rheinl. oder 17 Pf. hier gilt. Dieses ist der Werth sowohl in Kassen als in Kurrent; aber noch ist es nicht streng genug berechnet. Es hält der gute Gulden eigentlich etwas mehr; denn 2 Ggr. gelten hier $25\frac{1}{2}$ Pf., 3 Ggr. 38 Pf., 4 Ggr. 51 Pf. Ueberhaupt aber habe ich nirgends den wahren Grund dieser sonderbaren, und für den, der nur im kleinen Zahl, so nachtheiligen Rechnung erfahren können.

Bom

*) In Hrn. Hofr. Beckmanns Beiträgen zur Oekonomie, Technologie &c. 6ter Th. S. 394 in sehr interessanten Bemerkungen auf einer Reise durch Franken, steht auch etwas über den fränkischen Gulden.

Vom 20 Fl. Fuß ist nirgends eine Spur mehr. Jetzt haben wir den wahren 24 Fl. Fuß, als den Spec. Metl. zu 28 schweren Bagen und 4 Kr.; den Laubthaler zu 33 Bagen. Die Karolin, oder 4 Laubthaler zu 8 Fl. Fränk. und 12 Bagen. Nach diesen Gulden werden hier alle Rechnungen in Kassen und Handel gemacht. Der Ochsenhändler nur rechnet nach Thalers, da 1 Metl. zu 18 Bagen oder zu 24 Egr. gerechnet wird.

IX. I.

Kirchenliste der Evangelisch-Lutherischen Gemeine in Neu-Erlangen oder Christian-Erlangen.

I.

1779	Befaupte Kinder	Davon		Inorunter	Gegen voriges Jahr	Populäre	Gegen voriges Jahr
		Söhne	Töchter				
	162	84	77	22 Unehe- liche	22 mehr	45 Paar	6 Pr. mehr
1780	170	91	79	12 Uneh. 3 Pr. Zwillinge	8 mehr	43 Paar	2 Pr. weni- ger

Darunter sind:

	Begraben	Ehemänner	Ehefrauen	Wittwer	Wittwen	Junggefell.	Jungfern	Kinder männl. Geschl.	Kinder weibl. Geschl.	Sodtgebore.	Gegen voriges Jahr
1779	127	20	15	3	11	6	5	37	26	4	25 weni- ger
1780	160	11	11	8	15	2	8	51	49	4	33 mehr,

IX. 2.

Kirchenlisten aller Gemeinden in Erlangen
von 1780.

(Aus Künneths Zeit- und Handbüchlein auf 1781.)

	Getaufte	Kopulirte Paar	Begrabne
Christen: Erlangen	184	43	162
Universität	3	—	4
Reformirte Franz.	11	1	11
Reformirte Deutsch.	10	1	8
Altstadt: Erlangen	122	37	106
Summa	330	82	291

IX. 3.

Kirchenlisten aller Gemeinden in Erlangen von
einigen ältern Jahren.

(Aus Hrn. G. H. R. Delius Diff. de Erlanga S. 20.)

	Getaufte	Kopulirte Paar	Begrabne	
1755	316	—	224	
1756	325	91	281	
1760	349	137	345	
1764	301	84	241	
1766	309	—	292	
Zufüge { 1771	248	—	532	Epidemisch
1776	259	—	206	Folgen der
1778	307	—	234	Epidemie
1781	311	—	252	

IX. 4.

Generalverzeichniß vom ganzen Fürstenthume
Baireuth von 1780.

(Aus Künneths Zeit; und Handbüchlein aufs Jahr 1781.

Geborne	D a v o n		Worunter 277 Todtges boren
	Söhne	Mädchen	
7195	3655	3540	
Gestorbene	D a v o n		
	Erwachsen	Kinder	
4469	2221	2248	
Getraute	D a v o n		
	In Ehren	Fornikanten	
1694 Paar	1403 Paar	191 Paar	

IX. 5.

Auszug der Rechnung über die Verwaltung der Gels-
der bey den Armen; und Erziehungs-Anstalten
in den beiden Städten Christian- und Altstadt
Erlangen.

1780 v. 1. Jan. bis 1. Jul.	Einnahme	Ausgabe
	3446 Fl. 23 Kr.	3194 Fl. 30 Kr.
1780 v. 1. Jul. bis 31. Dec.	3202 Fl. 52 Kr.	3118 Fl. 12 Kr.
1781 v. 1. Jan. bis 30. Jun.	3358 Fl. 33 Kr.	3182 Fl. 6 Kr.
1781 v. 1. Jul. bis 31. Dec.	3258 Fl. 48 Kr.	3162 Fl. 24 Kr.

X.

Kirchenliste der Stadt Anspach von den Jahren
1772 bis 1781 aus dem Kirchenbuche gezogen.

	Getaufte	Gestorbne	Davon Todtge- borne
1772	258	752	15
1773	357	385	13
1774	402	308	17
1775	367	351	20
1776	400	332	21
1777	393	372	16
1778	359	295	13
1779	338	305	19
1780	368	359	16
1781	357	318	11

Hiebey ist zu bemerken: Die Kinder des Adels werden nicht in der Stadtkirche getauft, sondern von dem Hofprediger, der auch den verstorbenen Adlichen die Leichenpredigt hält. Die Adlichen Gebornen und Gestorbenen stehen also nicht in der Liste, so wenig als die von der Infanterie, die ihre eignen Kirche hat. Sodann sind etliche Weiler eingepfarrtet, die ihre Gebornen und Gestorbenen hieher bringen, und diese stehen folglich auch mit in der Liste. Es ist also aus den extrahirten Kirchenzetteln die eigentliche Anzahl der in der Stadt Gebornen und Gestorbenen nicht zu ersehen; doch wird es in der Hauptsache keine grosse Differenz machen.

Ich habe nachher in Hrn. Hofrath Meusels historischen Litteratur 1781, 18 St. S 91. die Kirchenlisten von Anspach von 1762 bis 1780 gefunden.

XI. I.

Auszug aus einer Schrift, die Nürnbergische Exekutions-Sache betreffend, welche 1751 bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Hauses Brandenburg mit Nürnberg herauskam.

S. 10. Der Magistrat zu Nürnberg fängt seit 70 bis 80 Jahren an, ein Attentatum auszuüben, dergleichen sich kein Reichsstand unterwindet. Kein Burggräflicher, kein Bambergischer Unterthan darf weit und breit um Nürnberg herum auf seinem Grunde und Boden, und woselbst Nürnberg nicht das geringste zu suchen hat, ein Wohnhaus oder einen Stall u. dergl. bauen, oder von neuem wieder aufführen; die Nürnberger fallen aus mit Heereskraft und reißen es wieder ein, daß nicht ein Span daran ganz und übrig bleiben darf. Fragt man nach der Ursache eines solchen Verfahrens; so rufen sie mit hellem Haufen: Wegen der Privilegiorum! Mancher Leser wird glauben, wir wollen ihm was ungereimtes weiß machen. Allein wir verweisen denselben auf die 1748 sogar vor dem höchsten Reichsgerichte distribuirte kurze doch bestgegründete Information, in welcher der Magistrat nicht nur für diese Befugniß tanquam pro aris & focis stuetet, sondern auch ein ganzes Register, sowohl von destruirten Gebäuden, als abgenöthigten Reversen anfüget. Das ganze Fundament aber, worauf eine so unerhörte Befugniß gestiftet wird, und worüber wir den Leser selbst judiciren lassen, ist ein in gedachter Information producirtes altes Rescript Kaiser Karls

Karls IV. von 1353 an den Reichschultheissen zu Nürnberg, des Inhalts: daß, da die Burggrafen (die damals schon erbliche Reichsfürsten waren) dem um Nürnberg gelegenen Reichswald ein wenig zu sehr zusetzten, und jedem für sein Geld vergonten, einen Fleck auszureuten, Burken, burckliche Gebäude, Weyher u. d. m. darauf zu errichten, „der Schultheiß im Namen des Kaisers und des Reichs solcher Veröfingung des Walds, so gut er könne, steuern, und mit Zuziehung der Nürnberger Mannschaft, wenn dergleichen novum opus ferner errichtet würde, solches abthun, auch wo diese nicht sufficient genug, von Reichswegen mit mehrerer Mannschaft versehen werden soll.“

Daraus folgert nun Magistratus: Wir sind anstatt des Reichschultheissen, ergo haben wir das Recht, alle neue Gebäude in dieser Gegend, (wo eheshin der Reichswald war) abzuthun, und über neue Gebäude zu cognosciren, zu gebieten und zu verbieten; also darf ohne unsrer gnädigen Herren Erlaubniß auch nicht das mindeste gebaut werden. Ein Backofen, eine Mistgrube, ein Brunnen, ein Keller, eine Thorsäule ist ein neues Gebäude; ergo wer dergleichen führen, setzen, repariren und verändern will, muß solches alhier anzeigen, besichtigen lassen, KonceSSIONSgeld erlegen, bey dem von uns vorgeschriebenen Preise bleiben zc.

S. II. Die Geschlechter (ohngefähr 18) besitzenden Staat von Nürnberg erb- und eigenthümlich, üben nicht nur alle Gewalt, Macht und Hoheit desselben aus, sondern auch die Ertragnisse, Einkünfte, Steuern, Zoll und Abgaben, deren eine unbeschreibliche Menge ist, und die sie setzen können, wie sie nur selber wollen, als ihr Eigenthum consideriren, und was von den unumgänglich gemeinen Ausgaben übrig bleibt,

ordentlich unter sich theilen. Sie führen anbey das Präsidium in den verschiedenen Aemtern und Departements, in welchen deren übrigen Anverwandte die Stellen der Beamten bekleiden, und zu welchen ebenfalls kein Bürgerlicher sich Hoffnung machen darf; so daß ein gewisser nicht ohne Grund gesprochen: Bloß ein Patricier von Nürnberg geboren zu seyn, ist schon ein Kapital von 100,000 Fl., denn sie sind gleichsam lauter Erbprinzen, die das Regiment zu führen, ein Erbrecht mit sich bringen.

S. 12. Nürnberg ist ein freyer Staat, in welchem bloß einige mächtige und zusammen verbundene Familien die höchste Gewalt in ihren Händen haben, und auf ihre Nachkommen fortpflanzen.

S. 13. Ein Privilegium Kaisers Friedrich III. de 1476 befreyet den Rath, daß dessen verordnete Losunger, die ältesten zwey Burgermeister, bey welchen alle Einkünfte des Staates als in den Hauptsammelfasten zusammenfließen, Niemanden als dem Kaiser in Person von Einnahme und Ausgabe Rechenschaft ablegen sollen: dieses setzt man dem Verlangen der onerirten Bürgerschaft, die auch wissen will, wo ihr Geld hinkommt, entgegen. Da es bey den Regenten der Stadt Nürnberg eine der vornehmsten Staatsregeln ist, aus ihren jährlichen Einkünften ein undurchdringliches Geheimniß zu machen; so würde es ein eitles Bemühen seyn, von einer jeden Rubrik ein richtig Facit zu bestimmen. Aber die Summe der jährlichen Einkünfte macht an 6 Millionen Gulden.

S. 14. Zu Einsammlung der jährlichen Einkünfte sind folgende öffentliche Recevoirs und Rentepämter angelegt:

Die Losungsstube, d. i. Bürgersteuer.

Das Landpflegamt, d. i. die Steuern vom Lande.

Das reiche Allmosen, d. i. die milden Stiftungen.

Das Ungeldamt.

Die beiden Waldämter.

Das Tuchhaus, d. i. der Aufschlag auf das Getreide.

Das Zoll- und Wagamt.

Das Zinsmeisteramt.

Das Ochsen- und Anschlittamt und Fleischhaus.

Das Weizen-Brauhaus.

Das Vormundamt.

Die Herrenbüchse.

Kanzlegelder.

Stempelpapier.

Handlohn, Gülten.

Strafgelder im Fünfer Gericht, Aug- und Schöpfenamte.

Das Leihhaus, die Judengelder zc. dann die vielen Pflegen auf dem Lande, die Burg- und Reichslehne, u. s. w.

I.) Lösung: Der Bürger giebt den hundertten Pfennig nicht von seinen jährlichen Einkünften, sondern von seinem wirklichen Vermögen. Dieß soll etwa der sechste Theil seyn, ist in der That aber wohl die Hälfte der Einkünfte; wie gleich erhellen wird *).

Damit es einigen guten Schein und Anstrich habe; so rasonirt man also: der Magistrat nimmt nicht den hundertten Theil des Vermögens, sondern nur von den fallenden Interessen ein ewiges Procent. Nun sind die Landschaftlichen Interessen dermal 6 Procent, mithin bleiben 5 dem Kapitalisten, das 6te aber giebt er der Obrigkeit; und aus dieser Ursache nennen wir die Lösung lieber den 6ten Gulden, welchen nicht nur der Kapitalist von seinen eingehenden Interessen, sondern wie billig auch der Hausherr von seinen fallenden Hauszinsen und der Kaufmann und Handwerksmann von seinem Gewerbe und Verdienst, gleich wie der, der ein Amt hat, von seinem Salarium zu entrichten hat

Wer also 600 Fl. jährlich an Renten einnimmt, oder mit seinem Gewerbe so viel verdient, oder an Besoldung genießet, der zahlt davon 100 Fl. als den 6ten

*). S. auch unten S. 81 in der ersten Note.

Theil auf eine einfache Lösung. Das ist viel, aber bey weitem noch nicht alles; denn

Der zweyte Kunstgriff ist: Diesen 6ten Fl. bezahlt er nicht in natura an die Lösungsstube, sondern in gewissen eingeführten Symbolis, die auf der Schau, und zwar von jedem im Person, eingewechselt werden müssen, halb in Gold und halb in Silberstücken.

Wenn ich demnach 100 Fl. zu entrichten habe, muß ich 50 Fl. in Gold und 50 Fl. in Silber Symbola verwechseln; dieser Aufwechsel ist bey jenem 22 Kr., bey diesem 5½ Kr. auf das Stück, mithin vermehren sich meine 100 Fl. allemal um 22 Fl. 55 Kr.

Der dritte Kunstgriff ist dieser: Es mag einer sein Geld roulliren lassen, er mag seine Waaren umsetzen oder nicht, sein Haus nutzen oder nicht; so wird ihm solches zu Kapital angeschlagen, und unter einem schweren Eide aufgelegt, jährlich eben die Lösung zu geben, als wenn er die völligen Interessen davon bezöge.

Von allem muß er Lösung geben, selbst von seinen Kutschpferden; nichts als das nöthige Hausgeräth, ein mäßiges Quantum an Pretiosis, der Herren ihr Wein und Brod und die Bücher ausgenommen. Da die Landgüter in der Nutznießung nur zu 3 Procent angeschlagen werden; so giebt man darum nicht den 6ten, sondern nur den 12ten Pfennig. Dieses geschieht den Patriciern zu Liebe. Wenn also ein Handelsmann von einem Vermögen à 45000 Fl. bey 550 Fl. auf eine einfache Lösung erlegen muß; so zahlet ein Patricier von einem Ritter- oder Landgute das eben soviel werth ist, etwa 140 Fl.

Viertens: Da sonsten in vorigen Zeiten des Jahrs nur eine, und manches Jahr gar keine Lösung gegeben worden; so muß schon seit langer Zeit des Jahrs wenigstens eine, wo nicht eine fünfviertel, anderthalb, oder gar eine doppelte entrichtet werden *)

Das

*) Seit dem letzten siebenjährigen Kriege werden bis auf den heutigen Tag 2 Lösungen aufgeschlagen alljährlich.

Das thut von einem Vermögen von 10,000 Fl., es verintereffire sich ganz, halb, oder gar nicht, eben so wie von einem Verdienft oder Gewerbe, das 600 Fl. einträgt:

auf die einfache Losung	122 Fl. 55 Kr.
auf eine halbe	61 Fl. 27½

Sa. 184 Fl. 22½

Jeder Bürger muß, um sein Bürgerrecht zu erhalten, jährlich 4 Fl. entrichten. Der Bürgergrofchen ist bey der doppelten Losung jetzt 5 Fl. 20 Kr.

Diese 4 Fl. Bürgergeld zu dem vorigen geschlagen, nebst noch einem gewissen Agio von halb Current, nimmt ein nem, der jährlich 600 Fl. verdient oder einzunehmen hat, (NB. wenn man die Losung nur einfach berechnet,) bey nahe $\frac{2}{3}$ weg, und läßt ihm nur 400 Fl. übrig, davon er sein in der Stadt ohnehin kostbares Hauswesen, und die übrigen Abgaben, die auch nicht gering sind, zu bestreiten hat; so daß, wenn man den Aufschlag auf Bier, Fleisch, Brod &c. dazu nimmt, man kühlich sagen darf, wenn ein Bürger in Nürnberg jährlich 600 Fl. verdient, muß er sie mit der Obrigkeit ordentlich theilen, und wenn er sie nicht verdient, aber doch so viel Vermögen hat, daß er sie damit verdienen könnte, muß er zur Strafe in der Losung so viel aus seinem Beutel zahlen.

Am deutlichsten kann man dieses aus einer der Information Num. 13 angefügten Rechnung wahrnehmen, welche also aussieht:

Nürnbergische Losungsrechnung eines Handelsmanns, der 45000 Fl. Vermögen hat, bey der Anlage von $1\frac{1}{2}$ Losung.

2000 Fl. hat er auf Interessen liegen zu 4 Procent.	
thut	80 Fl. —
3000 Fl. zu 5 Procent	150 Fl. —
40000 Fl. liegen in seiner Handlung,	
an barem Geld in Cassa oder	
an Waaren und gut geachteten	
Schulden, diese muß er rechnen	
zu 6 Procent, betragen	2400 Fl. —

Sa. 2630 —

Hiervon muß er zahlen von 6 Fl. 1 Stück zur	
einfachen Losung, halb in Gold, halb in	
Silber	438 Stück
und die halbe Losung beträgt	219 —

Sa. 657 Stück.

Diese werden in der Schau eingewechselt	
328 Stück in Gold zu 82 Kr. thun	448 Fl. 16 Kr.
329 St. in Silber zu 65½ Kr.	329 Fl. 9 Kr. 2 Pf.
Hiezu muß n noch gegeben werden 3 Fl. Groschen à 80 Kr.	4 Fl. — —
Agio von der Hälfte Current zu 2½ Procent	10 Fl. 7 Kr. 2 Pf.
	<hr/> Sa. 821 Fl. 33 Kr. —

Welches von obigen 2630 Fl. beynabe das Drittel wegnimmt. Hat er ein Haus, das z. B. um 250 Fl. verlassen werden kann, muß er davon 80 Fl. 19 Kr. zur anderthalben Lösung besonders entrichten, ob er es gleich zu seinem Gewerbe selbst nöthig hat.

Ferner:

Ein Kaufmann hat ein Haus für 5000 Fl., giebt davon zur 5 Viertel Lösung	30 Fl. 43 Kr. 3 Pf.
Mit 15000 treibt er seine Handlung, davon muß er à 6 Procent zur ½ Lösung geben	230 Fl. 28 Kr. —
Bürgergeld	3 Fl. 20 Kr. —
	<hr/> Sa. 310 Fl. 31 Kr. 3 Pf.

Hat er aber kein Haus, sondern sitzt nur in Zins; so muß er von 20,000 Fl. zur ½ Lösung bezahlen

	307 Fl. 17 Kr. 2 Pf.
Bürgergeld	3 Fl. 20 Kr. —
	<hr/> Sa. 264 Fl. 37 Kr. 2 Pf.

Wenn wir nun den jährlichen Betrag von anderthalb Lösung auf die gesamten Einwohner der Stadt, als von welcher weder geistl. noch weltliche Beamte befreyt sind, angeben sollen, und ohngefehr 6000 Häuser in der Stadt, und in denselben nebst den beiden Vorstädten 16,000 Familien rechnen, die entweder Bürgersteuer oder Schutzgeld entrichten, und sie in folgende drey Klassen theilen; so kommen 2,016,000 Fl. heraus.

1.) 1000 Familien, welche eine in die andre gerechnet, ein Vermögen von 25,000 Fl. und ein eigen Wohnhaus besitzen, geben von beiden zu ½ Lösung, laut obiger Rechnung 900 Fl. thut in Sa.

900,000 Fl.

2.) 6000

- 2.) 6000 Familien, die wie der Mittelmann pflegt, ein Vermögen von 10000 Fl. besitzen, oder doch ihren Verdienst jährlich auf 600 Fl. bringen, diese zahlen etwas mehr als 180 Fl. thut 1080,000 Fl.
- 3.) 9000 Familien, die nichts als ihre 4 Fl. Bürgergeld, oder ein jährlich Schutzgeld erlegen, wiewohl solches bey denen, die etwas in Vermögen haben, viel höher steigt, thut 36000 Fl.

Wenn jemand seine Losung nicht richtig erlegt, und man kann dieses aus seinen geführten Büchern erweisen, wenn sein Vermögen nach seinem Tode zur gerichtlichen Erbtheilung kommt; so müssen seine Erben, wenn es auch Pupillen wären, alles aufs strengste nachzahlen.

Ausser diesen öffentlichen Abgaben sind die Einwohner dieser Stadt noch durch andere unvermeidliche Abgaben ausserordentlich gedrückt. Z. B. eine nur mittelmäßige Leiche kostet 5 bis 600 Fl., eine Hochzeit 8 bis 1200 Fl., eine Kindtaufe 100 Fl. Zu allen solchen Handlungen sind eine Menge von Menschen aufgestellt, die bezahlt werden müssen, auch wenn man sie nicht braucht oder brauchen will. Wer Wein in seinen Keller legen will, muß das Recht dazu erst theuer bezahlen, und denn darf er es nicht mit seinen eigenen Leuten in den Keller legen, sondern muß noch die von dem Rathe bestellten Visirer, die Einleger und Anstecher bezahlen, wenn sie auch, wie es meistens geschieht, keine Hand anlegen. Nach der Hand kommen erst die Visitoren, und die müssen doch wenigstens mit Wein und Bratwürsten tractirt werden. Alle diese Leute, die der Bürgerschaft das ganze Jahr ohnehin beschwerlich fallen, gehen am neuen Jahr von Haus zu Haus herum, und verlangen Neujahrgeschenk. Es ist lustig anzuschauen, wie in Nürnberg am Neujahrstage vom Bachmeister bis zum Freyreuter, und alle andere dergleichen saugende Accis- u. Bediente, alles in dieser Absicht oft Schaarenweise herum wandeln.

beln, Selbsthandwerker, die ihren Verdienst aus gewissen Häusern ziehen, belästigen sie am Neuenjahr. Es ist dieses keine unbedeutende Beschwerlichkeit, sondern es kostet diese unnütze Gewohnheit einem mittelmäßigen Hause 75 bis 100 Fl.

XI. 2.

Verschiedene Anmerkungen über Nürnberg.

a) Verbesserungen und Zusätze zu Herrn D. K. K. Büschings Geographie, Nürnberg betreffend.

Das Gemälde von der Erschaffung der Welt in der Sebalder Kirche ist nicht von Albrecht Dürer, sondern von Johann Creuzfelder, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts lebte. Es ist aber ein sehr gutes Stück, das von Kennern bewundert wird.

Die auf einem Bollwerke der Reichsfestung ehemals befindliche Sternwarte existirt seit 30 bis 40 Jahren nicht mehr. Sie hatte nur einen halben Horizont; es sollten daher die Instrumente auf einen alten hohen Thurm gebracht werden, allein Bauverständige hielten ihn zu schwach für diese Last; also ging die ganze Sternwarte verloren. Der bekannte Herr D. Kordenbusch observirt sehr fleißig in seinem eigenen Hause.

Der Thurm neben dem Kornhause, wo sonst das Burggräfliche Schloß gestanden, heißt Zug ins Land. (Schau ins Land). Die Aussicht von demselben ist vorzüglich; er dient zu einem Gefängniß für Personen von Stande.

Von höhern Klassen des Nürnb. Gymnasium, an welchen Professoren lehren, weiß ich nichts. Einige alte Prediger heißen Professoren, halten auch zuweilen jungen Leuten, welche das Gymnasium und die lateinische

sche Schule verlassen haben, einige Vorlesungen; aber sehr viele Gymnasiasten gehen unmittelbar aus der obersten Klasse des Rectors auf die Universität, ohne sich zu den Füßen dieser Professoren zu setzen.

Es ist unrichtig, daß in dem Nürnb. Spitale nie weniger als 400 Personen unterhalten werden; es sind kaum hundert.

In dem Katharinenkloster ist gegenwärtig auch ein Spinn- und Arbeitshaus für Kinder und nahrungslose Personen angelegt. Es ist nur zu bedauern, daß dieß Institut nicht mehr Kraft bekommen, und sich nicht weiter ausbreiten kann. Es mangelt ein ansehnlicher Fond, und die ernstlichere Unterstützung der Bürgerschaft. Die meisten Bürger sehen lieber ihre Thüren beständig von einer Menge Bettler, besonders ausländischer Bagabunden, bestürmt, um für ihre Pfennige: Gott vergelts! zu erhalten, als daß sie den nahrungslosen Armen durch Unterstützung des gedachten Instituts Arbeit und Brod, den Müßiggängern aber Zucht und Besserung verschaffen möchten. Unzählig oft schützen sie aus Vorurtheil die Bettler gegen die Armeavögte. Noch eine schlimme Sache bey diesem Spinn- und Arbeitshause ist: daß gegenwärtig bloß Wolle gesponnen und verschickt wird. Man nimmt den Gewinn also nur zur schlechtern Hälfte. Anfänglich wurden auch Strümpfe gewirkt und Zeuge gewebt: Allein die Krämer und Kaufleute, die mit dergleichen ausländischer Waare handelten, hielten dieß für einen Eingrif in ihre Nahrung. Es kamen auch die Klagen des hiesigen Weberhandwerks dazu; also mußte das arme Schiffchen auf den Strand laufen und scheitern. Städtes regiment taugt, zur Ausführung solcher Anstalten im Großen, eben so wenig, als das Meer zum Pflügen.

Das Recht, welches 8 Handwerke haben, aus ihren Innungen 8 Personen zu Rathe zu schicken, (welche Rathsfreunde — oft sehr uneigentlich — Weisheiten genannt werden) kommt von der großen Rebellion zu Anfang des 14ten Jahrhunderts her, da der Rath es mit Karl IV., die Bürgerschaft aber mit dem Günther von Schwarzburg hielt. Die genannten 8 Handwerke blieben dem abgesetzten Rathe getreu. Sie bekamen, als ihn Karl IV. wieder einsetzte und bestätigte, dieses Vorrecht, und den Namen Rathsfreunde.

Die Kompanien der Bürgerschaft bestehen jetzt lange nicht mehr aus 300 bis 400 Mann; manche werden sich kaum über 200 erstrecken. Vor 200 Jahren waren sie noch einmal so stark.

S. 637. Ein jeder von den 2 Reichswäldern macht ein besonderes Amt aus, und sie gehören nicht beide mit einander unter Ein Hauptwaldamt.

S. 638. Markt Gründlach gehört den von Halber, seitdem die Pfingzigische Familie ausgestorben ist. Es ist überhaupt merkwürdig, daß seit ungefähr 100 Jahren 11 Familien des Nürnbergschen Patriziats ausgestorben sind.

S. 640. An Rasch haben nicht die von Welfer, sondern ein von Volkamer Antheil.

S. 640. Grünsberg gehört jetzt einem von Stromer.

S. 641. Zu Lauf sind viele und beträchtliche Fabriken, die vom Wasser getrieben werden. Z. E. Drat; Spiegel; und Nadelmühlen und andere. Die Arbeiter auf diesen Fabriken sind in der ganzen Gegend unter dem Namen der Rußichten (Fuliginosi) bekannt; sind frey von Steueranlagen, müssen aber dafür in Trapp; und andern Fällen mit Schieß; und Seitengeswehr

wehr Dienste thun. Sie werden von den Benachbarten mehr als regulare Truppen gefürchtet.

S. 641. Lauf, Hirschbruck (nicht Herrsbruck), und Altorf haben einen ausserordentlich starken Hopfenbau, womit sie einen großen und ausgedehnten Handel treiben. Der Hopfen kommt dem böhmischen an Güte gleich.

S. 642. Hensensfeld; das Schloß und der größte Theil der Unterthanen gehört jetzt den von Haller.

b) Ueber die Anzahl der Einwohner in Nürnberg und dessen Gebiete.

Die Zahl der Einwohner der Stadt liesse sich genau bestimmen, weil zuweilen Verzeichnisse aufgenommen werden; allein es wird nichts davon bekann gemacht. Für ein Geheimniß kann man es wohl nicht halten, vielmehr würde es die der Stadt, wegen ihrer hohen Reichs- und Kreisanlage, schädlichen Begriffe von einer großen Blüthe und Bevölkerung ungemein verringern. Vor 200 Jahren mag die Stadt 60000 Einwohner gehabt haben. Konrad Celtes, der bekannte Dichter, versichert sogar: es würden jährlich fast 4000 Kinder geboren. 1505 sind an einem Tage 48 Paar in den zwey Pfarrkirchen getraut worden. Gegenwärtig möchte ich die Anzahl der Einwohner kaum auf 30000 schätzen. Die Listen der Gebornen und Gestorbenen *) werden dieses bestätigen. Sie sind durch Gefälligkeit eines Einwohners von Nürnberg aus den Kirchenbüchern ausgezogen. Ich als ein Fremder hätte sie nicht erhalten können; denn sie werden hier nicht, wie an andern Orten, jährlich gedruckt.

Ich muß aber dabey folgende Bemerkungen machen:

1) Diese

*) S. die Beilage XI. 3.

1) Diese Listen sind immer unvollständig. Alles was zum Kreiscontingente und zum bürgerlichen Militare gehört, welches leicht 1500 Personen ausmachen möchte, werden in derselben nicht mitgezählt, da sie der Kasarmen:Geistliche, sie mögen in der Kasarme oder in der Stadt wohnen, tauft, kopulirt und funerirt. Die Einwohner der Vorstadt Gostenhof, der Gärten und einiger ganz nahe liegenden Dörfer, sind in einer unbestimmten Diöces. Sie können die Sacra in der Stadt holen, und alsdann kommen sie in die Liste; oder sie können zu Wöhrd und andern nahegelegenen Pfarren ausserhalb der Stadt zur Beichte gehen, und in diesem Fall kommen sie nicht in die hiesigen Pfarrbücher. Daher geben diese Listen nie einen festen Bestimmungsggrund für die Bevölkerung ab.

2) Von der Nürnbergischen Landschaft solche Listen zu liefern, ist eine schwere Sache, da an vielen Orten die Einwohner sehr vermischt sind. In mancher Nürnbergischen Pfarre wohnen Unterthanen von fünferley Herrschaften; und sehr viele Nürnbergische Unterthanen sind wieder im Anspachischen, Balthreuthischen, Bambergischen, Bairischen, Pfälzischen, Eichstädtischen u. s. w.

c) Von den Auflagen.

Die Hauptaufgabe der Nürnbergischen Bürgerschaft ist die sogenannte Lösung. Sie wird nicht in baarem Gelde, sondern in sogenannten Symbolis oder Lösungstücken in Gegenwart der zwey Lösungser oder ältesten Rathsherren in die Schublade eines Tisches, die mit einer Decke verhüllt ist, geworfen. Die Symbola oder Lösungstücke sind von weissem und gelbem Metall und geprägt, und werden in dem sogenannten Schauamt gegen baar Geld eingewechselt. Eben so die sogenannten Bürgergulden, die von Kupfer

fer sind. Bloß die Losung von Besoldungen, 2 Procent, werden in Münze gegeben. Daß diese Einrichtung eine politische Absicht hat, werden Sie leicht einsehen. Durch das Einwechseln der Losungsstücke in dem Schauamte (es heißt Schauamt, weil daselbst auch alles verarbeitete Silber geschaut und geprobt wird) lernt man, wie viel ein jeder Bürger jährlich Losung giebt, welches auf dem Rathhause beym Hinschütten des Geldes unter einer Decke nicht möglich wäre. Wie viel diese Losung beträgt, werden Sie am besten aus untenstehender Anmerkung *) ersehen. — Die Anzahl der Restanten ist unbeschreiblich groß. Es ist aber auch die Nachsicht, mit welcher sie behandelt werden, groß. **). Es giebt manche, die seit 25 Jahren keinen Heller gegeben haben. Wenn ein solches

*) Aus Andreas Inspruckners Rechenkunst.

Ein Losungsstück in Silber kostet 1 fl. 5 $\frac{1}{2}$ Kr.

Ein dito in Gold kostet 1 fl. 22 Kr.

Einfache Losung.

Von 100 fl. Baarschaft giebt man 1 Stück Losung.

Von 6 fl. Interessen auch 1 Stück.

Von 12 fl. Landgüter Einnahme auch 1 Stück

Bürgergeld, 2 ganze Bürgergulden à 80 Kr.

Wenn also ein Bürger des Jahrs 75 fl. Interessen einnimmt: so giebt er davon 6 Goldstück und 6 $\frac{1}{2}$ Silberstück, welche an Münze machen 15 fl. 17 Kr. 3 Pf.

Doppelte Losung.

Diese wird gegenwärtig schon viele Jahre gegeben, und beträgt also doppelt soviel. Das heißt von 75 fl. eines Einkommens von Interessen muß der Nürnbergische Bürger allein an Losung beynähe die Hälfte, nämlich 30 fl. 34 Kr. ohne noch die vielen andern Abgaben, geben.

**) Weil die Auflage so ungeheuer groß ist, so müssen der Restanten viel seyn; und man muß wohl Nachsicht brauchen, wenn die Leute nichts haben, und man sie um des Schreyes willen nicht exequiren darf.

der Restant stirbt, und seine Hinterlassenen können den aufgelaufenen Rest nicht bezahlen; so ist seine Strafe, daß sein Sarg keinen gewölbten, sondern einen platten Deckel bekommt, welcher in der Nürnbergschen Volkssprache ein Nasendrucker genannt wird. Und ich versichere Sie, diese wunderliche Strafe ist hier sehr wirksam; denn das Volk hat ein sehr starkes Gefühl für honorem sepulturae. — Das sogenannte Umgeld, oder die Auflage auf Wein und Bier, war sonst eine sehr reiche Quelle für die Staats- einkünfte, da man statt der Visiten Gelage hielt, und statt Thee und Kaffee, Bier und Wein trank. Das Umgeld (eigentlich Ohmgeld, von Ohm, so viel als ein Eymmer) von dem Maaße Bier beträgt ungefähr 3 Pfennige, und von dem Maaße Wein 4 Kreuzer, NB. in der Stadt; auf dem Lande beträgt es etwas sehr geringes. Dann ist auch noch eine kleine Auflage auf das Getreide, oder vielmehr auf das Brod. Dieß sind die Auflagen alle. Es ist freilich traurig, daß sie gerade auf die nöthigsten Lebensmittel gelegt worden sind, und den Armen so stark, wohl noch stärker, als den Reichen treffen; allein in Reichsstädten bleibt man erstlich beym Alten, zweitens haben projektirte Auflagen auf Produkte des Luxus nicht durchgesetzt werden können. Z. E. auf Kaffee, Zucker, Taback u. s. w., denn die Kaufmannschaft schrie über Eingriffe in die Freiheit des Handels, prophezeihete den Untergang der ganzen Krämerey, und auf diese Art ist eine so höchst nöthige Translokation der Imposten unterblieben. — Die Stadt hat große Schulden, aber, wegen der sehr richtigen Bezahlung der Interessen noch immer sehr guten Kredit, Die große Abnahme der Bürgerschaft, der Verfall der Handlung und Fabriken, die vielen und unaufhörlichen Prozesse, in welche Nürnberg mit den

Nach

Nachbarn, besonders mit dem braunenburgischen Hause verwickelt ist, und die großen Reichs- und Kreisanzlagen (denn sie zählt zur Reichsmatrikel und zu einem Kammerziel so viel, als die beiden Markgrasthümer Anspach und Baireuth zusammen genommen), müssen das Nürnbergische Aerarium erschöpfen, und vielleicht einstens etwas zu einer Revolution mit beitragen.

b) Nahrung, Manufakturen, Fabriken und Handlung.

Die Nahrung ist in Nürnberg, auch in dem jezigen abnehmenden Zustande, noch sehr beträchtlich; denn Nürnberg ist noch immer von einem großen Theile der herumliegenden Franken, von Pfalz und Baiern, der Mittelpunkt einer beträchtlichen Handlung. Was gut seyn soll, wird aus Nürnberg geholt. Für Kaffee, Zucker und Gewürze ist es auf mehr als 12 Meilen weit im Umfang die Stapelstadt. Einträglicher ist der Einkauf, der von dieser grossen Gegend in Absicht der Manufaktur- und Fabrikwaaren geschieht. Doch dieß ist gegen auswärtigen Handel wahre Kleinigkeit. Von dem ehemaligen Glor der Manufakturen und Fabriken eine Beschreibung zu geben, ist fast unmöglich. Einige Waaren, z. E. hölzerne gedrechselte Sachen, sowohl künstliche, als geringe, einige Messingwaaren, blecherne Dosen und Laternen, können noch immer nicht in Menge genug verfertiget werden. Allein die Kaufleute haben, theils wegen des Luxus, theils wegen der durch allerhand Umstände erniedrigten Preise, den Preis dieser Waaren so heruntergebracht, daß es nur dem Fabrikanten begreiflich ist, wie er zur Noth dabey bestehen kann. Doch findet man unter diesen Handwerksleuten, die ihre Sachen Fabrikmäßig betreiben, noch sehr viele wohlhabende und begüterte Männer; be-

sonders unter den sogenannten Silber- und Golddratzziehern, von denen viele ihre eigne Eskipege halten. — Durch den jezigen Krieg leidet das Nürnbergische Fabrik- und Manufakturwesen ungemein. Nach Spanien ist jährlich eine unglaubliche Menge von allerhand Puppenwaaren, von sogenannten leonischen Spitzen und Treffen, messingnen Lampen und Leuchtern, u. d. gl. gegangen. Der Nürnber. Kaufmann versteht sich nicht aufs Affecuriren, und läßt also manche beträchtliche Kommission liegen. Auf der andern Seite bringt dieser Krieg viele große Vortheile durch Expedition. Es gehen sehr viele Güter jetzt über Ostende und Triest u. s. w., welchen immer Nürnberg im Mittelpunkt liegt, und wegen der guten Handlungsanstalten zu einem Hauptplaze dient. Detaillirte Nachrichten von einigen Manufakturen und Fabriken zu geben, ist nicht möglich, da die Unternehmer gemeiniglich — aus guten und schlechten Ursachen — ein Geheimniß daraus machen. Einige der ansehnlichsten sind: Gold- und Silber-, auch leonische Dratzzieher — Rothschmiede oder Messingarbeiter (es giebt unter ihnen geschickte Künstler, besonders in großen Leuchtern und Lampen, die nach Rußland, Spanien, Italien gehen. Ihre Drechselmühlen, wodurch sie die raube gegossene Waare sehr fein auszuarbeiten wissen, sind beynah ein Vorrecht für Nürnberg. Es sind schon viele solcher Rothschmidtsdrechsler ausgetreten, und z. E. in das Desfreichische gegangen, um bey den dort errichteten Fabriken auch solche Mühlen anzulegen; es hat ihnen aber damit nicht recht glücken wollen. Vielleicht kam es daher, daß diese Austreter ungeschickte und lüderliche Bursche waren). Brillenmacher, dieß ist eines der besten Handwerker. In dem Zuchthause und in einem andern Arbeitshause, wo bloß lüderliches Gesindel eingeschperrt

gesperrt wird, wird für sie gearbeitet, das heißt Glas gerieben, oder die Brillengläser auf großen Steinen geschliffen. Jeder Arbeiter hat 12 bis 15 hölzerne Stöckchen, worauf die Gläser mit Pech geklebt sind, in beiden Händen, und weiß dieselbe mit einer großen Geschwindigkeit herumzutreiben. Diese Arbeit beschäftigt beständig bey 300 Menschen. Es ist aber eine höchstgefährliche Arbeit. Der feine Glasstaub, der sie beständig wie eine Atmosphäre umgiebt, verursacht über kurz oder lang Lungensucht und Auszehrung. Auch noch bey gesunden Tagen sehen sie bleich, wie Gespenster aus. Und doch treiben sie diese Arbeit sehr gern, weil sie gut bezahlt wird. Es giebt Züchtlinge, die sich im Gefängniß etwas hübsches ersparen; denn sie werden von den Brillenmachern bezahlt, und zwar nach der Zahl der Gläser, die sie verfertigen. Jeder Züchtling muß ein gewisses Geld verdienen, das übrige gehört ihm eigen. Es verrichten diese Arbeit aber auch viele andere arme Einwohner freywillig in ihren Häusern. Es ist traurig, daß diese dem Staate so vortheilhafte Manufaktur bisher dem Leben der Menschen so gefährlich gewesen ist. Eine dreyjährige Zuchthausstrafe zum Glasreiben war gemeiniglich so viel, als Todesstrafe. Erst vor einigen Monaten gab ein guter Geist einem Nürnbergischen Brillenmacher den Gedanken ein, die Gläser nicht trocken, sondern naß reiben zu lassen, um dadurch den tödtlichen Staub zu entfernen. Die Arbeiter kamen hart daran, weil sie glaubten, die Arbeit ginge langsamer von statten. Sie mußten durch Geschenke an Bier und Braten, welche ihnen sowohl die Obrigkeit, als das Brillenmacherhandwerk zu verschiedenenmalen reichen ließ, dahin gebracht werden, den Versuch zu machen. So gefühllos wird oft der elende Mensch gegen sein Leben, wenn

er gegen ein kleines Uebergewicht des Gewinnes fühlbar ist! Desperation oder Lebensüberdruß ist es bey diesen Leuten nicht; denn es ist ein Extrakt von indolentem, muthwilligem, bösem Gefindel! Gürtler, (eigentlich Knöpf- Spangen- und Klausurenmacher. Sie machen fast nichts, als messingene und zinnerne Knöpfe, Es haben sich viele unter ihnen ein ansehnliches Vermögen erworben; nun ist es aber damit aus, weil die Preise außerordentlich heruntergekommen sind, und die Mode diese Knöpfe verbannt hat). Tuchmacher, (war vor 300 Jahren hier ein ansehnliches Handwerk, da man noch keine holländische und französische Tücher trug; jetzt machen sie aber, ein wenig ganz grobes Tuch ausgenommen, gar keine Tücher mehr, sondern die vornehmsten unter ihnen sind Garn- und Wollenhändler). Weber, (eigentlich Schwabenweber, weil sie aus Augsburg im 15ten Jahrhunderte nach Nürnberg gekommen sind, wo ihnen die Stadt auf einem schönen Platz, der noch der Schwabenberg heißt, Wohnungen und Werkstätte (nach Nürnb. Idiotismus Trunken und Dunken, eine Art von Kellern) hat bauen lassen. Es waren sonst wohl 400 Meister hier, da eine gewisse Art von Zeugen sehr stark über Venedig in die Levante ging; jetzt sind sie vielleicht auf 100 zusammengeschmolzen, weil ihre Waare nicht mehr ausser Land geht.) Drechsler, (ihre Waare geht noch sehr stark aus dem Lande; sowohl der künstlichen Drechsler, die in Elfenbein arbeiten, oder ganze Gruppen künstlicher Figuren, die durch einen gewissen Mechanismus in Bewegung gesetzt werden, verfertigen, als auch der gemeinen Drechsler, die hölzerne Spielsachen und dergleichen machen. In manchem Jahr hat oft schon eine einzige Werkstätte 30000 Duzend hölzerner Trompetchen gefertigt. Es verdient

verdient wirklich von einem Forscher untersucht zu werden, wo sich die unglaubliche Menge solcher Waaren in der Welt hinverliert. Man könnte vielleicht Data geben, die Erstaunen erregen würden). Bepliegendes Verzeichniß aller Handwerker, s. Beilage XI. 5, wird mehr Erläuterung geben. So viel kann man als richtig annehmen, daß seit 100 oder 150 Jahren die Anzahl der Meister aller Handwerker, deren Arbeiten ein Handlungsweig ist, um die Hälfte abgenommen hat. Der Grund davon sind erstlich die im Auslande überall neuerrichteten Fabriken und Manufakturen; zweitens aber auch die Handwerker durch ihr stiefes Festhalten über ihre alten Handwerksordnungen selbst. Diese sind ihnen mehr als symbolische Bücher, und ihr Glaube daran ist fester und unerschütterlicher, als der Glaube des eingefleischtesten Orthodoxen. Sie haben schon viele 100 ihrer Genossen, wenn sie z. B. gegen das sechste Gebot sündigten, oder vor den festgesetzten Jahren Meister werden und heirathen wollten, zur Stadt hinausgetrieben, die sich dann in den nahgelegenen Orten ansiedelten, und den Nürnbergschen Manufakturen großen Schaden zufügten. Das Amt, unter welchem die Handwerker stehen, heißt das Rugamt, und besteht aus einer Deputation von fünf Rathsherren. So lange dieses Amt sich nach den alten Handwerksordnungen richtet, bringt es dem Staate mehr Schaden, als Nutzen. Das Rugamt meint: fiat justitia & pereat mundus!

e) Armenanstalten.

Ausser dem Spitale zum heil. Geiste giebt es noch ein katholisches Spital im deutschen Hause, ein Krankenhaus, ein Schauhaus (ist eigentlich ein Krankenshaus für Fremde und Dienstboten, das einen besondern

Arzt, Aufseher, und einen sogenannten Vorbeter hat. Der Name Schauhaus mag von Pestzeiten hergekommen seyn), ein Lazareth für Venerische, ein Findel- und Waisenhaus, (das ehemalige Franziskanerkloster) 4 Armenschulen, wo die Kinder nicht nur unentgeltlich unterrichtet werden, sondern auch wöchentlich ihr Brod erhalten, und wenn sie die Schule verlassen, vom Kopf bis auf die Füße sauber gekleidet werden. Die Lehranstalten aber sind in diesen Schulen sehr schlecht. Man könnte mit den vorhandenen Fonds die vortreflichsten Anstalten machen; allein es sind lauter Privatstiftungen, über deren altem Zuschnitte zu machen, sich die Executoren sehr angelegen seyn lassen. Andere Armenstiftungen, sowohl an Geld, als auch an Vittualien, sind in so grosser Menge vorhanden, daß diejenige Person, welche in allen wäre, jährlich an Geld und Geldeswerth 3 bis 400 Fl. zu verzehren hätte. Es sind wenigstens 15 darunter, welche 100 Personen jährlich zugleich geniessen. Dieß macht aber auch viel faule Leute. Wer Hofnung hat von Almosen leben zu können, mag nicht arbeiten. Es ist auch hier der Fehler, daß keine allgemeine Direktion da ist, sondern jede Stiftung von einem Privatexekutor nach seinem Gefallen ausgetheilet werden kann. Die öffentlichen Almosen besorgt ein besonderes Stadthalmosenamt. Es sind hier auch 2 Pilgrimspitäler, wo arme Reisende, besonders aber Wallfahrende über Nacht beherberget und mit Speise und Trank versehen werden. Vor der Stadt liegen 4 Siechhöbel, in welchen jetzt einige alte Landleute unterhalten werden *). Höchst wahr-

*) In Ansehung des Nürnbergischen eingezogenen Kartäuserklosters, das sehr groß und ansehnlich war, ist eine gute Einrichtung gemacht worden, indem man es zur Wohnung für Wittwen

wahrscheinlich waren die Siechen vor Zeiten beynahе das, was die Aussätzigen bey den Juden waren. Ihre Krankheit war keine gewöhnliche; sie war ansteckend, und daher wurden die damit behafteten aus den Städten in besondere Häuser verwiesen. Wenn ein Siecher ein solches Haus verließ, und sich in die Stadt unter die Gesunden wagte: so war er vogelfrey, und jedermann durfte ihn todtschlagen. Weil man jetzt doch die venerische Seuche älter als die Entdeckung von Amerika macht; so wäre die Frage: ob diese Siechen nicht eine Art von venerischen Kranken gewesen sind?

N) Kirchliche Anstalten.

Die beiden Haupt- und Pfarrkirchen, St. Sebald und Lorenz haben jede (sollte mans glauben?) acht Diakonen und 1 Prediger; St. Aegidien und Spital haben jede 6 Diakonen und 1 Prediger; St. Jakob hat 3 Diakonen und 1 Prediger; St. Maria oder U. L. Frauen hat 2 Diakonen und 1 Prediger. Die Prediger verrichten gar keine Aktus, haben keinen Beichtstuhl, sondern halten bloß Sonntags eine Vormittagspredigt, und eine Wochenpredigt, bey welcher letztern sie sich aber oft von Kandidaten vertreten lassen. Sie haben also ein sehr gemächliches Leben. Sie machen eine Art von Konsistorialrätthen aus, aber kein Forum; denn sie erstatten in Kirchen- und Matrimonialsachen nur zuweilen ein Gutachten. Der Prediger bey St. Sebald ist Antistes des ganzen Ministerium, und Bis-

f 5

blius

Wittwen der Geistlichen und Schullehrer bestimmt hat. Jede Zelle ist ein besonderes kleines Gebäude, das mit ein paar Stuben und einem Gärtchen versehen ist. Die Bewohnerinnen dieses Klosters genossen auch verschiedene Stiftungen.

bliothekar der Stadtbibliothek; da es nun fast allezeit ein sehr bejahrter Mann ist, so leidet das Bibliothekariat gemeinlich dabey; daher zum Besten der Wissenschaften wohl hierin eine Aenderung zu machen wäre. Der Prediger bey St. Lorenz ist Inspector Candidatorum; er examinirt sie, ehe sie in den sogenannten Zirkel, oder das Seminarium aufgenommen werden, und schreibt die Texte vor, über welche sie wechselseitig in der St. Salvatorkirche wöchentlich eine Nachmittagspredigt halten müssen; dieß heißt in Nürnberg die Zirkelpredigt, weil das Seminarium Circulus Cand. Rev. Min. genannt wird. Vor einigen Jahren waren die Texte über ein Jahr lang aus der Apokalypse genommen, und zwar solche, worüber Sebaldus Nothanker nicht würde gepredigt haben. Vor kurzem mußte ein Kandidat über die Histoire scandaleuse der Dina und des Sichem predigen. Die Anzahl der Kandidaten ist gemeinlich 30, 40, 50, auch oft mehr.

Der älteste im Dienst von den 8 Diakonen der beiden Haupt- und Pfarrkirchen, heißt Schaffer, Dispositor. Alle Kopulationen in der ganzen Stadt werden einzig und allein von den zwey Schaffern verrichtet. Sie führen überhaupt das Direktorium über alle Parochialhandlungen, z. E. Leichen u. d. gl., und heißen daher Schaffer, d. i. Anordner. In den andern Kirchen heißen die ältesten Diakonen Seniores. Die Geistlichen dieser Kirchen haben weder Kopulationen, noch Taufen, noch Leichen; ausser die am Spital bestatten die im Spitale verstorbenen Personen und die zur Kirche und dem Spitale gehörigen Beamten zur Erde. — Ausser den zwey Hauptkirchen wird auch in den Kirchen St. Aegidien, Spital, und St. Jakob Kom-
munion

munion gehalten, und die Diakonen dieser Kirche haben Beichtfinder.

Das Rituale sieht hier noch immer so aus, wie gleich nach Einführung des Interim. Die Diakonen haben in der Sonntags- Frühmesse, bey welcher die Kommunion gehalten wird (im Winter noch vor Sonnenaufgang), Messgewänder (es sind noch sehr prächtige aus den katholischen Zeiten, mit Edelgesteinen und Perlen besetzt, übrig. Die pia simplicitas reicher Privatpersonen stiftet auch zuweilen noch immer solche unnöthige Prunkkleider, von deren Kosten oft 50 arme nackende Familien gekleidet werden könnten), und Chorbenden an, wobey Wachskerzen, wie bey jedem Gottesdienste auf dem Altare brennen, und die Schüler lateinische Choräle singen. Bey der Wochen- Frühmesse, welche im Winter $1\frac{1}{2}$ Stunden vor Sonnenaufgang gehalten wird, singt man ein paar Verse aus einem Morgenliede, liest ein Kapitel aus der Bibel, und spricht den Segen. Es ist aber, auffer dem Diakon und dem Küster, Jahr aus Jahr eine keine lebendige Seele gegenwärtig. Man hat schon lange auf die Abschaffung dieses unnützen, und für die Geistlichen und die Jugend beschwerlichen Ceremonien- dienstes angetragen; allein es bleibt doch beym Alten, wie bey allen andern Dingen *).

Der Chor wird alle Tage Vormittags von allen Diakonen und den Schülern gehalten. Dabey werden lateinische Psalmen, und damit es doch nicht ganz katholisch klinge, das Lied: Erhalt uns Herr bey deinem Wort &c. gesungen, und Kapitel aus der Bibel gelesen. Eben dieß, doch mit einer Veränderung, geschieht

*) Diese Wochenfrühmessen sind nun vor ein Paar Jahren abgeschafft worden. Aber Chor und Vesper, diese elenden sinnlosen Ceremonien, dauern noch immer fort. 17.

geschieht auch in dem Vesperchor, womit alle Wochentage Nachmittags um 2 Uhr, 1 Diaconus und die Schüler die edle Zeit verderben müssen.

In den Kirchen, wo an Sonn- und Feiertagen früh Kommunion ist, wird an eben diesen Tagen nach der Vormittagspredigt das Tagamt (Tagmesse, zum Unterschied der Frühmesse) gehalten, auch im Messgewande und Chorhemde lateinisch gesungen und etwas aus der Bibel gelesen. Von den Zuhörern der Predigt bleibt aber fast niemand dabey zugegen, und die Wände müssen vom Geplärre lateinischer Worte, bey denen kein Mensch etwas denkt, wiederschallen.

In der Stadt heißt das eingeführte Gesangbuch der singende Mund. Daß es so elend ist, als der Titel selbst in seiner Art, ist leicht zu erachten. Vor uns gefähr 10 Jahren ward es zwar verändert, aber nicht verbessert, indem nur die Schmolksischen Lieder herausgeworfen, und dafür einige mystische Reimereyen hineingesetzt worden sind. So erbärmlich dieses Gesangbuch ist, so ist doch bis jetzt die Einführung eines neuen nicht zu hoffen, auch sogar nicht einmal zu wünschen. Diejenigen Leute, welche Geschmack, reinen Religions-sinn und Bekanntschaft mit der neuen Geschichte des deutschen Kirchengesangs haben, würden doch bey der Einführung eines neuen Gesangbuchs schwerlich zu Rathe gezogen werden. In der Nürnbergischen Landschaft ist das Altorfer Gesangbuch eingeführt, das zwar reicher an Liedern, aber eben so schlecht ist.

Der Katechismus und die Kinderlehre sind noch die allgemeine Dogmatik für die Nürnbergische Jugend, und zwar so unverändert, wie sie aus Luthers Händen gekommen sind. Man hält sie für so heilig und unverrücklich, als die Bibel, und beynahe für noch heiliger. Ein kleiner Theil der Geislichkeit und ein

ein grosser Theil der aufgeklärten Weltleute seuffzen freylich darüber. Aber in Reichsstädten ist das Alte heilig, es mag seyn wie es will. Der Früh: Mittag: und Nachmittags: Predigten, sowohl am Sonntage, als in der Woche, ist eine unbeschreibliche Menge. Und dieser Ueberfluß an Gottesdienstlichen Versammlungen ist vielleicht Ursache, daß sie nicht leicht schlechter besucht werden, als hier. Mancher Geistliche hält alle Wochen eine Predigt, und hat nicht soviel Zuhörer, als er Falten in seinem Kragen hat. Man kann aber auch die elendesten Predigten unter der Sonne hören. Doch sind jetzt einige brave Leute vorhanden.

g) Schulanstalten.

Wenn Nürnberg weniger Schulen hätte: so könnte es bessere haben. Ein Gymnasium und 4 lateinische Schulen ist zu viel. Vielleicht kommt einst ein glücklicher Zeitpunkt, wo es besser wird. Ein braver Schulmann kann doch auch in einer solchen Lage viel Gutes stiften, zumal wenn er Muth hat, und in der Stille so viel wirkt, als er allein und ohne Unterstützung wirken kann.

h) Künstliche Mechanici.

Hier verweise ich auf das deutsche Museum, Monat August 1777. — Kolb und der ältere Zick sind seitdem gestorben.

i) Litterarische Nachrichten.

Der Geschmack fängt an, sich ziemlich zu bessern; doch fast mehr unter denjenigen Leuten, die keine Gelehrten von Profession sind. — Die Stadtbibliothek, welche durch die hinzugekommene Solgerische, die der Rath für 15,000 Fl. gekauft hat, sehr ansehnlich geworden,

worden, ist noch immer ohne öffentlichen Gebrauch, ob man sich gleich seit einigen Jahren alle Mühe gegeben hat, solche Einrichtungen zu treffen, welche sie dazu fähig machen. Ein gewisser Herr von Stromer, ein Mann von vielen Kenntnissen, der Verfasser einiger der besten Aufsätze in dem histor. diplom. Magazin, das hier herauskommt, hatte vielen Fleiß darauf gewendet. Die Ursache ist, daß gerade der älteste Prediger, gemetniglich ein Greis von 70 bis 80 Jahren, Bibliothekar seyn muß. — Eine andere Bibliothek, die Ebnerische, ein Fideikommiß, dient jetzt zum öffentlichen Gebrauch. Sie hat gute Handschriften, die besten historischen Werke, und eine zahlreiche Sammlung von Büchern aus dem 15ten Jahrhunderte. — Die Nürnbergischen gelehrten Zeitungen haben unter einem gewissen Stande viele heimliche Feinde gefunden; sind durch den Schutz erleuchteter Obern aber gesichert worden. Die gewöhnlichsten Verfasser sind in Nürnberg: Herr D. Wittwer und Herr Konrektor Sattler, welche die Herausgabe besorgen; in Altorf Herr D. Döderlein, Herr D. Siebenkees, Herr Prof. Meyer, Herr Prof. Jäger, und Herr Jung, bisheriger Pfarrer zu Helena, der Verfasser der theologischen und philosophischen Aufsätze, der kürzlich als Professor der Theologie nach Altorf berufen ist.

f) Von den Juden.

Extractus ex Wagenseilii Commentatione de Civit. Norimbergensi pag. 68. „Permansit ea gens (Judaica) in Urbe, nec male res suas curabat ad Maximiliani I. usque tempora. Ab hoc Senatui A. 1498 potestas data, Judaeos expellendi, numquam iterum recipiendos: quorum Domicilia, Synagogam, Coemeterium et bona caetera, quae a
 pos-

possessoribus absportari non poterant, fisco imperiali vindicans, eadem deinde octo florenorum millibus Senatui vendidit, addito mandato, ut ad formam conditionemque Montium pietatis, quae sunt in Italia, Aerarium (ein Leihhaus) constitueretur, e quo cives, cum fortuita necessitas postulat, datis pignoribus, pecuniam semper mutuo accipere possent. Morem gessit Senatus: et superest Aerarium, apud S. Clarae templum, publico commo omnino prohibens, ne ditiores tenuioris sortis concives usuris praegravare et ad incitas redigere queant, atque id praestans, ut semper pecunia ea opus habentibus in promptu sit. At Judaeis nunquam deinde in Vrbe morari amplius licuit, et adeo ne pernoctare quidem. Intèrdiu negotiorum, si quae habent, expediendorum causa, soluto vectigali (er beläuft sich über 16 gute Groschen) intromittuntur, ita tamen, ut solis ambulare non liceat, sed cuique observator addatur." (Eigentlich ein altes Weib; aber seit einiger Zeit gehen fast alle Juden allein herum; doch müssen sie diese alten Weiber bezahlen.)

XI. 3.

Kirchenlisten von Nürnberg, *) 1760 bis 1786.

	Getaufte	Begrabne	Getraute	
**)	1760	983	1238	
	1761	958	1342	
	1762	986	1352	
	1763	940	1310	
	1764	1041	1162	
	1765	1034	1292	
	1766	1055	1135	
	1767	1071	1243	
	1768	1004	1101	
	1769	1068	1201	
	1770	1070	1106	
	1771	855	1833	183 Paar
	1772	602	1889	239
	1773	897	1061	338
	1774	1018	987	304
	1775	1040	992	292
	1776	953	1200	290
	1777	917	917	329
	1778	972	973	304
	1779	935	923	314
	1780	928	953	301
	1784	987	1066	306
***)	1785	945	1107	340
	1786	941	1199	348

*) Es heirathen jährlich viele Manns- und Weibspersonen von dem Lande, besonders aus dem Anspachischen, in die Stadt herein, z. E. gewesene Mägde, Gesellen, Hausknechte u. d. gl.

**) 1760 bis 1763 waren Kriegsjahre; 1771 und 1772 war Eheurung und Faulfieber.

***) Der starke Ueberschuß von Gestorbenen in diesen beiden Jahren, den man in vorigen Jahren (die des Kriegs und der Eheurung ausgenommen) nicht bemerkt, ob gleich in Nürnberg immer mehr starben als geboren wurden, kommt vermuthlich von arassirenden Krankheiten her, wie denn 1786 viele Kinder an Pocken starben. Die Eben haben beträchtlich zugenommen, und werden hoffentlich diesen Schaden ersetzen.

XI. 4.

Von der grossen Uhr in Nürnberg und einigen andern daselbst gewöhnlichen Benennungen der Zeit.

Die gemeine Uhr, welche man in Nürnberg die Kleinere nennt, zählt die Stunden von Mittag bis Mitternacht, und von Mitternacht wieder bis Mittag, ohne Unterschied der Länge des Tages und der Nacht, in den verschiedenen Jahreszeiten. Von dieser unterscheidet man die sogenannte Grosse Uhr, welche ausser Nürnberg nur noch in zwey scänkischen Reichsstädten, in Windsheim und Rothenburg, bekannt ist. Diese ist für einen Reisenden so auffallend, daß Herr von Murr in seiner Beschreibung von Nürnberg derselben wohl hätte gedenken sollen.

Nach dieser grossen Uhr werden die Stunden vom Aufgang der Sonne bis zu deren Untergange gezählt, und von dem Untergang wieder bey eins angefangen, und so bis zu deren Aufgang fortgezählt. Sie richtet sich also nach der Länge und Kürze der Tage, folglich auch der Nächte, welche das Jahr hindurch auf folgende Art zu; und abnehmen, mithin machen, daß die grosse Uhr zu; oder abschlägt.

Das Zuschlagen geschieht in Ansehung der
Tagesstunden:

Der Tag hat		Die Nacht hat
vom 17. Jan. an	IX. Stunden.	also XV. St.
7. Febr. ;	X. —	— XIV. —
24. Febr. ;	XI. —	— XIII. —
12. März ;	XII. —	— XII. —
29. März ;	XIII. —	— XI. —
14. April ;	XIV. —	— X. —
2. May ;	XV. —	— IX. —
24. May ;	XVI. —	— VIII. —

Das Abschlagen geschieht von folgenden
Tagen an:

Der Tag hat

vom	an	St.	Die Nacht	IX.	St.
20. Jul.		XV.	—	X.	—
21. Aug.		XIV.	—	XI.	—
29. Aug.		XIII.	—	XII.	—
24. Sept.		XII.	—	XIII.	—
1. Oct.		XI.	—	XIV.	—
19. Dec.		X.	—	XV.	—
4. Nov.		IX.	—	XVI.	—
25. Nov.		VIII.	—	XVII.	—

Dieses Verzeichniß ist verschieden von dem bey Wagenseil S. 138, welches seinen Grund in der No. 1700 erfolgten Kalenderreforme hat. Zur deutlicheren Vorstellung dieser Uhr hat Wagenseil de civit. Norimberg. p. 138 folgende Tabelle entworfen:

Vergleichung der gemeinen Uhr in Ansehung der
Tagesstunden und Nachtstunden:

5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	----	----	----	---	---	---	---	---	---	---	---

mit der grossen Nürnbergischen Uhr:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Wenn diese Tabelle bey den Nachtstunden ge-
braucht werden soll, so darf man sie nur umkehren.

Nach dieser Tabelle schlägt es also in 16stündigen Tagen, wenn es auf der gemeinen Uhr eine Stunde nach Mittag ist, 9, eine Stunde nach Mitternacht 5. In 15stündigen Tagen schlägt es auf der grossen Uhr bey Tag 3, wenn es auf der kleinen halb acht ist: bey Nacht 3, wenn es auf der kleinen halb elf ist. Nach der grossen Uhr schlägt es auf folgenden 4 Thürmen: bey St. Sebald, bey St. Lorenzen, auf dem weissen Thurm, und auf dem innern Lauser Schlagthurm. Dieses Schlagen geschieht nicht wie bey der kleinen Uhr, die auf einigen andern Thürmen oder an andern Orten sich befindet, durch ein von Rädern getriebenes Uhrwerk, sondern durch einen Thürmer, der dazu verordnet ist, und zwar dergestalt, daß es auf den besagten 4 Thürmen unmittelbar auf einander schlägt, welche Uebereinstimmung bey Schlaguhren wegfallen würde. In Windsheim geht die grosse Uhr durch ein besonderes Uhrwerk, in Verbindung mit der kleinen. Nach dieser Uhr rufen die Wächter bey Nacht die Stunden aus, und die Borladungen zu Erscheinungen auf dem Rathhaus, z. E. zum Losungschwören geschieht auch nach dieser Uhr. Eine Unbequemlichkeit dieser Uhr ist es, daß zur Zeit des Ab- und Zuschlagens die Stunden zu sehr verlängert oder verkürzt werden müssen.

Das Alter und die Erfindung dieser besondern Art die Stunden zu zählen, wird in einigen Nürnbergischen Chroniken einem Johann Königschläger zugeschrieben, und auf das Jahr 1488 oder 1489 gesetzt. Der Name Königschläger ist vermuthlich durch einen Schreibfehler aus Johann Königsberger oder Regiomontan entstanden, welcher zur Verbesserung dieser längst vor seiner Zeit gebräuchlichen Uhr das seinige mag beigetragen haben. Die im Jahr 1488 vorgenommene Veränderung rührt aber nicht von ihm, sondern von

Georg Walther, einem andern berühmten Nürnbergischen Mathematiker her, wie Doppelmayr in s. historischen Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern S. 25 bewiesen hat.

Die Nürnberger haben auch noch einige andere eigene Benennungen gewisser Zeiten des Tags und der Nacht. Die letzte Stunde des Tags und der Nacht heißt der Garaus. Z. E. in 16stündigen Tagen ist der Garaus Abends um 8 Uhr der kleinern, eine halbe Stunde vor dem Thorschluß, welcher von den Thürmen auf den Hauptthoren einigemal verkündet wird, durch einige Stöße in ein Horn, welches das Düten genennt wird. — Der Garaus in 15stündigen Tagen ist früh um 4 Uhr der kleinen Uhr. Er wird durch das Läuten einer einzigen Glocke in den Hauptkirchen angezeigt. Die nächsten Stunden vor dem Garaus haben auch ihre eignen Namen. Die erste Stunde vor dem Garaus zu Abend heißt: Eins gen Nacht, die zweyte zwey gen Nacht, die dritte drey gen Nacht. Und eben so heißt die erste Stunde vor dem Garaus des Morgens Eins gen Tag, die zweyte zwey gen Tag, die dritte drey gen Tag. Diese Benennungen, welche auch in Windsheim bekannt sind, zeigen also an, daß vom Tag oder der Nacht noch eine, zwey oder drey Stunden übrig seyen. Hieraus erklärt sich auch der Namen Einsgennachtbürger. So heißt man im Scherz diejenigen Handwerksleute, welche, nachdem sie den ganzen Tag fleißig ihre Arbeit gethan, um Eins gen Nacht, anderthalb Stunden vor dem Thorschluß vor das Thor in einen Garten oder in eine der Vorstädte, oder einen andern nächstgelegenen Ort gehen, oder vielmehr laufen, um dort mit einigen Kannen Bier oder anderm Getränk ihren Durst zu löschen. Eine Gewohnheit, die für sitzende Handwerker wegen

wegen der damit verbundenen Bewegung ihren medicinischen Nutzen haben mag! Das Läuten um 12 Uhr des Mittags heißt das Gebet; um 9 Uhr des Abends die Feyer Glocke. Der Todten, oder das Läuten zu einer Leiche geschieht in 8stündigen Tagen um 11 Uhr Vormittags, und wenn der Tag um 2 Stunden gewachsen ist, eine Viertelstunde eher, so daß er in 16 stündigen Tagen um 10 Uhr geläutet wird.

XI. 5.

Verzeichniß aller Handwerker zu Nürnberg.

Ahlenschmiede.

Alabasterer, schneiden und drehen aus Alabaster allerhand Figuren, Bilder, Leuchter, Krüge, Becher, Flaschen, Schüsseln, Schaalen, Salzfüßer, Kästchen ic. die sie zuweilen zu lakiren pflegen. Aus dem Abgang der Arbeit wird Gips gebrannt.

Altmacher, vulgo Altreisen, welche Schuh und Stiefeln flicken. Sie sind nur in Nürnberg, Würzburg, Bamberg und Erfurt zünftig.

Bader und Wundärzte.

Barbierer und Wundärzte.

Becken, oder Becker.

Beckschlager, (ein gesperrtes Handwerk) sie gießen das Metall in Platten, zainen es zu Blechen, und schlagen von freyer Hand Becken, Pfannen, Kessel, Waagschalen u. d. gl. daraus. Ehehin waren ihrer hier so viele, daß sie zwey Gassen bewohnten, die noch die Beckschlagergassen heißen.

Beutler, Nestler und Handschuhmacher. Ihre Arbeit bestehet aus Beuteln von Leder u. a. Materia-

- lien, ledernen Geröürzsäcken, Fütterungen der Kasette, Handschuhen, ledernen Beinkleidern. Sie färben das Leder in allen Farben, das es wie Sammet siehet, (man nennet dies: Schmitzen). Sonst gingen die Resteln (dünn geschnittene lederne Riemen wie Bänder) sehr stark.
- Bogner**, sind dermal, wie leicht zu erachten, bis auf ein Paar herabgekommen, die Armbrüste, Pallester (Balistae) und Schnepper verfertigen.
- Bortenmacher**, oder Posamentierer.
- Brillenmacher**, machen zugleich Brenn- und Ferngläser, (sind gesperrt).
- Buchbinder**, mit diesen heben und legen hier die Futteralmacher, die Futterale von Leder und Papier machen.
- Buchdrucker**, machen zwar eine besondere Kunstgesellschaft, aber keine Zunft.
- Büchsenmacher**, sind den Schlossern inkorporirt.
- Büchschäfter**.
- Bürstenbinder**.
- Büttner** (Böttcher, Fassbinder, Ruffner.)
- Clausurmacher**, sind zugleich die Gürtler.
- Compassmacher**, sind gesperrt.
- Dachdecker**.
- Dockenmacher**, oder Puppenmacher von Tragant, sind zugleich die Zuckerbäcker.
- Dockenmacher** von Pappenzug. (Papierdockenmacher.)
- Dratzieher**, davon giebt es hier verschiedene, deren jede Art eine besondere Zunft ausmacht: 1) Dratzieher am Wasser, die aus Eisen, Stahl und Messing den Drat ins Grobe ziehen. Dieses geschieht durch Mühlwerke. 2) Scheubenzieher, die solchen, und den aus Kupfer und Ziment gezogenen

guten Drat ins Klare arbeiten. 3) Gut: und Leonischdratzieher, welche guten Gold: und Silber: imgleichen vergoldeten und versilberten Drat ziehen. Sie sind alle gesperrt.

Drechsler. Sie heißen hier: Holz: Bein: Horn: Metall: und Silberdrechsler. Es sind hier noch viele geschickte Leute in diesem Fache, besonders der Drechsler Zil beim Mohrenkopfe, der das menschliche Aug, Ohr, und den Fötus in Utero, sehr künstlich macht. (s. die Nachr. von Nürnbergischen Künstlern im deutschen Mus. und Murrs Merkwürdigk. von Nürnberg S. 738).

Färber. Man heißt sie hier Schwarz: Schön: und Waidfärber, auch Wangmeister. Hievon sind unterschieden:

Seidenfärber und
Garnfärber.

Feilenhauer.

Fingerhüter. Gesperrt.

Fischer: a) Grünsfischer, b) Gesalzenfischer, die Hering u. verkaufen. Letztere haben keine Zunft; doch darf niemand diesen Verkauf treiben, er habe denn eine berechtigte Bude.

Flaschner, sind zugleich Harnisch: und Küraszmacher. (Klempner oder Blechschmiede).

Fleischer, oder Metzger.

Flinderleinschlagler und Rechenpfennigmacher.

Former, ein Zweig des Rothgießerhandwerks, der die Formen aus Leimen macht, worein der Messing gegossen wird.

Formschneider und Briefmaler, machen hölzorne Formen zu Rattun, Papiermodelle, patroniren zugleich (mahlen durch aus Pappendeckel geschnittene Patronen), und illuminiren.

Geschmeidmacher, machen allerhand messingblechene Gehäuse, zusammengesetzte Laternen aus Messingblech, Sanduhr-Gehäuse, Apothekerlöffel, Zungenschaber, Perlein- und Boroxbüchsen, Schreibzeuge, Reißfedern, Nostrale, Lerchen- und Drosselpfeifchen, u. d. gl.

Gewichtmacher, ein Zweig von Rothgießern.

Gürtler, Spangen- und Klausurmacher, machen auch auf Preßwerken die vergoldeten und versilberten Kleiderknöpfe; müssen jedoch alle Jahre schwören, auf diesen Preßwerken keine Münzen zu prägen.

Glasler.

Goldarbeiter. Deren sind dreyerley Arten: a) Goldarbeiter, die Juwelen fassen. b) Pariser oder Dratarbeiter. c) Silberarbeiter, die Gefäße machen.

Goldschlager.

Hafner, (Töpfer).

Hüter.

Instrument- und Geigenmacher.

Instrument- und Orgelmacher.

Kammacher. Darunter gehören die Hornrichter; d. i. Gesellen, die sich in pt. Vlti versehen, und daher nicht Meister werden können, sondern Horn und Klauen um das Taglohn zurichten.

Kannengiesser.

Kartenmacher, (Spiellarten.)

Kartetschenmacher.

Kettenschmiede.

Knöpsmacher, (von Seide und Kamelgarn.)

Kürschner.

Kupferdrucker, (unzünftig.)

Kupferschmiede. Die auf Werken ins Grobe arbeiten heißen Kupferhammerschmiede.

Lanzettenmacher.

Lebküchler, (Pfefferküchler.)

Lederer, oder Rothgerber.

Maurer.

Messingschläger, (Longoldschmiede). Gesperrt. Ihre Arbeit geschieht auf Hammerwerken, die das Wasser treibt; sie schlagen den Messing zu Blechen. Die dünnsten, wie feines Papier, heißen Longold. Ihre Arbeiten brauchen die Gürtler, Waagmacher, Schellenmacher, Flienderleinschläger, Messerschmiede, Flaschner, Fingerhüter.

Messingschaber und Spengler, ist einerley mit Flienderleinschläger.

Messingbrenner, eigentlich Messingschmelzer, ist eins mit Messingschläger.

Messerschmiede.

Müller.

Nadler und Fischangelmadler.

Spanische Nadler. Gesperrt. Arbeiten auf Hammerwerken.

Nagelschmiede.

Neber: Sägen: und Zeugschmiede.

Panzermacher, sind bis auf Einen abgegangen, der Panzerketten macht.

Papierer. *)

Paternostermacher und Ringleindreher.

Pergamenten.

Pfeifenmacher, (zur Musik gehörig.)

Perückenmacher.

Polierer.

Pulvermacher, unzüchtig.

*) Von bunten Nürnbergischen Papieren, auch von Postpapieren wird viel ausgeführt. N.

- Riemer, die Pferdegeschirr machen.
 Ringleindreher (von Messing). Ein Zweig von den
 Rothgießern.
 Ring- und Taschenbeschlägmacher. Abgestorben.
 Rollenmacher, ein Zweig von Rothgießern.
 Rothgießer.
 Rothschmieddrechlers, ein Zweig von Rothgießern, die
 die Messingwaaren der Rothgießer auf der sehr wohl-
 inventirten Drehmühle, die das Wasser treibt, abs-
 drehen. Sind gesperrt.
 Saitenmacher. (Darmsaiten.)
 Sanduhrmacher, gesperrt.
 Sattler.
 Schachtelmacher.
 Schellenmacher, (zu Schlittengeläuten.) Gesperrt.
 Schleiffer.
 Schlosser, ihnen sind inkorporirt: Uhr- Büchsen- und
 Windenmacher.
 Schlotfeger, unglücklich.
 Schmiede, (Huf- und Waffenschmiede.)
 Schneider.
 Schreiner.
 Schriftgießer, unglücklich.
 Schuhmacher.
 Schwerdfeger.
 Seiler.
 Sensenschmiede. Dieß war sonst ein sehr ansehnliches
 Handwerk allhier; da sie aber vor einigen 100 Jahr-
 ren den Sohn eines Herrn Burggrafen erschlugen,
 dessen Jagdhunde ein Sensenschmiedskind zerrissen
 hatten, so flüchteten sie sich, aus Furcht vor Strafe,
 allesamt in die Gegend von Oestreich, und kam
 also dieses Handwerk völlig hinweg,
 Sieber, (Siebmacher.)

- Spiegler, die Spiegel von hohem Glase machen, sind gesperrt.
- Sporer und Striegelmacher.
- Stechnadel- und Hefleinmacher.
- Steinmeken.
- Steinhauer.
- Steinschneider, (der Edelgeseine.)
- Stück- und Glockengiesser.
- Strumpfwirker.
- Taschner.
- Teppigmacher.
- Tüncher.
- Trompetenmacher. Gesperrt.
- Tuchmacher.
- Tuchscheerer.
- Tuchbereiter.
- Waagmacher, ein Zweig von Rothgiessern. Von diesen starb neulich ein berühmter Künstler, Namens Kolb, der zugleich Stadt-Eichmeister war. Weitere Nachrichten von ihm sind in den Nachr. von Nürnberg. Künstlern im deutschen Museum.
- Wachszieher, unzüchtig.
- Wagner.
- Weber.
- Weisgerber, (ehedin Irzer genannt.)
- Wildruff- und Horndreher. Gesperrt.
- Windenmacher, den Schlossern inorporirt.
- Zainer, die Eisen auf grossen Hammerwerken zainen. Gesperrt.
- Zapfenmacher. Zweig von Rothgiessern, sonst auch Hahnenmacher genannt.
- Zeugwirker, (Buratt- und Zeugwirker.)
- Zirkelschmiede, worunter Künstler sind, die die feinsten mathematischen Instrumente machen.

Zimmerleute.

Ziegler, unzüchtig.

Zuckerbecker.

Alle diese Handwerker, nur die ausgenommen, die mit unzüchtig bemerkt sind, stehen unter einer Rath's deputation, welche die Rug heißt, und haben ihre eigenen Handwerksordnungen; die, so darwider handeln, werden daselbst gerugt, (angezeigt, verklaget) und gestraft.

Gesperrte Handwerker sind solche, deren Arbeiten unter die hiesigen Erfindungen gehören, und daher auch hier zu erhalten gesucht werden. Ein solcher Handwerker darf keinen andern, als einen hiesigen Bürgersohn, oder Waisenknaben lehren; und nach erstandenen Lehrjahren muß sich letzterer durch einen Eid verbindlich machen, ohne Erlaubniß des Rath's nicht aus der Stadt zu weichen, um sein Handwerk anderswärts zu treiben, auch keinem Fremden Lehre und Anweisung darinn zu geben, oder besondere Handgriffe und Arkana zu entdecken.

Herr von Murr in s. Beschreib. der Merkwürdigk. in Nürnberg 2c. 8vo 1778. giebt in dem angehängten chronologischen Verzeichniß erfundener Künste folgende Data von Nürnbergischen Erfindungen an *):

No. 1212 soll daselbst ein Sturmwerkzeug, Tribol genannt, erfunden worden seyn.

1285 gab es hier schon Tuchscheerer von Profession, Wollenschlager, Goldschmiede, Klingenschmiede, Messerer und Schwerdtfeger in Zünften.

1319

*) Ich will sie hier anführen, damit man das sehr ausgezeichnete Verdienst der Nürnberger bey den sinnreichsten und nützlichsten Erfindungen desto eher übersehen kann. Herr von Murr hat in seinem Werke Nachrichten von andern deutschen Erfindungen mit den Nachrichten von Nürnbergischen verbunden. N.

- 1319 hatte man hier schon Lumpenpapier.
 1321 gab es hier Dratschmiede.
 1328 waren die Flaschner schon zünftig.
 1336 Messingschmiede. Messingschlager.
 1356 wurde hier schon Geschütz und Pulver von einem gewissen Meister Sanger verkauft.
 1360 Zinngiesser, Münzer alhier.
 1370 Nadler, Seidennähter, Knopfmacher und Gürtler, schon zünftig.
 1373 Glaser, Glasspiegelmacher, Demantpolirer, Bortenmacher, Fingerhüter.
 1380 Kartenmacher.
 1382 Bildschnitzer, in Menge.
 1383 Silberschmelzer.
 1386 Gold- und Silberprobirer, Glockengiesser, Kessler, oder Kupferschmiede.
 1388 Saitenmacher.
 1390 erste große Papier-Mühle in Nürnberg auf der Gleismühle.
 1397 Tuchkartetscher.
 1398 Stempelgraber.
 1400 Bürstenbinder, Dockenmacher.
 1403 Büchsenmeister.
 1413 Schellenmacher, Lautenmacher.
 1423 kommt der erste Holzschnitt vor, der entweder in Nürnberg oder Ulm gemacht ist.
 1427 Seidensticker in Nürnberg.
 1433 Buchbinder, Pergamentmacher, Kartenmacher, zünftig in Nürnberg.
 1438. Schon vor diesem Jahre hatte Nürnberg Kartenmaler.
 1444 baut Heinrich Trapdorf in der Kirche zu St. Sebald alhier ein großes Orgelwerk mit einem Pedal.

- 1445 ward schon geblümter Sammet hier gemacht *).
- 1449 hatte Nürnberg schon ordentliche Formschneider und Briefmaler.
- 1482 Brillenmacher.
- 1486 Illuminirer.
- 1498 Hans Meuschel allhier erfand ausnehmende Vortheile im Posaunenmachen.
- 1500 erfand Peter Hele, Uhrmacher zu Nürnberg, die Sackuhren, die man Nürnberger Eyertchen hieß.
- 1512 erfand Albr. Dürer das Aetzen auf Eisenplatten und Metall.
- 1517 wurde hier das erste eigentliche Feuerschloß erfunden.
- 1518 hatte man hier schon Verückennmacher.
- 1540 erfand Hans Ehemann, ein Kunstschlosser allhier, das Mahlschloß, das sogenannte Zankisen, und Schloß; und Kiegelwerke, welche die Thüren auf beiden Seiten öffnen und wieder verschließen.
- 1543 errichtete Joh. Otto den ersten musikalischen Verlag allhier.
- 1550 erfand Hans Lambrecht allhier subtile Probierwaagen.
- 1553 erfand Erasmus Ebner, ein hiesiges Rathsglied, daß der Ofengalmen mit Kupfer vermischet Messing giebt.
- 1560 erfand Hans Lobsinger allhier die Windbüchsen, und künstliche Presswerke.
- 1571 wurden hier schon so betitelte Zeitungen gedruckt.

1575

*) So sagt Herr von Murr S. 683. In der Stelle aber, die er zum Beweise anführt, steht nur, es sey geblümter Sammet gekauft worden. Es kann gar wohl fremder Sammet gewesen seyn. N.

Verzeichniß aller Handwerker zu Nürnberg. III

1575 erfand der hiesige Orgelmacher Koll die kleinen Regalwerke, die man zusammen und in die Glasbälge legt.

Leonh. Donner, ein hiesiger Mechanist, erfand um 1550 die Brechschraube, womit er 1558 eine starke Thurm-mauer zerbrach; und brachte darauf die messingne Spindel bey den Buchdruckerpressen am ersten an.

1600 erfand Hans Haiden sen. das Geigenklavichymbel.

1603 erfand Georg Grün, ein Hornbrechler, die Wildruff.

Vor 1620 erfand August Kotter, Büchsenmeister alle hier, die mit Stern- und Rosenzügen gezogenen Röhren.

1643 erfand Ludw. v. Siegen die Schwarzkunst-Arbeit.

Um 1670 erfand man hier die Kunst, erhabene Glasspiegel ohne Folie zu verfertigen.

1680 verfertigte Steph. Zil das künstliche Aug, Obr, und den Foetus in utero.

Dav. Zeltner erfand die Wasserketten.

1690 erfand Joh. Ehr. Denner, Flötenmacher allhier, die Klarinette.

1717 brachte Abrah. Helmhaß die Verfertigung des alten rothen Glases wieder ans Licht.

Georg Meinersdörfer erfand eine stählerne Scheere bey 30 Pfund schwer, die fingersdicke messingne Tafeln von 6 bis 7 Schuh in der Länge leicht zerschneidet.

1752 erfand Herr Joh. Ad. Schweikart, Kupferstecher allhier, getuschte Handriffe in Kupferstichen nachzuahmen.



XI. 6.

Einige Nachrichten von dem berüchtigten
Schröpfer.

Schröpfer war in seinen Jünglingsjahren (er wird ohngefähr um das Jahr 1735 geboren seyn) ein guter Bekannter von mir. Er las gern, hatte vielen Stolz, suchte sich in allem, auch in Kleidern und Aufwand über seine Bekannten zu erheben, ob schon seines Vaters Umstände damit nicht übereinstimmten. — Sein Vater war in Nürnberg Rathhausvogt, (Aufseher über das Rathhaus, der zugleich Weinwirth zu seyn pflegt) verfiel in Schulden, und wurde seines Amtes entsetzt. Nun mußte er sich mit seinen vielen Kindern von einem gewissen Balsam, den man nur den Schröpferschen Lebensbalsam nannte, kümmerlich ernähren. Dies stand dem jungen Schröpfer nicht an. Er ging also als Kellner oder Küfer in die Fremde. Er war schon in seiner Jugend sehr an sich haltend, sprach nicht viel, schien immer etwas schwermüthig, war es aber nicht. Im männlichen Alter war er ein determinirter Wollüstling, und liebte Intrigen, die er sehr fein anzuspinnen und zu verstellen wußte. Er hatte einen schönen Wuchs, war lang, jedoch hager, saubern Angesichts mit stark hervorragenden Augenknochen, und einer feinen etwas gebogenen Nase.

Als er in Leipzig Kaffeeschenke war, fing er schon an, allerhand magische Bücher zu lesen und mitunter gegen einige von seinen Bekannten im Vertrauen von Geisterbannen und Schatzgraben zu reden. Der
aber

abermalige Verfall seiner Vermögensumstände brachte ihn vermuthlich auf solche Gedanken. Er wollte durch diese Mittel, entweder weil er sie aus Aberglauben für möglich hielt, oder weil er von andern dadurch Geld abzulocken hoffte, seine ganz danieder gesunkenen Vermögensumstände verbessern. Daher fing er auch an sich in allerhand andere Sachen zu mischen; unter andern in — — Sachen, wo er sich aber so unverantwortlich und unverschämt auführte, daß er sich eine starke Beschimpfung zuzog, nach welcher er nicht mehr in Leipzig bleiben konnte.

Daß er dahin nach einiger Zeit in einer ganz andern Gestalt zurückkam, und sich mit einemmal der geheimsten Wissenschaften rühmte, kommt vielen Leuten unbegreiflich vor, besonders denen, welche das Wunderbare lieben. Es wird aber sehr begreiflich, wenn man sich nur erinnert, daß es Leute in der Welt giebt, welche durch ganz seltsam scheinende Winkelzüge ihre Zwecke zu erreichen suchen, welche z. B. einigen Leuten den Kopf mit gewissen Gegenständen anfüllen, damit sie nicht an andere denken sollen, welche deshalb gar gern die Imagination anderer etwas anspannen, und dazu die feinsten Intrigen anspinnen. Zu Ausführung solcher Dinge brauchen sie gerade solche Kerle, wie Schröpfer damals war, die nichts in der Welt zu verlieren haben, die daher alles wagen, die aber auch an nichts hängen, und daher in jedem Augenblicke ohne Gefahr können aufgeopfert werden. Solche Avanturiersieht man in allen Ländern erscheinen, eine Zeitlang Aufsehen machen, und hernach wieder verschwinden wie die Sternschnuppen. Dieß alles kommt nicht von ungefähr. Aber selten wird es untersucht. Man ist theils in Deutschland überhaupt zu unaufmerksam

auf Sachen dieser Art, die doch wichtig sind *); theils sind gewöhnlich Personen darinn verwickelt, die man schonen zu müssen glaubt. Schröpfer machte die wunderbarlichsten Auftritte von mancherley Art, die er Arbeiten nannte. Eine Zeitlang machte er sogar einige fromme und respectable Personen aufmerksam, die sich einigen Erfolg von seinen geheimen Wissenschaften versprachen. Gerade die redlichsten Männer, welche sich nicht vorstellen konnten, daß ein Mensch ein so schändlicher Betrüger seyn könne, wurden am leichtesten zum Glauben ungläublicher Dinge gebracht. Durch die Gaukelspiele, die Schröpfer machte, wurden Männer, die sonst wirklich Einsichten haben, in Erstaunen gesetzt. Aber es sind auch einige Augenzeugen da, welche den Betrug (der auf so mancherley Art möglich ist) eingesehen und entdeckt haben. Man kann sicher schliessen, wenn ein Mensch wie Schröpfer einmal als ein Betrüger erfunden worden, er durchaus ein Betrüger ist; denn ein ehrlicher Mann betrügt niemals, am wenigsten muß jemand, der sich rühmt so außerordentliche Dinge zu vermögen, auch nur den geringsten Schein des Betruges zeigen.

Eben das gewaltige Aufsehen, das seine Künste machten, war gewiß die Ursache seines Todes. Er hatte eine kleine Gährung erwecken sollen; die den Absichten Anderer diene. Er verwickelte sich aber dagegen in weitläufige Künste und in Versprechungen, die er nicht halten konnte, und das wußten auch die wohl, die ihn gesendet hatten. Sie ließen ihn also ganz fahren. Von der andern Seite hatte er sich mit angesehenen Personen eingelassen, von denen er wohl wußte, daß

*) S. B. die Geschichte des sogenannten Grafen von Tourousvre in Heilbronn. In Schlözers Staatsanzeigen 36 Hest S. 302. Die Geschichte des Janowich oder Prinzen von Albanien, die Geschichte des Cagliostro, u. a. m.

daß er sie nicht ungestraft necken durfte. Er sah also von allen Seiten unangenehme Ausstritte voraus. Er sah, er würde beschimpft und bestraft werden, und in die elendesten Umstände kommen. Aus dieser Verwirrung, in die er sich durch seine eigene Unvernunft gestürzt hatte, wußte er keinen andern Ausweg, als durch einen Pistolenschuß. Es ist ganz gewöhnlich, daß Leute, welche genießen wollen, und keinen Genuß weiter vor sich zu sehen glauben, oder welche verwickelt sind, und keinen Ausweg finden können, sich ermorden. Aber es giebt Leute, welche auch hier etwas außerordentliches finden wollen. Sie sagen, Schröpfer sey von den Geistern so geplagt worden, daß er sich habe ermorden müssen. Sie vergessen, daß Schröpfer sonach etwas sehr ungereimtes gethan hätte. Denn hätten ihn Geister geplagt, so hätte er nicht, um von ihnen loszukommen, sich durch einen Pistolenschuß ins Reich der Geister versetzen müssen, wo sie ihn nach Herzenslust weiter plagen konnten, ohne daß ein abermaliger Pistolenschuß ihm helfen konnte. Die Dinge, welche Schröpfer fürchtete, waren nicht von geistiger, sondern von sehr körperlicher Natur; das Zuchthaus stand darunter oben an. Daß er von keinen Geistern beunruhigt worden, beweiset unter andern folgender kleine Umstand: Schröpfers Frau hat ausgesagt, daß er niemals so ruhig geschlafen, und sein Frühstück mit so gutem Appetite verzehret hat, als in der letzten Nacht und am Morgen da er sich erschoss. Dieß zeigt keine innere Angst an, welche doch bey einem, der von Geistern geplagt würde, sehr stark seyn müßte; wohl aber, daß der Bube bis auf den letzten Augenblick hat genießen wollen. Wären nach seinem Tode nicht die gerichtlichen Untersuchungen seines Hauses, seiner Schriften und seiner Handlungen verhindert worden;

so würde was jetzt, wenn man alle Umstände zusammennimmt, schon deutlich genug erhellt, unwidersprechlich können dargethan werden.

Schröpfer hatte hier in Nürnberg einen jüngern Bruder, der gern nach dem Beispiele seines Bruders, auch etwas außerordentliches seyn wollte. Er ward darüber zuletzt verrückt. Er stieß vor ein paar Jahren einem jungen Bauer, der bey dem rothen Kofse auf seinem Wagen vorbeifuhr, von freyen Stücken den Hirschfänger in den Leib. Schwärmerey und Wahn von göttlichen Eingebungen hatte ihn zu dieser That gebracht. Er glaubte, vom heil. Geiste zur Ermordung des gedachten jungen Bauermannes, der in einem, eine Stunde von Nürnberg gelegenen Dorfe, Popsenreut, ansäßig war, bestimmt zu seyn. Er hatte den Bauer in seinem Leben nie gesehen, sondern er rief den unglücklichen Menschen (er hatte eine junge Frau und einige kleine Kinder), da er an einem Samstage Nachmittag vom Markte nach Hause fahren wollte, bey dem neuen Thore zu sich unter die Thüre, und stieß ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Mordgeswehr in den Leib, so daß er nach einigen Stunden starb. Der Thäter ward in Verwahrung gebracht, und starb auch. Wenn man anstatt vermeinter geheimer Wissenschaften und vermeinter göttlicher Eingebungen, welche die Menschen stolz und verrückt machen, die ruhige gesunde Vernunft beförderte, welche Grillen für Grillen hält, so würden dergleichen traurige Vorfälle nicht mehr geschehen. Aber, so lange es noch schlechte Menschen giebt, welche wissen, daß sie auf Leute, deren Imagination angespannt ist, besser wirken können, als auf Leute von ruhiger Vernunft; und so lange es noch ehrliche fromme Leute giebt, welche dergleichen Einbildungen für ein Theil der Religion acht-

ten

ten; so werden wir solche Ausstritte, wie die der Geschwister Schröpfer sind, noch oft erleben.

XI. 7.

Nachricht von Hrn. Haeflein in Nürnberg.

Johann Heinrich Haeflein ist geboren zu Nürnberg im Hornung 1737. Sein Vater war Ziment-Drat-Fabrikant und Kaufmann. Er ist bey der Jobst Friederich Sezelischen Stiftung *) als Beamter, unter dem Prädikat: Registrator angestellt.

Er hat nur in wenige periodische Schriften kleine Aufsätze eingeschickt. Im Wochenblatt der Kranke, ist das Gedicht: der Kranke von ihm. In das deutsche Museum hat er die Nachricht von einigen lebenden und verstorbenen Nürnbergischen Künstlern, und die Vorstellung der Anomalen: Wollen, Können, Dürfen, Müssen, Wissen ic. (grammatikalischen Inhalts) eingesandt. An dem historisch-diplomatischen Magazin für das Vaterland und angränzende Gegenden, ist er ordentlicher Mitarbeiter, und die mit H. bemerkten Stücke sind von ihm. Zur Fränkischen Blumentese auf das Jahr 1782 hat er die mit H.

h 3

be

*) Diese Stiftung ist ein Fideikommiß, von ihrem Stifter, einem Nürnberg. Patrizier, also genannt, der es zum Besten einiger adelichen Familien errichtete. Dessen Fond bestehet vorzüglich aus einigen Dorfschaften, und vielen hier und da zerstreuten Unterthanen. Das Geschäft des Registrators ist, die Justizpflege über solche Unterthanen, Einnahme und Berechnung der Einkünfte zu besorgen, auch die Registratur in Ordnung zu erhalten. Die Oberdirektion über solche Geschäfte ist dormalen bey dem Ältesten des Geschlechts der Herren von Behaim Freyherrn von Schwarzbach.

Bezeichneten Gedichte geliefert. Er ist der Herausgeber eines Auszugs aus Hans Sachsens Gedichten, wovon das erste Bändchen mit einer Nachricht von Hans Sachsens Leben und Schriften, und beigefügten alten Worterklärungen, auch einem kleinen Glossar, in der Michaelismesse 1781 erschienen ist. Ein Fragment Nürnberger Provinzialwörterammlung hat er im Manuscript fertig; und vielleicht bleibt es noch lange, oder auf immer, liegen. Er bemüht sich darinn, die Ableitung solcher Idiotischen Wörter aus den Ueberbleibseln der alten Germanischen Urkunden zu zeigen, und sie nach ihren erlittenen Veränderungen in verschiedenen Zeitpunkten und Dialekten darzustellen. Am Ende giebt er einen Fingerzeig von der Aussprache und dem grammaticalischen Wörterbau des gemeinen Mannes zu Nürnberg, die bey aller Besonderheit, dennoch meistens ihren Grund in den ältesten Urkunden der Germanischen Sprache haben. Eine Probe davon steht im deutschen Museum 1781. 118 Stück S. 457. Ueberhaupt ist das Studium der vaterländischen Sprache seine Hauptbeschäftigung, worinn er, so viel es seine Amtsgeschäfte erlauben, sehr fleißig ist.

XI. 8.

Anmerkungen über den Provinzialdialekt in Franken, und Verzeichniß einiger Provinzialwörter *).

1) In Koburg ist eine Vermischung des sächsischen und fränkischen Dialekts, und auch des sehr unterschiedenen

*) Ich glaube diese, obgleich unvollkommene Anmerkungen, die

denen Accents beider Kreise. Ich habe bemerkt, daß die Labialkonsonanten gemeinlich verdoppelt, hingegen die Vokale ganz kurz, verbissen werden. Z. B. Kob'berg (Koburg), He'r'ich (Heurath.) Ein Miethsfuhrmann heißt ein Hauderer; Haudergeld die Abgabe, die der Hauderer dem Postamte geben muß. Man nennt hier noch ein Beil, mit dem alten Worte Barte, ein klein Beil, d's Bärtlin. Man findet von Koburg, Bamberg, bis Nürnberg mehrere Wörter im gemeinen Leben, welche in andern Provinzen entweder veraltet sind, oder wegen des seltenen Gebrauchs eine Art von Nachdruck oder poetischer Farbe haben. Z. B. ein Teich heißt allezeit ein Weiher, er sey natürlich oder durch Kunst gemacht; auch findet man hier und in andern Oberdeutschen Ländern altdeutsche Benennungen für Aemter und Sachen, wo für wir in Niederdeutschland ausländische Benennungen haben. Z. B. ein Zimmerwart: Kastellan eines Fürstl. Schlosses.

2) In Bamberg hat die Sprache einen besondern Ton, worauf die katholische Religion, in so fern sie die Einwohner von den benachbarten Protestanten abschneidet, einigen Einfluß zu haben scheint. Man hört diesen Ton weder in Koburg, noch in Erlangen,

b 4

Un-

die ich über den Dialekt verschiedener Provinzen habe machen können, nicht hier weglassen zu dürfen. Sie geben vielleicht andern Gelegenheit, mehr hierauf aufmerksam zu seyn, welches zur allgemeinen Kenntniß unserer Sprache von nicht geringem Nutzen seyn würde. Ich habe deshalb auch die Provinzialwörter, die mir gerade aufgestoßen sind, hieher gesetzt. Wir haben von ganz Oberdeutschland noch kein einziges Idiotikon. Könnte ich doch fleißige Sammler und Kenner der deutschen Sprache aufmuntern, daß jeder in seiner Provinz die eigenthümlichen Wörter sammeln, erläutern, und herausgeben möchte! N.

Anspach, Nürnberg. Es wird hier schon der Umlaut anders gebraucht, wie bey uns. Z. B. Täge, Kösten, statt Tage, Kosten. Auch finden sich besondere Benennungen, z. E. mürbes Brot statt Semmel u. s. w.

3) In Erlangen ist die Sprache sehr gemischt. Es sind sowohl bey der Univerſität als unter der Bürgerschaft Leute aus allen Provinzen. Hingegen

4) In Anspach ist die Sprache wieder sehr ausgezeichnet eigenthümlich. Ich habe hauptsächlich bemerkt, daß man die Vokale, insbesondere das a und u sehr lang zieht. Z. B. Tagh, Schlagh, anstatt Tag, Schlag, Schmuß, statt Schmuß. Desgleichen werden auch Vokale und Konsonanten, selbst von Leuten von Erziehung auf eben die sonderbare Art, die man in ganz Franken findet, verbissen, und die Worte sehr schnell herausgestossen: z. B. Sta'pp'r'r anstatt Stadtpfarrer. Uusserdem scheint mir der Dialekt in Anspach, in dem Theile von Franken, den ich gesehen habe, der reinste zu seyn.

5) In Nürnberg ist der fränkische Provinzialdialekt fast am stärksten zu finden. Auch ist der Accent von dem Anspachischen merklich unterschieden. Wegen der ganz besondern Aussprache, und wegen der grossen Menge fremder Wörter, kann der gemeine Mann, sonderlich wenn er geschwind spricht, von einem Niedersachsen schwer verstanden werden. Doch merkten wir, daß wir den gemeinen Leuten noch unverständlicher waren, als sie uns.

XI. 9.

Verzeichniß einiger Nürnbergischen Provinzialwörter.

Affi, hinauf.	Dickisch, häufig.
Aehnderisch, ängstlich.	Dimpfel, Wurst.
Anke, Nacken.	Doth, Lauspate.
Armetey, egestas.	Drillen, plagen.
Arnen, gewinnen.	Drokeln, zaubern.
Batten, zureichen.	Dünsten, sieden, schmoren.
Bazzicht, dick, faist.	Egerten, ungebrautes Land.
Becheln, gütlich thun, pflegen, warten.	Haus-Ere, Haustenne.
Beiten, bleiben.	Einkehr, Besuch.
Ber, bey.	Erzet, ähnlich.
Biefang, kleines Ackerbeet.	Fattscheinlein, Serviette. (vom ital. Fazzoletto.)
ber: Bilbizzt, voll Unrat.	Feinlich, gar, sehr.
Bims, Zorn.	Feuzig, niedlich.
Blaker, ein Fehler, Ber: sehen.	Fisperm, zischeln.
Bläschen, schlagen.	Fluse, Lüge.
Bläuen, schlagen.	Fleck, Schürze.
Blerrer, offener Platz.	Fretten, 1) Unkraut aus: jäten, 2) sich plagen.
Blieseln, leise reden.	Friesen, frieren.
Blunze, Blutwurst.	Frotsche, grosses Maul.
Borzen, hervorrecken, her: vorragen.	Gäber, Athemzug.
Bräter, Bratenwender.	Gäkern, viel schwägen.
Buttlein, junges Huhn.	Gakelein, Ey.
Dachtel, Ohrfeige.	Geheb, passend.
Deckeln, schlecht schreiben.	an:gelfen, anschreyen.
Diebig, schwindstüchtig.	Gepfrenge, enge.
Diesig, schwindlicht.	Gispel, wunderlicher Mensch.

ein: glenen, unrein machen.	Hoken, strenge sitzen.
Glignut, völlig gut.	Hölle, der Platz hinter der Bauern Defen.
Glizeln, schimmern, glänzen.	Hottelein, eine Kutsche, da der Kutscher nach alter teutscher Art nicht auf dem Boock, sondern zu Pferde sitzt.
Glozen, mit aufgesperreten Augen ansehen.	Hudeln, plagen.
Un:gnad, Unkraut.	Huf, zurück!
Göken, vomiren.	Hüfel, Schade.
Golla, der Hals.	Hunzi, übel.
Goll-licht, eigentlich Goll-licht, Unschlittlicht.	Hüpfen, auctionare.
Gosche, das Maul.	Husch, es ist kalt.
Gröben, grauen, dämmern.	Irrer, Weisgerber.
Greinen, weinen.	Irte, Zeche.
Grell, gelb.	Juchzen, jubulare.
Gren, Meerrettig.	Kälbern, lermen, kindisch thun.
Gronen, Winseln.	ein:Kehr, Besuch.
Guzen, scharf ansehen.	Kern, Milchrahm.
Häftlein, Stecknadel.	Kiesen, zanken.
Hakerlein, Zahn.	Kiesen, hageln.
Hapern, Noth haben.	Kiesen, versuchen, proben.
Harschen, ein wenig gefrieren.	Kimmerling, Gurken.
Hauserlein, Zinsmann.	Kipler, Zänker.
Heigel, ekelhaft.	Kittern, sehr lachen.
Heimlich, zahm.	Klöben, zerhauen.
Heist das, c'est à dire.	Knapp, kaum.
Herrlein, Großvater.	Knarren, ringere.
Hiese, Hagebutte.	Knefeln, Kargen.
Himmellizen, Wetterleuchten.	Kniebel, mittleres Fingerglied.
Hinz, bis.	Knötlein, Klöße.
	Kollern,

- Kollern, nicht gut thun. Plerren, laut heulen.
 Körrn, laut schreyen. Potake, Kartoffel.
 Krähen, schreyen, Prägeln, zanken.
 Krafel, Zank. Präteln, plaudern.
 Krigen, erhalten. Puzscheer, Lichtpuße.
 Läg, schlecht, unziemlich. Raat, Lermen, Tumult.
 Lampel, schlechtes, dünnes Keren, schreyen.
 Bier. Rieseln, klein regnen.
 Lätfeige, einfältiger Kerl. Rüter, Fleck an einem
 Lanudeln, langsam seyn. Schuh.
 Laufer, ein Filz, Karger. Rutschel, Schaukel.
 Lehn, weich. Sam, gleichsam.
 Leutselig, wo viel Leute Schabernack, Beschim:
 sind. pfung, Beleidigung.
 Leyern, 1) langsam arbeit Schachmatt, ganz matt.
 ten, 2) immer einerley Schälcn, schinden.
 wiederholen. Schäckel, Raze.
 Losen, lauschen. Schalk, kurzes Wammes.
 Lütze, üble Laune. Scharmükel Papierdütte.
 Masche, Bandschleife. Scheef, schief.
 Mase, Narbe. Schelg, schief, krumm.
 Mauken, Aepfel. Schiegekn, schieben.
 Mokel, Kuh. Schlote, typharum her-
 Mumfel, Maul. ba et folia.
 Muze, kurzes Gewand. Schlüfer, Schleim.
 Näslich, vor sich. Schlupfer, Muff.
 Näzen, bey kleinen Kin: Schmecke, Blumenstrauß.
 dern, p-ssen. Schmecker, eine grosse
 Meiglein, Ueberrest. Nase.
 Meisen, argwohnen. Schnapps, schnell.
 Peterlein, Peterfilien. Schnauze, das Maul.
 Psebe, Melone. Schollern, Kegelschieben.
 Pif, Groll. Schotten, Molken.
 Plaker, Fehler. Schübel, Hausen.

Schur, Plage.	Waschel, Ohrläppchen.
Schüttler, das kalte Fieber.	Wecher, fürwahr,
Schwahnen, ahnden.	Werden, reifen.
ge-Schwenh, Schwägerinn.	Wiesern, den Urin lassen.
Sessel, gepolsterter Stuhl.	Wischer, Berweis.
Siesern, ein wenig regnen.	Dane: Wisen, Weheklagen.
Sodern, zanken.	Zannen, zanken.
Spazig, fränklich.	ver: Zanutschelt, verzärtelt.
Stadel, Scheure.	Zehrlein, Tropfen.
Stäuchlein, Kopfstüchlein, Kopfschleper.	Zeihen, hageln.
Stübich, kleines Faß.	Zeschen, schleppen, nachschleiffen.
Suckel, Saugschwein.	ver: Zetten, verlieren.
Sutte, Rothlache.	Zezen, veriren.
Taub, dumm.	Ziken, sauer werden.
Trut, Hexe.	Zinzeln, Urin lassen.
ge-Tubel, dicke Luft.	Zöfeln, zaudern.
Turmig, schwindlich.	Zotteln, langsam seyn.
Uter, sehr.	Zubelein, kleine Hüner.
Waffel, ein grosses Maul.	Zweck, hölzerner Nagel.
Ge-Wand, Ackerbeet.	Hand: Zwelle, mantile.
	Zwischen Lichten, in der Abenddämmerung.

XI. 10.

Auszug aus der Rede bey der Erdbestattung des Georg Michael Grubers, aus Dünfelspühl gebürtig, welche den 16. December 1773 bey einer zahlreichen Versammlung auf dem Kirchhofe zu St. Johannis ist gehalten worden, von Gotthard Bez, Diac. Seb. Rechte Ausgabe, von dem Verfasser selbst. Nürnberg, bey Christian Gotthold Hauffe, in der Bindergasse, 1 Bogen 4to.

„Bestürzte Zuschauer!

„Wehmüthig klagende Zuhörer!

„Versammlung, unter welche sich, wie ich hoffe, bey
„diesem beweineswürdigen Fall, Angst, Furcht,
„Schrecken und Entsetzen verbreitet hat!

„Ich trete vor diesen Sarg, der den sterblichen Theil
„eines Sünders, eines in seinen Sünden grau gewor-
„denen Sünders, eines bis an den letzten Hauch sei-
„nes lastervollen Lebens verstockt gebliebenen Sün-
„ders, in sich schliesset, mit eben der innigsten Weh-
„muth meines Herzens, mit welcher ich, — noch zwey
„Tage vor seinem mit Schrecken genommenen Ende
„zu zweyenmalen als ein Bote des Friedens vor sein
„Kranken, und Sterbebette getreten bin, mit der fle-
„hentlichen Bitte, — zu eilen, seine arme, seine un-
„sterbliche Seele, als einen Brand aus dem höllis-
„schen Feuer zu erretten. —

„Alle Anwesende — wurden gerührt, und der,
„dessen Seelenheil es betraf, blieb ungerührt, blieb
„unbewegt: — dieser gebundene Sklave des Mör-
„ders

„ders der Seelen, äufferte kein Merkmal noch einiges
 „Verlangen, von diesen Fesseln befreuet zu werden.
 „Vielmehr wies er mich mit einem heftigen Ungestüm
 „zu wiederholtenmalen von sich hinweg, der ich in der
 „heilsamen Absicht vor seinem Kranken- und Sterbe-
 „bette voll Wehmuth stand, und ihm den Weg zeigte,
 „auf welchem die Gefangenen eine Erledigung, und
 „die Gebundenen eine Eröfnung finden können. —

„Ein Fall, der unser Gemüth in eine desto höhere
 „Traurigkeit und Betrübniß einhüllen muß, da sich
 „derselbe an einem Menschen, an einem vernünftigen
 „Menschen, an einem getauften Menschen, ereignet
 „hat, der mitten in dem Schosse der Christenheit ist
 „geboren und erzogen worden. Ach, daß ich es nicht
 „sagen müste, bestürzte Versammlung! Dieses ist der
 „höchst schreckliche Fall, der sich in diesen Tagen vor
 „meinen Augen an diesem Verewigten, dessen Leib der
 „Sünden in diesem Sarge verschlossen lieget, zur äuf-
 „sersten Bestürzung und Betrübniß meines Herzens zu-
 „getragen hat. Ich nenne seinen Namen, der aus
 „dem Buche des Lebens ausgetilget ist, mit der ge-
 „rechten Verabscheuung, die sein Andenken unter uns
 „verdient. Er hieß Gruber, von Dünkelspühl ge-
 „bürtig, — weil er von Eltern geboren worden, die
 „Christen gewesen, so wurde er der theuern Gnade
 „der heiligen Taufe theilhaftig, und die beiden Nas-
 „men Georg Michael, die er bey dieser hochheiligen
 „Taufhandlung erhielt, sollten ihm ein beständiger
 „Denkzettul vor seinen Augen seyn, der grossen Pflicht
 „stets eingedenk zu leben, die er dem dreyeinigen Gott
 „heilig angelobet hat. Allein frühzeitig zerriß er schon
 „die Bande und Seile der Liebe, mit welchen er an die-
 „sen treuen Bundesgott zum Heil seiner Seelen war
 „gefesselt worden. Sein klägliches, in Sünden mit
 „Schrecken genommenes Ende kläret sein lastervolles

„Leben

„Leben auf; es verbreitet über die durchlebten Tage
 „seines unter uns geführten Lebenswandel ein solches
 „böses Gerücht *), das von nichts, als von einem
 „Zusammenhang und Inbegriff aller Sünden, Schand-
 „thaten und Lastern zu erzählen weiß. Wir bauen
 „unsere traurige Vorstellung, die wir an diese zahlrei-
 „che Versammlung zu halten haben, bey dieser weh-
 „muthsvollen Leiche, nicht auf dieses Gerücht. Wir
 „bleiben mit unsern Gedanken bey den letzten Stunden
 „seines in der völligen Herrschaft der Sünden beschlos-
 „senen Lebens stehen. O welch ein schreckliches Bild
 „tritt uns hier unter die Augen! —

„Die Vorboten des Todes trafen ihm unter die
 „Augen, und verkündigten ihm die unhintertreibliche
 „Nachricht: bestelle dein Haus, denn du mußt sterben.
 „— Diese bereits angekündigte Botschaft wurde durch
 „meinen priesterlichen Mund wiederholet; — aber
 „mit einem solchen heftigen Widerwillen angehört, daß
 „mir und allen denen, die damals zugegen waren, noch
 „die Ohren gellen, von dem ungestümen Geschrey, mit
 „welchem er mich als einen Boten des Friedens, —
 „von seinem Bette zu entfernen befahl. Noch bebet
 „mein Herz in meinem Leibe vor Behmuth und Erbar-
 „mung, wenn mir der traurige Anblick erneuert unter
 „die Augen tritt, in welcher ich diesen armen Sünder
 „unter der Macht der Sünden, und unter der Ges-
 „walt des Satans liegen sehen mußte, ohne an ihm
 „nur einige Spuren und Merkmale zu entdecken, daß
 „sich ein Wunsch, ein Verlangen in seinem sterbenden
 „Herzen regete, noch erretet zu werden. Mit einer
 „unerhörten Frechheit, mit einer vorsehlichen Bosheit
 „ver-

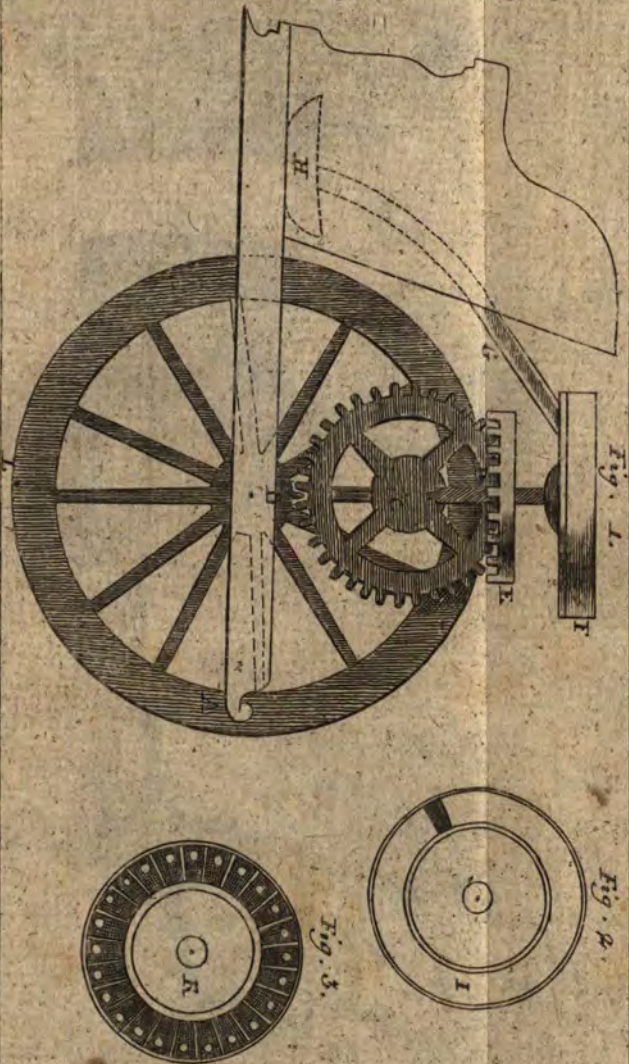
*) Eine unbeschreibliche Hartberzigkeit, zu sagen: weil dieser Mensch ohne Beichte verstorben, so werde durch sein Ende das leere Gerücht, daß er lauerhaft gelebt habe, bestätigt! Und doch trauer der Geistliche selbst sich nicht, dieses Gerücht für wahr zu erklären, und konnte es nicht.

„verwarf er alle ihm vorgeschlagene Heils- und Gna-
 „denmittel. Vorsehlich wollte er als ein gefesselter
 „Sklave des Teufels aus der Zeit in die unendliche
 „Ewigkeit hinübergehen. Noch sollte ich euch, be-
 „stürzte Versammlung! den unergründlichen Abgrund
 „eröfnen, wohin die unsterbliche Seele dieses verruch-
 „ten Sünders ihre Hinfahrt genommen, und daselbst
 „ihren ewigen Aufenthalt finden wird. Allein Herz
 „und Gedanken ziehen sich mit Zittern zurücke von die-
 „sem mit Rauch und Dampf einer ewigen Quaal
 „angefüllten Schlunde der Höllen. Ein Seufzer —
 „bemächtigt sich meiner ganzen Seele. Ach Herr!
 „laß mich nicht! ach Herr laß keinen, die mich hören,
 „in Sünden sterben, noch an Leib und Seel verderben.
 „Ach, bescher uns allen ein seliges Sterben, und mach
 „uns zu Himmelsberben.

„Nach schuldigster Abstattung eines unterthäni-
 „gen Dancks gegen unsere Hohe und vor die Ehre
 „unseres Gottes christl. eifernde Obrigkeit, die
 „aus den allerwichtigsten Ursachen ist bewogen wor-
 „den, eine solche ausserordentliche Erdbestattung zu
 „veranstalten, um der so sehr unter uns überhand neh-
 „menden Sicherheit und Ruchlosigkeit zu steuern, und
 „vornehmlich den heiligen Abendmahls-Verächtern zu
 „zeigen, mit welcher Vorachtung und Schande sie
 „inskünftige von den Menschen sollen belegt werden,
 „um noch in sich zu gehen, damit sie nicht mit der
 „ewigen Schmach und Schande vor Gott und allen
 „Auserwählten dorten ewig müssen belegt werden,
 „verlasse ich diesen Trauerort, und mein Herz seufzet in
 „der Stille, was jetzt noch der Mund der Schüler zur
 „Erweckung unserer Herzen, die wir noch in der Gna-
 „denzeit leben, singen wird: Gott der Vater
 „wohn uns bey.“

Ende der Beilagen zum ersten Bande.

Abbildung des vom Vitruv beschriebenen Wagemessers.



F.C. Götting.

Wagemesser des Hulsius.

Fig. 1.





Abbildung des von Herrn Catel 1781. erfundenen Wegmeßers.

Fig. 1.

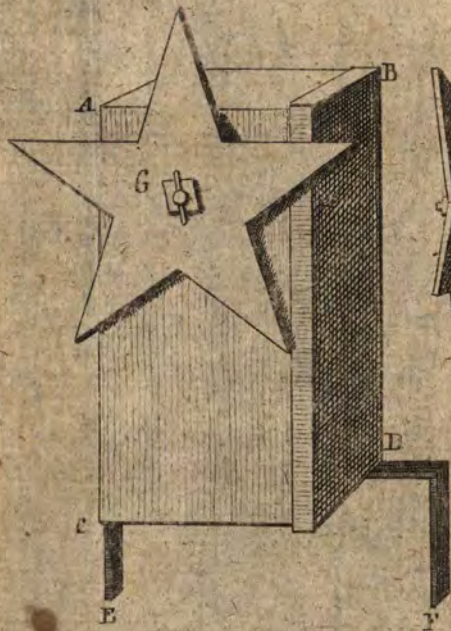


Fig. 2.

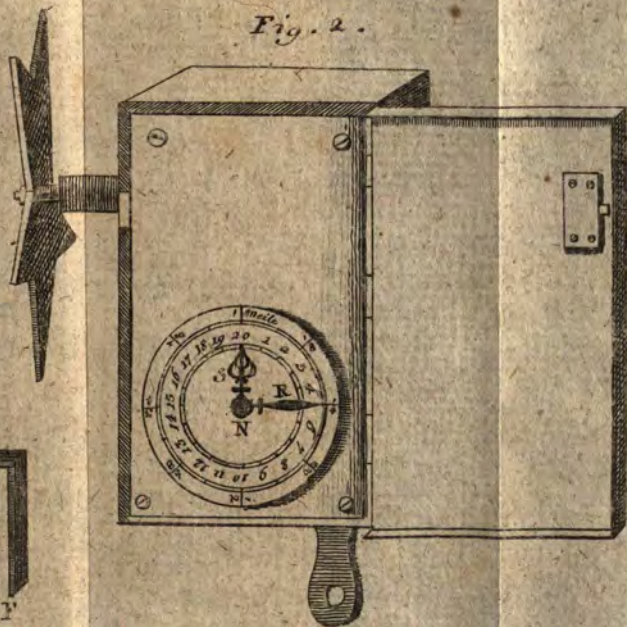
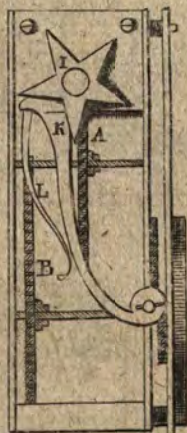
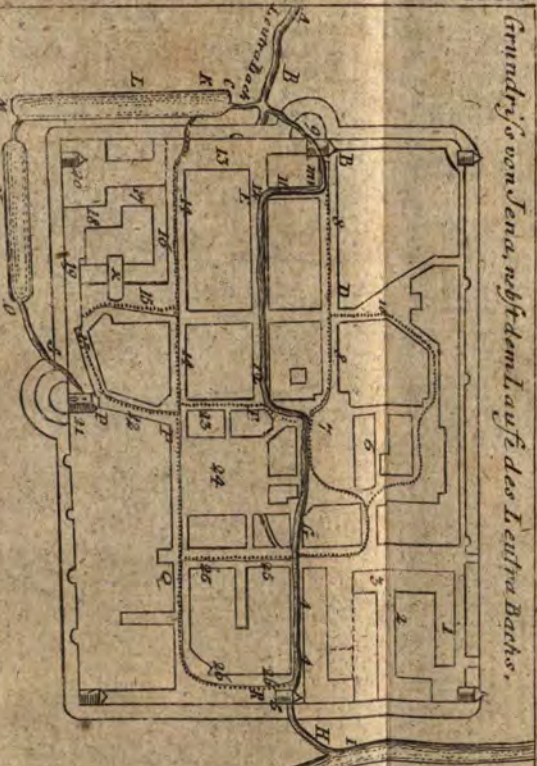


Fig. 3.



Grundriß von Senna, nebst dem Laufe des Heiligtums.



Scala Fl.

- 1. Fürstl. Schloßes Kerner Plan
- 2. die Reichshaus Conventorium
- 3. Fürstlichhauser Brauhaus
- 4. Saal Gasse 14. Studienhaus
- 5. Saal Thor 19. Bibliothek
- 6. Stadtkirche an Bismarck
- 7. das Kreuz Garten
- 8. Johannis Gasse 21. Oberthor
- 9. Johannis Thor 22. Löwen Gasse
- 10. Sennelager 23. Rathhaus
- 11. Mühl Gasse 24. Markt
- 12. Leutragasse 25. Oberbaum Gasse
- 13. hinter dem 26. Wirtshaus Gasse
- 14. Mühl Gasse 27. Sennelager

Der starke Thurm zeigt den wahren Lauf der Leutragasse an. Das Punctirte (ausser bey D. N. als welches Triebloch) bezeichnen die Gasse der Gasse, durch welche das Wasser nun rührt, dan aber, wenn die Leutragasse geradiger werden sollen, angulieren, u. herumgeführt wird. Bey (m) ist die erste Mühle die hier durch getrieben wird.
zu Nicolai R. B. I. Th. Beilg. II. 1. S. 38.

Sonstige Säulen mit Dorischen Gebälke an der Residenz in Passau.

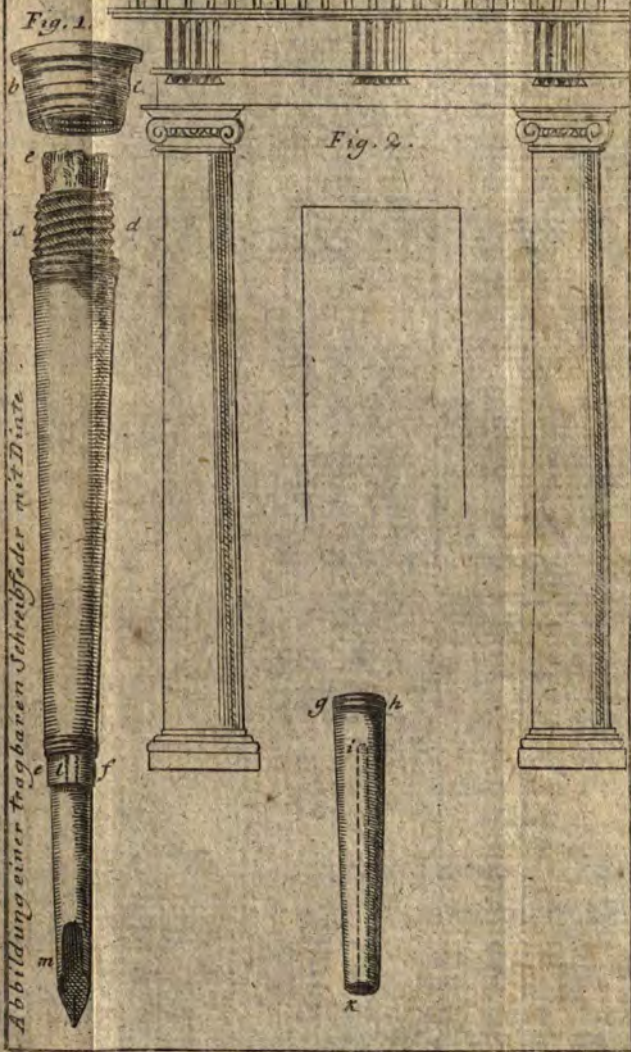


Abbildung einer tragbaren Schwärze mit Dinte





27606 [1]

~~2047~~ /1

Eu